



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



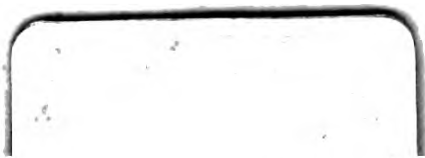
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

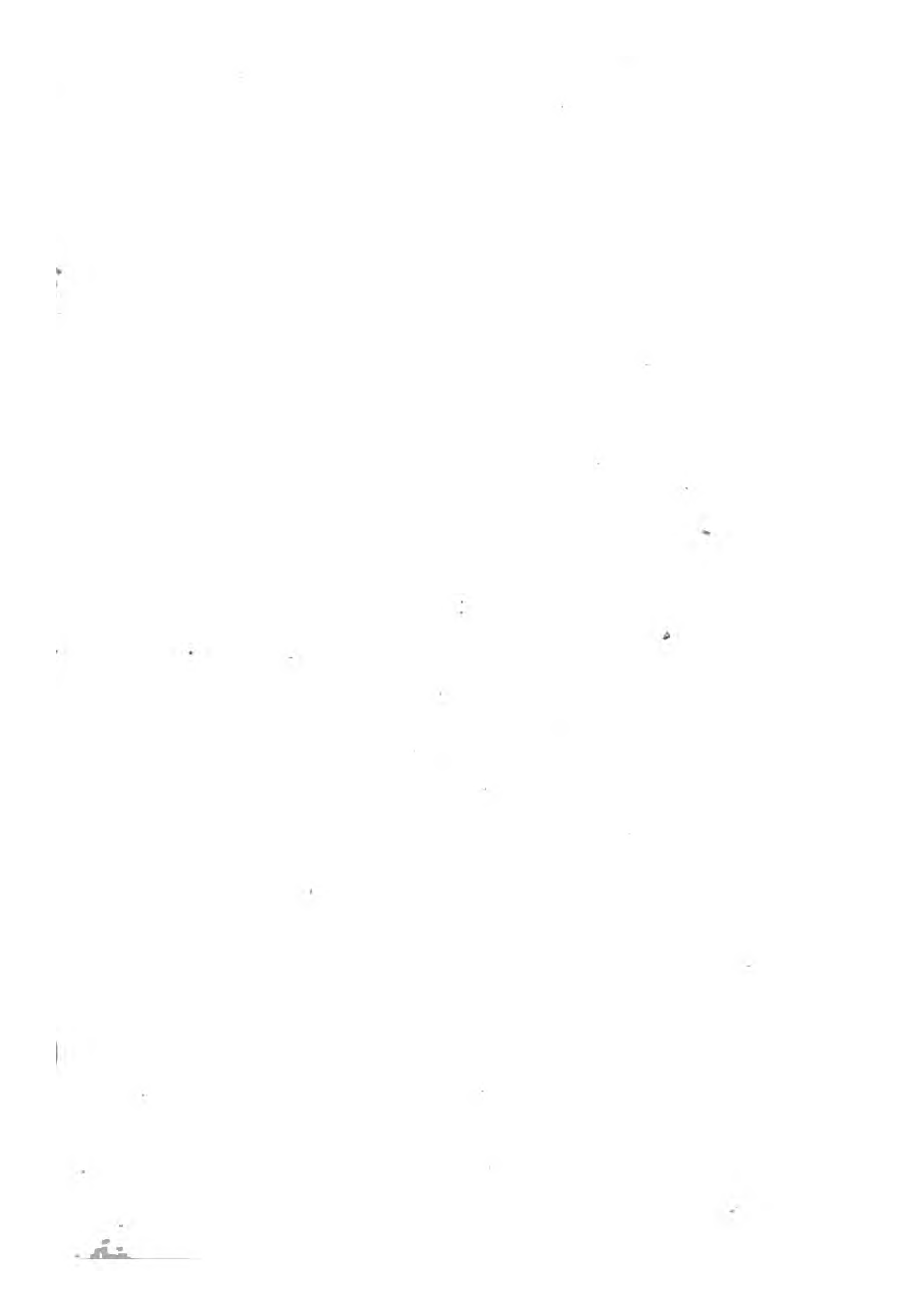


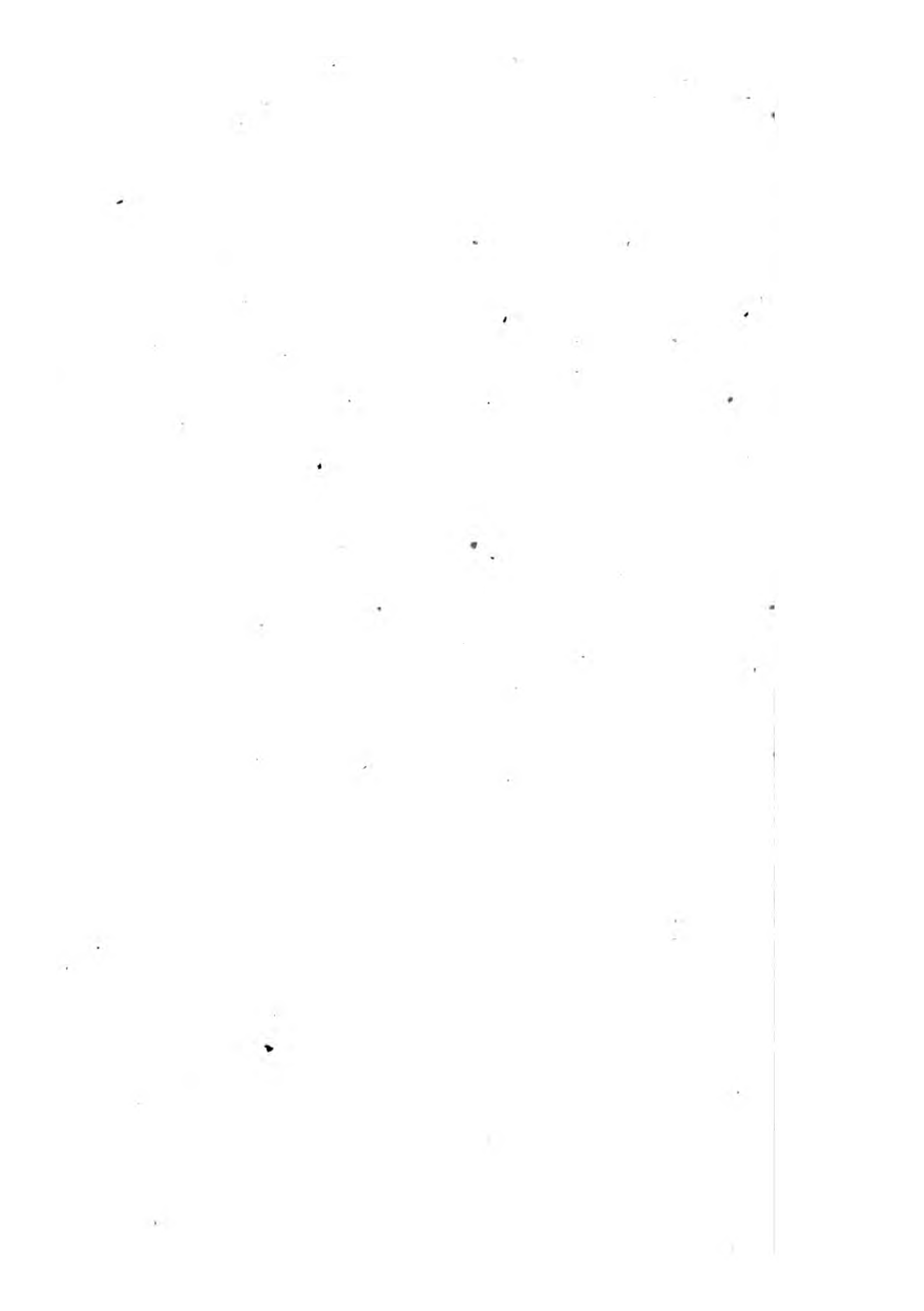
~~UNS 22 c. 15~~



Vet. Ger. III B. 444









Geogr. in Stahl v. C. E. Weber Berlin.

Sein Gemüth spritz' ich aus dem Gott
sein Witz beifasset;
Nur aber ich nicht fort, ist nicht das
Nagelwerk wach.

1817

Handwritten text, possibly a title or address, in blue ink, mostly illegible due to fading.

Handwritten text in red ink, possibly a date or a specific reference.

Handwritten text in blue ink, possibly a signature or a note.

Handwritten text in red ink, possibly a date or a specific reference.

Berlin, 1833.

.....

.

.

.

.

.

.

—

.....

Felix Mendelssohn Bartholdy

M a h e l.

Ein

Buch des Andenkens

für ihre

F r e u n d e.

— — *ist und bewegt.*
Superion.

(Als Handschrift.)

Berlin, 1833.



* * *

Rahel Antonie Friederike Varnhagen von Ense, geborne Rahel Levin, nachher unter dem Familiennamen Robert bekannt, wurde geboren zu Berlin, am ersten Pfingstfeiertage des Jahres 1771. Sie starb daselbst am 7. März des Jahres 1833, noch nicht zweiundsechzig Jahr alt, und erst im neunzehnten unsrer durch die tiefste und festeste Liebe geknüpften Vereinigung.

Welches einzige Glück, welchen edlen Schatz und reichen Trost ich mit der ewig theuren Gattin verloren, ist den Freunden wohlbekannt; meine Trauer braucht es ihnen nicht zu sagen; sie fühlen meinen Verlust in demjenigen mit, der auch sie selbst, in mannigfacher Abstufung und Richtung, aber gewiß alle zu schmerzlich hoher Würdigung, durch dieses Scheiden betroffen hat. Und wenn auch der volle Reichthum dieses von Geist und Liebe besetzten Gemüthes nicht unmittelbar jedem Auge ganz entfaltet lag, so bekennen doch Alle, die auch nur Momente dieses in Wohlwollen und Wahrheits-eifer stets erregten Lebens angeschaut, daß sie von dieser Erscheinung einen seltenen und ahnungsvollen Eindruck der eigenthümlichsten Kraft und Amuth empfangen haben, der jeder freigebigsten Voraussetzung Raum giebt, und Alle mitfühlend unsrer Wehklage beistimmen läßt.

Von vielen Seiten, aus einem weiten Kreise edler Freunde und trauer Bekannten, werde ich dringend aufgefordert, ihrem treuen und beiferten Antheil einige Nachrichten über die letzten Zeiten der geliebten Freundin zu geben, und auch vielfach wird von Nahen und Entfernten der lebhafteste Wunsch ausgesprochen, dieser Gabe zugleich eine Auswahl denkwürdiger Zeugnisse von der Geistes- und Sinnesart hinzuzufügen, durch welche die Dahingeshiedene ihnen so bedeutend und werth geworden.

Zur Erfüllung beider Wünsche drängt mich das eigne Herz, wiewohl ich vorausempfinde, daß ich diesem am wenigsten werde genügen können. Da, wo ein Lebensglück erloschen ist, ein würdiges Andenken aufzurichten, bedarf es anderer Stimmungen und Kräfte, als mir jetzt vergönnt sind.

Indeß will ich gern auch das, was der Augenblick erlaubt, dem freundlichen Verlangen entgegenbringen. Es wird noch immer eine reiche Darbietung sein, wiewgleich sie mir in Verhältniß zu dem, was zu sagen und zu geben wäre, arm erscheint. Aus einem unendlichen Vorrath von Briefen, Tagebüchern, Denkblättern und Aufzeichnungen aller Art, die ich von Rahels Hand besitze, will ich einige Proben liefern, die zwar kein Ganzes sein können, aber doch auf ein solches hindeuten. Man wird aus ihnen wenigstens ermessen, was in dieser Art einem künftigen Zeitpunkt einst vollständiger aufzuschließen vorbehalten bleibt. Eben so viel und vielleicht mehr noch, als ich besitze, liegt in der Welt weit umher zerstreut, welches ich möglichst einzusammeln, oder doch sorgfältiger Aufbewahrung zu empfehlen wünsche!

Die Auswahl selbst werde ich bei den Freunden nicht erst rechtfertigen dürfen. Nur Freunden aber ist diese Mittheilung bestimmt. Wer sie als Unbekannter und Fremder empfängt, möge den Inhalt aufnehmen, wie den eines gefundenen Briefes, der an ihn zwar nicht geschrieben ist, aber grade deshalb von ihm billig und bescheiden behandelt zu werden hofft. Wissenlich habe ich kein Blatt gewählt, das für Lebende verlegend sein könnte; daß nicht jeder Tadel als solcher es sein müsse, versteht sich von selbst. Die nicht ausgesprochenen Namen wolle man nicht deshalb immer auf lebende oder sehr bekannte Personen beziehen; das Errathen würde zuweilen um des Gegentheils willen schwer sein; öfters ist auch die Bescheidenheit der Andeutung gar nicht auf Verhüllung abgesehen. In Betreff Rahels selbst glaubte ich ihre eigne Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit zur Richtschnur nehmen zu müssen; sie hat aus ihrem Leben und ihren Ansichten und Empfindungen nie ein Geheimniß gemacht, und in keinem Fall anders scheinen wollen, als sie wirklich war; auch kann sie in der That bei allen Edeln und Unbefangenen nur gewinnen, je vollständiger der Grund ihres Innern erkannt wird, der den Begegnissen und Aufgaben des Lebens ein so fruchtbarer Boden sein mußte. Der Mangel der Vollständigkeit in diesen Darlegungen könnte das einzige sein, was die Mittheilungen einzelner Bekenntnisse für jetzt noch bedenklich machen dürfte, wenn in dem Sinn und Geiste derer, welche hier nicht nur als geneigte, sondern auch als vertraute Leser gedacht werden, nicht die sicherste Gewähr der Beruhigung läge.

Dem gewünschten Bericht über die letzten Zeiten und den seligen Heimgang meiner geliebten Rahel habe ich einige Blätter vorangehen lassen, welche mein frühestes Begegnen und Bekanntwerden mit ihr in kurzen Zügen schildern; sie gehören einer Reihe von Denkblättern über mein eignes Leben an, und lagen schon eine längere Zeit fertiggeschrieben, ohne daß jedoch die theure Freundin, der sonst alles unverzüglich mitzutheilen mir Bedürfniß und Gewohnheit war, sie gelesen hätte. Ich hoffe auch mit diesen Blättern mit dem Dank der Freunde zu verdienen, wiewohl sie nur ein schwacher Versuch sind, den Eindruck eines Wesens zu schildern, welches vollkommen vor Augen zu stellen doch jede Schrift und jede Kunst unzulänglich bleibt, vielmehr das unwiederbringlich dahingeschwundene Leben selbst auf die Erde zurückzulehren müßte! —

Aus Barnhagen's Denkwürdigkeiten.

1803.

„Hier ist nun auch eines persönlichen Erscheinens zu gedenken, dessen erster Eindruck mir in jener Zeit wurde. Eines Abends, da ich den zum Thee Versammelten aus Wieland einiges vorlas, wurde Besuch gemeldet, und bei dem Namen entstand sogleich die Art von Bewegung, welche sich der Erwartung von Ungewöhnlichem und Günstigem verknüpft. Es war Rahel Levin — oder Robert, denn auch den letztern Namen führte sie schon damals. Oft schon hatte ich sie nennen

hören, von den verschiedensten Seiten her, und immer mit einem so besondern Reize der Bezeichnung, daß ich mir dabei nur das außerordentlichste, mit keinem andern zu vergleichende Wesen denken mußte. Was von ihr insonderheit Graf L. und Frau von B. mir gesagt, deutete auf ein energisches Zusammensein von Geist und Natur in ursprünglichster, reinster Kraft und Form. Auch wenn man einigen Tadel gegen sie versuchte, mußte ich im Gegentheil oft das größte Lob daraus nehmen. Man hatte von einer grade jetzt waltenden Leidenschaft viel gesprochen, die, nach den Erzählungen, an Größe und Erhebung und Unglück alles von Dichtern Besungene übertraf. Ich sah in gespannter Aufregung, den Andern zum Lächeln, dem nahen Eintritt der Angekündigten entgegen. Es erschien eine leichte, graziose Gestalt, klein aber kräftig von Wuchs, von zarten und vollen Gliedern. Fuß und Hand auffallend klein; das Antlitz, von reichem schwarzen Haar umflossen, verkündigte geistiges Übergewicht, die schnellen und doch festen dunkeln Blicke ließen zweifeln, ob sie mehr gäben oder aufnahmen, ein leidender Ausdruck lieh den klaren Gesichtszügen eine sanfte Anmuth. Sie bewegte sich in dunkler Kleidung fast schattenartig, aber frei und sicher, und ihre Begrüßung war so bequem als gütig. Was mich aber am überraschendsten traf, war die klangvolle, weiche, aus der innersten Seele heraufstönende Stimme, und das wunderbarste Sprechen, das mir noch vorgekommen war. In leichtesten, anspruchslosen Äußerungen der eigenthümlichsten Geistesart und Laune verbanden sich Naivetät und Wiß, Schärfe und Lieblichkeit, und allem war zugleich eine tiefe Wahrheit

wie von Eisen eingegossen, so daß auch der Stärkste gleich fühlte, an dem von ihr Ausgesprochenen nicht so leicht etwas umbiegen oder abbrechen zu können. Eine wohlthätige Wärme menschlicher Güte und Theilnahme ließ hinwieder auch den Gerिंगsten gern an dieser Gegenwart sich erfreuen. Doch kam dies alles nur wie schnelle Sonnenblicke hervor, zum völligen Entfallen und Verweilen war diesmal kein Raum. Kleine Neckereien mit Graf L., der kürzlich bei ihr nicht war angenommen worden, und deshalb böse thun wollte, erschöpften sich bald; der ganze Besuch war überhaupt nur kurz, und ich wußte mich eigentlich keines bestimmten Wortes zu erinnern, in welchem etwas ausgeprägt Geistreiches, Paradoxes oder Schlagendes sich zur Bewahrung dargeboten hätte, aber die unwiderstehliche Einwirkung des ganzen Wesens empfand ich tief, und blieb davon so erfüllt, daß ich nach der baldigen Entfernung des merkwürdigen Besuchs einzig von ihm reden und ihm nachsinnen mußte. Man scherzte darüber, und weil der Scherz fast verdießlich wurde, so tröst' ich ihm desto eifriger durch Niederschreiben eines Gedichts, das den empfangenen Eindruck begeistert schildern wollte, und das ich die Dreistigkeit hatte, eben weil man sie mir bezweifelte, am andern Tage versiegelt abzuschicken, ohne daß ich weiterhin etwas von der Sache gehört, oder ihr nachgefragt hätte. Rahel Levin selbst wiederzusehen, war mir darauf Jahre lang nicht beschieden. Ihr Namen aber blieb mir als ein ungeschwächter Zauber in der Seele, nur ahndete ich auf keine Weise, daß mit jenem frühen Begegnen und jenen vorlauten Zeilen ein erster Ring gefügt worden, an welchen viele folgende sich

einst anreihen und die entscheidendste Wendung und die dauerndste Vereinigung meines Lebens geknüpft sein sollte.“ —

1807. Frühjahr.

„Unter den mancherlei Personen, die wir in diesem Kreise oft beziehungsreich nennen oder schildern hörten, waren die angesehensten Männer und die merkwürdigsten Frauen, mit welchen jedes edle Interesse unsrer Bildung sich verknüpft fand. Kein Name jedoch war vielfältiger und bedeutender genannt, als der von Rahel Levin; das Verlangen, sie kennen zu lernen, wurde deßhalb oftmals rege. Die Dame des Hauses, wo wir zusammen kamen, sprach von ihr immer als von etwas Einzigem, Unvergleichbarem, und wenn auch in das strömende Lob hin und wieder einiger Tadel einfloß, z. B. daß zuweilen mehr Bedacht auf äußern Schein und mehr Einklang, wenn auch nur verstellter, mit der gewöhnlichen Welt zu wünschen wäre, so hatte sie es doch in keiner Weise hehl, daß sie vor ihr sonst in jeder wesentlichen Beziehung sich beuge und ihr unterordne. Wenn eine Frau, die selber so gebildet, so kenntnißreich, so fein und sittig vor unsern Augen stand, daß sie uns für alles Frauenwesen fast ein höchstes Muster zu sein schien, in solcher Weise von einer andern sprach, und sie unbedingt über jede Vergleichung erhob, so war das freilich sehr auffallend, und H. insbesondere drang darauf, jene möchte ihre Freundin einmal mit uns zusammen einladen, wo er denn doch die Vergleichung zu Gunsten der erstern ausfallen zu sehen im voraus entschlossen war, und

dies offen genug bekannte. Der Besuch wurde verabredet, Rahel erschien, aber nur auf eine Stunde, da sie nicht ganz wohl war, und also wenig dazu gestimmt, den etwas befangenen Zuschnitt der kleinen Gesellschaft abzuändern. H. gewann ihr keine Aufmerksamkeit ab, und als G. kam, und gleich erfreut und ermuntert sich neben sie setzte, und mit ihr in lebhaftes Gespräch einging, wurde jede andre Anknüpfung unmöglich. Wir waren nicht wenig erstaunt, sowohl im Scherzen als im Ernste G. nur in zweiter Rolle zu sehen, indem er willig jede Unterordnung anzunehmen schien, und wirklich ein paarmal wie geschlagen verstummte, oder doch gar sehr zu kurz kam. Als nach raschem Verlauf eines seltsamen Gesprächs ihr Wagen ihr gemeldet wurde, und sie mit dem Versprechen künftigen längeren Besuches sich wegbegab, bot G. mit Vereiferung sich zum Begleiter an, brachte sie zu ihrem Wagen, und konnte, als er zurückgekehrt war, ihres Ruhmens kein Ende finden; mehr aber, als die Worte, zeugte seine Stimmung für den guten Eindruck, denn sie blieb aufgeweckt und gekräftigt für den ganzen Abend. Für uns war das ein doppeltes Phänomen, wir hatten ihn noch niemals untergeordnet, und seit langer Zeit nicht so belebt gesehen. Die Dame des Hauses suchte vergebens bei H. den Dank für ihre bereitwillige Veranstaltung, er war mißvergnügt, daß alles gleichsam nur für G. gewesen, und dann verschwunden war, ihn ärgerte sogar dessen fortdauernde Munterkeit, und gern hätte er die ganze Erscheinung verneint oder verkleinert, deren Übergewicht er doch zu fühlen genöthigt, und deren vollen Werth zu ahnden er gewiß fähig war. Ich theilte seine Mißempfin-

—
 dung, allein in ganz anderm Bezuge, denn ich wünschte sehnlich, mit diesem wunderbaren Wesen näher bekannt zu werden, gegen welches die Andern so schnell verblaßten, und schon sah ich insgeheim mich mit ihm einverständener und zusammengehöriger, als mit allen diesen.“

—
 1807. Herbst.

— „Unter den Zuhörern Fichte's, der seine Reden an die deutsche Nation damals hielt, fand ich Ludwig Robert, mit dem ich die fast abgebrochene Bekanntschaft erneuerte, auch seine Schwester Rahel sah ich mit ihm regelmäßig eintreffen, und ich widmete ihrer anziehenden Erscheinung die lebhafteste Aufmerksamkeit, wobei doch ein so nah und leicht unter solchen Umständen sich ereignendes Anknüpfen des Gesprächs diesmal durch Eigensinn des Zufalls unterbleiben sollte.“ —

—
 1808.

— „In dieser Stimmung, so vorbereitet, so empfänglich, reif und bedürftig in Geist und Gemüth für neuen Reiz und neuen Trost, begegnete ich eines Nachmittags in noch schneeigem Frühlingswetter unter den Linden Rahel; ihre Begleiterin war mir wohlbekannt, ich redete diese an, und indem ich eine Strecke mitging, ergab sich, so unbefangen als erwünscht, auch ein Gespräch mit Rahel selbst. Ich fand mich außerordentlich angezogen, und bot all meinen Wiß auf, um die schöne Gelegenheit nicht ungenutzt vergehen zu lassen; ich wußte unter andern eines ihrer

eigenthümlich ausdrucksvollen Worte, das auf Umwegen bis zu mir gelangt war, mit Bedeutung so hinzuzuerfüllen, daß darin halb eine schmeichelhafte Aufmerksamkeit, halb ein nekkender Angriff lag. Sie bemerkte beides, sah mich durchdringend an, gleichsam mein Unterstehen an mir selber abzumessen, und erwiderte dann, sie könne es wohl vertragen, daß man sie citire, aber nicht füglich zugeben, daß es falsch geschehe; sie hatte in der That einiges in der Äußerung, welche als die ihrige gegeben war, zu berichtigen. Ich entschuldigte mich, daß ich die Ächtheit dessen, was ich leider so weit von seinem Ursprunge nach Gunst des Zufalls auffangen müsse, nicht verbürgt sein könne, und die Folge meiner artigen Wendung war der Rath, mich lieber selbst bei der Quelle solcher Äußerungen einzufinden. Gleich in den nächsten Tagen machte ich von dieser Erlaubniß den ersehnten Gebrauch. Rachel wohnte damals in der Jägerstraße, der Seehandlung schräg gegenüber, in Obhut und Fürsorge der trefflichen Mutter, deren altwürdiges und reichliches Hauswesen den schönsten geselligen Verhältnissen von jeher offen stand. Zuweilen hatte ich, um Ludwig Robert zu besuchen, diese Wohnung betreten; mit wie aufgeregten Erwartungen und Gesinnungen, und zu welcher andern Geistesinflüssen, betrat ich sie jetzt!" —

„In einzelnen Menschen, oder in einer Gemeinsamkeit zusammengehöriger, und einander sich ergänzender und übertragender Persönlichkeiten, war mir schon einigemal das Heil widerfahren, mich durch das bloße Lebensbegegniß, ohne mühsames Streben und Verdienst, ohne Pein der Allmähligkeit, sondern im Schwunge des vollen Glückes, und gleichsam

durch Einen Ruck, auf ein erhöhtes Lebensfeld versetzt zu sehen, wo schon die Luft, die ich athmete, die Sinnesindrücke, die mir zukamen, das lebendige Spiel der umgebenden Elemente, mir ein neues Dasein erschlossen und mich einer neuen Bildung theilhaft machten, wo dann weiterhin wohl Eifer und Mühe folgerecht und nachhaltig mitwirkten, und den Gewinn ordnen und bewahren konnten, ihn selbst aber nimmermehr hervorzubringen vermocht hätten. Solcher gesteigerten Lebensstufen zählte ich bis dahin hauptsächlich drei, das erste Andringen allgemeinen geistigen Lebens im Beginn meiner Studien zu Berlin, das Freiwerden eines sich selbst bestimmenden und lebensthätigen Dastehens, und die kräftigende Weihe der akademischen Herrlichkeit zu Halle. Jetzt kam, acht Jahre nach jener ersten, die vierte Stufe hinzu, durch das Bekanntwerden mit Rahel; ein Wiederaufnehmen, ein Zusammenfassen und ein Abschließen aller früheren, ja der ganzen Erlebensweise, — denn wie viel Neues, Großes und Unerwartetes auch ferner mir in einem wechselvollen Leben begegnet ist, wie mancherlei Gutes und Liebes sich mir entwickelt und angeeignet hat, so ist doch in diesen vierundzwanzig Jahren, die ich seit jenem Zeitpunkte zähle, mir kein Begegniß, keine innere noch äußere Lebenserfahrung mir wiedergekehrt, die ich jener genannten anreihen, und mit ihr und den vorhergegangenen in gleichen Werth stellen könnte. So ist mir noch heute *) Rahel das Neueste und Frischeste meines ganzen Lebens, und indem ich aufzeichnen will, von wel-

*) Beschrieben im Sommer 1832.

den Umständen und Stimmungen unser beginnendes Verhältniß begleitet war, darf ich den warmen und zarten Hauch jener schönen Lage in meiner Vorstellung nicht erst künstlich hervorrufen, denn ich fühle ihn und freue mich seiner noch wie damals, aber zu fürchten hab' ich gleichwohl, daß meine Schilderung sich durch die Bekümmerniß verdüstert, welche, während ich dieses schreibe, meiner Seele in vielfacher Sorge um die geliebte, von stürmischen Leiden hart befallene Freundin angstvoll auferlegt ist! Welch tröstlichster Rückblick wird hier zum schmerzlichsten gewandelt!" —

„Ich darf hier keine Schilderung meiner geliebten Rahel versuchen; sie ganz zu kennen und zu würdigen, kann ich niemanden zumuthen, der nicht in anhaltender Fortdauer und in allen Beziehungen ihr vertrauter Lebensgenosse war; denn selbst ihre Briefe, wie reich und eigenthümlich auch die Quellen ihres Geistes und Gemüthes dort sprudeln, geben nur ein unvollkommenes Bild von ihrem Wesen, dessen Hauptsache grade die ursprüngliche, unmittelbare Lebendigkeit ist, wo alles ganz anders aussieht, leuchtet und schattet, erregt und fortreißt, begütigt und versöhnt, als irgend Bericht oder Darstellung wiederzugeben vermag. Ich will nur unternehmen, in kurzen Zügen den Eindruck zu bezeichnen, welchen dies Wesen damals auf mich machte.“

„Zuvörderst kann ich sagen, daß ich in ihrer Gegenwart das volle Gefühl hatte, einen ächten Menschen, dies herrliche Gottesgeschöpf in seinem reinsten und vollständigsten Typus vor Augen zu haben, überall Natur und Geist in frischem Wechselhauche, überall organisches Gebild, zuckende Faser,

mitlebender Zusammenhang für die ganze Natur, überall originale und naive Geistes- und Sinnesäußerungen, großartig durch Unschuld und durch Klugheit, und dabei in Worten wie in Handlungen die rascheste, gewandteste, zutreffendste Gegenwart. Dies alles war durchwärmt von der reinsten Güte, der schönsten, stets regen und thätigen Menschenliebe, der lebhaftesten Theilnahme für fremdes Wohl und Weh. Die Vorzüge menschlicher Erscheinung, die mir bisher einzeln begegnet waren, fand ich hier beisammen, Geist und Wis, Tiefsinn und Wahrheitsliebe, Einbildungskraft und Laune, verbunden zu einer Folge von raschen, leisen, graziösen Lebensbewegungen, welche, gleich Goethe's Worten, ganz dicht an der Sache sich halten, ja diese selber sind, und mit der ganzen Macht ihres tiefsten Gehaltes augenblicklich wirken. Neben allem Großen und Scharfen quoll aber auch immerfort die weibliche Milde und Anmuth hervor, welche besonders den Augen und dem edlen Munde den lieblichsten Ausdruck gab, ohne den starken der gewaltigsten Leidenschaft und des heftigsten Aufwallens zu verhindern."

„Ob man sich in dieser Mischung von entgegenstehenden Gaben und streitigen Elementen, wie ich sie anzudeuten versucht habe, sogleich zurechtfinden wird, bezweifle ich fast. Mir wenigstens war es beschieden, erst vermitteltst mancher Ungewißheit und manches Irrthums auf die rechte Bahn zu kommen, in dem ich nur in Einem auf der Stelle bestimmte und auf immer fest war, daß mir der außerordentlichste und werthvollste Gegenstand vor Augen sei. Jrgend ein Vorurtheil, wie das mißfällige Gerede der Leute aus den ver-

schiedensten Kreisen und Standpunkten seit so langer Zeit mir wohl hätte aufbürden mögen, hatte ich nicht, auch wäre daselbe an ihrer Gegenwart sogleich zerschellt; der schlichte, natürliche Empfang, die harmlose Klarheit und das anspruchslose Wohlbehagen des anfänglich nur auf Gleichgültigkeiten fallenden Gesprächs, mußten jede mitgebrachte Spannung auflösen, und nach und nach erhob sich dagegen eine neue, die ganz dem Augenblicke selber angehörte, und schon darin begründet lag, daß jedes Wort, rein und lauter wie der frische Quell aus dem Felsen, auch dem Gleichgültigsten einen Reiz des Lebens, einen Charakter von Wahrheit und Ursprünglichkeit gab, welche durch die bloße Berührung jedes Gewöhnlichen zu Ungewöhnlichem verwandelten. Ich empfand auf diese Weise eine neue Atmosphäre, die mich wie Poesie anwehte, und zwar durch das Gegentheil dessen, was gemeinhin so heißt, durch Wirklichkeit anstatt der Täuschung, durch Aechtheit anstatt des Scheins. Es konnte jedoch nicht fehlen, daß unser Gespräch, dem nach allen Seiten so viele Wege vollkommen vorbereitet waren, sehr bald auf bedeutendere Dinge überging, und endlich ganz in Beziehungen des innern Lebens verweilte, zu welchen Bücher, Personen und Verhältnisse, die jeder von seiner Seite kannte, und auch dem andern bekannt wußte, den ergiebigen Stoff nicht mangeln ließen. Wir sprachen von Friedrich Schlegel, von Tieck, von Frau von Staël, von Goethe, theils in litterarischer, theils in gesellschaftlicher Hinsicht, und unsere eigne Sinnesweise konnte sich an diesen bedeutenden Anknüpfungspunkten sehr gut entfalten und un-

gewöhnliche Bekenntnisse mit vieler Freiheit wagen, ohne die Zurückhaltung einer ersten Bekanntschaft zu überschreiten.“

„Nicht gar zu lange waren wir allein geblieben, so fand sich andre Gesellschaft ein. — Die Gesellschaft war ungemein belebt, in größter Freiheit und Behaglichkeit; jeder gab sich als das, was er sein konnte; es war kein Grund noch Hoffnung des Gelingens, hier einen Schein zu heucheln; die Unbefangenheit und gute Laune Rahels, ihr Geist der Wahrheit und des Seltenlassens, walteten ungestört; — alles ging leicht und harmlos dahin; jeder zu herbe Ernst wurde von Wis und Scherz aufgefangen, die ihrerseits wieder, bevor sie ausarten konnten, von Wahrheit und Verstand ergriffen wurden, und so blieb alles belebt zugleich und gemäßigt; ein wiederholter Anflug von Musik, wozu das offene Fortepiano einlud, — Rachel war sinnvolle Kennerin und in früherer Zeit fertige Meisterin, — vollendete das Ganze, und man trennte sich noch bei guter Zeit, in erhöhter und klarer Stimmung, die ich für mich allein dann unter dem reinen Sternenhimmel noch eine Weile nachgenoß, indem ich vergebens in meinen bisherigen Erinnerungen einen ähnlichen Abend suchte.“

„Wenige Tage nur ließ meine Ungeduld einem wiederholten Besuche vorangehen, und schon mit diesem wuchs das Vertrauen so schnell, daß ich nun täglich zu kommen mich berechtigt hielt. Ich war begierig, diese neuen Anschauungen zu verfolgen, diesen eigenthümlichen Wahrheiten und großartigen Aufschlüssen, welche sich mit jedem Schritte glänzender vor mir ausbreiteten, noch näher zu treten, und diese neuen,

von Einsicht durchströmten Empfindungen zu genießen, deren ich gewahr wurde. Unendlich reizend und fruchtbar war diese Erstlingszeit eines begeisterten Umganges, in welchem auch ich die besten Güter zum Tausche brachte, die ich besaß, und insofern kaum geringere, als ich empfing. Hier fand ich das Wunder anzustauen, daß Rahel, in gleichem Maße, als Andre sich zu verstellen suchten, ihr wahres Innere zu enthüllen strebte, von ihren Begegnissen, Leiden, Wünschen und Erwartungen, mochten ihr dieselben auch zum Nachtheil auszulegen sein, ja ihr selber als Gebrechen und Fehl erscheinen, mit eben solcher Unbefangenheit und tiefen Wahrheit sprach, als hätte sie nur Günstiges und Schmeichelhaftes anzuführen, sich nur der schönsten Glückesfülle zu rühmen gehabt. Diese Aufrichtigkeit, derengleichen ich nie in einem andern Menschen wieder gesehen habe, und deren sogar J. J. Rousseau nur in schriftlicher Mittheilung fähig gewesen zu sein scheint, konnte mich sogar einigermaßen bedenklich und irre machen, indem oft scharfe Härten aus den leidenschaftlichen Bekenntnissen hervorsprühten, und in dem Erlebten, wie in dem darüber Gedachten ein eignes Element aufwogte, das als gewaltsam und schonungslos leicht Mißempfindungen weckte, besonders wenn man voraussetzte, daß, nach der gewöhnlichen Weise, auch hier neben dem Ausgesprochenen noch Verschwiegene im Hintergrunde liege. Dies war aber hier der Fall keineswegs; Rahel sagte in Betreff ihrer selbst rücksichtslos die ganze Wahrheit, und würde auch die beschämendste und nachtheiligste, wäre eine solche vorhanden gewesen, demjenigen nicht verhehlt haben, der im Bezeigen edlen Vertrauens und ein-

einsichtiger Theilnahme sie darum befragt hätte. Sie glaubte, indem sie wahr sei, niemals sich etwas zu vergeben, noch durch Verschweigen etwas zu gewinnen, und ein solches höchstes, ausgleichendes, versöhnendes Interesse für die Mittheilung der Wahrheit, welches sie empfand, setzte sie für deren Würdigung auch bei Andern stets, wiewohl leider theist fälschlich, immer auf's neue voraus. Ich sah nun Rahel nach und nach in ihrem ganzen Lebens- und Umgangskreise. Hier mußte mir nun sofort ein unermesslicher Abstand klar werden, der zwischen ihr und ihrer Umgebung lag. Sie stand in der Mitte eines großen Kreises gänzlich allein; nicht verstanden, nicht anerkannt, nicht gehegt, nicht geliebt, wie sie es bedurfte und verdiente, sondern gleichgültig außer Acht gelassen, oder auch eigensüchtig benutzt und mißbraucht, wenn die Göttergenheit sich anbot; ihre außerordentlichen Gaben, sofern sie als Thatfachen auch äußerlich hervortraten; konnte man ihr nicht absprechen, eigenthümliche Denk- und Sinnesart, Gemüchskraft, Geist, Wiß und Laune mußte man ihr zugestehen, aber leicht glaubten die Andern davon wenigstens ebensoviel zu haben, und noch dazu die größere Besonnenheit und Ruhe, wofür sie sich die nüchternen Selbstsucht und theilnahmslose Mattigkeit antzählten. Mit dem, was Rahel ihnen großmüthig lieb und als Almosen spendete, glaubten sie ihr überlegen zu sein. Von der Flamme edler Begeistertung, von dem Triebe menschlich-reinen Mitgeföhls, von dem heiligen Dienste der Wahrheit, welche Rahels Inneres erfüllten; ihre Eigenschaften besetzten und bewegten, wü diesem innern Wesen wußten die Meisten nichts. Sie selbst aber setzte alles, was

in ihr war, bei Allen voraus, nahm jeden Funken von Gabe und Willen, von Sinn und Leisten, mit höchster Anerkennung, mit entzückter Güte auf, und konnte es nicht begreifen, wenn die weitem Äußerungen und Handlungen dann mit dem so günstig Bedeuteten nur allzu bald nicht mehr übereinstimmen wollten. Aus diesem Gegensatz und Irrthum entstanden natürlich viele Unrichtigkeiten und Nachteile, deren Folgen sich späterhin traurig genug darstellten; die Sache selbst aber war mir schon damals deutlich, und ich wollte mein Einsehen nicht einmal sehr verhehlen. Ich glaubte Iphigenien unter den Barbaren in Tauris aufzufinden, und fühlte mich nun um so stärker zu ihr hingogen, als ich mir bewußt war, ihr einen Erfaß anbieten zu können, ihr eine Gebühr darzubringen dürfen, die ihr nur allzu oft versagt wurde.“

„Unser Vertrauen wuchs mit jedem Tage. War zu gern theilte ich alles mit, was ich als wichtigsten und daher auch in mancher Art geheimsten Ertrag meines bisherigen Lebens wußte, und dem ich keine edlere Stätte finden konnte, keine, wo ein so lebhafter, einsichtsvoller und wahrheitsfrischer Sinn ihm entgegengelommen wäre. Weit entfernt, Billigung für alles zu finden, vernahm ich manchen Tadel, und andres Mißfallen konnte ich auch unausgesprochen errathen; nur fühlte ich wohl, daß die Theilnahme für mich dabei nicht litt, sondern mehr wuchs, und bei diesem Gewinn konnte mir alles Ubrige nichts anhaben. Auch würde ich mir selbst gleichsam entrückt in der gewaltigen Anziehung der außerordentlichen Gebilde, welche zum Austausch sich vor mir ausbreiteten. Mir war vergönnt, in das reichste Leben zu blicken, wie nur

der Mund der Wahrheit und die Hand der Darstellung das selbe aus der nahen Vergangenheit herauf zu beschwören vermochten. Das Leben war reich in seinen äußern Verhältnissen, unendlich reicher aber durch seinen innern Gehalt, dem jene sich gänzlich unterordneten. Prinz Louis Ferdinand, der geniale, heldische Mensch, den sein hoher Standpunkt leider mehr für seine Fehler, als für seine großen und schönen Eigenschaften, begünstigte, hatte hier seine reinsten Empfindungen, sein innigstes Streben und Denken, seine edelsten Erhebungen, im Genuß einer geistesregen gemüthvollen Freundschaft genährt, einer Freundschaft, deren starkem Vertrauen ebenso sein politisches Sinnen wie seine verliebte Leidenschaft und jede Wendung des bedrängten Geistes und Herzens sich erschließen durfte; des Antheils gewiß, wie sonst nur die mitergriffene Neigung ihn hervorzubringen pflegt. Männer, wie Geng und Friedrich Schlegel und beide Humboldt, waren dieser Kreise bereifert zugethan, bald um Blüthen und Früchte von daher zu sammeln, bald um deren zu bringen, und immer ihren besten Beifall hier zu finden. Graf Zilly, Gustav von Brinckmann, Hans Genelli, von Burgsdorf, Major von Guaitieri, Ludwig und Friedrich Liedt, Graf Casa-Balencia, Fürst Reuß, Stavarro, und so viele andre Diplomaten, Militairs, Gelehrten und Künstler, hatten sich eingefunden, und mit höherem Sinn und erregtem Bedürfniß geistigen Behagens sich angeschlossen und einheimisch gemacht. Von ausgezeichneten Frauen wären viele zu nennen, aus den verschiedensten Lebenssphären, doch sämmtlich darin gleich, daß kein scheinbarer und müßiger, sondern irgend ein echter und wahrer

Bezug dem Verhältnisse zum Grunde lag. Eine herrliche Bildergalerie, durch welche ich unter lebenssprühenden Erklärungen geleitet wurde! Die Bilder nämlich allein waren noch gegenwärtig, der Kreis selber jezt durch die Zeitverhältnisse völlig aufgelöst, nachdem schon die einzelnen Menschengeschichte durch Tod, Entfernung und andre Wandelbarkeit die dichten Reihen gelockert hatten.“

„Aber nicht nur diese reiche Sammlung bedeutender Bildnisse wurde mir gezeigt, sondern noch ein andrer Schatz aufgeschlossen, der das antheilvolle Gemüth ungleich stärker ansprach. Rahel gehörte zu den seltenen Wesen, denen die Natur und das Geschick die Gabe zu lieben nicht versagt hatten. Was dazu gehörte, was daraus entstehen mußte, wenn die Weihe der höchsten Empfindung diesen Geist und diesen Sinn vereinigend ergriff, sie emporzuheben, sie zu zerschmettern, das konnte ein Dichtungskundiger ahnden; doch übertrafen die Einblicke, die mir wurden, alles was ich zu ahnden fähig gewesen war. Die Gluth der Leidenschaft hatte hier überschwänglich die edelste Nahrung gefunden und aufgezehrt; andres Leid und andrer Untergang erschien dagegen gering und kaum noch mitleidswerth. Die Briefe und Lagerblätter, welche mir aus einziger Gunst des Vertrauens zum Lesen gegeben wurden, enthielten eine Lebensfülle, an welche das, was von Goethe und Rousseau in dieser Art bekannt ist, nur selten hinanreicht; so mögen die Briefe an Frau von Houdetot gewesen sein, deren Rousseau selbst als unvergleichbar mit allem andern erwähnt, ein solches Feuer der Wirklichkeit mag auch in ihnen gebrannt haben! Diese Papiere,

nachdem sie lange in meiner Verwahrung gewesen, sind leider im Jahre 1813 verloren und wahrscheinlich vernichtet worden, bis auf wenige, die kein genügendes Bild geben. Es scheint, als solle dergleichen nicht zum litterarischen Denkmal werden, sondern heimgenhen mit den Personen, denen es unmittelbar gehörte. Nächste lang saß ich über diesen Blättern, ich lernte kennen, wovon ich früher keinen Begriff gehabt, oder vielmehr, was in meiner Ahndung geschlummert, wurde mir zur wachen Anschauung. Nur das dünkte mich ein Traum, daß ich zu diesen Schriften gekommen war, und an solchem Dasein so nahen Antheil gewann.“

Die Fülle und Kraft persönlicher Lebensentwicklung waren mit der Schönheit und Erhebung dichterischen und philosophischen Geisteslebens in engem Bündnisse, sie bewegten sich beiderseits in bezugvoller Uebereinstimmung. Schon sehr früh, weit früher, als irgend eine litterarische Meinung der Art sich gebildet hatte, war Rahel von Goethe's Außerordentlichkeit getroffen, von der Macht seines Genius eingenommen und bezaubert worden, hatte ihn über jede Vergleichung hinausgestellt, ihn für den höchsten, den einzigen Dichter erklärt, ihn als ihren Gewährsmann und Bestätiger in allen Einsichten und Urtheilen des Lebens, enthusiastisch angepriesen. Jetzt erscheint das sehr leicht und natürlich, und niemand will Goethe's hohes Hervorragens verneinen, denn sogar im Bemühen sie einzuschränken giebt man die Bejahung zu, allein damals, wo der künftige Heros, noch in der Menge der Schriftsteller mitging, und an Rang und Ruhm ganz Andre weit voranstanden, wo die Nation über den Gehalt und sogar über die

Form der geistigen Erzeugnisse noch sehr im Trüben urtheilte, und meist an Kleinlichen Nebensachen und äußerlichen Uebereinkommnissen hing, damals war es kein Geringses, mit gesundem Sinn und Herzen aus dem Gewirr von Täuschungen und Überschätzungen sogleich das Achte und Wahre herauszufühlen und mit freiem Muth zu bekennen. Die Liebe und Verehrung für Goethe war durch Rahel im Kreise ihrer Freunde längst zu einer Art von Kultus gediehen, nach allen Seiten sein leuchtendes, bekräftigendes Wort eingeschlagen, sein Name zur höchsten Beglaubigung geweiht, ehe die beiden Schlegel und ihre Anhänger, schon berührt und ergriffen von jenem Kultus, diese Richtung in der Litteratur festzustellen unternahmen. Bedenkenswerth erscheint es, daß, während diese Männer ihre Anbetung doch nicht ohne einige Absicht auf Ertrag und Lohn ausübten, Rahel ihrerseits dabei mit völligem Selbstvergessen verfuhr; sie hatte Goethe'n im Karlsbade persönlich kennen gelernt, und er mit Aufmerksamkeit und Antheil ihres Umgangs gepflogen, wie auch noch späterhin desselben mit Hochschätzung gedacht, ohne daß sie im geringsten eine Verbindung festgehalten, einen Briefwechsel veranlaßt hätte, im Gegentheil, sie erwähnte wenig der Person, desto beeifert aber des Genius, und nicht die zufällige Bekanntschaft, sondern die wesentliche, die das Lesen seiner Schriften gab, genoß und zeigte sie mit Stolz und Freude. In der Philosophie stand ihr gleicherweise der edle Fichte voran, für dessen Geistescharakter sie stets in gleicher Verehrung blieb, wenn auch sein Geistesgehalt bei weitem nicht alles abschloß, was ihr Gedankenflug forderte oder gestalten

mochte. Friedrich Schlegel, Novalis, Schleiermacher, ja selbst Schelling und Steffens, waren ihr theils persönlich, theils den Schriften nach bekannt und werth. In der Musik waren ihre Lieblinge Gluck, Mozart und Nighini; die italienische Schule im Gesang, und nebenher auch im Tanze, allem andern vorausgehend. Und damit dem Schätzen und Lieben auch der Gegensatz des Mißachtens und Verwerfens nicht fehlte, so waren ihr eben so früh und so entschieden, wie jene im Guten, die damals beliebten Bühnenherrscher Kosebue und Iffland im Schlechten bemerkt, lange vorher, ehe noch die zum Bewußtsein erwachende litterarische Kritik ihre muthigen Angriffe gegen diese Götzen der Menge gerichtet hatte. Namentlich klagte sie, daß Iffland, abgerechnet sein großes persönliches Talent, das doch dem ächten Genius eines Fleck nicht zu vergleichen war, durch sein wachsendes Ansehen und Einwirken die Bühne und Schauspielkunst in Berlin auf weithinaus zu Grunde richte, in's Gemeine und Manierirte hinabziehe, und der leitenden Behörde, wie selbst dem Publikum, die falschesten Maximen und Urtheile einflöße und verhärte. Diese Polemik hat Wurzel gefaßt, und sich in der Folge durch namhafte Autoritäten ausgebreitet, doch lange nicht so sehr, daß nicht noch heutiges Tages das Verdienst der richtigen Voraussetzung durch vielfältigen Augenschein leider bewährt stünde.“ — — —

„Ich war nicht sobald in diesen neuen Lebensstrom eingegangen, als ich schon eilte, auch meinen Freunden eifrigen Bericht zu geben, ihnen Schritt für Schritt den neuen Gewinn aufzuzeigen, und ihnen alles zu gönnen, was sie davon

sich anzueignen Fähigkeit und Neigung haben möchten. Sie ließen anfangs manchen Zweifel und Unglauben spielen, der mich scherzend verwirren sollte, mußten aber bald den Ernst meiner Überzeugung erkennen, und sich zuletzt der durch hundert unabweisliche Zeugnisse sprechenden Geistesmacht beugen. Eine Freundin war verwundert und wollte nicht begreifen, wie Rahel und ich uns auf die Dauer verstehen könnten, meinte jedoch lächelnd, interessant und original würde ich nachher nicht leicht eine Frau mehr finden. Ein hartnäckiger Widersacher blieb mir H., wiewohl ich grade ihm die eindringlichsten und häufigsten Mittheilungen machte. Er war sehr fähig anzuerkennen und zu bewundern, und zeigte sich oft ganz hingerissen von tiefen und reichen Einzelheiten, die ich ihm berichtete, so daß er die Andern schalt und beschämte, welche bei ihm Tadel und Widerspruch gehofft hatten, und es gab wohl Fälle, wo er staunend ausrief: „Hier ist alle Tiefe der Schleiermacher'schen Ethik, was sag' ich? hier ist mehr als Schleiermacher, denn hier ist die Wissenschaft in Form des Lebens selbst!“ Doch dergleichen Entflammung dauerte nicht lange, sondern gab unversehrt wieder einem Mißwillen und einer Übellaune Raum, welche tief in seinem Gemüthe lagen, und gegen ein so freies und gesundes Wesen, wie sich in Rahel darstellte, um so bitterer ausbrachen, als dies mit seinem Frankhaften und zerknitterten im hellsten Gegensatz war. Er konnte etwas so Selbstständiges, aus dem Ganzen Lebendes, und, ohne Kunst und Anstrengung, Wahrheit und Schönheit Produzirendes schlechterdings nicht vertragen, ja eine Art Neid und Eifersucht ergriff ihn, und er wandte al-

les an, um mich von dem neuen Verhältnisse wieder abzu-
ziehen. Er selbst folgte mir zwar zu Rahel, erfuhr die lieb-
reichste Aufnahme, genoß der belebendsten Gespräche, und
konnte des Staunens und Betrachtens kein Ende finden; al-
lein grade das verdroß ihn wieder, er wollte sich nicht über-
boten sehen, und blieb wieder weg, weil er den Zauber, wie
er sagte, nicht wollte Herr über sich werden lassen. Seine
ernstlichen Erörterungen aber, seine spöttischen Launen, und
was er sonst versuchte, nichts hatte diesmal die geringste Ge-
walt auf mich, er sah es selber ein, und ließ mich meiner
Wege gehen, zufrieden, daß ich neben der neuen Hinneigung
auch unserm alten Verhältnisse nach wie vor die treueste Be-
flissenheit widmete, und mich nach dieser Seite ebensowenig
wie nach jener irre machen ließ.“ — — —

„Rahel bezog im Laufe des Sommers eine ländliche
Wohnung in Charlottenburg, und ich ließ mir angelegen sein,
sie dort so oft als möglich zu besuchen, Meine Arbeiten drängte
ich zusammen auf den früheren Theil des Tages, meinen son-
stigen Umgang schränkte ich mehr und mehr ein, und wenn
der Nachmittag mir noch nicht frei wurde, so ließ ich selbst
den dunkelnden Abend mich nicht abhalten, die Stunde Weges
zu Wagen oder zu Fuß eilig zu durchmessen, um den meist
drangvollen Tag in der labendsten Erholung zu beschließen.
Die größere Einsamkeit, in welcher ich die Freundin hier sah,
gab unserm Gespräch und ganzen Zusammensein einen freieren
Gang und reicheren Ertrag; der heimliche Schattenplatz vor
der Thüre des kleinen Hauses in der abgelegenen Schloßstraße,
die kühlen Spaziergänge, in den duftenden Gartenwegen,

durch die breiten bäumereichen Straßen des damals überaus stillen Ortes, längs des Ufers der Spree und über die Brücke, diese Reize der Dertlichkeit, oft noch erhöht durch die Pracht des Mond- und Sternenhimmels, sind mir in der Erinnerung unauflöslich verwebt mit den erhebendsten Geistesflügen und den zartesten Schwingungen des erregten Gemüths, welches denn doch zugleich leidenschaftlichen Spannungen und geselligem Widerstreite genugsam eröffnet blieb, und daher von sentimentalischer Verweichlichung gar nicht bedroht war.“ — — —

„Theils mit sich selber als mächtiger Gegenwart erfüllt, theils zur unbestimmten Zukunft gewaltfam hinausstrebend, war die schöne Sommerzeit verfloßen, und während der Ferien mußten die Entscheidungen ausgeführt werden, welche wir gefaßt hatten. Jemehr der Zeitpunkt der Trennung heran nahte, desto inniger fühlten Rahel und ich den Werth und das Glück unserer Verbindung. Wir suchten den Schmerz durch Geistesstärke zu verschrecken, aber mitten in aller Freudigkeit, daß wir noch zusammen ein Glück empfanden, dem auch die Trennung sein Wesen lassen mußte, überschlich uns die trauervollste Wehmuth. Es schien Thöricht, Wahnsinn, daß wir uns trennten, und doch blieben die gefaßten Vorsätze unverändert, und durchaus einwilligend stimmte Rahel mir bei. Wir hatten den Muth, uns zu trennen, gestärkt durch die Kraft des Zusammenseins. Meine Lebensentwicklung war noch unvollständig sogar in ihren Umrissen, deren Gestalt sich abschließen, sich nach vielen Seiten über viele Lücken hin ergänzen mußte. Wie hätte ich bleiben sollen, in welcher Stellung, in welcher Richtung? Der strebenden Thätigkeit hätte

kein Glück mich entsagen lassen, im ruhigen Genuße weicher Tage wäre ich nur unglücklicher gewesen. Ich mußte fort, um als ein Anderer wiederzukommen; und mußte immer wieder fort, bis nach genugsamem Kämpfen und Stürmen das innere Leben sich zu dem äußern in gehöriges Verhältniß gebracht hatte. Ich fühlte diese unwiderstehliche Nothwendigkeit, ohne derselben klar bewußt zu sein, und alle entgegengesetzten Versuche mußten mißlingen, bis die rechte Zeit gekommen war. Der gewonnene Schatz aber blieb mir fortan gewiß, der Wechsel des Lebens und die Vielgestalt der Welt vermochten über ihn nichts; auch wußten wir beide dies mit stärkster Gewißheit, und in der hiedurch gewährten Herzensfreudigkeit erschien selbst die Trennung nur als Nebensache, die sich nur jetzt nicht ändern ließe, künftig aber unfehlbar weichen werde. Bis zuletzt nahmen zerstreuende Thätigkeiten uns in Anspruch. — — Als die Tage des Scheidens nun wirklich eintraten, ich mir vorstellen mußte, daß ich diese Augen bald nicht mehr sehen, diese Hand nicht mehr küssen, diese Stimme nicht mehr hören sollte, da mußte ich gleichwohl verzagen, und das nahe Bild der verlassen zurückbleibenden Freundin brachte mich zur Verzweiflung, aus der nur die Gelübde des Wiedersehens sich um so stärker emporhoben, und einigen Trost gewährten.“ — — —

Ich war damals vierundzwanzig Jahr alt, Rahel um mehr als die Hälfte dieser Jahre älter, und dieser Umstand, welcher unsre ganze Lebensstellung weit auseinander zu rücken schien, hätte dies vielleicht wirklich vermocht, wäre er in sich

selber wahr gewesen. Allein er bestand nur als Zufälliges, und war in allem Wesentlichen aufgehoben und vernichtet. Dieses edle Leben, dem schon so mannigfache Weltanschauung geworden, ein so großer Reichthum von Glücks- und Leidenstößen zugetheilt gewesen, dieses Leben erschien unzerstörbar jung und kräftig, nicht nur von Seiten des mächtigen Geistes, der in freier Höhe über den Tageswogen schwebte, sondern auch das Herz, die Sinne, die Adern, das ganze leibliche Dasein, waren wie in frische Klarheit getaucht, und die reinste, erquickendste Gegenwart stand herrschend mitteninne zwischen erfüllter Vergangenheit und hoffnungreicher Zukunft. Eine dauernde Vereinigung mußte uns jedoch damals noch versagt sein. Meine Universitätsjahre waren noch nicht abgelaufen, der Versuch in das bürgerliche Leben einzutreten durfte nicht unterbleiben, und kaum an der Schwelle von diesem sah ich mich durch innere Unruhe und den Drang der Zeiten zu dem mannigfachsten Wechsel der Verhältnisse fortgerissen. Zweimaliger Kriegsdienst, Reisen, Zerstreung in glänzender Welt, Lockungen des Ehrgeizes, Neigungen und Mißverständnisse, zu welchen die langwierige Entfernung Anlaß geben wollte, nichts konnte jemals in meinem Innern das feste Band berühren, das mich mit Rahel verknüpft hielt, die tiefe Überzeugung, daß ich mein Lebensglück gefunden wisse, erschüttern, und das unermüdete Hinstreben zu diesem Ziel auch nur einen Augenblick schwächen. Sechs Jahre vergingen auf diese Weise, nur unterbrochen durch kurze Zeiten des Wiedersehens, in welchen die Vorsätze und Hoffnungen sich neu bestärkten. Endlich, nach erfolgtem Umschwunge der allgemeinen Verhältnisse,

nach erlangtem Sieg und Frieden des deutschen Vaterlandes, von Paris, wo ich schwer krank gelegen, unter glücklichen Zeichen heimkehrend, konnte ich aller Hemmungen frei, die geliebte Freundin in Böhmen wiederfinden, den schönsten Sommer mit ihr verleben, und darauf in Berlin, am 27. September 1814, mein Lebensloos für immer dem ihren anschließen.

Die neunzehnjährige Zeit unsres sodann wenig unterbrochenen, zu stets erneuerten Bewußtsein des Glückes erhobenem und an innerer Entwicklung reichen Zusammenlebens zu schildern, darf ich vielleicht in späterer Zeit, wenn die Fortsetzung der begonnenen Denkschriften mich wieder anziehen kann, mit gestärkten Kräften zu unternehmen hoffen. Hier liegt mir nur noch ob, den viel zu frühen Ausgang dieser entschundenen Zeit zu betrachten, und von den letzten Reueheits- und Gemüthszuständen der dahingeshiedenen Freundin näheren Bericht zu geben.

Rahels Organisation war von der Natur kräftig und stark angelegt, dieser Anlage jedoch im Beginne schon auch widersprochen worden. Die Mutter brachte, nach vielen zu frühzeitigen Niederkünften, sie als das erste lebende Kind zur Welt, welches aber so klein und zart war, und so schwach schien, daß man dasselbe in Baumwolle gehüllt eine Zeit lang in einer Schachtel aufbewahrte.

Die Kinderjahre vergingen unter vielerlei Krankheitsleiden, welche vielleicht durch zweckmäßige Behandlung und angemessene Lebensrichtung damals zu beseitigen gewesen wä-

ren, aber unter entgegengesetzten Umständen sich befestigten, und die Grundlage vieler späteren Krankheiten wurden. Eine außerordentlich frühe Entwicklung der Gemüths- und Geisteskräfte begleitete den raschen Gang der körperlichen Ausbildung. Die reizbarsten Nerven, die feinste Empfindlichkeit für alle Verhältnisse der Luft und des Wetters, die leiseste und schärfste Thätigkeit der Sinne, die erregbarste Theilnahme des Herzens, alles wirkte vereint, um diese Organisation den unberechenbarsten Einflüssen zu überliefern, mit welchen sie fortwährend zu ringen hatte.

Dennoch erhob sich unter allen Widerstreite der Umstände eine im Ganzen kräftige und gesunde Jugend. Dieselben Gaben, welche empfänglich machten, wirkten auch lebhaft zurück; die geistige Lebenskraft war überall so stärkend gegenwärtig, daß bei solcher Hülfe die Natur auch die größten Bürden nur leicht zu tragen schien. Einzelne bedeutende Krankheiten, von eigenthümlicher Gestalt und Hestigkeit, wichen neubelebtem Wohlfeyn, und die hergestellten Kräfte durften getrost mit neuen Lagereihen neue Schladungen aufnehmen.

Erst in späteren Jahren, nach vielen Stürmen und Leiden, die dem feinen und zarten Gewebe dieses Körpers, in welchem die Seele schon immer schwesterlich aushalf, aber ihrerseits eine Stütze nicht wiederfand, endlich vielfache Beschädigung gebracht hatten, mußte die Gesundheit ein Gegenstand ernstlicher und ununterbrochener Sorgfalt werden, die jedoch durch williges Selbstvergessen, wo es galt für Andre thätig und liebevoll zu sein, so wie durch unvermeidliche neue Erschütterungen, nur allzu oft gestört wurde.

In den letzten vier Jahren besonders erkrankte Rachel mehrmals ernstlich. Die Herstellung gelang meist nur auf kürzere Zeit. Rheumatische und gichtische Schmerzen, dann Beklemmungen und krampfhafte Anfälle der Brust, bildeten sich zu stehenden Übeln aus, die nur selten ganz unterdrückt schienen. Die Zwischenzeiten des Besserbefindens, in welchen sie mit großer Schnellkraft bis zu einem gewissen Grade sich zu erholen pflegte, wurden nach und nach kürzer, die Erholung selbst unvollkommener. Für Andre war noch oft genug die völlige Täuschung einer wahren Genesung möglich; sie selbst auch gab willig den schönen Hoffnungen Gehör, die sich ihr naheten, und mochte gern den guten Augenblick festhalten, um frohen Muthes aller vergangenen und drohenden Leiden zu vergessen, wie sie denn auch niemals ängstlichen und düstern Vorstellungen über ihren eignen Zustand nachhing. Allein sie kannte diesen besser, als sie es sagte, oder als sie dafür, wenn sie es sagte, Glauben fand; denn dieser gute Willen, diese freundliche Regsamkeit, dieser heitre Eifer, die jeder guten Stunde sogleich wieder entquollen, mußten immer neue Zuversicht gewähren. So wie nur eine menschliche Gegenwart sie in Anspruch nahm, eine Geistesregung, ein Gemüthsantheil sie ergriff, eine wenn auch noch so gering scheinende Beschäftigung ihr oblag, ein wohlwollendes, oft kaum gefordertes, und vielleicht unerkanntes, aber von ihrem Herzen gebotenes und in der Sache richtiges Leisten ihr eröffnet war; sogleich erschien sie gesund und stark, und ihr inneres Leben bedeckte durch überströmende Liebe den zunehmenden Verfall des äußern.

Die Krankheitsleiden warfen sich hauptsächlich auf die Nächte, in deren einsamer Stille sie größtentheils verborgen blieben, und in ganzem Umfange nur der treuen Pflegerin Dore bekannt wurden. Hefige Anfälle von Brustkrämpfen, welche bei schnellster und wirksamster Hülfe doch nur langsam wichen, und immer große Schwäche zurückließen, waren nur die Steigerung eines Zustandes, der mehr oder minder schon als der gewöhnliche gelten mußte.

Die Aufregungen der Zeit, die Unruhen, welche ausbrachen oder drohten, die furchtbare Krankheit aus dem Orient, die Schreckbilder, in denen ihr Herannahen angekündigt wurde, die Sorgen, Theilnahmen und Mühen, welche ihr Erscheinen auferlegte, endlich die Erkenntung von dem theuern Bruder Ludwig Robert, der einen entfernten Aufenthalt wählte, um für seine Thätigkeit friedliche Ruhe und Muße zu finden, alles dieses mußte die schon vielfach angestregten, und immer aufs neue nur allzu bereitwilligen Kräfte in übergroße Spannung setzen.

Im Sommer 1832 überstand Rahel unter den größten Leiden eine Krankheit, welche jederzeit als eine mit Lebensgefahr verbundene erachtet wird, und die zu überstehen man ihrer so anhaltend bestürzten Organisation kaum noch zu traute. Sie überstand dieselbe jedoch wunderbar, und die hierbei sichtbar gewordene Lebenskraft erschien uns als ein günstiges Zeichen, daß ihr noch eine ganze Reihe von Jahren bestimmt sein könne. Allein nach einiger Zeit schon fanden sich die alten Krankheitszustände wieder ein, und die wirkliche Schwäche wurde um so auffallender, als sie auf den Anschein gewonnener Stärke folgte. Große Widerwärtigkeiten,

ten, deren ihr leicht und tief erregtes Gemüth oft von Andern ungeahndete oder doch unbegriffene zu tragen hatte, der ihr lange verhehlte, aber endlich eröffnete Trauerfall, daß in der Ferne der geliebte Bruder, und nach kurzer Frist auch dessen Gattin, unerwartet durch Krankheit dahingerafft worden, die Zerstörung so mancher Wunsches und Trostes: dies alles vereint, war ein zu gewaltsamer Angriff, dem sie nicht mehr verhältnißmäßigen Widerstand entgegenzustellen hatte.

Der Winter brachte, wie gewöhnlich, manche Verschlimmerung, und beschränkte mehr und mehr die Thätigkeit und den Antheil, den sie, mehr noch für Andre als für sich selbst, an den Darbietungen des Tages zu nehmen pflegte. Selten sah sie aus, in das Theater gar nicht mehr, zu Besuchen nur bei besonderem Anlaß und als kurze Erscheinung, die letztenmale, am 20. und 21. Januar, in den Thiergarten, um Luft und Sonne zu genießen. Gar oft mußte sie auch der gewohnten Geselligkeit häuslicher Abende entsagen, oder die Unterhaltung abbrechen und sich zurückziehen, um in stiller Ruhe ihre Leiden abzuwarten oder neue Kräfte zu gewinnen.kehrte sie dann zurück, so wollte sie des Überstandenen nicht mehr gedenken, nahm das gehemmte Gespräch heiter wieder auf, und zeigte, wie in den besten Tagen, den liebenswürdigsten Eifer, in allen Richtungen Gutes und Erfreuliches hervorzutufen.

Wenn sie nur ihre gewöhnlichen Beschwerden hatte, suchte sie es mit häufig zu verbergen, und Schmerz und Leid im Stillen für sich abzumachen. In heftigeren Anfällen aber war das nicht möglich, sie wünschte dann auch meinen Bei-

stand, und begehrte, man sollte ihr zureden und sie trösten. Doch nur selten vermochte man das; sie selbst vielmehr erhob sich zu dem höchsten Troste, sprach die schönsten Empfindungen und reichsten Ahndungen aus, und freute sich dankbar gegen Gott, daß sie doch gute Gedanken habe, tröstliche, erquickende Vorstellungen, ein offenes Herz, ein reines Vertrauen. So sagte sie zu mir eines Morgens, nach einer schrecklichen Nacht, mit dem so eindringenden Ton ihrer liebevollen Stimme: „O ich bin doch ganz vergnügt, ich bin ja Gottes Geschöpf, er weiß von mir, und ich werde schon noch einsehen, wie es mir gut und nöthig war, so zu leiden; ich soll gewiß etwas dadurch lernen, jeder Schmerz wird in der gewonnenen Einsicht zur Freude werden, jedes Leid als Glorie daliegen! Und bin ich nicht schon jetzt glücklich in diesem Vertrauen, und in all der Liebe, die ich habe und finde?“

Ihre häusliche Geselligkeit war schon längere Zeit auf einen kleinen Kreis erwünschter Personen beschränkt, der sowohl altherwährte, seit zwanzig und dreißig Jahren ihr unverändert gebliebene Freunde, als auch jüngere und noch ganz neue Bekanntschaften umfaßte. Sie wußte den verschiedenartigsten Eigenschaften einen schicklichen Spielraum, jedem richtigen Anspruch eine billige Befriedigung zu verschaffen, und auch für sich selbst jederzeit eine solche zu gewinnen. Alles Achte, Gute und Liebliche, das ihr begegnete, war ihr gleich ein Entzücken. So war es ein tiefer und froher Eindruck, den sie noch in den letzten Wochen durch die Bekanntschaft mit einer edlen und lebenswürdigen Dame empfing, in welcher sie bestätigt fand, was schon der Namen ihr ver-

heißten hatte; dann darf ich des innigen Glückes gedenken, welches sie eines Abends genoß, da die theure Schwägerin Ernestine Robert nicht ermüdete, mit seelenvoller Stimme ihr die schönsten Gesänge vorzutragen, nicht ahnend, daß dies die letzte Freude solcher Art sein würde, deren die leidenschaftliche Musikfreundin hier genießen sollte! Rahel durfte noch öftere Wiederholung dieses Genusses hoffen, sie war noch thätig, diese zu besprechen, zu bereiten. Allein grade in dieser Zeit griffen die Krankheitsbeschwerden stärker und stärker in ihre Tage und Stunden ein, und sie mußte mit Betrübniß sich eingestehen, daß sie immer weniger Verfügung darüber habe, immer andauernder von ihnen Beiden abhängig werde.

Rahel fühlte wohl, daß ihre Lage sich nicht günstig veränderte. Die Schranken der Arzneikunde waren ihr nur zu wohl bekannt, als daß sie hätte von daher unbedingt Hilfe erwarten wollen; in früheren Zeiten hatten berühmte Ärzte viel bei ihr gesehen, sich gröblich geirret, und wenn ihr diese Besorgniß jetzt auch fern lag, und sie in entscheidenden Augenblicken nie Mangel an Vertrauen zeigte, so mußte sie doch das Gefühl, welches sie von ihrer Krankheit hatte, mit den Äußerungen, welche sie darüber vernahm, in weitem Abstände finden. Sie mochte kaum noch auf Heilung rechnen. Aber Zeiten der Erholung, längere, wiederholte Fristen, und selbst Jahre eines solchen Wechsels, durften ihr zuweilen möglich scheinen, und sie hörte nicht selten in diesem Sinne die bestimmtesten Hoffnungen aussprechen. Bescheidene Pläne, die sie mit einer lieben Freundin für den Sommer lange voraus als angenehme Heimlichkeit verabredet hatte, schwebten er-

freuend vor ihrer Seele, und es machte ihr Vergnügen, in vertraulichen Augenblicken davon zu sprechen, wobei sie doch zugleich mit Ergebung alles den Umständen unterwerfen wollte. Allein auch Vorstellungen ganz anderer Art, beschäftigten sie, und meistens war ihr Gemüth zu geistigen Richtungen hingewandt.

Zu allen Zeiten, in der Jugend wie im Alter, in ganz gesunden, wie in kranken Tagen, waren die höchsten Aufgaben des Menschen, die Thatsachen der geistigen Welt, und die Empfindungen und Ahnungen eines hohen Zusammenhanges, für Rahel die liebsten Gegenstände der Betrachtung, der immer wiederkehrende Inhalt des Gesprächs. In Heiterkeit und mit Laune, wie mit Ernst und in Erhebung, sprach sie oft vom Tode, auch dem eignen, den sie nicht fürchtete, sondern mit fast neugieriger Forschung anzuschauen pflegte. Bei täglichen Anlässen, in unerwarteten Ausbrüchen, heißen Gebeten, und tiefen, eigenthümlichen Gedankenblitzen, zeigte sich ihr gott-ergebener, starker Sinn nach dieser Richtung offen und frei hingewandt. Wir waren es gewohnt, Gegenstände und Beziehungen dieser Art täglich und stündlich von ihr anregt und erörtert zu sehen. Allein wir mußten zu dieser Zeit bald gewahr werden, daß die Richtung zu dem Unsichtbaren in Rahel nicht nur entschiedener vorkam, sondern auch in ihren Äußerungen eine durchaus erhöhte, persönlichere Bedeutung empfing.

In solcher Weise sprach sie eines Tages unter andern mit heiterer Janigkeit von einem schönen Traum, der ihr von Kindheit an tröstlich gewesen. „In meinem siebenten Jahre, sagte sie,

träumte mir einmal, ich sähe den lieben Gott ganz nahe, er hatte sich über mir ausgebreitet, und sein Mantel war der ganze Himmel; auf einer Ecke dieses Mantels durfte ich ruhen, und lag in beglücktem Frieden zum Entschlummern da. Seitdem kehrte mir dieser Traum durch mein ganzes Leben immer wieder, und in den schlimmsten Zeiten war mir dieselbe Vorstellung auch im Wachen gegenwärtig, und ein himmlischer Trost: ich durfte mich zu den Füßen Gottes auf eine Ecke seines Mantels legen, und da jeder Sorge frei werden; er erlaubte es.“ Wie oft noch in der Folge hörte ich sie dann mit dem ihr ganz eigenen, rührenden Stimmenlaute bei und nach den angstvollsten Leiden vertrauend sagen: „Ich lege mich auf Gottes Mantel, er erlaubt es. Wenn ich auch leide, ich bin doch glücklich, Gott ist ja bei mir, ich bin in seiner Hand, und er weiß alles am besten, was mir gut ist, und warum es so sein muß!“ Die erhabensten Gedanken und die lieblichsten Kindervorstellungen waren ihr von jeher in gleichem Maße angehörig und mit einander verknüpft.

Auch in Betreff naher und ferner Personen zeigten Rahels Äußerungen eine erhöhte Innigkeit, jedes liebevolle und herzliche Verhältniß wurde ihr angelegener, jedes herbe und widrige entrückt oder milder. Versöhnung lag in ihr zu allen Zeiten schon immer für alles Geschehene bereit, ihr guter Wille war schon begnügt, wenn nur der Andre sein Unrecht zu vergessen schien; jetzt wollte sie für alles und jedes wechselseitige Verzeihung ausgesprochen wissen. Bestätigt und gesegnet aber sollte ihr jedes Wahre und Gute sein, und sie verhehlte es nicht, daß jedes ächte Gebild ihres Lebens, jede wahre und

tiefe Verknüpfung mit geliebten Menschen, ihr die Andeutung und Bürgschaft eines hier nicht auszuforschenden, wesentlicheren Zusammenhanges sei.

Sie hatte mitten in ihren Leiden auf diese Weise glückliche Stunden, in den bessern Zwischenräumen auch fortwährend die freudigsten Geistesgenüsse. Die Sprüche von Angelus Silesius waren ihr fast immer zur Hand; in Fichte's Staatslehre suchte sie manches ihr Wichtige, z. B. über den Charakter der Franzosen, zu nochmaligem Betrachten wieder auf; in Wilhelm Meisters Wanderjahren las sie hin und wieder mit ernstem Nachdenken, und schrieb noch einige Bemerkungen darüber; daneben erfreute sich ihr antheilvoller Sinn auch an den wohlgeschriebenen Theaterberichten der französischen Zeitungen, so wie an manchen andern Aufsätzen der Tagesblätter, wie sie denn von jeher für jedes Talent der schönen, gediegenen und treffenden Darstellung eine leidenschaftliche Bewunderung hatte. Ein paarmal fügte es sich, daß ich ihr, was sie sonst nicht liebte noch vertragen konnte, manches vorlas, kürzere Sachen von Goethe, auch aus Angelus Silesius, was sie in wahrer Freudigkeit, ja in Entzücken versetzte, und sie drückte ihre Befriedigung besonders auch darüber aus, daß sie alles dies auf solche Weise von mir jetzt höre, und sich unster Gemeinschaft und Einigkeit dabei so innig bewußt sein könne.

In dieser Zeit war der Herzog von Lucca nach Berlin gekommen, und mit ihm sein Leibarzt, Dr. von Necher, dem in der homöopathischen Heilkunst die glücklichsten Erfolge zugeschrieben wurden. Eine verehrte Freundin, so ausgezeichnet

durch Geist wie durch wohlwollenden Eifer, drang in Rahel, diese Gelegenheit nicht zu versäumen, und den trefflichen, menschenfreundlichen, ganz uneigennützig jedem Hülfsuchenden zugänglichen Arzt über ihre Krankheit zu Rath zu ziehen, oder wenigstens seine Bekanntschaft zu machen. Nach einigen Erörterungen wurde vorläufig nur das letztere festgestellt, und mittlerweile der Werth der neuen Heilmethode, so wie das Vertrauen, welches sie fordern dürfe, mannigfach besprochen.

Am 16ten Februar empfing Rahel den ersten Besuch des Dr. von Neher, welchen von Frau von Arnim (geb. Brentano) bei ihr einführte. Seine Persönlichkeit machte einen durchaus vortheilhaften Eindruck, der sich durch seine Reden und sein Benehmen mit jedem Augenblick verstärkte. Seine lebhafteste Theilnahme, seine umsichtigen Fragen, sein kluges Beobachten, und die feste Bestimmtheit dessen, was er sagte, waren dem Gemüth eben so wohlthätig, als sie dem Geiste Vertrauen einflößten. Nach anderthalbstündigem Gespräch war die Kranke aus eigenem Antriebe schon ganz entschieden, unter der Leitung dieses Arztes die neue Heilart zu versuchen. Weil jedoch die Wirkung der bisher genommenen Arzneien erst ganz aufgehört haben sollte, bevor die homöopathischen Mittel gebraucht würden, so mußte der Beginn der Kur noch um fünf Tage aufgeschoben bleiben; nur wurden die nach den Grundsätzen der Homöopathie nicht zulässigen Nahrungs- und Reizmittel schon jetzt sorgfältig entfernt.

Der Arzt hatte die Kranke in günstigen Augenblicken gesehen, sie war angeregt, freudig fast, und in ihrem Vertrauen daher um so rascher und kräftiger; auch gab er in der That

anfangs gute Hoffnung, nicht zwar eines völligen Genesens, aber doch eines zu gewinnenden Zustandes bedeutender Linderung, in welchem noch eine ganze Reihe guter Jahre hingehen könnten. In den folgenden Tagen, bei wiederholtem Forschen und Prüfen, mußte diese Hoffnung freilich um vieles herabgesetzt werden, doch wurde sie im Ganzen nicht aufgegeben, und späterhin, bei erneuten günstigen Zeichen, sogar wieder erhöht. Dr. von Neschek kam nun täglich, und meistens mehr als Einmal, wobei das Vertrauen zu seiner Hülfe, so wie der gute Eindruck seiner Gegenwart nur immer zunahm. Da jedoch seine Anwesenheit in Berlin von ungewisser Dauer war, so brachte er schon jetzt auch den hiesigen homöopathischen Arzt, Dr. Stüler, mit, der die angefangene Kur weiterhin fortsetzen sollte.

Die neue Lebensordnung wurde für Rahel dadurch beschwerlich und hart, daß alle gewohnten Reize und Erquickungen, welche ihren selten ganz ruhenden Leiden eine wenn auch nur vorübergehende Linderung oder Ablenkung zu bewirken pflegten, jetzt untersagt waren. In Vertrauen und Geduld fügte sie sich diesen Entbehrungen aller Art, empfand sie aber schmerzlich, und es war uns oft jammervoll, sie den Wunsch nach irgend einem gewohnten Labfal, zugleich selbst aber auch dessen Verneinung aussprechen zu hören. Als nach begonnener Kur eine allgemeine Aufregung der Beschwerden eintrat, und diese zum Theil auch den genommenen Mitteln zuzuschreiben schien, wurde jene Entbehrung nur noch peinlicher, und die Kranke konnte dann, in ihrer geängsteten Unruhe, für die kein hinderndes Eingreifen Statt fand, zuweilen den

mißmuthigen Geufzer nicht unterdrücken, daß sie diese Kur, wenn man ihr deren harten Verlauf vorausgesagt hätte, schwerlich würde unternommen haben. Ihr Vertrauen zu dem Arzte und seiner eifrigen Bemühung blieb indeß unerschüttert dasselbe, und sie vertrauerte nur sein damals befürchtetes baldiges Fortreisen.

Die Nächte waren schlimm; sie wurden meist schlaflos und oft unter großen Beängstigungen und harten Anfällen hingebacht, und diese Leiden gingen auch schon mehr und mehr in die Tagesstunden über. Rahel fühlte sich ernstlich krank und im Innersten gebeugt; sie sagte einmal insgeheim zu Dore, die ihr vom Sommer sprach: „Ach, wenn du wüßtest, was ich denke! Ich denke, ich komme nicht über den März hinaus.“ Allein in andern Augenblicken faßte sie doch wieder Muth, dachte mit Vergnügen an die kommende bessere Jahreszeit, nahm sich zusammen, war in alter Weise thätig und theilnehmend, ordnete mit gewohnter Pünktlichkeit und arbeitsamem Fleiß wirthschaftliche Rechnungen, sorgte mit Überlegung und Voraussicht für Nothleidende, die sie als ihr zugewiesene ansehen wollte, und war wie immer liebevoll bedacht, mehreren Personen ihres näheren Bereichs Angenehmes und Gefälliges zu erweisen, ihnen kleine Geschenke zu bereiten, freundliche Mittheilungen zu machen, wie es grade der Sinn oder die Umstände fügten.

Am 1. März hatte sie zum zweitenmal homöopathische Arznei empfangen, und den Tag sehr unruhig, unter wechselnden Leiden hingebacht. In der Nacht zum 2. steigerten

sich diese zu einem so furchtbaren Brustkrampfe, wie bisher noch keiner gewesen war. Sie glaubte zu sterben, und litt einige Stunden lang ganz unsäglich. Doch unter dem sorgsamem Beistande des herbeigeholten Dr. Stüler gewann sie nach und nach etwas Linderung, der Anfall wich, und es blieb ein Zustand übrig, der zwar noch immer Aufregung zeigte, aber endlich doch eine Lage zum Ruhen und sogar, wiewohl bei fortdauernd angestrengtem Athemholen, einigen Schlaf erlaubte.

Die folgenden Tage und Nächte rangen mit vielem Ungemach; die Spannung stieg nicht, minderte sich aber auch nicht genug; eine leidliche Lage, die sich nach vielen Mühen auf Augenblicke gewinnen ließ, wurde nur allzusehnell wieder durch Beklemmungen gestört. Die Kräfte verhielten sich dabei noch über Erwarten gut; wir sprachen ihr wiederholt unser tröstendes Erstaunen aus, wie viel ihre ursprünglich starke Natur auszuhalten vermöge, und wie schnell ihr Körper, gleich dem Gemüth, wieder in alter Fassung sei, sobald ihm nur ein Augenblick dazu freigegeben werde. Sie stimmte wohl in diese Meinung ein, aber sah deshalb ihren Zustand für nicht weniger bedenklich an, und fürchtete besonders die Wiederkehr des Anfalls, dessen schreckliche Angst und Qual ihr schaudervoll im Sinne lag.

Die liebevollen Worte, die sie während dieser Zeit immer an uns richtete, die trostreichen Rückblicke, welche sie auf die Vergangenheit warf, und die gerührten Erhebungen, in denen ihr tiefstes Herz aufwogte, vermag ich nicht im Ein-

zeln zu wiederholen. Wir genossen in dieser trüben Zeit Stunden des reinsten Entzückens, der innigsten Verständigung, und fühlten die volle Gewißheit eines unzerstörbar begründeten, wechselseitigen Angehörens. Merkwürdig sind auch die folgenden Worte, die ich gleich am 2. März, unmittelbar und genau, wie sie von Rahel gesprochen waren, mit aufschreiben mußte: „Welche Geschichte! — rief sie mit tiefer Bewegung aus, — eine aus Aegypten und Palästina Geflüchtete bin ich hier, und finde Hülfe, Liebe und Pflege von euch! Dir, lieber August, war ich zugesandt, durch diese Führung Gottes; und du mir! Mit erhabenem Entzücken denk' ich an diesen meinen Ursprung und diesen ganzen Zusammenhang des Geschickes, durch welches die ältesten Erinnerungen des Menschengeschlechts mit der neuesten Lage der Dinge, die weitesten Zeit- und Raumfernen verbunden sind. Was so lange Zeit meines Lebens mit die größte Schmach, das herbste Leid und Unglück war, eine Jüdin geboren zu sein, um keinen Preis möcht' ich das jetzt missen. Wird es mir nicht eben so mit diesen Krankheitsleiden gehen, werd' ich einst nicht eben so mich freudig an ihnen erheben, sie um keinen Preis missen wollen? O lieber August, welche tröstliche Einsicht, welch' bedeutendes Gleichniß! Auf diesem Wege wollen wir fortgehen.“ Und darauf sagte sie unter vielen Thränen: „Lieber August, mein Herz ist im Innersten erquickt; ich habe an Jesus gedacht, und über sein Leiden geweint; ich habe gefühlt, zum erstenmal es so gefühlt, daß er mein Bruder ist. Und Maria, was hat die gelitten! Sie sah den ge-

liebten Sohn leiden, und erlag nicht, sie stand am Kreuze! Das hätte ich nicht gekonnt, so stark wäre ich nicht gewesen. Verzeihe mir es Gott, ich bekenne es, wie schwach ich bin.“

Am 5. März war in keiner Hinsicht eine Verschlimmerung merkbar; im Gegentheil, es zeigte sich auf Rücken und Schultern ein Ausschlag, demjenigen ähnlich, durch den schon in früheren Jahren ein gefahrvoller Zustand sich zum glücklichen Ausgange gewendet hatte. Wir konnten neue Hoffnung fassen, der Arzt bezeugte seine große Zufriedenheit, Rahel lächelte freundlich ob den guten Verheißungen, sie fand das Leben wünschenswerth, und ohne die höheren Gedankenreihen, in denen sie ergeben und getrost weilt, zu verlassen, wandte sie von daher den Blick auch mit Liebe den nächsten Darbietungen des Tages zu. Ein schöner Fliederbaum, den ihr im vorigen Sommer die von ihr sehr geliebte Gräfin von Dore geschenkt hatte, trieb unerwartet in diesen Tagen junge Knospen; man brachte ihn vor das Bett der Kranken, die ihn tiefathmend und entzückt betrachtete, und das zarte Grün wiederholt küßte; das erste für sie und das letzte dieses neuen Frühjahrs! Ihre Sanftmuth und Hingebung in diesen Tagen war unaussprechlich. „Wir wollen einander alles verzeihen,“ sagte sie mehrmals, und: „Wir schleppen einander wechselseitig mit, ihr mich, ich euch;“ ferner: „Im Himmel sehen wir uns Alle wieder.“ Als Dore einmal von ihr sprach, und dabei die gewöhnliche Benennung „gnädige Frau“ anwandte, rief sie wohlbehaglich, und als ob sie sich von einer Last befreite: „Ach was! es hat sich aus gegnädigefraut! nennt mich

Rahel.“ Sie sprach dies nicht in dem Sinn eines nahen Abschiedes, sondern in dem eines Aufgebens von Schein und Tand, wie ihr auch für das Weiterleben zu Muthе sei und bleiben solle. Eine solche erhöhte Stimmung zeigte sich überhaupt in der fast wehmüthigen Herzlichkeit, welche sie ihren Nächsten und den Freunden bewies, deren Besuch sie empfing. Die Gegenwart ihres jüngsten und nur noch einzigen Bruders Moriz Robert, den sie immer besonders geliebt hatte, war ihr jedesmal ein erquickendes Trost; um ihn aufzumuntern, versicherte sie ihm freundlich, es gehe ihr gar nicht schlecht, und wenn er sie vorwärts niedergebeugt sitzend fände, so sei das bloß, weil es ihr so für den Augenblick bequem sei; sie könne sich recht wohl grade halten, aber habe nur jetzt keinen Grund es zu thun. Auch erfreute sie der Anblick des lieben Nichtenkinds Elise, das noch auf Augenblicke zum Besuch an ihre Bette kam. Theure Freunde und Freundinnen nahen ihr grüßend und heilwünschend, unter diesen noch am Abend der Fürst und die Fürstin von Carolath, die am andern Morgen abreisen wollten.

Der 6. März kam heran, die Beschwerden waren groß, die Entbehrung jedes Labials ungemein peinlich, das Verlangen nach Erquickung und Ruhe sprach sich in gesteigerten Klagen aus. Die fleißigen Besuche des Dr. von Necher, der mehrmals im Tage wiederkam, und immer neuen Aufschub seiner Abreise verkündigte, erfreuten sie jedesmal. Sie nahm auch an diesem Tage noch jeden gewohnten Antheil an allem, was vorging und gesprochen wurde, und die ungeschwächte

Belebung ihres Herzens bewies sich auch in den schmerzlichsten Ausrufungen über die Herzogin von Berry, in deren Geschick sie nur die Tiefe des Leidens sehen wollte, zu welchem der Mensch gebeugt werden könne. Sie verlangte alles zu wissen, was die Zeitungen von der unglücklichen Fürstin meldeten, und hörte nicht auf, sie zu bedauern.

Ein Versuch aufzustehen und einige Schritte im Zimmer zu machen, zeigte noch reichliche Kräfte, und sie selbst wie auch wir Andern hatten davon einen guten Eindruck. Ueberhaupt stimmten die Versicherungen der Ärzte, auch nicht-homöopathischer, sämmtlich darin überein, daß eine dringende Gefahr jetzt nicht vorhanden, der ganze Zustand aber und seine fernere Entwicklung dennoch mit größter Besorgniß zu betrachten sei. Bald aber wurde bemerkt, daß der Ausschlag sich an Umfang und Stärke gemindert zeige; doch schien ein freiwillig eingetretener Schweiß ihn wieder hervorzutreiben, und die Unterhaltung dieses Schweißes wurde angelegentlich empfohlen. Die Ärzte hatten Rahel zu Mittag besucht; der Bruder ebenfalls, die Schwägerin kam gegen Abend, und auch der Bruder wollte wiederkommen, wurde aber durch die Nachricht abgehalten, es habe sich nichts verschlimmert, und man wünsche die Kranke ruhen zu lassen. Sie fragte einigemal nach ihm, weil er ihr gesagt hatte, daß er noch wiederkommen würde, doch hatte ihre Erwartung, ihn zu sehen, durchaus nichts Ungewöhnliches. Mit einem Gruße des Arztes, der neuen Aufschub seiner Abreise melden ließ, kam noch am späten Abend Frau von Arnim, verweilte einen Augenblick am Fuße von

Rahels Bette, und wurde von ihr mit den Worten angedet, sie komme stets als ein „minister of heaven,“ dann aber wieder mit Dank und Freundlichkeit entlassen.

Beim Eintritt der Nacht, und als der Schweiß aufgehört hatte, empfand Rahel ein unwiderstehliches Bedürfniß, sich umzukleiden; da sie es sich nicht ausreden ließ, so geschah es, aber mit größter Vorsicht. Sie selbst war dabei lebhaft thätig, und bezeugte eine außerordentliche Befriedigung, dies erlangt und vollbracht zu haben. Sie fühlte sich höchst erquickt, und hoffte nun auch eine Lage zu finden, in der sie etwas schlummern könnte. Sie sagte mir deßhalb gute Nacht, und hieß mich gleichfalls schlafen gehen. Auch Dore sollte sich niederlegen und schlafen, die aber nicht geneigt war noch Zeit hatte, dieser Weisung zu folgen.

Es mochte nach Mitternacht sein, und ich lag noch wach, als Dore mich rief, ich möchte kommen, es sei sehr schlimm. Seit dem Augenblicke, daß ich weggegangen war, hatte Rahel, anstatt die gehoffte Ruhe zu finden, mit stets anwachsenden Beschwerden zu ringen gehabt, die jetzt in völligen Brustkrampf übergegangen waren. Ich fand sie in einem Zustande, der wenig geringer schien, als der vor sechs Tagen. Die für solchen Fall, den man zwar nicht wahrscheinlich, aber doch möglich erachtet hatte, dagelassenen Mittel wurden eifrig angewandt, allein diesmal mit minderem Erfolg. Der schreckliche Kampf dauerte fort, und die theure Leidende, in Dore's Armen sich windend, rief mehrmals, der Andrang gegen die Brust sei nicht auszuhalten, es stoße ihr das Herz ab; fürch-

terlich rang dabei das Athemholen. Nachdem sie geklagt, daß es ihr auch den Kopf angreife, daß sie darin wie eine Wolke fühle, lehnte sie sich zurück; eine Täuschung, daß Veränderung eintrete, bligte nur auf, um für immer zu erlöschen, die Augen waten gebrochen, der Mund verzogen, die Glieder gelähmt! In diesem Zustande fanden sie die herbeigerufenen Ärzte; sie versuchten ihr noch einige Mittel einzuflößen, allein der Nervenschlag, der sie getroffen hatte, machte jede Hülfe vergeblich. Nach anderthalb Stunden bewußtlosen Daliegens, während dessen nur noch die Brust sich in gewaltsamen Zügen regte, hauchte dies edle Leben den letzten Athem aus. Der Anblick, den ich kniend an ihrem Bette fast leblos aufnahm, drückte sich glühend für ewig in mein Herz!

Wir starrten betäubt die entsetzliche Gewißheit an. Das oft genug Befürchtete hatte uns dennoch grausam überrascht; nicht in dieser Woche, nicht an diesem Tage, selbst in der letzten Stunde noch nicht, hatten wir diese Wendung erwarten dürfen, denn bevor der Nervenschlag hinzutrat, war kein Zeichen schlimmer und bedenklicher, als bei den vor sechs Tagen erlittenen Zufällen, die denn doch, wenn auch nach hartem Kampfe, wieder nachgelassen hatten. So entschwand uns die Theure ohne Wort und Blick des Abschieds, aber auch, wir dürfen es hoffen, ohne Gefühl des letzten Kampfes und ohne Bewußtsein des Scheidens!

Eine seltne Theilnahme in allen Klassen wurde durch die Nachricht dieses Trauerfalles erregt, in den höchsten wie in den untersten Kreisen zeigte sich tiefes, herzliches Bedauern

und

und würdigende Anerkennung. Die edlen Eigenschaften der unverfälgbaren Güte, des einsichtigen Wohlthuns und eines allgemein erfreuenden Benehmens, wurden auch von den Leuten des niedrigsten Standes herzlich gepriesen, denen die reichen Gaben des Geistes als solche nicht erkennbar sein konnten. Der weite Kreis der Freunde, der ältesten wie der jüngsten, Alle stimmten beifert in dem klagevollen Bekenntniß überein, daß ihnen ein reichstes und bedeutendstes Lebensbild, ein höchstes Ziel, zu welchem sich Gedanken und Erinnerungen immer neu vertrauend hingezogen fanden, dahingefunken sei.

Die Bestattung erfolgte am 14. März in einem Grabgewölbe auf dem Kirchhofe vor dem hallischen Thore, wo der Prediger Dr. Marheineke das Andenken der Entschlafenen durch eine würdige und inhaltvolle Rede feierte, und damit die erhabenen Tröstungen des geistlichen Wortes vereinigte.

Eine Frau die nicht durch Stand und Namen, noch durch Schönheit und glänzende Verhältnisse, die Blicke der Welt hat auf sich ziehen, noch durch schriftstellerische oder künstlerische Verdienste berühmt werden können, sondern einzig durch das unbefangene gleichmäßige Walten einer in sich stets wahren, und dabei gütigen und erweckenden Persönlichkeit, durch ihr einfaches tägliches Leben auf die umgebende Welt gewirkt, und dabei gleichwohl den Besten ihrer Zeit gleichgestanden, überall so tiefen und eigenthümlichen Eindruck gemacht, und eine so beharrliche Aufmerksamkeit und zuneigungsvolle Achtung, ja eine so allgemeine Wohlgefönnung erworben, eine

solche Frau wird zu allen Zeiten als eine seltne und werthe Erscheinung gelten dürfen.

Mögen die nachfolgenden Blätter durch ihre treuen Züge den Freunden das ganze Lebensbild glücklich erneuen helfen!

Berlin, im April 1833.

R. A. Barnhagen von Ense.

An D. Veit, in Göttingen.

Berlin, den 1. November 1793.

— Aber darin haben Sie groß Recht, man kann nicht mit wenig genug Menschen über Dinge sprechen, und über nicht wenig genug Dinge mit diesen. Freilich werden wir uns verändern, ich gewiß; und wenn nichts geschieht, so werde ich dreister, sicherer, fester, und, so Gott will, wohl durchgreifender, und wie Minerva, härter gegen meine eigene Weichlichkeit, und immer gefaßt ohne Störung auf allgemeine Gemeinheit und Schlechtigkeit, stark genug, einen Guten oder etwas Gutes einmal unter dem verbreiteten Gewimmel von Schlechten leiden zu lassen! Amen! wie Limon im Shakespeare! — Nichts bleibt. Und ist man nicht veränderlich, so muß man sich so machen. Ich war die ganze Zeit her neugierig, wann ich wohl und wie ich wieder das erste Vergnügen haben würde; gestern hatt' ich's; O! Schade; daß ich's Ihnen nicht vorstellen kann! ich weiß es, und ich lass es doch nicht! Ich habe die Marchetti gestern kennen lernen; sie hat mit vorgesungen; sie ist eine einzig liebenswürdige Frau; jede Bewegung ist ein Reiz, ein Zauber, ein Wahnsinn zum Lachen und zum Weinen. Zum Glück seh' ich nun ihre Blicke immerfort, und gestern hatt' ich immer die Angst, ich würde sie nicht behalten. Der Gesang; dieses Wirren

der Ausdruck; es giebt nur Einen Ausdruck! Diese Güte und Lieblichkeit, o wahrer Zauber! anerkannter, wirklicher; das heißt Passion, das heißen Geschenke von den Göttern; das heißt Musik; das heißt Schönheit. Empfinden Sie's, so ist es gut für Sie, so können Sie es auch einmal genießen, wenn Sie ihm begegnen. Geschrieben habe ich nur für mich!

An D. Zeit, in Göttingen.

Berlin, den 18. November 1793.

— Nun will ich Ihnen genau sagen, was ich von meinem unrichtigen Schreiben weiß, ohne mich im geringsten entschuldigen zu wollen; weil ich mich durch ihre Frage gar nicht angeklagt fühle. Ich mag mir wirklich noch so viel vornehmen, auf die Orthographie, während ich lese, Acht zu geben, so geschieht's fast niemals; und bringe ich es einmal gleich anfangs beim Lesen dahin, so lese ich gar nicht, sondern sehe nun nur wieder, wie die Wörter geschrieben sind; dessen werde ich gar bald überdrüssig, und lese wieder; das ist nun entsetzlich traurig für mich, und jeder Geringste kann daher mehr lernen als ich, und es wäre entsetzlich, wenn mir nicht der Ausweg zum Trost übrig gelassen wäre, daß ich der schlechten Seite meines Kopfes gar nicht Schuld geben kann, und daß es grade die gute ist, die mit diesen Streich spielt. Es ist wahr, daß ich immer an das Wesentliche denke, wovon ich lese, und daß ich alle Mittel dazu nur so schnell als möglich brauche, und sie dann vergesse; ich ordne mir alles, was

ich höre und lese, zu einem Ganzen, und werd' ich in diesem Geschäft auch oft an Dinge erinnert, die hier nicht eigentlich hingehören, so lege ich auch die geschwind an ihren Ort, und packe weiter, aber ohne jemals an die Mittel zu denken, die ich nun einmal habe und auswendig weiß. Daher lerne ich nichts, und daher kann ich auch sehr schwer jemand etwas lehren; Alle, die mir Unterricht geben, fangen an, mir etwas herzupredigen, das immer aus einem Gesichtspunkt genommen ist, woraus ich diese Sache nicht nehme; nun sprechen sie Stunden lang ohne allen Zusammenhang für mich, ich höre aber doch mit der größten Anstrengung zu, denn unter allen diesen Dingen sagen sie doch etwas, das ich schon längst einmal gern habe wissen wollen, und was ich in meinem Kram brauchen kann; so ist mir's noch mit allen Meistern gegangen, und so verstehe ich erst jetzt, was sie mir sonst gesagt, und ich noch behalten habe; wie ich nie Antworten in der Art verstehe, wozu ich die Fragen nicht gemacht habe, und so ein Meister sagt einem Antworten duzendweise hinter einander her, und die soll man behalten! Ich glaube aber nicht wie Sie, daß ich, wenn ich französisch schreibe, weniger Fehler mache. — Es ist mir recht innerlich lieb, daß sie jetzt fleißig sind; Kenntnisse sind die einzige Macht, die man sich verschaffen kann, wenn man sie nicht hat, Macht ist Kraft, und Kraft ist alles; findet man denn einmal am Ende, daß alle unsere Spekulationen ein in nichts zerfließendes Blendwerk waren, so bleiben uns dann die wirklichen, brauchbaren Kenntnisse, die uns Andern vor- oder nachstehen machen, und die schon an und für sich genug gewähren, um auch noch

unser Vergnügen daraus zu machen. — Ich bin der erste Ignorant der Welt! der dabei so viel auf Kenntniß hält, und nicht aus erschrockener Unwissenheit, wie die andern, nein, ich weiß was es auf sich hat. Nun kann mir nichts in der Welt mehr helfen, und ich muß mich so ausbrauchen, kann auch an wenig andern Menschen Trost finden, und wenn sie auch von Kenntnissen strotzen, denn was sind sie dabei dumm, weitläufig und pedantisch! Glauben Sie aber ja nicht, daß ich die einzige Bierde meiner Unwissenheit, die Sorglosigkeit darüber, diese einzige Liebenswürdigkeit, verloren habe. — Apropos! wenn ich französisch schreibe, fällt mir schlechterdings kein deutsches Wort ein.

An Gustav von Brinckmann.

1793.

Ich hab' es wohl gedacht, daß Sie krank sind, und war auch mehr als einmal im Begriff, Sie zu fragen, dann kam's mir wieder so anmaßend vor, Sie zu fragen, ich glaubte es mal wieder nicht, und wurde auch gar verhindert. Sie sind in einem abscheulichen Zustand! nicht essen, lesen, schlafen können, — und mir hilft all Ihre gute Laune und Wiß nicht, ich weiß daß Sie doch ausstehen. Müssen denn solche Menschen auch Zahnweh haben? ich denke, die wissen doch genug von ihrer Existenz. Ich weiß, das Uergerniß wird Ihnen von dem, was ich sage, nicht bleiben; Sie werden lieber so recht völlig an die Schönheit denken bleiben. Ihr Billet

bekam ich heute Morgen, wie die Mad. B. bei meiner Schwägerin war; aber Sie kamen nicht, und hätten tausendmal mehr Vergnügen gehabt, als das Billet. Nein, wie sie schön war! noch hab' ich Kopfschmerzen davon, so paradox das klingt; es war das kleine Zimmer, und unser ganzes Haus und Mad. B. und Scholz und ich und meine Mutter drängten sich ihr nah, ich am nächsten, und achtete Hitze und gelinde Kopfschmerzen nicht, aber das Plaisir zu sehr, und das vermehrte sie, bis halb zwei Uhr, da sie ging. Und da reden die dummen Menschen noch lange schlecht davon, als wenn dies Drängen nicht eben so natürlich als das Luftschöpfen wäre! Sie verstehen nur gar nichts, die Leute, Ehre verdient so etwas, opfern müßten sie; und bei dem Reden drängen sie, und bei dem Drängen reden sie. Die Schiefgezauberten, uns zur Last Verkehrten! Mich sollen sie nicht wegstreifen! Sie war so schön! und erzählte so was Schönes, wozu man nicht dumm sein kann, und wohl Gefühl haben muß; und die häßliche Art! Wenn ich Sie sehe, will ich's Ihnen wieder erzählen. Meine Mutter sagte ihr, daß sie schön sei, sie bat sie nämlich mit Tournüre, einen großen Hutstrich aufzuschlagen! Und andren Menschen verdenkt man das! —

Meine Wunderäugige sah ich gestern; und wenn ich mich von einem Gang spazieren werde erholt haben, so will ich sie besuchen. Es ist schrecklich! ich bekomme wieder eine neue Passion für diese Frau. Ich hörte viel von ihr, aber nicht das Rechte, aber ich verzeih's; denn ich würd' es auch nicht sagen können. Wissen Sie, was das Komischeste ist, durch sie, die mir doch fremd ist, fühl' ich mich H. verwandter.

Es giebt also Zauber; denn es ist erlaubt, das so zu nennen, was man sich nicht deutlich machen kann. —

Daß Aristokraten liebenswürdig sind, daran hab' ich nie gezweifelt, sie müßten denn abscheulich sein. —

Übrigens verwöhnen Sie und verderben Sie alle Ihre Freunde: welcher Mensch wird immer die schönsten Gedichte machen und Billete schreiben, während er krank ist — man kann ja gar das rechte Mitleiden nicht haben oder den wahren Antheil nehmen, man muß sich ja immer amüsiren; nun werden Sie sagen, es ist Ihnen weit angenehmer zu amüsiren, als Mitleid zu erregen, aber Sie bedenken dabei nur sich, und gar nicht uns, die Sie getrost immer schlechter und heillosler machen, und bemühen sich auch, indem Sie gehorchen müssen, den Schmerzen und Absichten der Genien zu entgehen, und nur dem Dämon zu dienen, der sich, ich seh' es wohl, ganz Ihrer bemeistert hat, und Sie für's erste mit allem, was schön ist, und Sie sich immer gewünscht haben mögen, lockt, indem er Ihnen derweile die schönste Gabe ertheilt hat, er läßt sie jetzt poetisch rasen, fluchen, toben, lästern, und sich freuen. Sie können zwar machen was Sie wollen, denn viele Leute wollen behaupten, man gehöre sich so selbst, daß man sich verkaufen könne an wen man wolle, — Andre doch aber gewiß nicht, und da bitt' ich denn, daß Sie Ihre Freunde aus dem Spiel lassen mögen, und einen nicht immer so keckerisch amüsiren, und bete, daß Sie keine Ursache dazu haben mögen. Amen.

An D. Veit, in Göttingen.

Berlin, den 18. Februar 1794.

— Ich darf Ihnen doch etwas erzählen? — denn mein Brief wird wieder recht lang. Diesen Mittag bei Tische nahm Theodor die Kinder in großes Verhör, weil er wirklich eine große Unart gefunden hatte, nämlich unsern Namen oben in meinem Flur auf die Wand geschmiert. Auguste sagte frei und lachend: ich war es nicht, Ludwig eben so: ich auch nicht; nur Ferdinand läugnete, der sagte nämlich, ich habe ja gar kein Bleistift, und dabei blieb er, das antwortete er wohl sechs- bis siebenzehnmahl, auf alle Fragen, die nun in die Kreuz und Quer, wie ein wirkliches Verhör, und mit Verstand ihn ängstigend, von allen Seiten hin und her gethan wurden; seine Farbe zeugte wider ihn, aber selbst das Rothwerden unterdrückte er und blieb recht hübsch dabei: „ich habe ja kein Bleistift.“ Er hatte es nun endlich so gut wie gestanden, und obgleich ein Flur von Spaß über der ganzen Geschichte war, so wollten sie ihn doch zum völligsten Geständniß ängstigen, so sagt' ich: „Nun, gestehen kann er's doch nun nicht, genug, daß er's geläugnet hat,“ das gefiel mir sehr. Kaum hatt' ich die Worte gehört, so mußte ich selbst entseztlich lachen. Sagen Sie mir, wie kann ich selbst lachen, ich dachte sie doch erst, ehe ich sie sagte? Nun ja, der Klang! Es gingen noch sehr hübsche Dinge bei der Geschichte vor; zuletzt, wie er's denn nun wirklich gestanden hatte, so sagte Mama: „Man läugnet nicht, man sagt lieber, ich

war's, und ich habe nicht gewußt, daß es unrecht ist, nun werd' ich's nicht mehr thun;" darauf sagte er ganz bieder: „Ich habe erst sehen wollen, ob's so geht.“ Überhaupt hat er recht hübsch geläugnet, Sie hätten's sehen sollen. Ich habe dabei viel gedacht, auch mäßigte ich das Verhör so viel als möglich, und bei meiner ganzen Mühe, ein dickes Gewand drüber zu halten, brachten sie es doch dahin, mir es zu Flor zu zerreiben; denn dieses Lügen gefiel mir nicht, denn der Junge (wie ein Kind) war seiner Sache nicht gewiß, und das große Crime, das man ihm immer entgegenwälzte, erschreckte ihn alle Augenblicke von neuem, so gut er sich auch faßte, und dieser Schreck und diese Verlegenheit haben immer eine sehr schlechte Wirkung im Karakter, und darum war's mir auch so höchst peinlich mitanzusehn, ich gab mir alle Mühe, dieses unbedachtsame Verhör, soviel als möglich war, in ein Exercice des Ausredens zu verwandeln, mit öffentlicher Bewilligung: um so mehr wurd' ich fast mißverstanden, aber es ging noch toll genug, Theodor ahndete so ziemlich. Warum verbietet man den Kindern so ausdrücklich Lügen und Ausreden? die man (zwar leider! — aber doch) braucht! man erzieht sie ja für den Lummel der Welt, und nicht für einen positiven Himmel, der ein rothes Herz und ungeflecktes Gewissen genau belohnt? Warum lehrt man sie nicht Lügen, Lügen und Ausreden sagen, als ein nothwendiges Uebel, und zeigt es ihnen dabei wie andere schwere Arbeit, die man schon von selbst wegläßt, wenn man's nicht nöthig hat, und sich zarte Hände schon; so würde man denn sein Gewissen schon pflegen. Fürchterliche Moral! Bei mancher gebildeten Inquisi-

tion könnte mein Renommée wenigstens langsam gebraten werden. Und das wäre nicht einmal das Schlimmste, sie hat auch hier das Ansehn von Thorheit und Dummheit, denn sie scheint unausführbar; im genauesten Verstande der Worte wohl, das fühl' ich so gut, als jemand, der's hört, aber daß man sie Kindern begreiflich machen kann, ohne sie zu predigen, und sie ihnen predigen kann, ohne sie ihnen lieb zu machen, — und grade als Predigt sie ihnen nützlich ohne schön vorzustellen, alles durch Handlungen und Widerwillen am rechten Ort gezeigt, das glaub' ich doch; bis Sie oder einer mir das Gegentheil beweisen. —

Berlin, den 19. Februar 1794.

— Von Homer — o weh! denn es ist ordentlich ein Schmerz, so schön kommt mir die Odyssee vor! — Wie die Griechen von den Menschen sprechen — wie sie immer alles Letzte zusammenfassen und es ganz gemein sagen, damit es ganz groß ist und edel klingt — sie fassen immer alles, so wie es ist, und betrachten und erzählen's nur; den Menschen thun die Götter alles; das Fatum ist über die Götter; eine Macht erlegt die andere, und sie erzählen wie sie's leiden. Haben Sie bemerkt, daß Homer, so oft er von Wasser redet, immer groß ist, wie Goethe wenn er von den Sternen redet? Dem seine Sternreden sind Ihnen gewiß nicht so gegenwärtig, wie mir: in Iphigenie Orest, in den kleinen Gedichten „an Lida,“ und noch unendlich oft in seinen besten und geringeren Sachen. —

An D. Weit, in Jena.

Berlin, den 15. November 1794.

Mit einer Art von Angsthau auf der Stirne setz' ich mich diesmal hin Ihnen zu schreiben — denn ich will wieder so aufrichtig sein, daß es eine Schande ist; und Ihnen meine Meinung über zwei Rezensionen sagen, die ellenlang werden wird; und wozu ich noch keine Worte habe. Borige Woche habe ich die berühmte Schiller'sche Rezension über Matthiſſons Gedichte gelesen — die ich eigentlich Ideen über die Dichtkunst nennen würde — (lachen Sie mich nicht aus). O Laokoon, o Lessing! hab' ich nur denken können. Wenn er was Allgemeines sagte, so bestimmte er was, setzte er was fest, (freilich hat er sich zu todt geärgert!) — wenn er rezensirte, tadelte er, wenn er tadelte, gab er die Ursachen an. Ich habe die Rezension nicht mehr zur Hand, ich kann Ihnen also keine Stellen mehr anführen, über die ich etwas mußte, als ich sie las. Man macht so viel Lärm von dieser Rezension, und als ob sie so schwer wäre; ich habe eben keine so hagelneue Ideen darin gefunden. Die Vergleichung der Dichtkunst mit der Malerei, und also auch die fernere Anwendung des Landschaftsmalers und Geschichtsmalers, ist mir gar nicht aufgefallen, und ist, dünkt mich, hundertmal in Lessing vorgekommen; den wollen sie mit aller Gewalt vergessen; weil seine Rezensionen (denn viele seiner Werke, und besonders Laokoon, kommen mir wie Rezensionen der Künste vor) nicht so sentimental waren, und er nicht immer das

Genie rezensirte, analysirte, das hohe Menschliche herausfuchte, und bewies, daß das Genie ein Genie ist, — sondern das Kunstwerk vornahm, aufstellte, mit Gründen tadelte, oder für das alte Lob welche zeigte, den Forderungen sichere Gränzen steckte, und mit richtendem Blick und enthusiastischem Beifall das Genie sie erreichen sah, und seine Genialität in Ruhe ließ.

Glauben Sie nur nicht, ich sähe nicht ein, daß eine jeßige Rezension anders ausfallen muß, als eine vor zehn oder zwölf Jahren — die immer viel bedeuten, und die letzten besonders —, und daß die jeßigen guten, wie die früheren, so verschieden sie sein mögen, doch immer nur anders modificirte Äußerungen ein- und desselben Genies sind; oder daß ich mir gewisse Dinge, die man jeßt sehr in Anschlag nimit, und sie in die Pension der Vernunft giebt; und sie mit der in der ernstesten Gesellschaft gehen läßt, ohne über deren Sentimentalität mitleidig zu rümpfen, — nicht deutlich genug gemacht habe, und also nicht folgen kann, wenn man davon spricht: o nein! Ich habe das verstanden, was ich gelesen habe; und mit dieser letzten Phrasis noch niemals gelogen. Aber auch was Wieland einmal so fest baute, fängt schon bei seinem Leben an, Breschen zu bekommen (so wüthend ist man jeßt, alle Gebäude zu zerstören, um ihren Grund zu untersuchen) — „Doch neue Bahnen sich zu brechen, heißt in ein Nest gelehrter Wespen stechen,“ das leiden jeßt die Wespen eher, als mit falschen Fußtritten in alten Bahnen die Kreuz und Quer spazieren zu gehn, und andern Leuten weis machen zu wollen, man hätte die Bahn neu gemacht. Nicht

daß Schiller das wollte, das will Schiller gewiß nicht; warum ist er aber nicht deutlich, und fängt da an, wo Lessing aufgehört hat, und nimt es dann ganz anders und wie er will, und neu, und wie man's jetzt nehmen muß; was schwankt er herum, und setzt nichts fest. Er hat freilich definirt was die Dichtkunst ist, aber doch nur Eine Art, und man ist doch in vielen andern noch immer Dichter. Er sagt einmal, ich weiß es wohl, man könnte wohl Gemälde vorstellen, aber man müßte dann auch zeigen, daß man es als das, was man Mensch nennt, thut, der das Gemälde nur immer als ein Stück seiner Situation betrachtet, und als Mittel gebraucht, seine Empfindungen damit zu äußern, und dem Gemälde selbst durch die Art der Zusammenstellung seine eigene Physiognomie aufdrückt — Sie haben die Rezension gelesen, und werden mich schon verstehn: Sie sehen, ich habe nur den Sinn behalten, und auch ist das mehr mein alter eigener; es wäre Jammer schade, wenn ich nicht besser dächte, als ich mich ausdrücke —, thäte man das nicht, so wäre man ein mechanischer Kopist, oder Erzähler; nun ja, das dünkt mich ist alt genug; aber auch bloß Erzählen ist manchmal dichterisch, und bloß Kopiren das dichterischste in einem Werk; zu rechter Zeit nur das zu thun ist groß, und fordert eben so tiefe Menschenkenntniß, als Empfindungen und Ideen in die Beschreibung einer Landschaft zu bringen. Sehen Sie, so giebt's noch tausend Branchen, die er hätte ausführen und ohne sie einzuschränken unter eine Regel bringen können; dann hätt' er über die Dichtkunst geschrieben: Sie werden sagen, in einer Rezension geht das nicht an; gut. Hat er aber re-

zensirt? gar nicht. Er hat ein paar Gedichte angeführt, wo er den hübschen Gang derselben, als Beschreibung lebloser Gegenstände, aushebt, und den Versbau lobt; ja hören Sie, wenn das nicht drin wäre, so wären sie auch schlecht, und wie alle Frühlinge in allen Kalendern. Da er doch gesucht hat, ihn zu loben, so wundere mich erstaunt, daß er nicht andere Dinger dieser Sammlung genommen hat, als „die Elfen“ und noch einige, deren Namen mir nicht einfallen will. Soll ich das für neu halten, daß er sagt, der Dichter müsse nicht zu subjektiv zu Werke gehen, und sich mehr an den objektiven allgemeinen Eindruck der Dinge halten, die man natürliche Empfindungen nennt: weil es nothwendig ist, daß man viele Deutsche, — was sag' ich viele? Legionen! — von neuem daran erinnern muß, daß sie nicht von ihrem Birnbaum, ihrer Charlotte, und endlich ihren seichten unverständlichen Empfindungen sprechen sollen? — Die Meinung, daß ein Dichter, wenn er simple einfache Verhältnisse oder Naturerscheinungen schildern will, es nicht thun soll als ein Mensch, der sich nicht feinere und verwebtere hat denken können, sondern als ein Mensch, der sie nicht hat finden können, in der wirklichen Welt (ich weiß Schillers Worte nicht; ich glaub' er sagt praktisches Vermögen) und zu dem Einfachen wie durch das Fegefeuer gereinigt zurückkömmt, halt' ich auch nur wie versteckten Tadel; wie das bißchen Rezension überhaupt; die überhaupt nur eine ergriffene Gelegenheit ist, Gedanken vorzutragen, die man (je unreifer sie sind) nicht mehr gut findet bei sich zu tragen, und eine Probe sind, die man sich selbst ablegt, nach den neuen Systemen die Dinge zu

nehmen. Denn sonst kann diese letzte Regel nur unerzogenen Menschen gelten, daß die keinen Geschmack haben ist ausgemacht, daß zu dem sittlichen Gefühl, zu diesem Vernunftprüfung unsrer eignen Empfindungen gehört, eben so; und daß man ihnen keinen einschwächen wird, noch gewisser. Und daß die nicht verstehen was Schiller sagt, noch gewisser; jemebr dieser letzte Gedanke neu sein und auf viele andre Dinge angewendet werden könnte. En effigie kam' ich in der Litteraturzeitung, oder andern solchen Orten vor, wenn ich nicht das erbärmlichste Nichts wäre, und man um diesen Brief wüßte; als das schamloseste Geschöpf würd' ich von Partikuliers beider Geschlechter verabscheut, wenn andere Leute, als Gelehrte, darum wüßten: aber auch Sie bitte ich, mich, noch jezt wenigstens nicht, für zügellos arrogant zu halten, bis Sie meine Meinung über die zweite Rezension gelesen haben, von der ich eben so aufrichtig reden will; sonst müßten Sie dann schweigen, weil Sie nicht wüßten, womit Sie mich vergleichen sollten. Die Rezension über den Gartenkalender hab' ich noch nicht gelesen, weil ich mir gestern von Hrn. von Brindmann einen Paß Litteraturzeitungen geben ließ, und wie ich sie die Nacht durchsuchte, keine Gartenkalender-Rezension, sondern eine über Woldemar von Hrn. von Humboldt finde, von der ich mich schon lange abschrecken ließ, weil sie dieselbe für zu schwer ausshriegen, und ich bescheiden-dumm es glaubte (es verleitet doch nichts mehr zur Dummheit als Bescheidenheit, das ist ausgemacht), aber da ich sie einmal in Händen hatte, so brachte' ich sie auch vor die Augen. Ja wirklich dann würd' ich mich schämen, wenn ich die nicht verstünde, und sie mit ein-

mal

mal einer erklären könnte; nicht daß sie leicht wäre, ich gestehe selbst, man muß schon über die Dinge, von denen er spricht, gedacht haben, um zu verstehen, was er sagt, aber eben, darüber nicht gedacht zu haben, würd' ich mich schämen: als sittliche Frau schämen; ich glaube das ist alles, was man darüber sagen sollte. Eine Frau ist wirklich so elend, als ihr partage (ich weiß, nun kein Wort) zu sein scheint, wenn sie nicht einmal weiß, warum es so scheint, und was sie vermag und nicht vermögen soll, um es nicht so zu machen als es scheint; sie ist wirklich elend, wenn sie nicht wenigstens Hrn. von Humboldt schnell versteht, wenn er auch Dinge sagt, die sie niemals würde gesagt haben: getrußt muß sie sie haben, oder sie ist wirklich als eine Unterklasse, wofür sie viele halten, zu bedauern; und ist wirklich so elend, als alle elende Menschen, die nicht besser sein können als ihre schlechte Lage. Sogar geschrieben scheint mir diese Rezension leicht, — mir, der die einfachste Geschichte manchmal schwer zu verstehen wird, die niemals Worte hat etwas auszudrücken, und die der Andern schwer versteht, — wegen ihrer Präzision, Bestimmtheit, und großen Zusammenhangs. — Weh mir, mit was für Menschen ist man umgeben! Hören Sie! für so dumm habe ich sie alle doch nicht gehalten. Für einen außerordentlich philosophischen Kopf ließen sie Humboldt immer gelten, und rühmten ihn, und erhoben ihn! aber die Menschenkenntniß wollten sie ihm absprechen. Hat er denn nie mit ihnen gesprochen, wie er in dieser Rezension geschrieben hat? oder haben sie ihn total nicht verstanden! Sonst müßten sie ja nur all ihr bischen Wundet

vor seiner Menschenkenntniß niedergelegt haben, und hätten den philosophischen Kopf ganz vergessen müssen: nicht als ob er ihn bei dieser wunderbaren Rezension vergessen hätte, im Gegentheil, er hat darin bestimmt, was Menschenkenntniß ist; er hat sie als eine Kunst so zu sagen zergliedert und festgesetzt, und weil die nun einmal sich an Moralität und Menschheit lehnt, diese zu Regeln gemacht, wie Schönheit bei Kunst, und auch die Regel wieder als Schönheit und natürliche Konsequenz zergliedert und befestigt. Kurz, der weiß das Beste nicht, der diese Rezension nicht versteht, und wer sie nicht über allen Ausdruck bewundert, versteht sie nicht. Nun nennen sie mich anmaßend, und wie Sie wollen! — aber noch nicht, das Beste kommt noch! Sie werden doch nun gewiß glauben, ich nehme mein Urtheil über Woldemar zurück? Stellen Sie sich vor: nein! Ich will eintäumen und muß glauben, auch Jacobi habe alles das über sein Buch gedacht, was Hr. von Humboldt drüber sagt: so kann ich damit noch nicht zufrieden sein, und mache eben, was beim Rezensenten das übermäßigste Lob ist, beim Verfasser zum Tadel. Ein Roman ist doch immer ein Kunstwerk des Genie's, worin man alles das wohl finden muß, was Humboldt sagt, und was man auch in jeder Schilderung menschlicher Situationen findet, wenn sie mit Wahrheit geschildert und nicht von gemeinen Menschen genommen sind. Hr. von Humboldt hätte über jeden nicht schlechten Roman diese außerordentliche Rezension machen und das drüber denken können; aber Jacobi muß das nicht denken, wenn er schreibt, und das dünkt mich las ich in seinem Buche; ich fand immer die Festsetzung eines

Systems darin, und nicht außerordentliche Charaktere, die mich es finden ließen, wenn ich sie untersuchte; es kam mir immer vor, als theilte er mit einen Plan mit, wie er ein Buch machen wollte, und darum konnt' ich nie Genie darin finden; Sinn, Menschenkenntniß, Philosophie immer, und im zweiten Theil vermißt ich auch die. Ein Genie muß Vorfälle der Natur ergreifen und zusammenzustellen wissen, und mit drunter andeuten, was es selbst darüber denkt, oder auch nicht, so muß man, wenn man selbst nachdenkt, allgemeine Regeln darin auffinden können, oder als Wahrnehmungen drin finden; ein Kunstwerk muß mir aber nicht immer sagen, was es will, es muß es gleich zeigen. Darin unterscheidet sich die Rezension von dem Werke selbst, daß sie rezensirt, und Jacobi's Werk kommt mir nur vor, wie eine Skizze zu Hrn. von Humboldts Rezension, und es sollte doch der Text sein. Ein guter Rathgeber müßte Jacobi einem neuen Goethe oder Rousseau in ihrer Jugend sein. Man muß wohl etwas zu beweisen im Sinne haben, wenn man einen Roman schreibt, aber man muß noch jung genug in sich sein es nur zu fühlen, und es nicht ewig analysirt auf der Zunge tragen; sonst wird's eine Lehre, wie man beweisen soll, und nicht ein lebendiges aus der Natur gegriffenes Exempel für den Beweis. Dacum scheint mir Hrn. von Humboldts Rezension so voller tiefen zerlegten Inhalts, der hier Genie ist, weil er untersuchen soll, und in Jacobi's Roman selbst keins. Schreiben Sie mir ja genau Ihre Meinung hierüber: und sprechen Sie einmal mit klugen Leuten darüber; denn daß was Kluges herauskommen kann, glaub' ich wohl. Nun will ich einmal

mit Humboldt selbst den zweiten Theil des Woldemar durchgehen, (ich habe die Litteraturzeitung noch). „Daß er immer sagt, Jacobi habe nur Fingerzeige gegeben, das find' ich nicht: mir hat er deutlich und vernehmlich beständig gesprochen. „Etwas Bartes, wie das stille Bündniß zweier Herzen, scheut jede, auch die leiseste Berührung,“ sagt Humboldt wahr; aber ein Herz, wo ein guter Kopf drauf sitzt, läßt sich doch von fremder Berührung nicht irre machen. „Nur aus sich selbst will es hervorgehen, nur in unentweiheter Einsamkeit will es sich entwickeln, und die Hand, die sich ihm naht, kann es zernichten, ehe sie es berührt.“ Ich glaube, eine profane Hand kann es nie berühren, und nie den Einfall haben es berühren zu wollen, denn die ahndet es gar nicht. Können sich denn nicht ein Paar geschiedte Menschen verheirathen, wenn sie auch wissen, daß sie nicht zum Heirathen sind, und fortleben vor wie nach, ohne daß es die Andern merken; und findet eine Henriette, daß Woldemar eine Alwina haben muß, kann sie sie ihm nicht ohne Lärm und sans façon geben? Wer wird dem Romane die einzelnen schönen Züge abläugnen, aber zum Bewundern sind sie mir zu bekannt: und in meiner Welt zu oft zugekommen. „Und eine gewisse Befreundung mit Dingen dieser Erde ist süßer, als die Weisen denken,“ führt Hr. von Humboldt an. Ja, das hat Rousseau in der Heloise, Goethe im Werther und Tasso, tausendmal bewiesen, und nicht gepredigt; der Franzose läßt die Dame den Salat mit den Fingern rühren, und viel mehr dgl. und Goethe läßt die Damen Tasso'n Kleider stecken und wählen, und ihn nur desto besser darum lieben, und Werthern entzückt Brot schneiden

sehen, tausend Dinge für die Kinder machen u. s. w. Hätte doch Hr. von Humboldt eins von diesen Werken vorgenommen, so hätte man zwei Genie's zu gleicher Zeit bewundern und verstehen lernen, und das größte menschliche Vergnügen gehabt, ein Genie das andere bewundern zu sehn. „Nachtheilige Stadtgerüchte“ müssen eine Henriette auch nicht einen Augenblick (und können auch gar nicht, wie sie uns Jacobi schildert) verleiten, Woldemar in Unruhe zu stürzen, den sie kennt, und dem sie sich lange in sich aufgeopfert hat („still sich widmete“ sagt Goethe in Erwin und Elmire, das könnten Sie doch nicht wissen). Das auf dem Sterbebette des Vaters gegebene Gelübde ist nicht außer der Natur, tritt aber, wie Hr. von Humboldt selbst anmerkt, hier affektirt auf: hat sie's aber gegeben, warum ist sie mit Woldemar nicht auf dem Fuß, daß sie's ihm sagen kann, oder hält es wofür es ist, für ein Freundschaftsstück an einen nicht mehr zu ändernden, sterbenden, angstvollen Vater! Und warum kann es Woldemar nicht gelassen hören? Sie sind also beide noch nicht fertig! Hätte Hr. von Humboldt doch über fertige Menschen so gesprochen, die durch äußere Umstände so in Verlegenheit sind, und wo man nicht jeden Augenblick denken muß: könnt' ich ihnen nur die Augen öffnen; und lieber mitfühlen muß, wie schrecklich es manchmal zu leben ist, und daß dann von Verzweiflung nichts retten kann, als eben das, was die Trauer macht; daß man besser ist, als wofür man muß gehalten werden: das wäre göttlich gewesen! Warum hat er Lasso nicht genommen; da sind sie gesittet, und können sich doch nicht helfen. Die Lage, daß Woldemar und Henriette zu liert sind

um sich zu heirathen oder zu lieben (das erstere geht noch weit eher an), ist mir nicht besonders und nicht neu; wie mir denn auch alles, was Hr. von Humboldt noch sehr Schönes von Sinnlichkeit, Moral und überhaupt Allgemeines sagt, sehr verständlich, deutlich und begreiflich scheint. Auch die Einleitung zur Rezension hab' ich verstanden: und gleich und sehr leicht. Wundern Sie sich nur nicht: und glauben Sie's nur. Morgen werd' ich Ihr kleines Briefchen beantworten, heute bin ich zu müde. Ich bleibe also bis jetzt dabei, im zweiten Theil werden sie plötzlich toll; ich hatte das Buch ganz vergessen, und nur mein Urtheil darüber behalten. Humboldt hat's recht aufgefrischt. Die Rezension ist was Erstes! Dabei bleibe's; göttlich! —

Den 16. November 1794.

Ich kann mich von den Rezensionen gar nicht wieder trennen! Sie ist doch außerordentlich, die des Woldemar! Sie haben keinen Begriff, wie mir die gefällt. So zusammengegriffen, was man beurtheilen soll und dann, wie man's beurtheilen soll. Ich will endlich nur einmal aufhören; aber so hab' ich mir lange gewünscht möchte man einmal die Menschen nehmen; und nun kommt ein Humboldt und thut's, so ein Humboldt, den man kennt. Nein, diese Satisfaction ist zu groß. Sie müssen nur wissen, daß ich bei der Matthiſon'schen Rezension nicht reines Gemüths war; denn man hatte mir vorher so viel gesagt, und besonders sie so enorm schwer ausgegeben, daß ich in Ärger verfiel sie zu finden wie sie ist. Ich weiß selbst, daß sie Hr. von Humboldt so sehr

gut fand, und die eine Idee so besonders, „daß der Mensch dahin zurückkommen müsse, aber nicht stehen bleiben, von wo aus ihn die Natur schießt;“ das alles hat mich: anstatt einzunehmen, nur noch krippsther gemacht. Kennen Sie gar keinen ordentlichen Menschen in Jena? Reden Sie doch einmal mit einem von der Rezension, und als ob Sie meiner Meinung wären (den Hals wird's Ihnen doch nicht kosten); und hören Sie, ob alle Menschen Sie für unsinnig halten, und ob ich's auch thun muß! Denn zu denken, vielleicht bist du verrückt, ist schrecklich; weiß ich's gewiß, so reformir' ich mich. — —

Ich soll Ihnen ein Wort über den Hrn. von Humboldt schreiben; ich weiß keins, das werden Sie doch deutlich aus den vorigen Blättern sehen. Und wenn ich sagte, verlassen Sie sich nicht zu sehr auf ihn, so meint' ich, verlassen Sie sich nicht zu sehr auf sich und das Verhältniß, das zwischen Ihnen beiden sein kann, und sein Sie immer fein, zurückhaltend, artig (im Systemsinne, lieber Jünger), und was er sich erlaubt (im Urtheil hauptsächlich), erlauben Sie sich nicht: und diesmal war es zu „sorgliche Freundschaft“, was aus mir sprach. —

Ich fühle mit Ihnen; das heißt, ich nehme Antheil und bedaure Sie, daß Sie ungesellig leben müssen. — Ich beschwöre Sie aber auch, bei allen Seelen aller seligen größten Generale, unsren Friedrich an der Spitze, benutzen Sie dieses Herzeleid, wie die Spitze meiner Beschwörung so oft thut, und brauchen Sie eine défaite, wo die Welt und Sie sich verloren glauben, sich unversehens aufzutaffen über den An-

blick von Kadaver und Ermattung zu siegen, und durch Muth und Fleiß alles zu ersetzen, was Sie verloren gaben, um ermüdet, aber mit Sieg gekrönt und ruhig, den Genuß Ihrer schweren Thaten erwartend, in Ihre Hauptstadt einzuziehen. Was bleibt einem anders übrig, als recht viel zu wissen! Erst heut und gestern hab' ich rasend werden wollen (und will noch), daß ich nichts weiß, und nichts lernen kann, denn ich fühle, was das für ein Geschick sein muß, das einem das giebt. Und dann muß man doch jetzt recht viel wissen, sonst weiß man gar nichts. —

Ihre Leidenschaft für unsren Briefwechsel ist ganz rechtmäßig, und im höchsten Grade auf das Gefühl der Würdigkeit gegründet; und wenn die äußern Umstände etwas thun, so mögen sie (o! ich werde mich entsetzlich ausdrücken, ich kann aber nicht anders) Ihnen nur gleichsam größeren Raum geben, in dem Sie sich so recht über diesen Briefwechsel freuen; daß, da Sie doch alles Genusses (ich muß das Wort brauchen) beraubt sind, sie Ihnen doch diesen, den Sie mit Leidenschaft lieben, haben lassen müssen, und noch selbst dazu haben thun müssen, ihn zu erhöhen. — —

Den 17. November.

Zulezt, wenn man's auch gar nicht mehr bedarf, komme alles in Gleichgewicht, also auch wohl ich, mit der dankbaren Welt, und ihr Urtheil über mich, und alles was ich wohl könnte mit ihr zu theilen haben. Mir gefällt (ich fahre hier fort in Ihrem Brief, wie Sie's gethan haben, obgleich ich keine Folge einseh) diese ungleiche Mischung von Aufrichtig-

keit und Zurückhaltung, die unter uns obwaltet, daher bin ich nicht neugierig zu sehen wann sie sich wird in Gleichgewicht gesetzt haben; denn ich halte es nicht für unmöglich, aber dann würde es mir nicht so gut gefallen, stell' ich mir vor; ungeachtet ich weder für, noch dagegen, mit Willen etwas thun werde: und überhaupt kommt sie mir nicht so problematisch vor. —

Nun kommt wieder Woldemar. Ja freilich hab' ich Humboldts Rezension gelesen: ja, sie ist „ein Kunstwerk“, das war das Wort. Nun es ist mir doch lieb, daß sich unsere Urtheile begegneten: urtheilen Sie über diese beiden Urtheile, ich will Ihnen nicht vorgreifen, um so mehr da ich schon weiß was ich denken soll. Die Ideen in Woldemar, obgleich sie mir in Zusammenhang mit Jacobi's übrigen Werken nicht geläufig sind, waren mir recht faßlich und keineswegs unbekannt; um so mehr, da er selbst deutlich genug davon vorspricht. Ich fühle ganz wie lächerlich es klingt, aber um wahr zu sein muß ich's diesmal sagen, nur ganz Unkundigen (wie Humboldt sagt) können sie entgangen sein. Sie haben übrigens mein Entzücken über diese Rezension zu Gedanken übersetzt: und wenn ich mich mir selbst deutlich machen will, les' ich die kleine Stelle in ihrem Brief drüber. Die Lieblingsidee, der man darin auf die Spur kommen kann, ist, glaub' ich, was die wahre Bewunderung einfordert. — Hrn. von Brindemann will ich so gut als mir Gerechtigkeit widerfahren lassen; er hatte sich zwar geirrt, und mir statt der Gartenrezension eine theologische gelassen, aber die Humboldt'sche gab er mir mit Bedacht. — —

Hören Sie, mit der Delikatesse bin ich sehr liiert, und um Ihnen nur eine confidence zu machen, sie hat meine ganze Liebe; und ich bin so passionirt, daß ich auch meinen scharfen Augen nicht traue, und sie nicht von der Hand lasse. Und noch ganz besonders darum, weil mich das vor vielen Begegnungen schützt, denen ich mit einer andern Passion ausgesetzt sein würde, die ich schlechterdings nicht vertragen kann.

Thümmel kann machen was er will; ich habe auch den ersten Theil gelesen, und wenn Sie den zweiten werden gelesen haben, werd' ich's auch thun. Warum wird man nicht affektirt sein, wenn man sonst nichts in sich findet; und warum wird Affektation nicht verhindern das zu finden, was sonst noch da sein kann? —

Es ist etwas Gleichgültiges, aber Sie werden doch Antheil nehmen, wenn ich Ihnen erzähle, daß ich vorige Woche in himmlischem Wetter zwei Tage mit den Geschwistern, dem jungen Ehepaar, mehreren Damen und zwei Engländern in zwei Wagen in Potsdam war, alles gesehen habe und göttlich gefunden, besonders eine Aussicht vom Belvedere aus, über Potsdam, Sanssouci, Palais und alles, und wohl ein paar Meilen in die Runde Spree und Havel vereinigt, und ein enormes Vergnügen nach meiner Art gehabt habe. Übrigens hab' ich ganz prächtig Konversation mit den Engländern machen können, die ihre Sprache sprachen, und ich französisch. Mit meinem Englisch geht's wunderschlecht, drum schweig' ich so sehr.

Graf Bernstorff war hier: er hat mich nur grüßen las-

sen, und ich hab' ihn nur im Wagen gesehen. Das ver-
schmerz' ich nicht. Kann ich mich nun empfehlen? —

An D. Welt, in Jena.

Berlin, den 10. December 1794.

„Außer meinem Leben könnt Ihr mir nichts nehmen, was mir gleichgültiger ist“, antwortet Hamlet dem Oldenholm, als der ihm sagt: „Ich will Abschied von Euch nehmen, gnädigster Herr“. So etwas ungefähr hab ich Lust Ihnen zu antworten, darauf daß Sie mein Urtheil Humboldten gezeigt haben; denn auf nichts in der Welt hab' ich weniger Anspruch zu machen, als auf ein litterarisches („um dieses armfelige Wort beizubehalten,“ sagt Oldenholm zu seiner Tochter, als sie ihm von Hamlets Zuneigung sprach) gutes oder rechtes Urtheil. Also nichts kann mir schmeichelhafter sein, als wenn man ein solches von mir billigt, und auch nichts gleichgültiger, als wenn man ein solches von mir zeigt. Wenn ich aber dieses Zeigen für so wichtig, als Sie es thaten, gehalten hätte, so würde ich's im Leben nicht gethan haben, denn was in der Welt hätte von der andern Seite den Ralkül richtig machen können, wenn Sie bei mir wirklich so viel verloren hätten, als sie sich einbilderisch vorstellten? Mein Urtheil „war so richtig und gründlich, daß es so viel Würdige als möglich wissen mußten,“ gut! aber so erforderlich scheint mir das doch nicht, um so viel auf's Spiel zu setzen. Sie haben aber auch gewiß dabei gewußt, wie ich's

nehmen kann; und darum nur thaten Sie's. Genug davon: denn ich finde, man kann mit einem Briefe, worin ein Urtheil über ein Kunstwerk steht, machen was man will; und alles Persönliche fällt weg, wenn es ein Mädchen geschrieben hat, wo man das, was einem nicht darin gefallen mag, auf die leichteste und rechtmäßigste Art, als Ignoranz von ihrer Seite, verwerfen kann. Was aber in der That nicht hübsch war, ist, daß Sie mich deßhalb so lange auf einen Brief haben warten lassen! Wie komm' ich dazu! Warum lassen Sie mich warten, wenn Sie Lust haben meine Briefe zu zeigen, und warum speisen Sie mich nun mit einem solchen ab? denn auch daran, daß Sie den Tag so wenig Zeit haben, so kurz und oberhin sein mußten, hat Ihr langes Warten Schuld; hätten Sie mir den Tag schreiben zu müssen geglaubt? Ist das mein Lohn! Sie! mit Gerechtigkeit und Empfindung. Ach, ich sehe wohl, ich stehe zu hoch bei Ihnen; Sie verkennen mich. Ich bin eitel. Es ist bei Gott wahr, glauben Sie mir. Und schreiben Sie mir genau, wenn auch nicht ausführlich, was Sie Humboldten gezeigt haben; und was Sie Exclamation nennen. Ich will es wissen, hören Sie! Wie oft langweil' ich mich Ihnen zu Gefallen? Noch eins! wenn er sich nicht gewundert hat, so hat er sich auch nur vor Ihren Augen gesteut; denn, ist das Urtheil gut und richtig, wie es neu und original gewiß ist, er hat nicht gewußt, daß ein solches mein sein kann, und mußte sich gewundert haben. Hat er denn über Woldemar eingestimmt? So hat er ja der ganzen Welt Pulver vorgestreut, die es verdient! Sie antworten mir über nichts, und so sehr gut

über das bißchen, worüber Sie antworten; sehen Sie also, was Sie für ein wenig Gerechtigkeit empfindender, wenig wohlthuender Mensch sind! — Eine eigene Art haben der Herr Veit mir Briefe abzugewingen. Sie beweisen immer, daß Sie in Todesangst wären, wenn ich nicht schriebe: was kenn' ich Schrecklicheres als Angst, ich schreibe also. Und das Einmal wie das andere. Nun, nun, man treibt's wie es geht: wüß' es mal anders gehn, Sie trieben's anders. Das ist keine Kunst. Was hab' ich in der langen Zeit denken sollen? Freilich hatt' ich keinen Urtheilspruch von Ihnen zu erwarten, der auf Tod und Leben von so viel Schönerm und Edlen ging; aber ich konnte mich doch auch sogar ängstigen, denn was konnt' es sein! Daß ich den einzigen Fall, der wirklich war, nicht rathen konnte, müssen Sie gewußt haben. Warten Sie nicht wieder so lange, und schreiben Sie mir nicht wieder so wenig Antwort: und nun ist Friede. Klug haben Sie auch gehandelt; da Sie sich doch schon verleiten ließen, werthe Wesen (Sie wissen doch, welches Wort ich nicht brauchen darf? künftig mach' ich ein Quadrat bei solcher Gelegenheit) auf's Spiel zu setzen: auch hab ich, und hätt' ich auch ohne Ihr Erinnern, kein Wort von Ihnen als Buße angesehen; und Ihr procédé gefällt mir; obgleich ich die Sache bei der Meinung, die Sie davon hatten, nicht würde gethan haben.

Mein lieber Herr, thun Sie mir auch was zu Gefallen, und sagen Sie mir (wahr), wie es sich machte, daß Sie mit Hrn. von Humboldt von mir und meinen Briefen sprechen konnten: das alles will ich genau wissen! — Heute hab'

ich Ihren Brief in der Tasche und nicht neben mir, es liegen zu viel Bücher auf dem Tisch; ich schreib' also, was mir einfällt. Ich geh noch in die Komödie, brenne schon Licht, und bin noch nicht frisiert, es ist vier Uhr, oder so was. — Ich finde es nicht so sonderbar, daß Sie mich um Rath fragen, ob Sie sich die preussischen Staaten, oder auch Deutschland, verschlagen sollen; oder nur so, wie mir denn das Rathfragen überhaupt vorkömmt. Und auch darin denke ich über Sie besonders: denn ein Mensch, der gar glauben kann, daß eine Frage stattfindet, wenn die Rede von einer Aufopferung ist, die ein halbes Jahr betrifft, das doch in keinem Fall ohne Fleiß verloren geht, in Vergleich von immerwährender, wahrscheinlicher Versagung seiner, unserer, Staaten: der muß fragen; worauf denn ich antworte: Sie gehen ohne alle weitere Überlegung nach Halle. Nicht, als könnt' ich Sie mir jemals als einen Doktor vorstellen, so wie man doch alles in Gedanken kann, oder als ob ich's jemals gethan hätte; aber Sie müssen's doch immer sein können, und auch bei uns. Ich kann mir gar nicht denken, daß Sie etwas Bestimmtes sein können: auf diese Weise ein Amt oder Stand, gleicht mir so sehr einer Einschränkung; als eine Heirath; und wie weit eher begegnet man nicht einem verständigen Mann oder einer solchen Frau, als einem solchen Amt oder Stand! „Man muß aber leben!“ hallt es vom Schilde aller Vernünftigen wieder, worauf ich jetzt schlug, ich weiß es; „daher aber die schlechten Ehen,“ hau ich wieder zu; „wie ist es zu ändern?“ hallt es wieder; das weiß ich nicht, ich sag' auch nur, es ist schlecht.

Den 11. December.

Apropos! Keinem Menschen antwort' ich mehr auf so etwas; nicht aus Eigensinn oder Vorsatz, nein, weil ich nicht kann, und auch über die gewöhnlichsten Dinge nicht mehr Rede stehen kann, niemals weiß wo ich wohl anfangen sollte, und was ich so eigentlich zu vertheidigen habe. Sie haben mir noch ein Stück zur Erklärung der Mißverständnisse der Leute über mich geliefert: ja ja, Sie mögen gewiß Recht haben, aber — erstlich schaden Sie mir und helfen sie mir gar nicht, Freude hab' ich von keinem, und wär' ich — wo für sie sich ausgeben, so würden sie mir in meiner Gegenwart nicht besser begegnen, als sie thun, denn ich muß es nur sagen, in meiner Gegenwart genieße ich die größte Achtung, und welcher Mensch hat nicht die Hälfte der Andern wider sich! Mir also kann, muß, mit einer sehr kleinen Zahl für mich sehr genügen, sogar überflüssig, wenn ich als erbärmliches Mädchen bedenke, wie die für mich sein müssen. Abscheulichkeiten (im Sinn der Leute) erinnere ich mich schlechterdings nicht gesagt zu haben; sogar in individuellen Geschichten geb' ich immer dem Unrecht, der mit mir spricht — darüber muß sich die Honnetetät freuen; freilich erinnere ich mich oft vertheidigt zu haben, was die unbegreifenden Stümper alle thun — mehr oder weniger, mit erstaunten Abtheilungen und Modifikationen — das ist aber alles meine rechte Schuld nicht: sie können's mir gar nicht vergessen, daß ich zu meinen 14. Jahren wüßig war, sie fürchten mich, weil sie mich für klug halten (ihr gewöhnlich Wort); sie wissen

aber nicht, daß ich einen verständigen Gedanken im Kopf habe; aber ein paar Bonmots sind ihnen von mir zu Ohren gekommen, die meistens Tadel überzogen, und nun ist ihnen jeder Blick aus meinen unglücklich tiefliegenden Augen zuwider und verdächtig; und was diesem Haß den rechten Schwung giebt, und ihn, so unbedeutend ich bin, frisch erhält, ist, daß sie mich keiner Grobheit zeihen, und mir keinen schlechten Streich nachherzählen können, und doch sehen, daß ich mir nichts aus ihnen mache. Das ärgert von einem jeden, und das vergiebt man nicht. Sein Sie versichert, ich bin kein närrischer Phantast, dem das schmeichelt; — wenn ich's ändern könnte, thät' ich's: ich büße aber, und dabei ist denn nichts zu thun, als zu büßen. Meine Buße besteht in Ennui; daß man mir oft nicht traut in Ernst und Spaß; daß man mich ins Gesicht und hinter meinem Rücken anklagt, ohne daß ich mich vertheidigen kann, weil ich immer nichts zu vertheidigen weiß; daß ich sehr oft in Verlegenheit komme, nicht in Verlegenheit kommen zu können; daß ein jeder Narr denkt, er erfüllt seine Pflichten — wie sie ihre Geichtigkeit nennen, gewöhnliche Dinge in hundert Abtheilungen zu thun, was man mit Einmal konnte, und tausend ekelhafte, wässerige Etcetera's; daß sie mich verschreien, und mir trauen, denn sie machen mich zu ihrem Confident. Das muß ich ausstehn. Weiter aber nichts. Keine Kränkung, keine Erniedrigung, keinen vergeblichen Wunsch: aber stören thun sie mich auch; denn, das ist wahr, sie erschweren mir oft die Schritte, die ich mache, durch unzeitiges Lob, welches fast noch ärger ist, als ihr plumper unsinniger Tadel, welche Epithete ihrem Lobe noch

noch weit mehr gehören. Und das ist der schlimmste Effekt dieses Defekts meiner Renommee; denn nur eigentlich ein kleines Pünktchen auf dieser wirft all den Schatten, der mich so viele Konfusion erleben läßt. Und dieses Pünktchen, das ist wahr, würde mir, sollte ich mal meine jetzige Gegend verlassen müssen, diese schwere Abreise einzig erleichtern. Denn ich gesteh es, einmal frisch wo anzukommen, wo mich noch keine geborne Bekannte kennen, sollte mir sehr wohl thun! Und ich goutire des Herrn von Humboldt Lebensweise mit einem großen Seufzer; den ich seufze: und denn doch, erhaben über Gram und Schmerz, weiter lebe; wie ich kann. — — Ich bin in vielen Fällen unvermuthet gelassen und geduldig, und hab' auch erlangt mir vieles abzugewöhnen, was ich nicht an mir leiden konnte; aber darin hab' ich noch kein Sandkorn breit über mich gewonnen, nicht eine unwiderstehliche Leidenschaft zu haben, auf verkehrte Fragen — und besonders, und fast nur, wenn sie mich betreffen — immer verkehrte Antworten zu geben, und wär's auch nur durch Miene, durch ein enthaltenees oder gezwungenes Lächeln, kurz durch ein Nichts, ich muß sie geben. Nie fällt's mir ein, und ist mein Vergnügen gar nicht, jemand zum Narren zu halten (wie man so sagt), so sehr man mich dessen beschuldigt und von mir fürchtet, aber wenn mir so einer — wie sie denn manchmal unwiderstehlich thun — in's Garn läuft, dann geschieht's mir wohl, daß ich ihn, der Unglaublichkeit wegen, noch ein bischen besser umwinde, auch dünkt's mich immer eben so unhöflich ihn zurückzuführen. Das kann ich im ganzen Ernst aus Höflichkeit nicht; und ganz unange-

facht bei komischen Gelegenheiten bin ich immer noch nicht. Ist das Verbrechen? Was thun die Andern? Wie schweig' ich! Mir kann in der Welt nichts vortheilhafter sein, als eine Belohnung; und ich habe nicht einmal das Glück daran zu glauben, — Vergeltung mein' ich eigentlich. Man verfährt wirklich von mancher Seite grausam mit mir; obgleich ich nur daran denke, wenn ich's schreibe, und in der That wenig von dem bedarf, was man mir geben könnte. Ich habe mich darum unterfangen so ausführlich gegen Sie ~~von~~ von mir zu sein, weil ich die Meinung habe, es sei von einem jeden Menschen interessant, Wahrheit von ihm über sich zu hören; und bei Ihnen ist das gar ein gout particulier. Ich wurde zu dieser Weitschweifigkeit durch die Stelle Ihres Briefs und mich selbst verleitet. Sollte man niemals thun, wozu man Hang hat! Nun, so wäre das Gegentheil auch das einzige, was einem übrig bliebe. Aus dem Fenster stürzen.

Den 12. December.

Sie haben mich auch gefragt, wie ich lebe. Wissen Sie's noch nicht? Bei allem was heilig ist und bei meiner Ehre, „es ist des An- und Ausziehens nicht werth, der Morgen wecket zu neuen Freuden nicht, und der Abend läßt keine Lust zum Hoffen übrig.“ — Manche ganze Woche bin ich zu Hause. Gestört immer. Geben sie mir keinen Rath! — Das kann mir nicht gefallen; daß aber die Zeit so stille stehen möchte, wünsch' ich doch: denn nun kann's nur ärger kommen — wenn nicht Fortuna große Loose herunter schickt; und ob ich gewöhnt bin, die von ihr zu erwarten, ist gar keine

Frage — mündlich könnt' ich Ihnen das alles detailliren. Ich wünsche keinen neuen Sommer, keinen neuen Winter, nichts wünsch' ich als ich mehr. Denn voriges Jahr wünscht' ich nur zu reisen, weil ich krank war; aber jetzt bin ich seit acht Wochen gesund, und bedarf also das auch nicht mehr; als ich möcht' ich auch nicht reisen. Nichts wünsch' ich jetzt, als mich zu verändern, äußerlich und innerlich, ich bin nicht gut, gefalle mir nicht, und bin mich überdrüssig; dazu werd' ich aber nicht gelangen, und ich muß so bleiben, so gut als mein Gesicht; älter können wir beide wohl werden, sonst aber nichts. Die Konfusion nimt überhand; ich bin mit keinem Menschen über keine Sache mehr einig: ich mache sie immer noch größer, denn wenn wir uns nicht verstehen, laß ich's dabei, und sage aus Hang und Passion meine Sache weiter, jene auch, und dann ist's das Höchste; schweigen thu' ich zu eben der unredhten Zeit. Dabei seh' ich doch viel Menschen, und erfahre alles, denn grade wo ich hin komme, sind Alle. Kein Vergnügen oder irgend eine Satisfaktion hab' ich gar nicht, und nie begeg' ich oder hör' ich was Interessantes; dabei muß ich mich noch für glücklich halten, daß es mir nicht noch ärger geht, wie es doch gar zu gut könnte. Auch fürcht' ich jede Veränderung. Ich bleib' auch immer mager: von Beaumarchais Narren muß ich doch nicht sein, die „dabei (bei Vangerweile) fett werden“ können.

Wenn Sie der Brief nicht amüsirt, so ist das sehr natürlich, zwei amüsiren sich nie zugleich: und da Sie doch nun so frisch wissen, daß ich mir nicht helfen kann, so werden Sie's mit weniger übel nehmen, daß ich Ihnen nicht helfen

kann; ich kann Ihnen nicht helfen. Sie werden diese Klagen so nicht verstehen, ich müßt' Ihnen das alles sagen und zu verstehen geben. Ich fühle, daß es so kein Mensch versteht, und sich weit was Schöneres darunter vorstellt; und es ist gemein; von meiner Seite meine ich, ich verlange gemeine Sachen; die man aber haben muß. Nun nehme ich Ihren Brief, und seh was noch zu antworten ist. Apropos, das fällt mir ein; Lioländern bin ich gut, sie haben immer blaue Augen, sind blond, haben gute Zähne, gehen reinlich, und haben schöne Sprache. Bravo wenn das ist! — Nun nehm' ich Ihren Brief. — Ach Gott was finde ich da! Warum ich mich Ihrer annehme? Ich bin so wahr mit Ihnen; weil — Ihnen nichts gut thut, als die Wahrheit; weil Sie eine Art von Geist haben — ich weiß es noch nicht zu nennen — der, wenn es auch Örter giebt, wo er nicht hingeblickt hat, doch wenn man ihn hinwendet, gleich recht sieht, und seine ganze vorige, wie jegige und künftige Existenz mit dem Licht erhellt, was er jetzt erblickt — nun, das in Worte zu bringen ist mir recht schwer geworden; Sie werden's merken — warum soll mir das nicht gefallen? Urtheilen Sie selbst, ob so ein Mensch ein vorzüglicher ist! Übrigens sind alle andere Menschen, mit denen ich liirt bin, mir so gleich; das ist mir gar nicht gesund; aber Sie können mir Gegenunterricht von so vielen Seiten her geben, und das ist mir recht. Und dann! — bringen Sie immer alles in's Reine, was ich denke und sage — und verstehen fast immer das Reine gleich davon, und das ist mir nothwendig. Weiter weiß ich jetzt nichts. Über die Mischung von Aufrichtigkeit und Zurückhaltung müssen Sie

mit mal schreiben; denn ich weiß nicht, was Sie meinen, und will es gerne wissen: diesmal haben Sie sich geirrt. Über die Delikatesse schreiben Sie ganz vortrefflich; wenn ich es geschrieben hätte, wäre es gar nichts gewesen, aber daß Sie es wissen ist viel; das kommt wieder nur vom richtigen Denken; meine Krankheit ist's, also muß ich die schädlichen Effekte wohl kennen, bei Ihnen ist es reines Denken. Daran laborir' ich eben; darin möcht' ich mich ändern. Vergeblich! ich suche mein Glück nicht in Ruhe, ohne Ruhe kann ich aber schlechterdings nicht glücklich sein, und kann ich nicht glücklich sein, so muß ich doch ruhig sein. Leben Sie wohl! Antwort!

Nehmen Sie diesen Brief nicht zu ernst; ich hätte ganz anders schreiben können, dabei es eben so wäre. Die vielen Kleckse sind für mich so sehr schockant als für Sie; aber in ganz Berlin schenkt und schneidet mir kein Mensch eine Feder; mit gekauften kann ich nicht schreiben; schneiden kann ich keine; ich will's mir aber von der Unzelmann lehren lassen, die es sehr gut kann.

Diesmal wissen Sie gewiß nicht, was in dem Briefe steht, eh Sie ihn erbrechen.

An D. Weit, in Jena.

Berlin, den 1. Juni 1795.

Ich schreib' Ihnen gleich Antwort, weil sie dann immer besser wird, als wenn ich erst warte, und weil ich Ihnen den andern Monat gar nicht schreiben werde wegen Freientwalde.

Vorgestern nahm ich hier das letzte Bad; weil ich es vor Schwäche nicht aushalte, Sie werden das an meiner alterirten Handschrift bemerken können. Die Verse an den alten Mann sind ohne allen Vergleich besser als die andern, — ich spreche hier wie's mir vorkömmt, — sie sind ein Ganzes, Ein Gedanke, und auch der Ton, in dem sie gehen, gefällt mir besser als der andere. — Daß Sie für Latrobe nichts Besseres gemacht haben, thut mir leid; er wird's verstehen. Wenn Sie etwa meiner Meinung sind, so thun Sie mir den Gefallen und sagen es ihm selbst; wenn Sie sich auch par hazard aus Ihrer poetischen Ehre nichts machen. Ich bitte mich auch ein Wort über diese Meinung von Ihnen aus. Diesen Latrobe habe ich gesehen. Im Theater. Er geht ohne Puder, und ist kurzichtig; sieht melancholisch aus; und trug einen braunen Rock. Obgleich ich mich seiner Züge schlechterdings nicht mehr erinnern kann, so weiß ich das noch. Ich hörte von ihm, durch Jettchen glaub' ich, die durch Zelter; bei Fasch auf der Akademie war er auch. Man sprach als interessant von ihm; weil sie aber nie wissen, was hübsch und interessant ist, so war ich schon dickhäutig, und gab gar nicht Acht auf ihn, und wo sollt' ich ihn auch sehen? ich kannt' ihn nicht. Geschehen ist geschehen, darüber denk' ich immer wie ein großer Mann; das heißt, ich bekümmere mich um meinen Verdruß nicht. Er muß kein Barbar sein, denn Apoll will ihm wohl, und er wußte sich ihn günstig zu machen; er muß ein vorzüglicher, gebildeter Engländer sein, weil er (die Schwächen kann man wohl nicht gut sagen) die Stärken seiner

Nation einsieht; er muß ein Mensch sein, weil ihn Goethe liebt. Meine Etcetera's können Sie sich nun schon denken.

Bis zu der vierten Hore glaubte ich, und glaubte auch zu finden, daß Goethe die Unterhaltungen schriebe. Diese letzte Advokatengeschichte hat mich aber dekontenancirt, daß ich in mir diesen Glauben schlechterdings ausstrich. Sollen die ganzen Unterhaltungen etwas Ganzes sein, nun so muß ich mir diese Geschichte als die Rede eines Dummen in einem Roman oder in einer Komödie gefallen lassen, für mich ist sie nicht, ich finde sie unerträglich, so recht wie vom Boccaccio. Weiter hab' ich darüber nichts zu sagen; außer daß der Leser immer verliert, wenn man ihm ein Werk bissenweise zu steckt. Vor der Geschichte war's hübsch in derselben Hore. Sie wissen, im Bürgergeneral erkannt' ich Goethen an Einem Worte. Über Meister werd' ich mich wohl hüten etwas zu sagen: weil ich nicht kann. Wenn wir ihn zusammen läsen, sollten Sie ihn gewiß anders finden als jetzt. Noch hab' ich kein Wort darüber gesagt — ich kann nun fast gar nicht mehr reden, — denn die Leute verstehen ihn einem immer in die Ohren hinein. Auch ich finde die Ähnlichkeit mit Aurelien; und zuletzt nicht. Mit Jettchen aber noch weit weniger. Von der ihrem Karakter liegt die wilde Handlung mit dem Dolche zu weit, und auch von ihrem Geiste, denn sie setzt Phantasie voraus, mich trennt aber nichts davon als meine Denkungsart. Wenn ich einmal ganz glücklich gewesen wäre, wie Aurelie, und mich in diesem Glück bis zu einem Kinde vergessen hätte, so könnt' ich nie wieder so unglücklich werden.

Was will man denn? Der Augenblick der Reise kann nicht dauern; und ganz könnt' ich mich nie in dem Menschen gerirt haben, dem ich mich schenkte. So sicher fahr' ich Jason in meinem Wolkenwagen. Sollt' ich ihn aber für schmelzbar halten, so ist auch kein Freund vor einem solchen Riß mit dem Dolche sicher. Ich wette, der Gesichtspunkt ist Ihnen neu. Er ist es auch, denn ich lege den Kopf unter die Guillotine, wenn ihn Ihnen noch Eine zeigt, Einer unmöglich! So denk' ich aber überhaupt über weiblich Glück; drum sagt' ich's. Und sonst wäre ja auch meine Unähnlichkeit mit Aurelien nicht zu verstehen. Nun giebt's noch viele Interims-Glücke, die muß man gebrauchen wie man kann. Wie alles in der Welt. „Sehe jeder wie er's treibe, sehe jeder wo er bleibe, und wer steht, daß er nicht falle.“ Ist man aber gefallen, setze ich hinzu, und sei's eine Mansell, so stehe man mit Anstand und Freimuth auf, und suche sich zu heilen, wenn man nicht todt ist. Ich spreche darum über alles mit Ihnen en gros, weil Sie, umgekehrt wie gewöhnlich die Menschen, daraus leicht die einzelnen Fälle verstehen, da die Andern durch viele einzelne erst etwas Ganzes fassen. — In Aurelien habe ich oft meine eigenen Worte gefunden, und noch mehr in dem aus Lessing Abgeschriebenen. Das streichen Sie aus, denn da könnte mich immer einer für abereitel (aberwitzig) halten. Ich kenne Jettchens Gedanken vom Meister nicht. Ja ich wäre ordentlich in dem Buche vorgekommen (wie Sie sagen: „Ob das Verlust wäre!“). Wenn er auch alles erfunden hat, Aurelien auch, die Reden von ihr hat er einmal gehört, das weiß ich, das glaub' ich. Es sagt's ja die

Prinzessin im Tasso auch; nur aus einem andern Ton. Wie groß ist das! Gehört hat er's aber. Die Frauen laß ich mir nicht abstreiten. Entweder, man denkt so etwas als Frau, oder man hört's von einer Frau. Zu erfinden ist das nicht. Alles andere nur Menschenmögliche gesteh' ich ihm zu. Das weiß ich aber als ich. Im Grunde gefällt mir der erste Theil von Meister besser; im Grunde sollte man von keinem Werke sprechen, welches nach und nach erscheint, und keins so herausgeben.

— Warum wollten Sie verlegen, kalt oder anders sein als sonst, wenn Sie mich sehen? Mich dünkt es ist alles noch so wie es war. Überhaupt erinnere ich mich nie, ob etwas vor einer Epoche, in der wir uns gesehen, oder nachher vorgegangen ist. Ich behalte nur das Total, wie ich mit einem Menschen stehe, und wie er ist. Ist es aber bei Ihnen anders, und Sie könnten wirklich verlegen sein, so sein Sie höflich. Das ist meist nützlich, und nie schädlich. — Warum wollten Sie niemanden einen Brief ganz von mir zeigen? mir würd' es gleich sein, nichts davon darf scheuen gesehen zu werden. Wollten Sie etwa die Wahrheiten, die ich Ihnen manchmal sage, oder die Art, wie wir mit einander sind, nicht sehen lassen? Ich versteh das nicht. Könn't ich mich nur den Menschen anschließen wie man einen Schrank öffnet, und, mit Einer Bewegung, geordnet die Dinge in Fächern zeigen! Sie würden gewiß zufrieden sein; und, sobald sie's sehen, auch verstehen. Warum wollten Sie nicht einen Brief ganz von mir zeigen, und lieber alle verbrennen? Ich kann mir gar keine Ursache denken, Besinnen Sie sich nur auf die

Wahrheit, sie ist manchmal schwer zu finden. Ich glaube nicht, daß Jettchen Ihre Muthmaßungen übel nehmen würde.

Daß Schummel so ein Buch schreiben kann, ist mir doch nicht aufgefallen, obgleich ich ihn nur Einmal sah, und er wißig, scharmant war, und mir sehr gefiel. Er schien mir aber gleich der Sklave seiner Art und Erzählungsweise zu sein, und mehr, daß er ihr, als daß sie ihm zu Gebote stehe. Zum Glück hat ihn noch eine gute Art attrappirt, sonst wär' er unerträglich; daß er aber in jeder andern Bahn, in die er sich wagt, leicht fade werden kann, scheint mir in der Regel. — Wozu dieser Ausfall auf Schummel! — Das Gedicht von Goethe auf die Knappschafft zu Larnowig ist himmlisch. Ja, ja, Redlichkeit ist das Wort, das ich meine, die und Verstand, die bahnen manchen Weg. Redlichkeit ist Wahrheit; und nur ein Narr liebt sie nicht. Und wie himmlisch, „helfen“ sagt er, ja helfen thun sie auch nur. Die Welt findet man fertig wie sie ist. Die Wege muß man suchen. Noch Eins! wie göttlich paßt dies alles im Allgemeinen, mit jedem Wort und wie ganz für den Fall und die Knappschafft, sogar selbst für die moralisch-verständlich: und wie schön, umgekehrt, sieht man erst bei einer zweiten Uebersicht, daß es auch für diesen einzelnen Fall anpassend gilt. Es ist ein wirkliches Gedicht, diese Zeilen, jedes Wort ist dichterisch, es ist ein Ganzes und ist eine allgemeine Wahrheit. Es fängt so fragend, so phantastisch an, und schließt so bündig; und die Wahrheit ist so grabend, und so tief wie ein Bergwerk selbst. Kurz, mir scheint's sehr poetisch: und so orakelartig, wie die Dichter sprechen sollten. In diesen Zeilen hat er auch wieder die

stille Natur, und die bewegte Welt, und dann die Wahl, die einem bleibt, berührt. Mehr giebt's doch nicht. Ein wahrer Dichter muß an die äußersten Enden greifen — bezeichnet er den Lasso selbst; den hab' ich studirt, wie er Hamlet — und, diese bei jedem kleinen einzelnen Fall immer natürlich berühren, ist ein großer Dichter. Ich bin schon wieder in Goethe hineingekommen: dann muß man mir vieles verzeihen. Ich werd' Ihnen schon einmal sagen wie so. In einem Briefe klänge mir das zu schön. Sie kennen doch von der Art Gesichter, die zu schön sind? —

Wenn Sie etwas von einem Auflauf, es sei aus welcher Zeitung, oder von dem ersten Menschen hören, der hier war, so glauben Sie nichts, als daß betrunkene Schneidergesellen Händel mit einem Scheerenschleifer in der engen Lappstraße am dritten Feiertag suchten und bekamen, weil er vor seiner Thüre schliff; er wehrte sich, es mischten sich nach und nach alle Schneider und Gesellen jeder Kunst darein, demolirten sein kleines Häuschen, eh Polizei und Hülfe kam, widersetzten sich der Wache, die sehr verdoppelt wurde, ihnen aber nichts thun durfte, weil man nicht Muth sie zu reizen hatte. Den andern Tag hat man den aber von Potsdam bekommen, und nun sitzen die meisten schon, sollen hängen und allerhand. Es wurde ausgetrommelt, sich nicht zu attruppiren, das war vorgestern; den zweiten Tag wurde Lärm geschlagen um die Soldaten zu versammeln, und die neugierige müßige Menge auseinander zu treiben, und unter die Kerle gehauen und geschossen wie nichts Gut's. Leider einen Tag zu spät. Sie forderten immer ihre Gefangnen heraus, wer das that wurde

sogleich selbst einer. Kein Straßenjunge giebt ihnen Recht: und jeden ärgert als gesitteten Preußen die dumme Geschichte; außer die wüthigen Unholde in der Gesellschaft; die verhassten! —

An D. Veit, in Jena.

Jöplitz, den 28. August 1795.

Mich dünkt ich hab' Ihnen den konfusesten Brief von der Welt geschrieben: und diesen nachschicken, könnte nicht schaden. Wie es kam, wissen Sie; die Zeit war zu kurz: und indem ich schrieb, wußt' ich, daß ich etwas anderes sagen wollte, und ließ die Feder immer laufen, aus Mattigkeit, damit Sie doch nur etwas bekämen. Ich besinne mich auch nach der Zeit auf das, was ich Ihnen geschrieben hatte; so glücklich kommt es mir doch eben nicht vor. Im Gegentheil. Mich dünkt, ich freue mich so sehr, nicht unglücklich zu sein, daß ein Blinder müßte sehen können, daß ich gar nicht glücklich sein kann. Ich meine das leidende Glück. Wobei man leidet, nichts thut. Das ist Glück; und zu dem hab' ich sogar die Fähigkeit verloren. Auch sprachen Sie von dem ruhigen. — Aus eben der Ursache ist's ja, daß ich mich gar nicht blindlings von einem Menschen kann einnehmen lassen; darum bet' ich ja nicht an. Sie wissen ja, daß ich alles sehe — wie ich Ihnen in der Komödie sagte — denn sonst wär' ich ja in Goethe verliebt, und ich bet' ihn ja nur an. — Das „Nur“ ist hier kein Unsinn. — Ich hab' in meinem vorigen Briefe gesagt, daß ich zu gut wüßte, was bei

manchen Gelegenheiten im Menschen vorgehen könnte, um daß ich mich je zieren würde, aber ich hab' es so gesagt, daß Sie mich mißverstehen müssen. Ich meinte es in der Art: daß ich nie etwas übel deute oder nehme, weil es Andere thun, und man es bei der Gelegenheit zu thun pflegt, oder sich hier effarouchiren müßte; sondern ich sei gewöhnt alles zu untersuchen, was in mir vorgeht, wie es wohl bei Andern kann gegangen sein, was ich von ihnen wahrnehme; und wie ich das wiederum am besten nehmen könnte. Wie könnt' ich also wild aufplattern, wo die Rede nur unter vernünftigen Menschen ist, und von vernünftigen Dingen, und grade mit meinem eigenen Flüchten das einzige Geräusch, den einzigen Sturm erregen, der hier möglich ist. Sie sind anders wie ich. Was ist denn nun da? Ist es nicht genug, daß wir in so vielen Dingen gleich denken, uns im mer schnell berichtigen können, sollen sie noch gleich in uns vorgehen? Das geht nicht; wie gesagt. Die Ordnung wäre zu groß, und dann schien's als wäte die Welt darum da. Und ich sehe auch den Grund dieser Unmöglichkeit zu gut, zu deutlich ein, als daß sie mich mehr aufbringen sollte; im Gegentheil, ich hab' uns von jeher für zu verschieden gemacht gefunden, als daß ich unsre jetzige Übereinstimmung nur hätte hoffen dürfen, denn mir scheint's doch, als gingen die Dinge in uns ganz anders, sehr verschieden, wo nicht umgekehrt, übereinander. Die Resultate werden oft gleich das Ende. Daher dünkt mich ist unsre Freundschaft ein wahrer Triumph — der einzig genießbare für mich — das Produkt zweier vereinigt vernünftigen Wesen, die, sie mögen weichen und wandeln, sich unbezwei-

felt bei der Wahrheit wiedertreffen, wohin sie immer kehren, die sie immer im Ernste suchen. Untersuchen Sie einmal die eklatanteste Liebe — was man so nennt — was ist denn die? Augenblickliches Übereinstimmen — meistens bei einer Irrung gegründet, fortgesetzt, besiegelt, und verschwunden — was sie denn für recht himmlisch und mit Wuth fest halten, je weniger Grund sie wider die Unzuverlässigkeit desselben aufzufinden ahnden. Nicht daß ich die Liebe von dem ganzen Wahrheitsboden wegzuräsonniren dächte! (Gott behüte, ich bin einer der größten Sklaven und Anhänger des himmlischen Kindes), nein; sie findet nur bei gewissen Freundschaften — ich habe kein ander Wort — nicht Statt, und mit denen zusammen ist sie zwar die größte Idee für Menschen und ihre Verhältnisse; hingegen ist sie mir bis jetzt auch nur als solche begegnet. Ich komme mir recht vor wie ein irrer Mensch; dem man seine Tollheit ausreden will, man schwächt, man beweist, er versteht, giebt Recht, und beweist zuletzt, wieder daraus, seine eigene Behauptung. So bin ich auch; denn eben wollt' ich Sie fragen, hab' ich nun nicht Recht, daß ich liebe wo ich kann oder muß, und meine Freunde wieder besonders betreibe? Kurz! Was liebt man? Das Schöne und Gute. Wo liebt man's? Wo man's findet. Wann liebt man's? Wenn man's findet. Also seltenweise, seltenweise; wie uns die ganze Welt erscheint; mein Fehler ist es nicht; es mag ein Zusammenhang in ihr sein, uns erscheint aber auch nicht der rechte. Und daß mir diese Wahrheit als der einzige erscheint, den ich finden kann, macht, daß ich nicht kann. Und nun ist die Tollheit aus. Nun streiten Sie noch einmal von vorne!

Sagen Sie einmal, lieber Beit, ist Ihnen wohl schon ein ungebildeter Mensch in meiner Art vorgekommen? Mir noch nicht. Andere, die etwas nicht wissen, denen ist auch diese Unwissenheit unbekannt, und die ganze Sache, die es betrifft; bei mir aber ganz anders; ich kenne die Unwissenheit, die Sache, mich, die Mittel, und bleibe doch wie ich war. Mir fällt das bei diesem konfusen Brief wieder ein, wo Sie mir gewiß die Gedanken noch heraus klaben werden, worum ich Sie auch bitten wollte. Wie kann man so genau, so pünktlich, so gründlich, so ästhetisch möcht' ich fast sagen, wissen was schön geschrieben ist, und sich selbst nicht bessern: sogar mein Geschmack, mein Urtheil bessert sich, und ich spreche schlechter, als die geringste Frau, die drei Friedrichs von Siegfried gelesen hat. Jeder kann besser schreiben und reden, mit viel dümmern Gedanken. Ich fühl' das alle Tage; und zuletzt ärgert's mich doch. Wenigstens möcht' ich die Ursache begreifen, da mir die Einsicht nicht fehlt. Ich goutire jedes „Und“, „Wohl“, „Denn“, das mindeste Wörtchen; weiß so schön den Unterschied bei Dichtern zu finden und bei Schriftstellern, weiß sie zu charakterisiren, zu klassifiziren, viel besser als Andere; und ich glätte mich doch nicht aus, bessere mich nicht. Ich weiß genau, wenn ich einmal einen Perioden gut geschrieben habe, aber das hilft mir nichts. Sprechen thu' ich gar wie eine Rotürtere. Wenn ich nicht noch originelle Gedanken hätte, müßten die Unwissendsten sagen, ich sei's. —

An D. Veit und Horn, in Jena.

Töpliz, den 8. September 1795.

Diesen Moment erhalt' ich Ihren Brief, komm' aus dem Bade, und die Post will auch schon weg. Übermorgen reise ich nach Dresden; den 17. komm' ich zu Haus. Da find' ich erst die Briefe, die nach Berlin gegangen sind. Die Stelle „sie schwuren sich, entzückt, doch unschuldsvoll, im Antlitz des keuschenmonds, was man nicht schwören soll,“ ist von Wieland; darum Verse tout faits. Zur Gräfin Pachtta können Sie immer gradezu, meinen und Ihren Namen nennen. — Mit uns, lieber B., bleibt's beim Alten; das heißt, es wird immer besser. Sie haben Recht.

Kommen Sie nun, Horn! Das, dünkt mich, ist der schönste Brief. — Sie kommen aber unverändert und unüberlegt, nach wie vor, nach Berlin, Horn! Sorgen lassen Sie mich.

Sie haben mich glücklich gemacht, meine Herren! Mit Goethe. „Ich hofft' es, ich verdient' es nicht.“ Beinahe möchte ich sagen, ich fass' es nicht. Nämlich, ich wundere mich so. Wie so kann er wissen, daß ich Empfindung habe!? Niemanden hab' ich mich in meinem Leben weniger in irgend einer Art zeigen können, als ihm. Durch Zeitumstände; und Menschen; liebe Menschen. Doch schweigen wir davon. Wie von allem Rederwerthen. Er ist Goethe. Und was ihm scheint und er sagt, ist wahr. Von mir selbst glaub' ich ihm. Ich seh' ihn schon einmal wieder, das andere Kurjahr. Wenn Sie ihn, vor Berlin, sehen, Horn, so grüßen Sie ihn, von dem

dem Menschen, der ihn immer angebetet, vergöttert hätte, auch wenn ihn niemand rühmte, verstünde, bewunderte. Und wenn er sich wunderte, daß ein gemäßigtes Mädchen ihm eine anscheinende Extravagante sagen ließe; so sollt' er's nicht thun, und lieber bewundern, daß sie ihn so respektirte; daß es einen Respekt gäbe, der sie allein zurückhielte, es ihm nicht zu sagen. Sagen Sie ihm, es wäre nicht Affektation, sondern Pflaumenweichheit! Überhaupt könnt' ich nicht dafür, daß die Andern alles affektirten, was ich im Ernst meine. Hab' ich Recht? Ja, ja, ich bet' ihn an. —

Anmerk. Veit hatte an Rahel geschrieben:

— „Den zweiten Tag nach unsrer Ankunft war Ball, und Goethe kam mir entgegen, mit den Worten: „Nun, wie geht's Ihnen denn, lieber Herr Veit? Sie haben sich hierher gemacht; sehr recht. Wo kommen Sie denn jetzt her“ u. s. w. Als ich ihm hierauf geantwortet hatte, und ihm sagte, daß ich in Löplitz acht Tage gewesen; und hingereist wäre; um Sie zu sprechen: „Ja da haben Sie wohl recht gethan, versetzte er, wenn Sie sie in langer Zeit nicht gesehen hatten; freilich — Ja es ist ein Mädchen von außerordentlichem Verstand, die immer denkt, und von Empfindungen — wo findet man das? Es ist etwas Seltenes. O wie wären auch beständig zusammen, wir haben sehr freundschaftlich und vertraulich mit einander gelebt.“ Zu Horn, der sich ihm von selbst präsentirte, hat er gesagt, Sie hätten stärkere Empfindungen, als er je beobachtet hätte, und dabel die Kraft sie in jedem Augenblick zu unterdrücken; und noch mehr, (ich war nicht zugegen).“ — —

Jena, den 3. September 1795.

Goth hatte so berichtet:

— „Wenn es uns auch gleichgültig ist die Meinung der Menge von uns zu erfahren; so ist es uns desto interessanter, die Meinung eines lebenswürdigen und geliebten Menschen zu hören; hier ist sie! — Ich sagte — ich weiß nicht mehr was, und wüßte ich es auch, wär's doch hier unbedeutend — darauf antwortete Goethe: „Ja, es ist ein liebevolles Mädchen; sie ist stark in jeder ihrer Empfindungen; und doch leicht in jeder Auserung; jenes giebt ihr eine hohe Bedeutung, dies macht sie angenehm; jenes macht, daß wir an ihr die große Originalität bewundern, und dieß, daß diese Originalität lebenswürdig wird, daß sie uns gefällt. Es ist

nicht zu läugnen, es giebt viele wenigstens original scheinende Menschen in der Welt; aber was sichert uns dafür, daß es nicht bloßer Schein ist? daß das, was wir für Eingebungen eines höheren Geistes zu halten geneigt sind, nicht bloß Wirkung einer vorübergehenden Laune ist? — Nicht so ist es bei ihr; — sie ist, so weit ich sie kenne, in jedem Augenblicke sich gleich, immer in einer eigenen Art bewegt, und doch ruhig, — kurz, sie ist was ich eine schöne Seele nennen möchte; man fühlt sich, je näher man sie kennen lernt, desto mehr angezogen, und lieblich gehalten.“ — Dies war's, was ich Ihnen so gern selbst sagen wollte; nehmen Sie es, wie es ist; ich habe seine Worte, wo mein Gedächtniß mich nicht verließ, beibehalten. — Meinen schönsten Werth habe ich hingegeben; ich muß, wenn es mir möglich ist, noch einmal zu Goethe nach Weimar um Worte löstlichen Sinnes zu sammeln, um die Weisheit in ihrer liebenswürdigsten Gestalt noch viel aus seinem Munde zu hören. Wie hat sich meine Meinung von ihm geändert, seit ich im Karlsbad war; schon deß wegen ist es mir lieb, da gewesen zu sein. — Wir sprachen weiter, und kamen auf Ihre große Liebe zu ihm als Dichter: „Es ist mir doppelt lieb, sagte er, denn es ist bei ihr keine allgemeine Idee; sie hat sich jedes Einzelne deutlich gemacht. Eine allgemeine Idee beweist größtentheils, daß wir unsre Würdigung des Dichters aus der Meinung Anderer nehmen; haben wir uns aber jedes Einzelne deutlich gemacht, so zeigt das natürlich, daß wir selbst rein empfunden und deutlich gedacht haben.“ —

An D. Veit, in Jena.

Berlin, den 23. Oktober 1796.

— Den vierten Band des Meister hab' ich längst gelesen; mein Bruder bracht' ihn von Leipzig mit; und ich kann nun ungebundene Bücher lesen. Auch den Almanach hatte ich gleich bei meiner Ankunft, auf sehr kurze Zeit von Humboldt (welcher Montag nach Halle reist), und habe nur einmal die Xenien und alles von Goethe durchlesen können. Vom Meister zu sprechen ist noch nicht genug, den muß man zusammen lesen; das Schreiben hass' ich wirklich mehr als jemals. Wie er über Kunst, Musik und Theater spricht,

S. 409—411. Überhaupt, die Satisfaktionen, die ich darin erlebe, gehen doch weit; sie müssen's im Lesen merken. Aber Sie haben mich lange nicht gesehen; und ich habe mich sehr verändert. Wie er sagt, die Leute nehmen immer bei Kunstwerken u. dgl. ihr Gewissen und andere armselige Bedürfnisse mit! Sehen Sie, daß Mignon die interessanteste ist? Das Zucken vom Munde nach der linken Seite nahm mich gleich ein. Wie lieb ist's mir, daß sie starb; und an ihrem eigenen Herzen! Hingegen hass' ich die Therese cordialement. Warum ist sie nicht mit einer Perücke geboren? Da wäre ja der Verwalter gleich fertig gewesen. Gesehen hab' ich sie nun freilich nicht; also hübsch, sehr hübsch kann sie gewesen sein — und ein Lothario, kann zuletzt alles, besonders wenn er ehrlich wird, oder ist. Daß Wilhelm die nicht bekommen hat, hat mir ordentlich die Brust befreit. Wie meisterhaft ist es von Goethe, seine Personagen so kennbar zu beschreiben und sprechen zu lassen, und nie seine feine, gebildete Sprache zu verläugnen! Wie meisterhaft ist Laertes, mit welchem tiefen und leichten Blick in den gewöhnlichsten Menschen, durch ein paar Züge und Ursachen dargestellt. Friedrich aber, im letzten Theile, den hat er sprechen hören, das erfindet auch er nicht. Wie er denn überhaupt oft gehorcht haben muß: und das Vertrauen aller Arten von Menschen muß zu besitzen gewußt haben. Neben seinem einzigen Sehen. Das bin ich überzeugt. Ich habe freilich alle Theile noch einmal gelesen, in Töplitz, auf dem Geiersberg, in Dresden und in allen Wirthshäusern und in Berlin. —

An die Schwägerin M. Th. Robert, in Pyrmont.

1799.

— Jetzt ist acht Uhr, deine Fanny und meine Hanne haben jetzt eben, zum Geburtstag der erstern, Schokolade mit Kuchen, anstatt Kaffee und Semmel, mit einer Glückseligkeit und Redseligkeit hinter gesogen und gewürgt, deren auch nur wenig Kinder fähig sind; bedenke, ob ich sie dir auf jedem Ball in Pyrmont und bei jedem Vorfall im Leben wünsche. Ich saß mit meiner auf einem Stuhl, deine hatte die Schulz auf ihrem Schooß; sie hat Handschuh und Fußschuh von Mama bekommen, und von mir und Hanne wird zum Nachmittag eine Puppe fabrizirt, der Vater bringt des Mittags etwas, und so wird der ganze Tag gebähren, und ein wahrer Geburtstag sein. Überhaupt! wenn du dich mit der Sehnsucht abfinden kannst, so kannst du ganz ruhig sein. Für die Putten wird unaussprechlich gesorgt: du kennst meine Leidenschaft zu ihnen, sie sind ewig bei mir: ihr Fleisch wird beiderseits fester, auch bleichen sie; meine schläft mit der Cousine in der gelben Stube, ich im Saal, die Thüre offen. Um neun Uhr essen wir, mit dem letzten Bissen geht meine zu Bett, Lina bleibt bei ihr, bis ich komme. Für Erkältung, Deutsch, Artigkeit und Lektion, wird nach Möglichkeit gesorgt. Ich thue weiter gar nichts, denn ich lese nicht einmal mehr, um mich zu stärken; und die Putten, obgleich sie einen matt genug machen können, sind mir doch Heilkraft. — Die Furcht vor dem Bär ist weg, nachdem sie durch Better auf's äußerste gekommen war, den ich aber im strengsten Sinn des Wortes

geschlagen habe; — sie mußte immer selbst brummen, und ich bramm so lange, bis es ihr keinen Eindruck mehr machte. Auch ist sie nun durch mich von des Bären Abreise überzeugt, und daß er keine Treppen steigen kann. — (Nun ist Nachmittag: nichts greift mich so an, als Schreiben). Von der Köchin hat sie emige Bouquets von kleinen rothen Besingen bekommen, die sie mir ganz in Erstarrung zeigte. Dann fuhr sie mit der Schulz und mir die Morgenpromenade nach Hoppe, an dem sie einen herrlichen Spielkameraden hatte; besonders unermüdet. Dann kam der Vater nach Hause, und brachte, zu abermaliger Erstarrung, einen Fächer und Schärpe, Hanne kauft jetzt für vier Groschen ein! — Deine springt vor Tische mit Einmal vom Sopha; „Kahle! ich will dir was zu essen holen.“ Ich vergesse das, weil sie gar zu viel thut und sagt. Eine ganze Weile nachher, kommt sie: „Da! Da!“ ich sehe immer nichts. Was bringt sie? Ein Erdbeerchen, und das muß ich essen. Ja, lieber Hans! Warum kann ich jetzt nicht mein Glück in deinen Busen weinen! Daß wir jetzt getrennt sind! — Über's Jahr vielleicht bin ich selbst Mutter. Nun heirathet ein jeder Mensch — lachen muß ich auch; aber es ist wahr! Ringe sind gewechselt; ich habe sein Bild. Schneller entstand keine Liebe; soll ich es Sympathie nennen? — oder wie willst du es nennen? — wie ich heißen werde? sogar der Name ist schön. Einen Tag sah ich ihn, den zweiten schenkt er mir einen Ring, vorgestern ich ihm einen, gestern schickt er mir sein Bild: muß er mich nun nicht den Sonntag heirathen? Umarme mich! — Jeder Brief von dir ist mir eine ächte Freude. Du denkst es dir

in deiner biedern Seele gewiß gar nicht so. Wir wollen auch recht gesund werden! Philosophinnen sind wir doch schon; dazu Geld, und man riskirt bei der etwanigen Unsterblichkeit nichts. Meine Gesundheit ist artig seit vier Tagen. —

1799.

Was ich nicht bekommen habe, kann ich vergessen; was mir aber geschehen ist, kann ich nicht vergessen; behüte Gott jeden, dies zu verstehen!

Jedes gewaltsame und plötzliche Aufhören ist mir unangenehm; weil wir etwas Unausgeführtes vor Augen und in der Seele behalten, welchem wir später oder früher auch wieder so begegnen. Wenn aber das Leben eher aufhört, als es ausgeht, so ist das schön; denn da bleibt umgekehrt etwas Ganzes zurück, und nicht etwas Trauriges oder Ekelhaftes.

Man kann mit den Empfindungen, wie mit andern Gütern, schlecht haushalten. Man kann durch eine geschäftige Einbildungskraft so dem natürlichen Ausbruch der Ideen vorgeifen, daß, wenn die Zukunft als Gegenwart erscheint, man nur eine Vergangenheit zu wiederholen hat, und bestremdet ist, sich gelassen bei Dingen zu finden, die man als das Entsetzlichste gefürchtet hat. Das pflegt man abgestumpft zu nennen; und es ist doch nur das eigentlichste Unglück.

Wenn man nur immer die Geschicklichkeit hätte, wahr sein zu können, so wäre es nicht möglich, sich je schämen zu

dürfen: denn man hat sich entweder etwas zu gestehen, was man ändern, oder was man nicht ändern kann. Aber man irrt sich, wenn man glaubt, daß man nicht immer wahr sein dürfe; man hat entweder nur keine Aufmerksamkeit darauf, keine Geschicklichkeit, die Wahrheit zu finden, oder am öftersten keine Gegenwart des Geistes, sie zu sagen; so lügt man; denn sie nachzuholen, dazu gehört schon eine heroische Tugend, und Fleiß.

Billigkeit, Haß und Vorliebe, wird geübt; aber keine Gerechtigkeit. —

Man lernt spät lügen, und spät die Wahrheit sagen.

Wir hätten uns brauchbar für uns selbst gemacht, wenn wir über das, was rohe Sache in uns ist, einen uneingeschränkten Willen hätten; und das, was Willen ist, zur unbiegsamen Sache machten. Der Mensch muß sich zur Wand, zu etwas Undurchdringlichem, ganz nach seiner Willkür machen können, damit er mit den Sachen und mit den Menschen, die sich als Sachen aufwerfen, kämpfen kann.

So lange wir nicht auch das Unrecht, welches uns geschieht und uns die fühlen brennenden Thränen auspreßt, auch für Recht halten, sind wir noch in der dicksten Finsterniß, ohne Dämmerung.

Wenn wir nicht albern wären, würden wir unsinnig. Mittagzeit — Abendessen — Gutenmorgensagen, — die altherne Regelmäßigkeit schützt uns. Wer hat es nicht gefühlt, daß ihn Müdigkeit vor Raserei schützt: aber nicht allein, weil man dann entschlafen muß, denn ich glaube, wenn selbst die Einrichtung der Natur so wäre, daß wir keinen Schlaf bedürften, es wäre nicht hinlänglich. Wir müssen wissen, daß wir schlafen werden, das schützt uns.

Die niederträchtigen Menschen sind die, welche, was sie in sich loben, nicht auch in Andern ehren.

Wer zu schonen versteht, der kann auch kränken; wer aber kränkt, versteht nicht auch zu schonen.

Der Dichter unterscheidet sich auf diese Weise vom Lügner: daß der erste eine Lüge nicht ohne Wahrheit erzählt, und der zweite eine Wahrheit nicht ohne Lüge erzählen kann.

Den 5. Januar 1800.

Es giebt Leute mit schönen Fähigkeiten, aber von geringer Denkungsart.

Das darf den Werth meiner Gaben nicht herabsetzen, daß ich sie mit Liebe gebe! Nur bei gemeinen Seelen stumpft dies die Lust des Empfangens ab. Und auch nur eine gemeine Seele arbeitet dem Flug entgegen; wer sich durch Klugheit kalt erklistet, was ihn frei überströmen soll, dem fehlt wohl

das Einzige, was Bescheidenheit von der Klugheit abhält! —
Lieber verzweifle ich.

Man ist nie mit einem Menschen zusammen, als wenn man allein mit ihm ist. — Ich gehe noch weiter, — man ist es nie eigentlicher, als wenn man an ihn in seiner Abwesenheit denkt, und sich vorstellt, was man ihm sagen will.

Es gehört mit zu den Kenntnissen, wie man das Leben behandeln sollte, zu wissen, daß man Berechnungen anstellen soll, wo das Herz und ein edles Gemüth sich sträubt, zu rechnen: und daß man es wagt, sich dem Zufall zu ergeben, wo alles berechnet werden könnte.

Wenn ich mich verrechnet und folglich geirrt habe, und es ist mit Scharfsinn geschehen, so bin ich zufrieden. Hab' ich aber richtig vermuthet, und der Ausgang giebt mir Recht, so kann ich zufrieden sein, und wenn ich noch so dumm zu Werke gegangen bin.

Darum scheut man sich, und nicht genug, manches auszusprechen, weil man es gleichsam in die Welt, aus der übersinnlichen, hineinhebt: und für die Wirkung nicht mehr stehen kann. Das fühlt der Dümme oft, und der Kluge ist oft nicht klug genug, auf dieses Gefühl zu lauschen.

Es ist aber auch nicht gut, auch nur das Geringsste zu verschweigen: und wenn man alles sagen könnte, wäre alles

besser. Auf diese Vollkommenheit müßte sich jedes Individuum üben, wie die Menschheit sie erwarten muß.

In der geringsten Stube ist ein Roman, wenn man nur die Herzen kennt.

Was heißt das, Satisfaction haben? Die hat man immer, wenn man mit sich in Ordnung ist; das heißt aber nur das Nothwendige nicht vermissen; daß auch Andere mir genügen, ist allein der schöne Überfluß, der glücklich macht.

Den 13. Januar 1800.

Giebt es Wunder, so sind es die in unsrer eigenen Brust; was wir nicht kennen, nennen wir so. Wie überrascht, wenn auch nicht beschämt, wenn uns die Begeisterung wird, sie zu gewahren!

Da eine willkürliche Einrichtung Statt haben konnte, so ist es kein Vorurtheil, daß ein Weib nicht Liebe bekennen darf. Der Liebe Verdammniß zum Sterben, ist Verschmähung. Bei einem Weibe kann sie das Gewand von Keuschheit und Schüchternheit nehmen, bei einem Manne steht sie gewandlos, tödtend da.

Den 24. März 1800.

Symptome der Liebe giebt's. Wenn man folgende Periode von Mad. Genlis ganz auf sich anwenden kann: „Mais je n'ai plus ni caractère ni volonté! insensé, faible et méprisable, je n'attends rien de vous, et sans but comme

sans espérance je cède malgré moi au charme irrésistible que je trouve à vous aimer;” so kennt man eins. Das andere ist, wenn einem jede körperliche Berührung, außer der des geliebten Gegenstandes, unwillkürlich und unwiderstehlich ekeht.

Die ganze Welt ist eigentlich ein tragischer Embarras.

Einen gepackten Reisewagen und einen Doldh sollte ein jeder haben; daß, wenn er sich fühlt, er gleich abreisen kann.

Es gelingt einem beinah nie eine Sache, von der es einem nicht nachher leid thut; daß sie einem gelungen ist; und es mißlingt keine, daß es einen nicht nachher freute.

Düngen Sie mit Verzweiflung, — aber sie muß ächt fein, — und Sie werden vortreffliche Aente haben.

An Gustav von Brinckmann, in Stockholm.

Berlin 1800.

— Wissen Sie, wer jetzt noch meine Bekanntschaft gemacht hat? Prinz Louis. Den find’ ich gründlich liebenswürdig. Er hat mich gefragt, ob er mich öfter besuchen dürfe, und ich nahm ihm das Versprechen ab. Solche Bekanntschaft soll er noch nicht genossen haben. Ordentliche Dachstuben-Wahrheit wird er hören. Bis jetzt kennt er nur Mariane, aber die ist getauft, und Prinzess; was will das sagen?! Noch kenn’ ich einen

Mama, der mir sehr gefällt, einen Cousin von Christian; er kommt nach K. Sie werden ihn also sehen. Sehen sie auch zu Mad. Beun, gebornen Münter, danken Sie ihr, nämlich sagen Sie ihr, ich hätt' es nicht für möglich gehalten, daß sie noch meiner gedenkt, und freute mich stolz wie ein Kind, daß sie mich durch Mlle. Jacobi hat grüßen lassen. Ich war ihr sehr gut: so verschieden wir sein mögen. Sie hat einen stillen Hinterhalt in der Seele, der immer mein Freund ist, wenn's der Mensch auch nicht weiß. Vielleicht schreib' ich ihr; sie war immer zutraulich zu mir. Mein neuer Bernst. ist nicht wie wir; Sie werden schon sehen. Aber ich Lieb' ihn. Nicht zu sein wie wir, und doch zu sein wie er, ist anbetungswürdig. Sprechen Sie ihm von mir; ich will gerne er soll mehr Gutes von mir wissen, als er weiß. Ich hab' Ihnen von diesen weltlichen Dingen geschrieben, um Ihnen davon zu schreiben, und uns au courant des Lebens zu setzen; das geht seinen Gang fort; wir mögen in uns hegen, was wir wollen. — Apropos, Jean Paul ist hier. Noch hab' ich ihn nicht gesehen. Ich will ihn sehen; aber ich muß ihn nicht sehen. Einen nur muß ich sehen. — Denken Sie nur nicht, daß ich den Richter nicht liebe; au contraire, diesen Winter lacht' und weint' ich nur mit ihm; und — wär's wohl möglich, daß ich mit meiner, grad meiner Laune den nicht goutirte? — —

— Sonntag war Jean Paul bei mir; ich war launig — ich hatte grad acht sehr launige Tage, voller kurioser Ausdrücke und Bonmots — nicht er. Das war gut. Er hat überaus etwas Beruhigendes an sich. Vor dem könnt' ich mich gar nicht schämen. Nie hat ein Mensch so ganz anders ausgesehen, als ich

ihn mir denken mußte. Keine Ahnung von Komischem. Er sieht scharfsinnig, und die Stirn von Gedanken wie von Kugeln zerschossen aus. Er spricht so ernst, sanft und gelassen, und geordnet, hört so gern — süß möchte ich sagen — und väterlich zu. — daß ich nie geglaubt hätte, es sei Richter. Und blond ist er! „Sie sind es nicht,“ möchte ich immer zu ihm sagen. Das reizt mich nur noch mehr: denn nun ist er Richter, und und hat die neuen rührenden Eigenschaften noch obenein. — Er hat mir auch heute ein kleines, aber Jean Paul'sches Billet geschrieben, — es ist auch Brindmann'sch, Sie sollen gleich hören; wir sagens Alle — es war eine Antwort, ich mußte ihm schreiben: denn Gleck wollte wissen, welchen Tag Richter den Wallenstein sehen will; er hat Gleck noch nicht gesehen, — pensez! Ich habe das Glück, die Glorie, für mich, meinen Gleck Richter zu zeigen: in meine Loge geht er. Jffland hat er gesehen; bei einem Haar hätte Deutschland den für den Ersten gelesen. Das darf ich nicht zugeben. Er wollte schon wegreifen, Aber er bleibt — um Gleck, auf mein Treiben. Ich halte es in der That für wichtig, solch einen Mann au fait zu sehen. Ich schreib' Ihnen das Billet zum Amusement ab: — „Berlin — und die Schauspieler — und die zwei Stücke — und Ihre gütige Verwendung gefallen mir so sehr, daß ich Freitags und Montags, und — wenn Gott die Schöpfung von Hand noch Einmal schafft — sogar Diens tags hier bin. Ich dank' Ihnen recht innig, daß Sie meine Bitte zu der Ihrigen gemacht haben.“ — Das war ein Freundschaftsstück. Adieu! Nicht wahr, man muß nur in Berlin bleiben; hier kommt noch alles her, Bonaparte mit allen Franzosen

bin ich überzeugt: Pyramiden und Berge mit, wenn man nur bis darauf zu warten versteht. —

Der Mensch als Mensch ist selbst ein Werk der Kunst, und sein ganzes Wesen besteht darin, daß Bewußtsein und Nicht-Bewußtsein gehörig in ihm wechseln. Darum liebe ich Goethe so! und habe mir erlaubt zu sagen, der Dichter als Künstler müsse alle seine Stimmung am Ende brauchen, wie der Bildhauer seinen Marmor — und gewissermaßen entheiligt auch der Dichter sich immer: so lange er selbst leidend fühlt, wird er nicht Dichter, und er wird schlecht Dichter, wenn er leidend fühlt; dies wechselt bei dem großen Goethe ja in solcher Präzision, daß er ewige Thränen der Bewunderung erregt: und ist Bewunderung nicht die eigentlichste Rührung? und das andere nur Mitleid? Warum lieben Sie denn die harmonische Ausbildung unserer Anlagen über alles! und wollen sie im Gefühl nicht erlauben? — warum soll der Dichter am Ende nur selbst eine lyrische Stimmung sein sollen? in einer Stimmung kann keine Harmonie sein. Daß dieser Mensch überhaupt Dichter sein muß, ist Zwangs genug; das Übrige muß frei geschehen, darin übt dieser Künstler der Menschheit überhaupt nach, und dies allein, dieser Wechsel nur macht ihn zum Dichter! Und in welcher rührenden Vollkommenheit Goethe! Dies mein refrain für die Ewigkeit. So ist's auch mit der Liebe, die auch bei weitem nicht so natürlich ist, als man sie verschreit; erst fühl' ich, daß ich lieben kann, dann, will ich lieben, dann, muß ich lieben. Dies

konstituiert eine große Leidenschaft — etwas rein Menschliches — der selbe Wechsel. Der sie schildern kann, ist ein Dichter, der sie fühlt, ein Liebender, der sie erklärt, ihre Bestandtheile bis zum möglichsten Bewußtsein auflöst, ein Philosoph. Wie oft werden ekelhaft in einem Menschen und in der Beurtheilung eines Menschen diese drei Dinge verwechselt.

Sie wundern sich, daß ich zu Gott beten kann? Geht unser Nachdenken über uns selbst doch oft so weit, daß wir keinen Beweis für unsere Existenz haben, und wir müssen uns fühlen: heißt das nicht, uns selbst anbeten? Wenn das Bedürfniß auf's höchste gestiegen ist, so fühlen wir Gott, und dann beten wir! Auch hierin ist der Wechsel; hier am Ende der Dinge, für uns, schmerzhaft und groß, aber immer derselbe: erkennen müssen wir ihn, wenn auch nicht in jedem Augenblick fühlen. Das ist kein Mensch, der sich nicht oft ganz fühlt; das ist kein denkender Mensch, der nicht dem Wechsel von Bewußtsein und Nicht-Bewußtsein nachspäht: und das nennt Ihr Schiller den Bruch. Aus diesem Bruch geht unser Arbeiten an, unser Leben, bewußt oder unbewußt, diesen aufzulösen. Ob wir damit zufrieden sein wollen, wissen wir nicht: denn das ist unsere Gränze, und es geschieht nur mit halbem Bewußtsein, wenn wir unzufrieden sind; sind wir ohne Bewußtsein zufrieden, so ist das religiös; sind wir's mit Bewußtsein nach dem Nachdenken, so würd' ich's fromm nennen.

1801.

Das würdigste Glück auf Erden ist, in mancher Verabingung immer zu leben: das geschieht nur ausgezeichneten Mens

sehen, nämlich solchen, die das Kennen, was göttlich wäre; besitzen kann es niemand. Unsere Wünsche sind unsere Seele, der Genuß ist endlich, und allein das Wirkliche. Und wir sollten uns und allem, was leben muß, den Wechsel und jede Thorheit nicht gestatten? Anfangen muß anderes: besinnen muß man sich auch. Eine Thräne zwischen einem Genuße und dem andern bleibt dem Farten als Leitsaden und Zeichen des Himmels auf der Erde.

Wie wir selbst sind, schließen wir ja auch nur. Wir müssen ja Momente zusammennehmen, und das Passendste als etwas Ganzes ansehen.

An D. Weit, in Hamburg.

Paris, den 2. April 1801.

Weit, das ist nicht wahr! aber Sie irren sich bloß. Als ich noch in Berlin war, konnt' ich mir, und hatte ich mir schon ausgerechnet, wenn du in Paris bist, schreibst du Weit; und was ist natürlicher oder vielmehr gewöhnlicher, als daß ich's doch nicht that. (Die gewöhnliche Faulheit und Nachlässigkeit ist's doch nicht.) Aber seitdem ich alle Tage, auf Wiesen, in Feld und Himmern, beständig, und wie ich mag, von Ihnen spreche, wäre es sündlich, mein Freund, nicht auch zu Ihnen zu sprechen; und alle diese herzlichen (herzliche treue Meinung, sagt Goethe) Gedanken, wie Götterdank, bloß im Herzen zu behalten, oder so umsonst auffliegen zu lassen.

lassen. Daß man Liebe zu Schüssen und Wunden vergleicht, ist einfacher, als man denkt; man fühlt sie bloß, das ist ihr Wesen; und da bleibt einem denn nichts, als das Vergleichen. So hat Bokelmann meine ganze Liebe zu Ihnen aufgeregt: und ich fühle sie wirklich wie einen alten Schaden; wie ich mir Wunden mit verhaltenen Kugeln denken muß, und wie ich wirklich oft alte Krankheiten erregt fühle. Glauben Sie denn, daß irgend etwas Wichtiges, Gescheidtes, Gutes, so vor mir vorüber gehen kann, wie bei andern Leuten — wie Wolken über dem Wasser, wäre zu hübsch gewesen, um es hier anzuwenden. — Unmöglich! das ist mein einziger Werth, durch den ich mich als ich erkenne, und von Andern unterscheide. Das thun Sie auch! Ich bitte Sie, trauen Sie mir ganz; Sie verlor'n sonst zu viel dabei! Eins sein Sie noch gewiß — und wie sollte ich dabei schlechter werden? — es hat noch immer keines Menschen Meinung, in keiner Sache, unter keinen Umständen, Einfluß auf meine Gedanken, und hat es bis jetzt niemand gehabt. Das kann ich mit der heiligsten Untersuchung versichern! Damit müssen Sie zufrieden sein: und mich ewig lieben. Ich bin auch von Ihnen so überzeugt, wie von mir selbst. Nur sehen möcht' ich Sie wieder! Sie mich auch? ganz besonders gern? Sie sollten. Könn't ich Ihnen nur gegenwärtig werden, wie Sie mir!

Wissen Sie denn etwas von Bokelmann? Wissen Sie denn, daß er viel von Ihnen weiß? Weisen Sie diese Fragen ganz von sich ab; wenn ich Unrecht habe, ich nehme sie denn auch zurück: sie gründen sich nur noch auf mein Übergewicht und meine Autorität, die ich sonst in solchen Stücken

über Sie hatte; und zum Theil — doch das fällt mir jetzt erst ein — darauf, daß Sie ihn nicht zu mir schickten. Doch dazu mögen Sie tausend Ursachen gehabt haben; und es ist auch ohnehin so besser. Ich lernte ihn von ungefähr besser kennen, und Sie waren der Vermittler. Auch glaub' ich fest und fest, gewisse Menschen müssen sich kennen lernen; nicht allein, wenn sie zusammen sind; sondern die Umstände müssen sie zusammen besorgen. Mein Aberglaube! Sie werden, mit scharfem Geiste und geordneten Worten, genau zu bestimmen wissen, welcher ein himmelweiter Unterschied zwischen unsern Anlagen und unserer Ausbildung ist; ich weiß es, auch ohne es sagen zu können, oder sagen zu mögen — abfragen könnt' ich mir's meisterhaft lassen —, und doch kann ich vorzüglich mit Volkemann leben; er hat ein solch liebenswürdiges, braves Gemüthe, welches man immer trifft, daß er einen selbst erst wieder daran erinnert, daß man brav ist; so etwas durchaus Unbesudeltes und Edles, so etwas Unangetastetes, daß auch kein Irrthum jugendlicher Unwissenheit oder Beschränktheit bei ihm ist, sondern alles Reinheit und Gesundheit. Und meinem Alter ist nichts besser, als seine Jugend. Urtheilen Sie, ob ihn liebe. Wenn wir nicht Einer Meinung sind, so kommen wir gleich auf den Punkt, wo wir eigentlich scheiden, und wir scheiden in Frieden und mit Bedacht: welcher einen Vorzug, welchen hellen, unbefangenen und regsamen Geist setzt das voraus. Sie wissen, wie ich das Gegentheil hasse; und wie man damit in diesem Jammerthal zu kämpfen hat! — oder, wie das vielmehr der ächteste, eigentlichste Jammer in diesem beliebten, mir beliebten Erdenhale ist. Ich

kann mir nicht vorwerfen, daß ich das Schlechte nur hasse; ich liebe das Gute, was ich finde, mit der leidenschaftlichsten, tiefsten Verehrung, mit dem deutlichsten Bewußtsein; — und das ist mein Glück! — meine Schönheit, die mir der Himmel gab, das Geschenk der Götter! Ich darf nicht einmal murren. Weit! Sie haben zu Bofelmann gesagt, „unser Verhältniß sei Ihnen das liebste gewesen, und es sei doch auch nichts.“ Nein! mein Valerensklave, das ist nicht wahr! Oft mag es seine Grazie verloren haben; seine Würde und seine Ewigkeit — bis Sie mir ein anderes Wort schaffen — nie! Und wie wir besser werden, wird es auch besser. Ich werde wirklich besser: also bin ich es von Ihnen überzeugt, und alles ist gut. Nur der Zweifel kann uns dieses Glück rauben! ich leid' es nicht: und ich zweifle nie. Ist das erhaben, so bin ich es. So, denk' ich mir, ist Religion; man bedarf sie, und dann hat man sie gleich. Wer braucht Geschichte: brauchen wir Beweise? Wir wollen Stifter sein, mögen uns Andere nachglauben. Dabei bleibe's; ich kann Sie zwingen: ich fühl's und ich thu' es. Ich werde die erste Gelegenheit ergreifen, nach Hamburg zu kommen; das sein Sie gewiß. Ihrethalben. Und ich ergreife jetzt gut. Ich bin verwundet nach Frankreich gereist, und kehre gefaßt zurück. Wer ohne Panzer seinen Busen in der harten Welt umherträgt, der muß verwundet werden; das wußt' ich nur nicht; der Schreck ist das Meiste, und wenn man das Bluten noch für Sterben hält. Wunden werden immer kommen, aber nicht unerwartet. „Er komme, und sage es mir zum zweitenmale,“ sagt Gräfin Orsina.

Ich schrieb mir lezthin in ein kleines Büchelchen: „Lange existiren die guten Dinge, ehe sie ihr Renommee haben, und lange existirt ihr Renommee, wenn sie nicht mehr sind.“ Das ist alles, was ich Ihnen über Paris sagen möchte. Lange, dünkt mich, ist es und kann es nicht mehr Paris sein; nachdem seit Jahrhunderten ganz Deutschland Paris geworden ist. Denn mir kömmt Paris vor wie ein zusammengedrängtes Deutschland, und wenig verschieden. Das könnt' ich sehr ausspinnen: ein andermal! thun Sie's selbst; derweile. Eine Nation, die Baudeville's haben kann, kann keine Musik haben. Die große Oper ist tragisch, und das Tragische hat viel von der Oper. Ich bin unpartheiisch: das würden Sie mir bei jedem einzelnen Urtheil zugestehen; aber für unbedingtes Lob zu deutsch. Daraus machen Sie nun, was Sie wollen! Steif, bornirt u. s. w. wie Sie wollen! Vielleicht schick' oder bring' ich Ihnen noch einmal etwas über Paris, dann können Sie berichtigen und streiten. Adieu. Antworten Sie mir. Es ist 12 Uhr nachts, wenigstens. —

Oktober 1801.

Man charakterisirt jetzt häufig Dichter und Gedichte, und sehr oft steht der Name Goethe an der Spitze, am Ende und in der Mitte. Die seine Werke in Rangordnung bringen wollen, nennen bald dieses, bald jenes erst, bald erklären sie den Goethe aus dem einen, bald aus andern stückweise, und scheinen so hin und her zu rathen, aus welchem er wohl ganz zu erkennen sei? Warum stellen sie nicht Einmal die simple Frage auf: Aus welchem von seinen Werken könnte man

wohl schließen, ob er wohl alle übrige gemacht haben könne? Ist diese Frage zu beantworten, so hätte man den Anfang jener Rangordnung gleich gefunden, und sie könnte ihren Fortgang nehmen. Ich würde Lasse auf diese Frage nennen. Und jeder, der etwas nennt, müßte Gründe angeben.

So lange das Recht noch auf der Seite der Tollheit ist, so wagt man noch immer etwas, sich unter die Ungebildeten zu mischen.

Den 9. Oktober 1801.

Ein bis zum Nebel trübes Wetter ließ Regen fallen, der die Straßen, wie's im Frühling pflegt, noch nicht ganz schwärzte, und zweifeln, ob es zum April ginge, oder der Tag wirklich zum Oktober gehört.

1801.

Es giebt recht wenig Menschen, die Einfälle haben.

Die Andern plagen einen aber abscheulich mit ihrem bischen Armuth.

Des wirklichen Unglücks schämt man sich.

Und man kann es eigentlich daran erkennen.

Von Menschen kommt kein Glück. Da erwartet man es nur.

An den Grafen L.

December 1803.

— Nun weiß ich es. Die Erde ist ein schlechter Planet, sagt Fr. Schlegel. — Lebte man doch in einem gütigen Klima, wäre stark, um fleißig zu sein! weiter giebt's nichts. Alles andere wird und muß immer erbärmlich werden. Zu falsch, zu künstlich, oder zu sehr der Nothdurft ist es aufgestellt. —

— Warum soll man nicht außer sich sein? Das sind schöne Parenthesen im Leben, die weder uns noch Andern gehören: schöne nenn' ich sie; weil sie uns eine Freiheit geben, die wir und die uns bei gesundem Verstande niemand einräumen würde. Würde ein Mensch sich entschließen, ein Nervenfieber zu nehmen? und doch kann es uns das Leben retten. Es kommt aber von selbst. —

— Ich liebe den Jorn; übe ihn, aber protegire ihn auch, Drei Dinge nur sind nie im Stande mich zu affiziren, nämlich, wenn man mir sagt, ich sei gemein, affektirt, oder dumm. Die drei glaub' ich niemals; und bin ich nicht sehr schlechter Laune, so muß ich immer darüber lachen. —

Sonnabend, den 1. Februar 1803.

Es giebt geistreiche Menschen, die mögen thun was sie wollen, es ist mir alles lieb; es giebt auch ehrliche Leute, bei denen es mir so ist. Aber solchen begegne ich nur äußerst selten.

Wenn ein Mensch das, was er ehren und schonen sollte, mißbraucht, Schwäche oder Vernunft eines Andern: das bringt auf; wird aber ein Mensch aufgebracht, so macht das kalt, und man kann es wie ein schönes Gewitter beobachten.

Den 8. März 1803.

Die dunkelsten Sachen, und alles was wir je gelesen haben, werden an uns wahr, wie die trivialsten Sprichwörter.

Wenn ich mit ihm denke, so treten die Thränen mir in's Auge: alle andere Menschen liebe ich nur mit meinen Kräften; er lehrt mich mit den seinen lieben. Und ich weiß auch gar nicht, wie sehr ich noch werden lieben müssen. Wie oft dacht' ich schon, mehr trägt dein Wesen nicht; und das Wesen änderte sich. Mein Dichter!

Negerhandel, Krieg, Ehe! — und sie wundern sich, und flüchten.

Die Menschen, die die kleinen Gefälligkeiten des Lebens nicht deutlich fordern, von denen denkt man leicht, daß sie sie gar nicht bedürfen, vermissen, und zu genießen verstehen. Hieraus lassen sich Klugheitsregeln zum Gebrauch ziehen.

März 1803.

Das Fühlen ist etwas Feineres, als das Denken; das Denken hat das Vermögen sich selbst zu erklären, das Fühlen kann das nicht, und ist unsere Gränze, diese Gränze sind wir

selbst; es weiß nur, daß es existirt. Mit Gränzen ließe sich alles definiren; und die Gränze, die das nicht mehr erlaubt, umschließt unser eigenes Wesen, und ist folglich ein Theil desselben.

Was ist das für ein ordinairer Mann! Wenn der nicht zu gleicher Zeit mit uns lebte, würde kein Mensch von ihm sprechen.

Den 10. April 1803.

Sie ist eine von den Personen, die, wenn sie einmal eine andere Querstraße gehen, sich gleich fürchten und nicht mehr wissen, ob sie auch noch gut sind!

„Diese Lücke, diese Lücke!“ Werther. Verstehen Sie's recht tragisch, wie Sie wollen; wenn Sie weiter leben, biegt sich's doch bis zum Römischen hinab. Weinen kann man ja doch.

Denken ist Graben, und mit einem Senkblei messen. Viele Menschen haben keine Kräfte zum Graben, auch andere keinen Muth und Gewohnheit, das Blei in's Tiefe sinken zu lassen.

Schlechte Skribenten. Wer wird sich denn dadurch, daß sie sich drucken lassen, zu ihrem Umgang zwingen lassen!

Das ist ja eine miserable Person, die nichts von sich selbst weiß; die nie bis zu dem Punkte gekommen ist, wo sie sich entschuldigen kann, und sich doch entschuldigt.

Berlin, den 10. Februar 1805.

Wenn Jemand sagte: „Sie glauben wohl, es ist so etwas Leichtes originell zu sein! Nein, man muß sich viel Mühe geben; und es kostet ein ganzes Leben voll Anstrengung“, so würde man ihn nur für verrückt halten, und gar keine Frage mehr anstellen. Und doch wäre die Behauptung ganz wahr, und dabei ganz simpel. Originell wäre gewiß jeder Mensch, und müßte es sein; wenn die Menschen nicht beinahe immer ganz unverzehrte Sprüche in ihren Kopf annehmen, und auch so wieder hinaus lassen. Wer sich ehrlich fragt, und sich aufrichtig antwortet, ist mit allem, was ihm im Leben vorkommt, immerfort beschäftigt, und erfindet unablässig, es sei auch noch so oft und lange vor ihm erfunden worden. Es gehört Ehrlichkeit zum Denken, und es giebt gewiß beinahe so wenig absolute Stumpfköpfe, als Genies. Einem imbécile fehlt das Vermögen im Kopfe zum Denken; und einem Genie wird dies so leicht durch das glückliche Zusammentreffen und Zusammenstimmen seiner Eigenschaften, daß es beinahe ist, als nähme ein anderes Wesen diese Operation in ihm vor. Imbéciles wären gewiß immer originell; es giebt aber fast keinen reinen; sie haben meist noch Verstand genug, unehrlich zu sein.

Nun weiß ich mit einemmale, warum es mich so empört, wenn ein Mensch, was ihm ungesund ist, immer wieder genießt: nicht allein, weil es von der unangenehmsten Wirkung und thierisch ist; sondern weil es nicht einmal thierisch ist; die Thiere wissen, was ihnen heilsam ist, und vermeiden das Gegentheil. Es heißt die Vernunft selbst auf eine thierische Weise gebrauchen, dieses natürliche Gefühl zu übertäuben und nicht zu achten.

Die meisten Leute wissen gar nicht, was das ist: Schätzen und Verehren. Sie bedienen sich aber doch sehr häufig des Ausdrucks — und Einer macht den Andern immer irrer; aber ganz behaglich im Irren. Abscheulich. —

Es schwert beinah auf jedem Menschen eine Verdammniß; sie begreifen sie aber nicht; sie fühlen sie beinah nicht. Ich kenne meine, und es thut mir nicht leid. Unheilbar!

Wenn es einem lange schlecht geht, mit einem Worte, in einem gewissen Alter, wird man ganz blasirt über Schlechtes — wie ich neulich zu P. sagte, — das sind aber schlechte Leute, die es über Gutes werden. —

A n t w o r t,

1805.

„Ich hab' Unrecht, denn ich kann nicht beweisen, daß ich Recht habe. Und das ist ja sehr Unrecht.“

1805.

Frau von Genlis sagt vom Eintritt der jungen Leute in die Welt, daß nur Narren das Vergnügen der Gesellschaften, Schauspiele und Bälle darin sähen; aber sinnige junge Personen sollten diese merkwürdige Epoche — *époque mémorable*, — wo sie aus dem Innern ihrer Familie in die Klasse der Bürger — *citoyens* — aufgenommen würden, um einen Ring in der großen Kette zu bilden, aus einem andern Gesichtspunkte ansehen. Sie spricht in diesem Kinderbuche, welches sie den kleinen La Bruyere nennt, und worin sie mit ganz fertigen Sätzen aus der Gesellschaft würfelt, mit kleinen Personen von sieben, acht, bis fünfzehn Jahren. Denen spricht sie von Staat, *citoyens*, von Verbannungen — worunter sie Minister und Ausgewanderte meint —, vom Zustand der Reue und dem Troste des Alters, von Ämtern und verlorenen Freuden vor; als ob das klügste Kind nicht noch weniger zu einem von allen Seiten schon beleidigten Menschen zu machen wäre, als ein dümmeres! Kann man sich wohl verstehen, wenn man nicht dieselben Dinge erlebt hat? und gehören dazu nicht innere Fähigkeiten und äußere Ereignisse in der Zeit, die ein Fünfzehnjähriger nicht gehabt hat? Mit dem Eintritt in die Welt meint sie aber auch weiter nichts, als die Einführung in die Gesellschaftssäle. —

Sie sagt auch: „*Tous les sentiments qu'il est impossible de conserver toute sa vie, ne viennent point de l'ame.*“ Es giebt auch Menschen, die nicht während ihres ganzen Lebens die Seele ganz behalten; und so ist ihr auch das Andenken und die Ideen der Liebe vergangen. —

„Schwache und begränzte Menschen sind ganz nothwendig oft undankbar.“ Es giebt wirklich schwache Herzen; wie Köpfe. Undankbar ist nicht, wenn man nicht dankt: undankbar ist, wenn man annimmt, was man nicht leisten würde. —

„Il n'y a guère que les secrets cachés par l'amour propre, qui soient exactement gardés.“ Wahr! aber auch die, die uns zu viel in Anderer Augen schmeicheln würden. —

1805.

Seit der Zeit . . . Es gelangt keine Freude zu meinem Herzen; wie ein Gespenst steht es unten, und drückt es mit Riesengewalt zu; und nur Schmerzen kommen dahin; dies Gespenst, dies verzerrte Bild, ich lieb' es! Sagen Sie mir, wann wird dieser Wahnsinn, dieser gräßliche Schmerz enden! Wodurch?

Sonntag, den 15. September 1805. Eben wie 1804.

An D. Zeit, in Hamburg.

Dienstag, den 16. Februar 1805.

Mit dem man sein Leben verleben möchte, dem kann man nicht schreiben! Welchen Gedanken, welches Aufathmen, möchte man ihm nicht sagen, nicht zeigen? der könnte unser Zeuge sein, unsere Existenz bekräftigen! Und in zurückgeschauchter, trüber, fast unerkannter Angst verschwinden wir artig die Lage, lassen uns frisch darauf los vernünftig nennen, und sind wahnsinnig aus Zagheit. Das Staaten-

leben — Leben ist zu umfassend — ist aber so angethan, daß auch das ganz recht ist; man kommt zu seinen Resultaten, aber in lauter Entbehren, ausgeschlossen aus dem Paradiese, wo man sich Luft, Speise und Gefährten selbst suchen darf: das frische gesunde, sich nie trügende Herz wird Begierde genannt, nach einer Art von Kinderstube, Kerker oder Tollhaus verwiesen: und so gehen wir grau durch Städte nach dem Kirchhof. Gott, wie komm' ich darauf! Ich will es Ihnen sagen. Ich fühle eine ganze Thränenfluth in der Brust über dem Herzen; und jedes erinnert mich an alles. Nichts erscheint mir mehr einzeln: ich fühle mich ganz gefangen, und mein Geist ist reger, als je. Mit dem höhern Leben tröst' ich mich nicht! Ein schönes Erdenleben würde das nicht ausschließen. Es erhöht und schärft jeder Augenblick mir das immer inniger tiefe Gefühl des unzufassenden Verlustes! unsere Organe sind zu endlich, es zu fassen; und höhere Wesen haben gewiß eine Trauer über uns, deren wir unfähig sind, und die ich wie errechne! — das Kälteste, das Wenigste, was Menschenkinder können — der große Schmerz, der große Verlust, die Unmöglichkeit, sich aus der vorgesundenen Verwirrung anders, als sterbend, abscheidend, trennend, vereinzelt, zu scheiden, macht den Tod ja nur möglich. Verstehen Sie dies so umfassend, als Sie können: in Bezug auf Menschenverkehr, auf die tiefsten Anlagen und Bedürfnisse des Herzens, auf die Natur, die wir einstweilen die todte nennen, auf jede Organisation. Sie sehen, ich weiß es wohl, warum Sie mir nicht schreiben! Sie haben ein großes Glück. Seiner Geschichte nach, wovon man die letzte unverstandene Ankunft

der Erscheinung chance nennt, und seinem innern unendlichen Werthe nach! Welche Freundin haben Sie gewählt, gefunden und empfunden! Ich verstehe einen Menschen, Sie ganz. Vermag es, wie doppelt organisirt ihm meine Seele zu leihen, und habe die gewaltige Kraft, mich zu verdoppeln ohne mich zu verwirren. Ich bin so einzig, als die größte Erscheinung dieser Erde. Der größte Künstler, Philosoph, oder Dichter, ist nicht über mir. Wir sind vom selben Element. Im selben Rang, und gehören zusammen. Und der den andern ausschließen wollte, schließt nur sich aus. Mir aber war das Leben angewiesen; und ich blieb im Keim, bis zu meinem Jahrhundert, und bin von außen ganz verschüttet, drum sag' ich's selbst. Damit ein Abbild die Existenz beschließt. Auch ist der Schmerz, wie ich ihn kenne, auch ein Leben; und ich denke, ich bin eins von den Gebilden, die die Menschheit werfen soll, und dann nicht mehr braucht, und nicht mehr kann. Mich kann niemand trösten: solch weisen Mann giebt's nicht; ich bin mein Trost; nun giebt es noch das Glück! das ist aber wie beleidigt von mir: und ich fühle auch, ich beleidige es. Das Glück definir' ich Ihnen ein andermal. So ungefähr steht's mit mir. Lebten Sie in Einer Stadt mit mir, Sie hätten einen unendlichen Genuß! Sie können sich das ewige Erblühen meines Lebens gar nicht denken. Aber Sie müßten sich die Strenge gefallen lassen, mich nur zu sehen, wann ich will. Sterben Sie nur nicht! das hängt ganz von Ihnen ab. Ich will mich gewiß nicht so vergessen. Ein Mensch wie wir kann nur aus inadvertance sterben; das fühl' ich auf's lebhafteste. Auch giebt es eine andere Art,

das Leben zu erhalten; es giebt Tropfen auf andern Sternen, die allein hinlänglich sind, ein von Erde gesponnenes Leben zu erhalten; den Umschwung, die Nahrung, des begriffenern, gröbern Lebens, u. s. w.!!! Sein Sie nicht ängstlich! ich bin gewöhnlich gelassener. Wenn ich aber an Menschen schreibe, geschieht es mir, daß der schwer erfüllte Horizont meiner Seele los gewittert. Himmlische Menschen lieben Gewitter. Auch ein Grund, warum ich das Schreiben scheue. — —

An Frau von F.

Berlin, Herbst, 1805.

— — Sie sind mir lieb, folglich auch der Brief: aber welche Mühe haben Sie sich gegeben! Nicht allein, so viel, so klein geschrieben zu haben; — aber den Egoismus heraus zu stöbern! Wenn Sie schon auf's Allgemeinste gehen wollen, es giebt noch etwas Allgemeineres, als ihn! Lassen wir dies! — Können Sie mir gut sein, liebe Freundin? Ja! Weil ich Ihnen gut sein kann, keine von uns stumpf oder zunichte ist. Gut! Ich bin eigenthümlich? Bin ich dies mit Bewußtsein und Geist, so werd' ich jede Eigenthümlichkeit ehren, und eine schöne schützen und pflegen. Das kann uns aber nicht verhindern, uns mit Gründen so ernst zu bekriegen, bis eine jede von uns in das Gebiet gedrängt ist, wo andere Waffen gelten. Dies ist geistiger Umgang, ohne den ich — eigentlich nicht umgehen kann! Dies wird sich bei uns schon machen, dafür lass' ich uns beide sorgen; — wie ich es überall liebe,

viel vorauszusetzen! — Machen Sie sich keine zu große Idee von mir; sonst können Sie mich nicht lieben! Denken Sie, wenn Sie wollen, alles Gute von mir, das Sie zu denken fähig sind; nur denken Sie sich nicht nichts — und überlassen es meinen etwanigen Fähigkeiten, dies auszufüllen. Ich habe Sterbliche, die ich bis zur Vergötterung liebe; aber es sind nur mir bekannte, gesteigerte, geordnete, glückliche Eigenschaften in ihnen, nicht dunkle Unbestimmtheiten, die mir diesen Trost, diese Bönne gewähren. —

1805.

Die vier eitelsten Menschen, die ich gekannt habe, sind Frau von Gr., Doktor Böhm, Major von Gu., und Graf Lilly. Doch müssen Frau von Gr. und Doktor Böhm an der Spitze stehen, weil die beiden ganz ausdrücklich sich selbst etwas vorlügen, und offenbar nun bereits seit dreißig Jahren Schmeichelsvisiten an sich selbst ablegen. Sie möchten vor Glück und Süßigkeit untergehn! wiederholen sich ewig; können sich ganze Geschichten einbilden; geben sich Kenntnisse, die sie nicht haben, versagen sich keine Gabe, kurz, machen sich ohne Umstände glücklich; und haben nur — auch keinen ächten, — einen falschen Ärger, wenn sie ja einmal bemerken, daß Einer wohl anders über sie meinte, als sie selbst; da es sie aber in ihrer Meinung und in ihrer großen behaglichen Lüge nicht sehr stört, so rügen sie es bloß wie eine Erdreistung, die geahndet werden müßte, als eine in der Gesellschaft eingeschlichene Unordnung, die sie nur scheinbar ergreift: denn auch Gesellschaft an und für sich interessiert sie nicht, und nur

im

im oberflächlichsten augenblicklichsten Bezuge auf sie selbst. Sie sind beide unbedingt die größten Narren, die ich kenne! Mir aber doch bemerkenswürdig; weil die erstere sogar eine Anlage, wenn man so sagen dürfte, zur edlen Seele hat; von übereckhafter Süßigkeit gegen sich selbst aber; in schlaffer, nicht derber Gemeinheit aufgelöst; kurz, eine offenbare Narrin, so daß man sich ihrer schämen muß, und nur als ein Gesellschaftsheld ihre bessern Eigenschaften nennen kann, in förmlicher Verhandlung, und von den Dümmlsten und Klügsten bestritten. Doktor Böhm hatte Anlagen zum Verstand; bei ihm geht aber die Vertheidigung seiner Behaglichkeit bis zur gewaltsamsten Härte; womit er die Verkehtheit verbindet, sich auf Ehrlichkeit so viel einzubilden, daß der größte Sänger z. B. mit diesem Maß von Einbildung auf sein Talent ein unerträglicher Narr wäre. Er sieht in der ganzen menschlichen Gesellschaft nichts — als sich selbst auf einem Thron von Arzneien, und die übrigen Sterblichen im Staub! Der ist ordentlich blind. Noch ist es sonderbar, daß beide aus einer und derselben gebildeten Stadt Deutschlands sind; dort unter sehr günstig scheinenden Umständen erzogen wurden, und Gelegenheit hatten, Europa kennen zu lernen. Sie sind Eines Alters, und haben dieselben Gesellschaften gesehen; sie verachten sich einander sehr. —

Dann kommt Major von Gu.; der mit Gewalt eitel war, aus dem klarsten Bewußtsein; der den Moment der Negation für sich nicht ertragen wollte; der es sich deutlich gesagt hatte; der alle Menschen, und sich selbst an der Spitze, zur Huldigung zwang; der überall der merkwürdigste war.

Von dem ich oft gedacht habe, und sagen muß, er war eines höheren Grades von Schmerz fähig, als alle mir bekannte Menschen, mich mit eingerechnet; denn er ertrug ihn schlechterdings nicht. Stellte ihm sein Geist und sein Körper die Dinge auf die Weise, und so erhöht, oder forderte seine Seele schärfer und mächtiger ihr Wohlsein: genug, er erzwang's in äußern Bedingungen jedesmal. Daher war er gewalthätig: und so auch in seiner Eitelkeit. Er selbst war nie sein Narr; die Mitspielenden mußten es aber sein: Verführung, Überredung, Gewalt, Überzeugung, galten ihm nicht gleich, mußten ihm aber dienen helfen. So konnte er närrisch scheinen, ohne es zu sein. Weinen, sich rächen, drohen, leicht leben, zwingen, flügeln, sich anstrengen, schmeicheln — natürlich nicht lange; alles konnte und gebrauchte er, nichts war ihm zu groß, nichts zu klein, um den Moment des Zurücktretens zu vermeiden. Von eigenem Geiste getrieben, stellte er sich wohl selbst zurück; und beurtheilen konnte er sich sehr gut, wenn es wieder auf Urtheil ankam. Niemals hat jemand das Schöne seines Gemüths weniger in Umlauf gesetzt, es selbst weniger besichtigt! Seine Moralität fühlte er immer fertig; er wollte aber mit vieler Gewalt und ununterbrochener Anstrengung auch ein Asyl in der Welt für sein besseres Sein; er war durchaus kein Dulder; und so ergriffen von dem Gefühl, welches ihm dies verbot, so durchdrungen von der Einsicht, daß der Moment auch eine Zukunft ist, daß er mir oft aus dem tiefsten Geiste sagte: „Ja! das Würmchen, sehen Sie's kriechen, es hat seinen Moment, er ist alles. Es lebt wie ich; es ist an seiner Stelle, niemand kann da

sein!“ — und so sprach er von niederschlagenden Scenen — deren Wichtigkeit er schärfer als irgend ein Mensch wußte — „der Moment ist doch da! in diesem Moment ist des Kerls Vortreten etwas; denn ich fühl's ja: ich habe ja den schlechtesten Moment.“ Einen solchen Moment zu vernichten, wandte er alles an. Dies war seine Eitelkeit. —

Nun kommt Graf Lilly. Der ist komisch und schlecht, denn er hat Reue, und ist unsicher über sich; bei eben so anhaltender und heftiger, aber mehr beschränkter Gewaltthätigkeit, weil er dabei so außerordentlich viel, nicht allein auf Anderer Äußerung über ihn und Behandlung seiner, wie alle Eitlen, giebt, sondern sogar auch sein besseres Urtheil sehr leicht, und fast immer, dem ihren nachstellt: dies bringt nun alle Augenblicke die ausgelassenste, gewaltthätigste Unmaßung zum Vorschein, die plötzlich an Kinderzweifeln über alle gesellschaftliche Gegenstände bricht, und ihn von dem empörtesten und empörendst ausgelassenen Born in die ungewisseste Bestürzung und lächerlichste Ungewißheit schleudert; dies in den geringsten Kleinigkeiten, die seinem beweglichen treffenden Verstande, und seiner immer fertigen und glücklichen Gabe sich auszudrücken, bei weitem nicht gewachsen sind. Ich glaube, die gegen seine übrigen Gaben unverhältnißmäßig große Gabe zu sprechen war davon ein versteckter Grund. Er war leicht von seinen und auch Anderer Behauptungen bestochen und überwältigt, wenn sie nur gut und in einem gewissen Zusammenhange gestellt waren, und handelte ganze Lebenszeiten hindurch nach einem solchen Ausspruche, ohne daß er mit seiner Überzeugung und seinem Gewissen Eins gewesen oder geworden wäre. So

ward er tugendhafte und religiöse Vorstellungen seiner Erziehung und seines Familienlebens nie los: und sein Leben war halb lächerlich halb schrecklich anzusehn: für ihn gewiß meist eine innere Angst und Marter, von Mitteln der Eitelkeit zur augenblicklichen Ruhe gebracht: ein schwankender Zustand, zu welchem auch Geburt, Schönheit und Geistesgaben ihm wirkten, und alte verderbte Erziehung, die sonst häufiger mit großen Vorstellungen und Achtung der Religion und Sitte zusammenging. Er war ein Exempel ehemaliger verkehrter Franzosenwelt und Erziehung. Er genoß alle ihre Vortheile, und erlag ihren tiefen Fehlern. —

1805.

Das Widerspiel zu den vier Eiteln ist L., welche mit Wahrheit in einem Briefe an eine Freundin von sich selbst sagte: „Wenn ich in der Nähe von Fürsten wäre und mit ihnen lebte, würde ich für die niedrigste Schmeichlerin gehalten werden! Weil ich jedes Menschen Persönlichkeit umgehe, und bei der größten Meinungsunabhängigkeit nur immer aus allgemeingeltenden Gründen widerspreche, ein solcher Widerspruch wird gar nicht bemerkt, so sehr er auch wirkt; Beifall und Lob suche ich aber so persönlich zu machen, als möglich. Dieses Verfahren, welches unbegreiflich unbemerkt bleibt, würde bei hohen Personen sehr auffallen. Meine besten Freunde, wenn sie dies lesen, werden mir nicht beipflichten, sondern meinen, ich lobe mich ungeheuer aus Vorliebe; ich aber bin überzeugt, daß dies Gesagte die strengste, in jedem Tage zu erprobende Wahrheit ist, und bin gar nicht beschämt.“

An Frau von F.

Sonntag, den 15. December 1805.

Sie wohnen auf Ehre und Seligkeit zu weit! Ich mag mich noch so sehr zwingen, es kommt doch heraus. Eh' ich nun zu Ihnen käme, verginge mehr, als eine Viertelstunde, kurz, die Zeit verginge auf dem Wege. Von heute ist aber gar die Rede nicht: denn heute verbietet es das Wetter. Davon haben Sie gar keine Idee! von dieser schädlichen — man fühlt's — Rauigkeit. Ich nenne das ein Unwetter, denn es ist eigentlich keines: so war es vor allem Wetter eine Ungeburt aller Bestandtheile zu einem Wetter — ich glaube ordentliche Nationen kennen das gar nicht — die schon organisirte Wesen vernichten. Dies wird Ihnen alles wie Hyperbeln zum Scherz gemacht dächten — Gott bewahre! Es sind lauter Schmerzen und Unbehagen, die mein Körper so deutlich leidet, daß es nur ein Schattenriß ist von dem, was ich von diesem grauen Unhold ausstehe; der mir Leben und Freude nimt, und mich verhindert auch nur ohne Unge-
mach über den Flur zu gehn, geschweige ein Fenster aufzu-
machen, oder die Straße zu betreten. Glauben Sie nicht, daß mir etwas Besonderes begegnet ist. Nein! Ich habe nur manchmal das edle Bedürfniß, unser Klima in allen seinen Gräueln auszusprechen; und dann dünk' ich mich besser; und bin zufrieden mir bewiesen zu haben, daß ich ein besseres ver-
stünde. Tiefen Ernst ist es mir aber, und leiden thue ich auch.
— Ich schicke Ihnen ein wenig vinaigre des quatre voleurs. Er ist mild und aufweckend, und hat durchaus nicht das

Überreizende der andern Mittel aus seiner Klasse. Sein Sie nicht zu dankbar. Ich kenne Sie. Mich macht eine zu holde Aufnahme meiner Selbst, und was ich thue, ganz perplex. Antworten Sie nicht! —

An Frau von F.

Berlin, den 5. Januar 1806.

Glauben Sie, Liebe, daß ich den Brief, den ich lezthin bei Ihnen siegelte, abgeschickt habe? Gott bewahre! Keinen Muth! — Sie kennen mich nur stark: wüßten Sie auch, wie zäh' ich bin, wahrhaftig! schwach dünkt mich noch zu edel. —

Ich begreife es nicht! ich bin mit meinem Geiste nicht still gestanden; aber mit meinem Herzklopfen seit achtzehn Monaten. Ich bereue es nicht. Ob ich dieses oder anderes hätte — die „Witterung des Glücks“ bleibt aus! da gebietet man sich, wie man kann; das heißt, man weint und weint nicht. Alles in der Welt, nur nicht „sich trösten“; mich dünkt, Schmerzen sind die Rückseite des höchsten Glückes, und mit mächtigem Herzen mag ich es festhalten, und wenn es auch mir nur verkehrt begegnen konnte. Sinken Sie nicht!! Daß ich Sie morgen harmonisch in Ihren Zügen finde! ausgeschlafen! muthig zum Sommer! und Nichtigkeiten gar nicht achtend finde. Wie jung sind Sie! Wie groß die Welt! — — Sie, Sie können sich ja noch immer etwas Schöneres denken, als das, was Ihnen begegnete: vielleicht

begegnet Ihnen noch etwas Schöneres, als Sie sich denken können! — Denken Sie sich!!! —

Berlin, den 16. Januar 1806.

Das Kind Pauline ist bei mir seit fünf Uhr. Wie eine Klapperrose sieht sie aus; lärmt und spielt mit Sand. Meine einzige Erfrischung! Ein Kinder-Umgang hat auch den Vorzug, beinahe nichts Menschliches an sich zu haben; wie ein Stück Garten erfreut's — und besser — und läßt einen ruhig.

Berlin 1806.

Karakter ist das aus den Verhältnissen aller Eigenschaften eines Menschen oder Werkes u. s. w. und durch ihre einmal gesetzte und gegebene Zusammenstellung nothwendige Resultat; in der Handlungsweise, Erscheinung u. s. w. Mich dünkt, nichts anders ist Karakter, im weitesten, allgemeinsten Ursinne des Wortes. Man kann gewiß diese Erklärung noch bündiger fassen, das fühle ich sogar selbst; aber auf einen andern Grundfuß wohl nicht stellen. — Definitionen, meine Freude!

Mich darf meine Freundin beleidigen — behandeln wie sie will. Darf man nicht mit sich umgehen wie man will? Aber in andern Dingen bin ich so streng mit ihr, als ich nur mit mir selbst bin.

J. Wie inkonsequent sind Sie! Erinnern Sie sich gar nicht mehr, wie Sie sonst sprachen?

X. Sie meinen, daß ich alles vergab! Jetzt will ich plötzlich einen Preis auf mein Ich setzen. Zeigen Sie meine Briefe, worin ich anders sprach; und sagen Sie: So hat sie sich verändert! —

Wer mit glaubt, dem nur kann ich die Wahrheit sagen,

An Frau von F.

Sommer 1806.

Wenn ich nicht so gesund bin, und solches Wetter ist, daß ich des Morgens kommen kann, so bleib' ich dreist weg. Was hilft solches Visiten-Gesitz. Ich mache das zur Handlung, Visiten-gesitzen. Ist wohl dabei an Sprechen, Denken, Mittheilen, Blicken beinah, zu denken? Sahen Sie den grenzenlosen Einnui des Einen? die Ungewißheit und Mattigkeit des Mahlers? der mit sonst unwidersprechlich die Cour macht — nicht die man einer Frau, sondern die man einer Fürstin oder Künstlerin macht. Auch muß jeder Blick von mir, jede Inflexion des ganzen Körpers und der Stimme ein voller und genauer Ausdruck dessen gewesen sein, was in mir vorging. Denn mit dem Alter, mit jedem halben Tag, werd' ich der Verstellung unfähiger. Und o! wie richtig das. Mein ewiges Denken macht mir alles schneller klar als sonst, und in mir graben hat mich empfindlicher gemacht, als die freigebige Natur selbst es beabsichtigte. Hoffnungslosigkeit macht mich auch rücksichtsloser; Unrecht dulden auflehrender; Mangel an Laune launiger, wenn ich einen Nest davon verspüre;

und endlich die Schlechtigkeit — die eines schlechten Apfels der noch nicht reifen wollte, mit verfaulten Kernen, anstatt gesundem Innern — straf lustig. So, und noch tausendfach anders, fühlte ich mich; und so schien ich dem Mahler in's Gesicht wie die Sonne, die wohl den Blödesten blendet, ohne daß er ein Wort von ihr je zu expliciren vermag! Gott, wenn Sie doch einmal ausgingen! zu mir, und wir zusammen aus. Machen Sie sich einmal auf! Sie können sich sonst ganz einliegen. Glauben Sie denn, daß ich nicht ganz herunter bin? Würde ich sonst ein Wort der Klage bei Ihnen vorlassen? Ich glaube nun endlich, bei Gott! ich ertrag es nicht länger! Lebhafter wird mir alle Tage, was geschehen ist. Und andre Menschen sagen, man tröstet sich! Ich bin so empfindlich bis zur Empörung! Und auf diese Weise ärgerte mich auch gestern E.! Nicht daß seine Verdugtheit nicht jedem erschienen wäre wie ich's Ihnen mündlich — weil es schriftlich die Dinte nicht werth ist! — erzählen werde; aber sonst, — Gott, sonst! — achtete ich auf so etwas gar nicht, so offen schien mir noch die Welt! Jetzt weiß ich, es werden nur Diensttage und Mittwoche; und in denen will ich alles richten und schlichten! Und jedes beleidigt mich; nicht weil es von diesem oder jenem kommt, sondern weil ich zu viel beleidigt bin. „Le coeur foulé.“ Wahrhaftig ich hätte anders gemacht sein sollen zu dem, was ich vorstelle. — Diesen halt' ich für einen Trostbrief; herbe Klagen verschweigen unsre eignen, ins tiefe Herz; und hülfreich werden wir dem Andern, und können wir auch nicht helfen, so ist es Diversion und macht verstußt!

Heute Abend bleib' ich zu Hause: ich will den Husten nicht böse machen, soll ich mich davon auch noch plagen lassen, und mir Wochen rauben! Sie sollen aber ungefähr wissen, was ich mache. Der Graf Lilly hat mir geschrieben, er wolle zu mir kommen; er spricht ungeheuer gut. Das zeig' ich Ihnen einmal durch seine Briefe. Er inkommodirt mich nicht, sagt mir alles, ich bin ihm ein Sprechsaal, er mit eine Art von Lebensaufführer; das hat etwas von Freundschaft, ohne daß auch der geringste Afford vorzukommen braucht, und es ist tausendmal besser, als vieles Verfehle. Dabei hat er die größte Lebensart, und bei dem unerzogenen Krob, welches man hier überall sieht, ist das ein wahrer Wiesenflor, ein Sopha, eine Gondel für die Seele. Ich finde, die selbst so derb und ungeübt-hart scheint, daß unsre Gesellschaften so grob als unsre Stücke sind. Mit ein wahres ununterbrochenes Leiden. Ich will Ihnen das kleine Billet abschreiben, welches mir Lilly heute schickte. „Que je sache, chère petite, si vous passez la soirée chez vous? Il me semble qu'il y a dix ans que nous nous sommes vus pour la dernière fois; d'un autre côté je crois que c'est hier, ce que je souhaite c'est que se soit aujourd'hui." Sehen Sie die Ungeduld, die Wenigkeit, die Natürlichkeit, das gute Schreiben! Der richtige Ausdruck in den wenigen Zeilen des ganzen Verhältnisses, die Sorglosigkeit! Ich besinne mich nicht mehr genau auf die Worte meines Billets; es war aber eben so klein! — Wie finden Sie mich mit Abschreiben und Erzählen? Und mein Händchen? Adieu! Sein Sie gutes Muthes! Bin ich morgen — ah Gott nein! morgen Vormittag geh' ich zu Fichte.

Aber ich werde doch zu kommen suchen. Sinken Sie nicht!
das fehlte mir noch! —

An Frau von F.

Berlin, Sommer 1806.

— Liebe Freundin! Lassen Sie große Herzen für sich mitgelitten haben; entzündet solche Geister das Licht des Ihrigen früher! Haben Sie nur den Willen sich zu heilen — es ist wie eine Wunde; auch sie entzündet fieberhaft jedes Lebensprinzip, — verbannen Sie, wenn es nur möglich ist, das Willkürliche, wahrhaft Leidenschaftliche! Hören Sie auf Goethe — mit Thränen schreibe ich den Namen dieses Vermittlers in Erinnerung großer Drangsale, — der es im Meister deutlich sagt, daß die Jugend zu viel Kräfte zu haben glaubt, und sie aus Willkür dem verlorenen Gute wie nachwirft. Er sagt es anders. Lesen Sie es nach, liebe Tochter, wie man die Bibel im Unglück liest: wo Meister Marianen verliert, im ersten Bande steht es; er wird krank, und Goethe schließt ein Kapitel damit; es ist eine Götterstelle, ein Wolkenpruch über diesen Drang der Jugend. Sträuben Sie, in der Ehrlichkeit ihres Herzens, sich nicht gegen Farbe und Gestalt; wenden Sie keinen Reiz von sich! Doppelte Natur trägt der Mensch in sich; wo ihn das Schicksal krönt, darf er sie beide gebrauchen; der Augenblick, mit seinen sichtbaren wandelnden Schätzen, ist ein freudiger Spiegel für ihn; und er darf auch dann wagen, sein Herz einer Ewigkeit zu überlassen: beachtet aber das Schicksal uns nicht,

so dürfen wir unser Wesen trennen! Thun Sie's jetzt. Lassen Sie Geist und Sinne spielen: halten Sie sich nicht mit Gewalt an einen schon entflohenen Gegenstand, der das Gebilde Ihres eigenen Verlangens war! — Des Menschen Geist ist unendlich, sein Herz unzerstörbar. Da Sie weiter leben müssen, leben Sie wirklich! Daß Welt und Luft und Leben und Gestalt auf Sie eindringe! Nur gefalle Ihnen nichts im Schmerze; er vergeht doch; und dann ist Jugend, Schönheit und Gesundheit weg, und man hat ehrlicher und unehrlicher Weise sich selbst etwas aufgeführt. — Sie aber, Liebe, müssen wahrhaftig gegen die Empfindlichkeit arbeiten; verdrießlich müssen doch Ihre Freunde sein dürfen! es nicht verbergen dürfen, ist großer Trost — wo nicht der einzige! Wie wollen Sie Ihren Freunden denn ernst schützend beitreten? — Im Ganzen bessern Sie sich! An der Seele zimmert jeder ordentliche Mensch so lange er lebt. Fassen Sie sich in dieser Arbeit, und zerstören Sie nicht mit jugendlicher Überkraft alles von neuem. —

An Frau von F.

Berlin, Sommer 1806.

— Sein Sie nicht so ängstlich! Selbst physischen Schmerz halte ich für Verwirrung, in die wir nicht einzudringen vermögen: und es ist nicht gleich, ob uns diese das Leid macht, oder etwas andres, weil unser ewig bewegter Geist, unsere Arbeit, unser Schmerz selbst, sie unfehlbar auflösen müssen. Alles kann sich nicht allein ändern, alles ändert sich ganz

gewiß; von heut zu morgen, ganz unvermuthet. Die größte Veränderung kommt auch von innen heraus: in uns geht sie vor, und wie plötzlich; wie eine Blume sich erschließt, immer in einem Moment; sieht die Welt auch den Prozeß vorher, jene selbst erathmet Licht nur mit einennmale. Kleinere Vorfälle aber sind beinahe immer eins, wie sie kommen; und auch selbst muß man sie sich nach geschener That zurechte legen, und mit Kunst und Gewalt Honig aus ihnen ziehen. Wer vermag die zu berechnen! Ich spreche heute aus voller Seele! denn auch mir ist viel Mißwachs vorgekommen, und nicht ganz von der geringsten Art. Aber den ganzen gehässigen Eindruck, den er mit macht, nehm' ich dazu hin, um mir zu sagen und zu zeigen, wie ich mir nichts mehr weis machen lasse, wie jedes Ding nur droht, und weder freut noch schadet, und jedes Ereigniß erst durch die, welche es gebiert, fertig wird, und man die künftigen Geschlechter beider Welten nicht kennt; nicht weiß, neben wem im Gedränge man Tod oder Leben findet! Klarheit im Geiste, reiner und wo möglich starker Wille, ist unsere Aufgabe und unser einziges Glück; zu dem übrigen können wir lachen, beten, weinen. —

An Frau von F.

Berlin, den 17. September 1806.

Es ist schon stockfinstre Nacht, mit Licht und allem, und noch nicht gar lange, daß mir Ihr Brief überreicht wurde. Da es zum Kommen zu spät ist, so will ich Ihnen doch durch

einige Zeilen, und wo möglich Punkt für Punkt, antworten. Ja, ich bitte Sie, liebe Freundin, denken Sie „an die wenigen Wochen, da ich zufrieden mit Ihnen war.“ Nicht deshalb, weil ich zufrieden mit Ihnen war, sondern, weil Sie vergnügt waren, mich in die Seele hinein freuten; weil jene Zeit Ihnen Bürge ist, daß Sie, daß man vergnügt sein kann, wenn man nicht körperliche Leiden hat; daß andere Trauer durch Untersuchung, Überlegung, Zerstreung — welches alles in der Zeit geschieht, darum nennen's die Menschen „mit der Zeit“ — vergehen muß. Hätte ich nur das leßtemal mit Ihnen aussprechen können! aber ich glaube, obgleich ich noch zwei sehr gute Dinge zu sagen hatte, daß es so gut wie geschehen ist. Sie haben es geendigt! „Kein Zug, der dem Urbilde gleich käme,“ sagen Sie ja, den Göttern gelobt, selbst! Sein Sie getrost, arme Leidenerwählte! Solche Gedanken hat man nie umsonst! Ja, ja, es sind die herbsten Leiden: einen solchen selbstgeschaffenen Gegenstand zu lieben, der einem nur das bisschen Eindruck verleiht, und einen solchen Gegenstand nicht mehr zu lieben! Alles gleich. Alles Schmerz, Verneinung. Diese ist der reinste Schmerz. Aber nun alle andern scheuslichen Gemüthsbewegungen, welche daraus entspringen! O welcher innerliche Jammer, welche Noth! welcher wahre Krieg mit allen seinen Folgen und Gefolge, in der tiefsten Ähnlichkeit. Wer kennt dies besser als ich. Aber unendliche Kraft soll man dagegen anwenden; ich bin zernichtet, und ich rathe noch zur Vernichtung; alles ist besser als ein Spott seiner selbst sein, und ein selbstgeschaffenes Werk anzuschmachten. Todtes erlangt man nie! man kann

es nicht besitzen. Auch so scharf braucht es nicht immer herzugehn, und man stößt unverhofft auf sanftere Mittel; nur scheuen soll man auch Verzweiflung nicht, die unbekannt ist. — Sie sagen gut: „Ich werde gar nichts gethan haben, und es wird mit einemale alles fertig da stehn;“ so ist es immer, alles, ich behaupte ja, auch das Alter, kommt plötzlich, — das Fertigwerden ist nur immer ein Moment! Nun seh' ich noch hinzu: Und wanken und erschrecken Sie doch nicht, wenn Sie auch oft glauben werden fertig zu sein, und plötzlich die ganze Krankheit wieder fühlen! Sehnsucht ist's alsdann: und diese ein Zeichen des Lebens. Mehr als das Leben kennen wir ja ohnehin nicht; das sind wir; das haben wir; und daraus kann immer etwas Schönes werden. Und wie wunderbar! Fühlen Sie sich nur einmal! Rechnen Sie das bischen Liebeselend nicht. Die Elenden sind elend! —

Sie werden genesen! Lassen Sie sich auch nicht irremachen, wenn ich nicht immer freundlich sein kann: ich kann es bei meiner innern Verfassung, bei gewissen Verwirrungen, nicht; auch Krankheit! Und wenn ich in diesem Briefe gehemmt spreche, so ist's weil auch ich an mir hämmere, und ein paar schlimme Wahnächte in meinem Bette mit meinem Herzen verbracht habe; und zum Theil wie zu mir selbst sprach. Sie sehn, wie freundlich und gesprächig ich gleich werde, wenn Sie gesund werden wollen. Die Welt ist so voll! Ihr Herz thätig: wo sollte Armuth, Noth in Armuth, herkommen, mit gesunden Sinnen, und dem Muthe, sich jede Wahrheit zu sagen! —

An Frau von F.

1806.

Als ich heute an die Worte in Ihren ersten Zeilen kam: „Haben Sie etwas wider mich,“ lachte ich, es war mehr als lächeln! — Mir ist nicht eingefallen, daß ich böse sein könnte! Das müssen Sie auch aus meinem letzten Billet gesehen haben. Die Menschen, die mich beleidigen können, haben mich schon vorher beleidigt, eh' sie's thaten. Sie werden mich nicht beleidigen, darum können Sie mich nicht beleidigen. Egl. aber z. B. mag machen was er will, er beleidigt mich immer, denn er hat mich beleidigt, und er muß mich beleidigen, weil er einmal diesen Punkt getroffen hat; und so Mehrere! —

Sie haben übrigens in allem Recht, was Sie sagten. Nichts ist odioser, als sich hinter Ignoranz verstecken, weil es zärtlich gegen sich selbst und roh gegen die Andern und eine ungeschickte Lüge ist, und diese Komposition die schlechteste Art von Nichtswürdigkeit ist.

Wenn ich die Leute, nicht die Menschen, gut behandle, so ist das, weil ich mich nicht zu allen Zeiten so grob zu machen vermag, als es zu ihnen stimmte, und weil mein Zorn gedämpft wird von der Furcht, die sie mir einflößen, und die ganz dieselbe ist, die ich vor wilden Hunden habe. Meine Verachtung aber ist gewiß die ächteste! —

Ich komme so bald zu Ihnen, als ich kann. Sobald ich wieder ganz besser bin, und der Fußboden trocken. Morgen in jedem Fall.

Don-

Donnerstag den 2. Oktober 1806.

Nun hab' ich auch erfunden, was ich am meisten hasse: Pedanterei; sie setzt ganz nothwendig Leere voraus: und hält sich deßhalb fest an Formen. Ist sie von der bessern Art, so thut sie dies im halben Gefühl dieser Leere mit Rechtschaffenheit; ist sie aber von der schlechten, so thut sie es mit Stolz und Prahlerei, nicht ahnend und zugebend, daß etwas anderes existire. Es kann also nichts Unleidlicheres geben, als diese Stupidität im völligen Marsch begriffen zu sehen: wie Narrheit, anmaßend und langweilig: gar nicht zum Ertragen! Was mich aber empört, ist diese Klasse, die mit Präension sittlich!!! sind. Dies hebt alles auf; gradezu auf, was nur so genannt werden kann, — und nichts anderes; ich kann es zum Himmel schwören, ist meiner Seele so zuwider!

An Ludwig Robert, in Paris.

Berlin, Dienstag den 3. Februar 1807.

— Wie freut es mich in der tiefsten Seele, dieselbe Aufnahme für unser Schicksal in der deinigen zu sehen! Nicht Silbenmaß, nicht Dictionnaire jeder Art, nicht Titel, welche Akademiceen uns verleihen, sind das errungene Gut des durchschmerzten Herzens! Das gestählte Herz selber ist es: die sich alles gewärtige Seele! der nichts bleibt, als ihr eigenes Gewissen, die, von diesem innersten Punkt des Seins aus, sich auf sich selbst stemmt, und so ihre Existenz erwartet: mit ungetrübtem, ungesangenen Geiste, unsere Mitgift, auf daß

wir nicht vergehen — aus dem Hause Gottes. Der Kindersinn — nicht in neumodischer, nachplaudernder Sprache — der Kindersinn aus Ehelichkeit und reiner Aufführung behalten, der Kindersinn, der nichts anders ist, als das reine Auffassen, gesondert von der ewigen Arbeit, und dem immerwährenden und neuen Absondern; dies ist Glück. Das andere ist Fortune, Chance, ein gutes Mittagsmahl, gute Toilette, kurz Dinge, die einem nicht entgehen müssen — wie lieben wir sie —, denen man aber immer gesund und ganz entgehen muß. — Verehrt, verehrt Sichte'n! Mit Thränen hab' ich es gelesen, daß ihr unsern verehrten Lehrer, den rechtschaffensten Mann! in Paris leset. Er hat mein bestes Herz herausgekehrt, befruchtet, in Ehe genommen; mir zugeschrieen: „Du bist nicht allein!“ und mit seinen gewaltigen Klauen einen Kopf, die rohe Menge, bezwungen, so bald sie sich nur stellt. Und Mit- oder Nachwelt muß endlich sich stellen, ihr eignes wildes Drängen hält sie an! und Jahrhunderte später erfährt sie, was sie verblindet floh; sieht es vor sich, was sie unter sich glaubte. Waffen, Gesetzbücher u. s. w. zeigen es ihr endlich, und halten als Polizei sie in Ordnung. Dann duckt sie, und erkennt es an; und stemmt sich von neuem gegen Neues. O! hielte doch die Erde so lange, bis ihre letzte Schuppe vom menschlichen Geiste fiel, und ein Erwählter erlebte dies Spektakel! — —

Humboldt ist täglich bei uns. Mein ganzes Denken und Trachten geht dahin, in eine bessere Gegend zu kommen. Bleib du ja in Paris, behalte dir nur immer Reisegeld für den Weg nach Amsterdam. Ist mir das Glück nur irgend

günstig, so komme ich auch: mit meiner Freundin etwa. Humboldt will uns auf den canarischen Inseln absetzen. Und erzählte uns so davon — und wie Griechen und Römer sie die glücklichen genannt haben —, daß ich in einem wilden Rattenloch zu sitzen glaubte. — Ich weiß aber auch, daß Deutschland sein Liebes für Deutsche behält. —

An Frau von F.

Berlin, den 22. Februar 1807.

Es ist mir nicht zuwider, es rührte mich selbst bis in's Tiefste des Herzens, was Sie mir schrieben. Ich war auch sanft, meine edle, sanfte Liebe, als ich Ihnen gestern schrieb; und mit Glorie seh' ich's ein, daß edle Herzen andern edeln zum Trost und Glück zu sprechen vermögen. Schließen Sie das für ewig in Ihre Seele. Das ist Trost, das ist Beute, die die Himmelskraft der Reinheit uns auf Erden vergönnt — ja der Erde raubt, möcht' ich sagen. Folgen Sie dem schönen Herzen; tauchen Sie sich in sein reines Element recht unter; thun Sie sich wohl! Des Geistes Klarheit wird folgen, und wie eine reine Gegend, in Morgensonne, werden Sie Ihr Inneres zur Lust erblicken; freudig, jung und kräftig; bis ins Innerste hell; hochaufschauzend das Herz, wie Bergesquellen im strahlenden Bicht.

Und wer ertrüge nicht des Nächste Dunkel und ihre Schauer, wenn man sich eines solchen Tages erfreut, und erinnert! In des wahren Lebens aufsteigender Bahn führt kein Schritt zurück: dies ist der Handschlag des Himmels,

beim schweren Dienste um's Sein; und der Regenbogen, glaub' ich, wovon das alte Testament uns spricht. — Sein Sie vergnügt, und schwimmen Sie im Element der Lage.

Sonntag, den 15. März 1807.

Es mag mit oder ohne Bedacht geschehen sein, es ist von einem mächtigen Dichter, daß die drei Weiber im Meister, die lieben, Mariane, Aurelie und Mignon, nicht konnten leben bleiben: es ist noch keine Anstalt für solche da.

Ich beneide keinen Menschen mehr, als um Dinge, die niemand hat.

An Frau von F.

Berlin, den 31. Juni 1807.

Ich muß Ihnen doch ein Winterwort, Sie werden gleich sehen, warum ich es so nenne, sagen; Sie glauben nicht, wie ich in mir nachstöre, mir alles abfrage — wirklich ganz aus und über menschliche Verhältnisse hinaus komme, und doch nur immer wieder hinein; wie unendlich ist selbst der Mensch als Mensch: wie ist es nichts, als Arbeit, immer neue Arbeit, so lange er es bleibt; wie ist er nur eine Zusammenstellung von Gedanken, und eine Macht zu dieser Zusammenstellung! Wie ungerecht sind wir manchmal gegen uns, und immer gegen Andere; wir fordern Bestand — wo wir nur ächtes Bemühen, Ernst, Unschuld, und ein wenig guten Scherz zu fordern haben. Was Einer ernst meint, worüber auch

Einer, mit Bewußtsein, scherzt, wir sollten zufrieden sein; und jede andern Eigenschaften als Talente lieben und schätzen; recht nachsichtig sein! — Zu verachten, hat man ja noch alle Verwirrten; zu stören, ewig unsere polypenartige eigene Verwirrung. Pfllegt man auf solche Dinge nicht im Winter zu kommen?

Freitag, den 24. Juli 1807.

Ich ließ Ihnen sagen, ich würde zu Ihnen kommen diesen Morgen: ich fühle nach dem Aufstehn, daß ich nicht kann. Heute sollte ich mit meinen Geschwistern nach Potsdam: ich habe darauf gedrängt. Ab! ich gehe nicht; sie. Sonntag soll ich auf dem Garten zu Mittag essen, aber ich will nicht. — Ich vergesse den Frieden nicht. Wie ein schweres Unglück erschreckt er mich, wenn ich ihn einen Augenblick vergessen habe. —

Berlin, den 28. Juli 1807.

Ich bin wie der Prinz in der Zauberflöte. Ich poche an alle Tempel, da ich nicht gestorben bin vom ersten Zurückweisen. Und man kann nicht sagen, wie der kranke Hamlet: „Ist es edler, dulden, oder muthig dem Spiel ein Ende machen;“ sondern, edel ist, eine Übersicht über seine eigene Natur und die Umstände, die uns umgeben, zu behalten; und mit Bewußtsein und Schmerz entbehren; und mit Bewußtsein im Genuß genießen; auf alles, und sogar auf eigene Rückfälle, gefaßt sein; und an Entwicklung glauben.

An Frau von F.

Berlin, den 14. December 1807.

Lesen Sie diesen Brief, als käme er erst in acht Tagen an. Ich hatte ihn gestern geschrieben. Es ist ein guter.

Obgleich Sprechen und Schreiben zu gar nichts hilft, so sollte man gar nicht aufhören zu sprechen und zu schreiben! Diesen finstern Satz, wovon jede Hälfte nur für sich allein wahr ist, nur zum Scherz! Ich bin diesen Morgen nicht deutlich gewesen; und Sie haben mich auch nicht recht verstanden. Mir ist das, wovon die Rede war, zu wichtig, auch ist es auf einen Punkt gekommen, wo es deutlich werden muß — um so mehr, da vom nunmehrigen Halbverstehn nur ein Falschverstehn entstehen müßte — um es nicht nach allen meinen Kräften und meiner besten Einsicht mit Ihnen zu verfolgen.

Was wir eigentlich unter dem Worte Mensch verstehen, ist doch die Kreatur, welche mit ihres Gleichen in vernünftiger Verbindung steht, in einem Verhältnisse mit Bewußtsein, an welchem wir selbst zu bilden vermögen, und auch genöthigt sind immerweg zu bilden. Wir mögen sein wie wir wollen, wir mögen machen, was wir wollen, wir haben das Bedürfniß lebenswürdig zu sein. Diesem schönen, reinen, menschlichsten, lieblichsten Triebe folgen wir Alle. Im höchsten Sinne genommen — aber auch bis auf das Zersplitterte hinab — das ganze Lebensgewebe der Menschen, als Menschen, ist nichts als dies ins Unendliche modifizirt. In Ihnen, als in einem zarten, lebhaften Gemüthe, ist dieses Bedürfniß

dann auch sehr lebhaft. Was in der Welt ist aber liebenswürdig — und glücklicher — als eine aufgeschlossene Seele für alles, was Menschen betreffen kann! und was hinwieder giebt eine reinere Laune, als eben dieser Zustand, der sich selbst durch seine Dauer, durch sein bloßes Dasein, erhöht und propagirt! Die ganze Welt gewinnt Sie; und Sie die ganze Welt! Kommen Sie davon zurück — welches die Irrmeinung noch so vieler Guten ist — daß man nur Eines mit ganzer Seele fassen kann. Prägen Sie sich recht ein, es entsprosse Ihnen einen Augenblick die Überzeugung, was liebenswürdig ist, und Sie sind es! nicht wie Sie mir heute schrieben „eine Arbeit ist es,“ die ich fordere — wozu Sie jetzt unfähig sind, wozu man immer unfähig ist — sondern einen Augenblick von Überzeugung, einen Augenblick gesunder Ansicht fordere ich.

Mehr gedemüthigt, als ich, wird man nicht, mehr Kummer genießt man nicht; größeres Unglück in allem, worauf man den größten und kleinsten Werth setzt, erlebt man nicht, mehr sieht man nicht untergehen: eine gepeinigtere Jugend bis zu achtzehn Jahren erlebt man nicht, kränker war man nicht, dem Wahntwis näher auch nicht; und geliebt habe ich. Wann aber sprach die Welt mich nicht an, wann fand mich nicht alles Menschliche, wann nicht menschliches Interesse: Leid und Kunst und Scherz! In dem Augenblick, wo Schmerz und zerreißendes Vermissen die Seele auseinanderzerrt, kann man, muß man nicht Geisteschätze ergraben wollen. Alsdann muß man vom Vorrath zehren, von Vorrath an den Schätzen, von Vorrath an dem höchsten menschlichen

Interesse, am menschlichen Interesse. Antworten Sie mir nicht, daß Gaben der Natur nur dazu fähig machen; und zum Beispiel, daß ich mich nicht mit Ihnen vergleichen soll. Wer so raisonniren kann, wie Sie über manche Gegenstände, der hat Kräfte: nur sein Interesse ist falsch gerichtet.

Ein gebildeter Mensch ist nicht der, den die Natur verschwenderisch behandelt hat; ein gebildeter Mensch ist der, der die Gaben, die er hat, gütig, weise und richtig, und auf die höchste Weise gebraucht: der dies mit Ernst will; der mit festen Augen hinsehen kann, wo es ihm fehlt, und einzusehen vermag, was ihm fehlt. Dies ist in meinem Sinne Pflicht, und keine Gabe; und konstituiert, für mich, nur ganz allein einen gebildeten Menschen. Darum wende ich Sie endlich mit Ihren Augen auf das zu sehen, was Sie eigentlich verabsäumen. Dies ist, sich mehr zum Allgemeinen — à généraliser — zu erheben; daß nicht Allgemeines Sie immer auf Einzelnes führe, sondern umgekehrt. Dies ist höchst liebenswürdig; dies würde Sie ganz liebenswürdig machen. Dies können Sie erlangen; denn dies kommt plötzlich, durch einen Gedanken; wie bei Ihnen das Gegentheil auch nur durch einen Gedanken. Auch wiederhole ich, was ich schon gesagt habe: sogar gesund werden Personen, wie wir, nur wenn sie den höchsten Ekel vor Kranksein fassen; wenn sie durchdrungen davon sind, daß Gesundsein höchst liebenswürdig ist. Sie können sich meinen Drang nicht denken: mit einem Tranke möchte ich Ihnen diese Überzeugung eingeben! Aber es gelingt, ich bin sicher! Sein Sie nur recht kokett!

Montag, den 14. Bis hieher hatte ich schon gestern

Abend geschrieben; aber dann bekam ich, wie aus blauer Luft, plötzlich einen Fieberanfall; er dauerte bis 2 in der Nacht; mit allem Zuhör, außer Kopfweh; ich erspare Ihnen die Beschreibung! bitte Sie aber, heute nicht zu kommen, ich bin ihn mir als den dritten Tag gewärtig, und diesmal außerordentlich schreckhaft dabei: mit Lachen und Weinen. Morgen ist's vorbei; und dann besuchen Sie mich: das geringste Erblassen, jedes Zucken von Ihnen, würde mich unendlich machen. Gestalten hinderten und erschreckten mich gestern bis zu Herzklopfen und Schweiß. Ich habe ein Bad genommen; fühle aber schon jetzt, daß ich's heute Abend noch habe. Sehen Sie auch meine verschiedene Hände.

Ich habe Ihren Brief gelesen, und schicke meinen doch ab! Eben schrieb ich Ihnen meine Gesundheit ab, als ich Ihren erhielt. Fassen Sie sich: denken Sie nicht immer an Tollheit; es kann eine Liebhaberei werden. Zerstreuung! Mir wird der Kopf immer schwerer! Kommen Sie morgen! Ich bin ja sanft, dünkt mich; sanfter kann ich auch nicht sein: ich verstehe nur das zu sagen, was ich denke, anderes sehr schlecht: und was ich Ihnen sage, Liebe, sagte ich, beim Allmächtigen! mit selbst, und habe es mit gesagt. Leben Sie wohl! über mich sein Sie ganz ruhig, ich habe nur einige schlechte Stunden. Leben Sie wohl! Es ist gut, daß Sie sich gestern mit den Menschen zwangen, und sie unterhielten und im Gang erhielten. Es zerstreut, weil es beschäftigt. Sie werden schon immer geschickter werden. Ich denke viel an Sie! Adieu. Ich kann gar nicht mehr! Lesen Sie meinen großen Brief, als käm' er erst in acht Tagen an!

An Frau von F.

Berlin, den 21. März 1808.

Schreiben Sie nur, und sprechen Sie's heraus! Dies thut dem Geiste, Körper, Seele und dem Herzen gut. Auch können Sie's; wie ich mit Ihrem Brief belegen kann. Ist Einem zum Schweigen zu Muth, so finde ich das gut; muß Einer sprechen, so ist mir, als wäre dies wieder besser: und so ist es auch. Sprechen und sich äußern besonders, ist besser: man entwickelt sich eigenst dadurch, und läßt eben so viele Konterfeis, in Zeitfolge, seines Seins; da dies niemanden schadet, so ist es für Studirende gut; dies sollten wir Alle sein, wenn uns die Lagen und Ereignisse nicht beengten; auf die Verdrießlichen, die da sagen könnten: wozu die Geschichte, Galerien von Gemüthsstimmungen, Charakteren und Bemerkungen? — auf die muß man keine Rücksicht nehmen, und keine andere Sorgfalt verwenden, als es ihnen ein wenig wohl und leicht zu machen: dies sind die Kranken. Wenn es möglich ist, haben Sie keine Gespräche mit dem ehrlichen Kerl, dem Doktor, mehr! Er amüfirt Sie; und setzt Ihnen doch dabei manchen Schreck in die Seele, und macht Ihnen schädliche, und dabei wieder verführende Gemüthsbewegungen; er ist klug genug, um daß sein Antheil reizt, und seine bligdauernde Einsicht schmeichelt, und dumm genug, um daß man sich, gerade wo es schädlich ist, wieder über ihn wegsetzt. Dies alles zusammen nennt' ich gerne schädliches Amusement; auf deutsch, schadenbringendes Hinhalten und Erschwächen.

Es ist wahr, wie Sie es sagen, Ihr Geist ist krank. Der Benennung ausweichend sagte ich Ihnen dieses schon lange; setzte es Ihnen nach meinen Kräften auseinander. Und das Mittel zur Stärkung, der Verkehrtheit auszuweichen, ist eben, ein allgemeineres, für den Geist höheres, Interesse zu umfassen.

Jetzt zwar ist alles wider Sie. Aber nichts muß Sie abhalten, den Sommer als Sommer zu behandeln: Lust zu genießen, zu suchen. Und, auch im ärgsten Fall, nicht ein Grab für Lebendige in Ihrem Zimmer einzurichten. Prägen Sie sich den gerechten Haß und Ekel gegen Krankheit und Unglück ein, und sie weichen! Auch ich habe es versucht! man glaubt das Schicksal und die Menschen zu erweichen, wenn man sein tiefes Unglück recht eigenwillig hervorspinnt. Vergebens! beide haben kein Herz! In die frischen Reihen stellen Sie sich, als zu Empfangender, als im Nothfall Mitkämpfender, mit Einem Wort, als rüstiger Prätendent; und Schicksal und Menschen zählen Sie feigherzig mit. Sie — genießen großherzig, was Sie denen auf ganz andere Dinge als wir rechnend aus den Händen reißen können: und machen Sie einen Verlust; rasch ein anderes gegriffen! „Hart!“ sagen Sie. „Unmöglich!“ Nein! noch sind sie jung. Verwünseln Sie die Jahre nicht. Es schreibt es niemand ein; einsam haben Sie Ihren Schmerz: einer reicht hin zum Stählen, wenn man gewiß weiß, niemand hört einem zu. Elende Resultätchen, die ich Ihnen auf einem Blättchen geben könnte! Glück erweint man nicht. Man rührt auch nicht, weil man brav ist; sondern wenn man gefällt. Rasch! Menschen giebt es viel.

Hübsches haben Viele. Und bis Sie den Halbgott finden, bis es wie eine Erscheinung vor Ihnen steht, lieben Sie Einzelnes in Einzelnen; und beweinen Sie niemand ohne Zerstreuung: man vergißt sie, wenn man sich des Andenkens nicht stolz erfreut. Selten stand der vor Ihnen, der nicht zu ersetzen wäre; und ein solcher ist ewiger Gewinn, und wäre er todt. Das weiß ich an Louis und Gualtieri. Adieu. Auch ich schwache. Der Wind wird sich wohl legen. Ich will Sie heute sehen.

An Barnhagen, in Berlin.

Berlin, den 22. Juli 1808.

Du hast keine Vorstellung davon, mit welchem Schreck ich erwache! Eine hemmende Überlegung, die selbst nie zu Ende kommt, drückt mir das Herz zu, und wie zurück. So blieb ich wie unentschlossen im Bette liegen; wie unentschlossen; denn wußt' ich nicht eben zu gut wie alles ist, und daß nichts zu beschließen ist? Es wurde mir alles zur Angst. Ich dachte, ich wolle es dir schreiben, und nahm den Band Goethe in die Hand, und ging herunter. Da lag er neben mir, und ich wie verzweifelt neben ihm! — Ein Fest war sonst ein neuer Band Goethe bei mir; ein lieblicher, herrlicher, geliebter, geehrter Gast, der mir neue Lebenspforten zu neuem, unbekanntem, hellen Leben gewiß erschloß. Durch all mein Leben begleitete der Dichter mich unfehlbar, und kräftig und gesund brachte der mich zusammen, was ich, Unglück und

Glück zersplitterten, und ich nicht sichtlich zusammenzuhalten vermochte. Mit seinem Reichthum machte ich Kompagnie, er war ewig mein einziger, gewisster Freund, mein Bürge, daß ich mich nicht nur unter weichenden Gespenstern ängstige; mein superiorer Meister, mein rührender Freund, von dem ich wußte, welche Höllen er kannte! — Kurz, mit ihm bin ich erwachsen, und nach tausend Trennungen fand ich ihn immer wieder, er war mir unfehlbar; und ich, da ich kein Dichter bin, werde es nie aussprechen, was er mit mir war! Noch muß ich weinen, so rührt es mich! — Nun hast du gesehen, wie ich nach dem Buche nicht fragte; und eine Art von Furcht, die meine Nachlässigkeit unterstützte, hielt mich ab von dem Buche; ich fürchtete, ihn und mich nicht mehr darin zu finden. Dies auch als Zeichen meines Absterbens, meines Grams, meines Hinseins, wollte ich dir schreiben, und ich verging vor Schreck und Erstarren und Weh darüber! aber dumpf blieb es, und unfruchtbar der Schmerz! Mein Freund, mein einziger Freund neben mir, und wir beide todt, todt! Mein Frühstück blieb ein wenig lange, und einen Augenblick ließ es die Angst doch zu, daß ich das Buch nahm. So lese ich auch ohne Muth und Hoffnung — und finde — grade was mir ist! Lies das Vorspiel! Seite 14. sagt die lustige Person vieles, und am Ende:

Noch sind sie gleich bereit zu weinen und zu lachen,
 Sie ehren noch den Schwung, erfreuen sich am Schein;
 Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
 Ein werdender wird immer dankbar sein.

Dichter.

So gieb mir auch die Zeiten wieder,
 Da ich noch selbst im Werden war.
 Da sich ein Quell gedrängter Lieder
 Ununterbrochen neu gebar,
 Da Nebel mir die Welt verhüllten,
 Die Knospe Wunder noch versprach,
 Da ich die Tausend Blumen brach,
 Die alle Thäler reichlich füllten.
 Ich hatte nichts und doch genug,
 Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug.
 Siebt ungebändigt jene Triebe,
 Das tiefe schmerzenvolle Glück,
 Des Hasses Kraft, die Macht der Liebe,
 Sieb meine Jugend mir zurück!

Mein Freund hat es auch diesmal für mich ausgesprochen!
 Und niemals will ich an dem nun verzweifeln! Urtheile, wie
 er heute, in dem Augenblicke, auf mich wirkte! Allen Dank,
 alle Zärtlichkeit hat er wieder in mir aufgeweckt. Dies mußte
 ich dir doch ungefähr so sagen, wie es war. Und nun das
 geschehen ist, preßt sich doch mein Herz wieder zu. Ich will
 nun weiter lesen. —

1808.

Ich habe erfunden: die Gemeinen verstehen sich unter-
 einander; sie haben ordentlich eine Münze des Verständnisses
 erfunden, wo kein Heller reiner Gehalt drin ist; aber davon
 leben ihre Geister, andere Nahrung fordern sie nicht. Und
 am Ende der Rechnung zahlen sie sich selbst damit aus; und
 der Umlauf geht wieder los. So verstehen sie vortrefflich
 D. und Z., und alle ihre nobeln Sentiments; und billigen sich

ganz ernsthaft! Hätten Gewächse der Erde Sprache, so lobten sich die niedrigern und ärmern auch; und wer weiß, ob nicht Todtenblumen sich mit Gewalt in löstliche Vasen stellten, und in prächtigen Zimmern und Lauben stänken! Solchen Wirrwarr möchte ich sehen! Wie Pferde-Rebellion! Alles möchte ich deutlicher und härter! Beichten, durch Zauber veranstaltet, auch; wie käme da ein jeder zu dem Seinigen: das Gold schrollte in die Erde zurück.

Berlin, den 6. November 1803.

Über die Darstellungen der Gegenden denke ich bei weitem anders, als du! Sie darzustellen, oder sie beschreiben, ist schon ein unendlicher Unterschied, und bald muß ein Dichter das eine, bald das andere. Du z. B. hast in deinem Dresdener Briefe die Brücke ganz göttlich beschrieben, und willst du je in einem Gedicht eine Beschreibung, so brauchst du nie eine bessere zu machen. Goethe aber z. B. hat durch seinen ganzen Herrmann und Dorothea durch — ohne daß Einer so gütig ist, daran zu denken — von der ersten Zeile bis zur letzten, so genau eine Gegend, einen Tag, und sein ganzes Wetter und Schreiten dargestellt, daß er ein Element seines Gedichts ist, und wie ein wahrer Tag, eine wahre Gegend, es machen hilft. Das weiß ihm meines Wissens noch keine gedruckte Zeile Dank. Wer da nicht die Gegend sieht, von der Goethe spricht, dem fehlt die Camera obscura, von der Jean Paul spricht; und Goethe hat es so eingerichtet, daß sie wirklich beinahe fehlen kann, und nur der sie nicht

sieht, den man etwa zweimal hintereinander an denselben Ort führen, und ihm einbilden kann, es seien verschiedene. —

An Barmhagen, in Tübingen.

Berlin, den 7. November 1808.

— Ich dachte, Jean Paul wüßte nichts mehr von mir! und das bißchen, was er wissen könnte, wäre böse! Ich schrieb ihm zuletzt über die Weiber, die er immer vorkommen läßt, und verlangte andere. Das, dacht' ich, hätte ihn verletzt! nämlich mich für dumm und vorwitzig zu halten. Er ist aber ganz gut, wie du ihn schilderst —, daß seine Meinungen sich so biegen, steht hell und klar in seiner Aesthetik und Levana, schlechte Bücher. Anpochende, aufbauende Meinungen fürchtet er, und daher imponiren sie ihm auch. Und da die letzten grade so waren, so fügte er sich unter, mit zu vieler Liebe, wie ein bestraftes, fürchtendes Kind. Dabei ist seine Arbeit spinnenartig, und gleich kommt jeder Vorrath in sein neuestes Gewebe. — Der muß sich für allein halten, um Original zu bleiben. — Sein Traum einer Wahntwizigen ist göttlich, und seit recht lange mal wieder ächt. Wie schön gleich geschrieben! da sieht man recht, wenn er sich versenken, isoliren will, was er dann ist. — Wie so er mich nur für humoristisch hält! mich dünkt, ich habe nie etwas in seiner Gegenwart gesagt; aber ich weiß schon; weil ich sein Komisches so rasend goutire. Und das weiß er. Dazu gehört auch Humor. — Als ich grade nach Paris reisen wollte, sah ich in der Jägerstraße mit Jean Paul aus dem Fenster und sagte

sagte ihm: Ich begreife es gar nicht: ich reise in acht Tagen; und seit ich meiner Reise gewiß bin, werden mir alle die bekanntesten Gegenstände fremd; ich erkenne die Erde drüben nicht mehr; sie ist mir wie die fremdeste Straße. Es war wahr. Er sagte ganz in sich gekehrt, und beinahe mit Kopfschütteln: „das ist eine große Phantasie! Sie haben eine große Phantasie!“ Wie so? sagte ich! Er schwieg aber, und ich auch, weil es von mir war. Ich verstand ihn nicht, und verstehe noch nicht was er meinte. Denn es war ja ein Unvermögen und ganz negativ. Meinte er, daß ich mich so losdenken konnte, und die neuen Gegenstände mir schon vorhielt? Antworte mir! —

Anmerk. Von J. P. Richter finden sich aus jener frühen Zeit noch ein paar Briefblättchen vor, die hier stehen mögen. Er schrieb an Rachel:

1.

Berlin, den 6. November 1800.

Geflügelte! — in jedem Sinn; denn hier hätten Sie noch einige Wintermonate lang Ihre Reiseschwingen zusammengelegt behalten sollen. Mit unbeschreiblichem Interesse hab' ich einige Ihrer Briefe von Ihrer Freundin, die sie so sehr verdient, gelesen; aber mit eben so vielem Schmerz. Sie behandeln das Leben poetisch, und das Leben daher Sie. Sie bringen die hohe Freiheit der Dichtkunst in die Gebiete der Wirklichkeit, und wollen die Schönheiten dort, auch als Schönheiten hier wiederfinden; — aber die poetischen Schmerzen sind, in die Prosa des Lebens überseht, rechte wahre Schmerzen. — Vor der Muse ist der Teufel schön und die Parze, aber sie wohnet nur in uns, und der Teufel so oft außer uns, und hat dann keine milde Beleuchtung.

Leben Sie froh unter einem Volke, das sie besser fassen werden, als dieses Sie.

Schreiben Sie mir, aber kein Brief wird mir gefallen, als der längste. —

J. P. F. Richter.

2.

Berlin, den 9. Jänner 1801.

Mit Zuneigung und Freudigkeit hab' ich Ihren Brief an mich und Ihr vortreffliches Motivgemälde von Paris gelesen, und mit herzlichem

Wünschen für Ihre rasche, kräftige, geflügelte Natur. Mög' Ihr Herz nicht verkannt werden, auch nicht von — Ihnen! Mögen die Menschen, da Sie oft, glaub' ich, ohne Orthographie handeln so wie schreiben, darüber den geistigen Werth nicht übersehen! — Aber gerade, wenn die Seele am schönsten spricht und tönt, wird sie Andern unsichtbar, wie die Saite verschwindet, wenn sie tönt. — Jedes Blättchen, und noch mehr jedes Blatt von Ihnen wird mich erfreuen. Friede und Freude sei mit Ihnen!
Richter.

An Varnhagen, in Tübingen.

Freitag früh um 10 Uhr, den 18. November 1808.

Gestern Abend habe ich den Sigurd gelesen. — Lange, lange nicht hat mir etwas so gefallen! So schön kam es mir vor, so fest, so eigen, so ächt, so still erfunden, frisch mit Gesundheit ausgeführt: so wenig Überflüssiges gesagt darin: zusammenhängend und neu, von einem neuen Menschen endlich glücklich gefertigt. Indem ich's las, freut' ich mich immer schon des Lobes, und deiner Freude und Zufriedenheit, welches ich dir aus vollem Herzen spenden würde. Seine Runen kamen mir bis in den innersten Sinn, mit ihren Reden, und die erste Geliebte Sigurds, die da nichts traut, und das Ganze; wie ich nur Lady Macbeth und Einmal Juden die lange Nacht habe weinen sehen, so muß' ich das Buch weglegen, und Schleusen eröffneten sich innen, laut reden und ächzen muß' ich dabei. Aufgelöst und geschlossen schien mir ganz klar auch mein Leben; — es thut mir gut endlich! — und das Ganze so schön! Du kennst meinen Haß gegen jede andere, als die olympische Mythologie, gegen nordische Sagen, Runen u. dgl. und die neue Hoffnung auf die alten

Nebelgötter. Alles das that mir nichts: und dein lieber Freund, der liebe Fouqué, traf richtig mein doch unbefangenes Gemüth! —

Berlin, den 4. December 1808.

— Auch dachte ich über die ganze Masse der Menschenbildung; und ob wohl alle Essenz davon, das höchste Entzücken edler, reichbegabter Menschen an einander, und jeder andere erhellte, erhobene Moment im Leben, das Placken und den Jammer Aller werth ist, den er zum Dünger Jahrhunderte lang erfordert? Arbeitende Karrende, und ich, brachten mich auf den Gedanken. —

An Varnhagen, in Lübingen.

Berlin, den 5. December 1808.
Dienstag Abend, bald 10 Uhr.

— — Weißt du, warum ich dir besonders schreibe, mein einziger Vertrauter meiner Gedanken, — wegen Heinse! Denke nur nicht, daß ich stupid bin! Ich habe mich bloß gröblich geirrt; und das wieder auf Anstiften meines Gedächtnisses! Wie ich dir sagte, Ardinghello gefalle mir nicht, meinte ich beständig ein anderes Buch, dessen Titel mir nun nicht einfällt; ist dir so etwas vorgekommen? Vorlezte Nacht besann ich mich erst auf den wirklichen Ardinghello, weil ich mit den göttlichen Brieffsteller Heinse gar nicht mit dem andern Buch zusammenreimen konnte. Ich hatte, als ich dir das leztemal

schrieb, von den Briefen nur wenige gelesen. Der liebe, liebe Keck. Die strogende Pflanze; der Ehrliche! Warum hast du mir das Buch nicht viel heftiger empfohlen? da du doch von Schlegels Gemähldebeschreibung so eingenommen bist! Wie anderer Art sind die! Heinses. Dem hatte Gott seine richtigen fünf Sinne gegeben — und allen ein weites Gesicht — und dann den köstlichen, von Musen und Grazien bereiteten, von Apoll bewilligten, dazu, der sie alle zusammenhält. Ich kann mir wirklich einen gut ausgestatteten Menschen, einen solchen, nicht denken, ohne einen Areopag von Göttern, die ihm Gaben mitgeben, auf die Erde! Also nicht nur Redensart! Ich wollte dir erst vieles über das Buch sagen: nun ich weiter darin bin, kann ich nur über ihn sprechen. Weißt du's noch? wo nicht, lies es nach! was er über Rubens sagt! Besonders wie er so lange von ihm spricht, ohne ihn zu nennen; anfangend: „Es war einmal ein Mann;“ ein Meistergeschichtchen. Goethe glaubte ich nur, könne so etwas! Und die Beschreibung der Amazonsenschlacht; der Fall Sanheribs; die Beschreibung der Rubens'schen Landschaft! er athmet sie ein, er riecht sie! Wenn ich nur Raphaels Johannes in der Wüste sehen könnte, das, glaub' ich, ist sein bestes Bild; ich habe die berühmtesten in Paris und Dresden gesehn; aber diesen Gedanken machte mich schon Forster in seinen Ansichten; und Heinses giebt mich dieselbe Sehnsucht. Und wie er von meinem besten Freund, dem Apoll von Belvedere, spricht! den ich nun persönlich kenne, und der ganz vertraut mit mir war — dabei mußt du wissen, hatte ich nichts so, als über Gemählde schreiben; und die

neueren Tabler haben es mir gar verefelt. Die stimmen sich erst katholisch, katalogisch, chronologisch, papstmittelaltig-geschichtlich, und dann legen sie los; zeigen unsern Augen, und den Griechen, den Platz an; und zeigen dem, der Sinne hat, welche ihnen fehlen. Sinne, Sinne, die fünf Sinne! Gott, könnte man doch solchem fleißigen, strebenden, sich allein emporbewegenden Manne, wie Heinse, etwas anthun! Oft habe ich geweint bei diesem Buche. Sonst konnte Preußen stolz sein: und Friedrich der Zweite wog uns in die Höhe in Europa: wir hatten Alle einen Theil an seinen Siegen, von und an seiner Einsicht: ich auch! Nichts wäre ich, bei meiner Geburt, ohne ihn; er gab jeder Pflanze Raum in seinem sonnenzugelassenen Lande. Und eine Ehre war's, sich daher zu nennen: und wirklicher Vortheil für Leib und Geist. Antworte mir hierauf nicht. Ardinghello ist mir nicht mehr in allen Details gegenwärtig; aber noch sind mir die Briefe lieber. Adieu bis morgen.

Donnerstag, den 7. December.

In Erwartung des italiänischen Lehrers.

— Du hast mir geschrieben, ich möchte dir etwas über deine Gedichte sagen, über die, die du noch von Dresden schicktest. Ich habe sie noch nicht wieder nachgesehen: ich werde es aber thun; und was ich nun sage, bezieht sich im geringsten nicht besonders auf sie: denn ich weiß nichts von ihnen in diesem Augenblick. Heinse aber, und sein foyer in sich, macht mich natürlich an junge Schriftsteller denken; und an meinen liebsten. Seine wirklichste Gestaltung, und den Platz, den er einnimmt; als der Mensch, als welchen er sich zeigt, und da ist; und dadurch, als

Schriftsteller: dies ist er doch nur, und verdankt er sich und wie ihm, dadurch, daß er sich selbst glaubt; und keinem Andern. Auf seine Kräfte und die Zusammenstellung seiner Gaben kommt es nicht an; dies macht ihn nur ärmer oder reicher. Aber jedes, was er aufnimmt, von der geringsten Sensation an in sich, bis zum größten Aufruhr; von der oberflächlichsten Wahrnehmung, bis zu seinem strengsten Denken; hat er sich selbst zusammengetragen; und nichts Vorgesundenes von den größten Meistern nimmt er in sich auf, ohne es bis zu seinem Blute, mit neuer Insekten- und Löwenarbeit, zu verwandeln. So scheint mir der Mensch aus seinen Briefen; seine Arbeiten kenne ich nicht. Das Eigene, Herz und inneres Leben Ansprechende, was er selbst hat, müssen sie immer haben. Dieser Mensch nun bringt mich wieder auf den Gedanken, den ich seit kurzem für dich habe: seit deinen Klagen, deiner Angst über dein Talent; seit deinem Entschluß über dein Studium. Frei mußt du sein: und innerlich noch freier. Laß dich ganz gehen, wenn du arbeitest — dachtest — denk' an keinen Freund; an kein Muster, an die größten Meister nicht — als um zu vermeiden — an kein Drucken; an nichts! Folge deinem innersten, süßesten Hange; stelle dich dar: alles was du siehst, und so wie du's siehst. Was dir das Liebste, das Schrecklichste, das Peinlichste, das Heimlichste, das Verführerischste ist, das lehre hervor mit deinen göttlichen Worten. Nennen kann ich es noch nicht: aber du hast ein einziges Talent. Warum verstehst du die unverständlichsten Zustände und Regungen in dir, die wetterartigsten, mir, in farbenreichen, hellen, hervorspringenden, immer schön- und kunstreichen Wor-

ten darzustellen. So behandle Welt, Publikum, Papier, wenn du dichtet. Ich bin's gewiß, dann wird's einzig gut. Nur dies ehrst, vergötterst du, die Welt, und ich, in Goethe, Shakspeare, Cervantes, und in allem Großen; daß es sich darstellt; noch Einmal wie es die Natur that; je reicher; je mehr Welt darin enthalten! und dann irren die schwachen Leser und Seher; und denken, es ist nur die Welt, die dargestellt ist. Mit nichten! Schwache Nachahmer vergessen aber sich; und wollen eine Welt ohne sich darstellen. Solche giebt es nicht! Jeder sieht mit seinen Augen, lebt mit seinen Sinnen eine Phynonomie hinein. Ich weiß, hiervon bist du durchdrungen; und hast mir, ich besinne mich nur nicht, wo und wie, was Ähnliches gesagt. Du hast eine solche Einsicht in dein Wesen, welche vielleicht noch nie ein Mensch deiner Art, und wie du dich schilderst und findest, gehabt hat: du bist so ehrlich, mit Anlagen es nicht zu sein; daß es ein Wunder — nicht moralisch genommen — ist. Dies allein muß dein Talent originalisiren auf eine Weise, wie es vielleicht noch nie geschah, und schaffen, wie es noch nie keins gab. Denn dazu gehören bestimmte Talente; bestimmte Akkorde von Gaben. Diese Überzeugung raubt mir nichts! denn ich sehe es, wie ich dein Gesicht sehe. Auch hierin ist nicht Stärke und abgesondertes Wesen auf die gewöhnliche Weise dargethan: und wie es ist, erhebt es sich über sich selbst; und eine neue Stärke geht aus ihm hervor, ein neuer Zusammenhang; beinah ohne Anlage dazu. Das giebt dir deinen Reiz: denn dies ist dein Eigenstes: dies macht dich zu Barnhagen unter den Menschen: dies, wissen sie's auch nicht

zu nennen, sehen sie alle; dies und die natürliche Sanftheit, aus deiner ersten Natur entspringend, macht es pikant und beruhigend zugleich. Nur im Aufzuge dieser deiner zwei Naturen, weicht alle Ruhe. — — Aber wirst du Herr dieser beiden Naturen; so entsteht eine neue Frucht auf der Erde. Die liebe ich ja so! und kannst du sie als Künstler wieder nachahmen; neue, schöne Kunststücke. Stücke der Kunst: ich weiß nicht, ob es Werke werden. Kannst du mich wohl verstehen, Lieber, wie ich mich ausgedrückt habe? Ganz schlecht ist es nicht. Gesehen ist es gut. Liebe, rechtes Durchdringen, gehört zum Sehen und Erkennen. — Ich wollte dir nur recht anrathen, mein geliebter Freund, und liebes Kind, recht du selbst zu sein; recht in Uppigkeit und Schwelgerei zu arbeiten, dich recht auf dich selbst zu besinnen; und zu machen, als wärst du allein auf der Welt; wenigstens als sprächest du eine Sprache für dich allein, und müßtest erst erwarten, ob welche kommen, die sie auch sprechen. Wie soll ich es dir nur ausdrücken?! Das wird dich nicht vom Verkehr mit allen lebenden Schreibern und Schriften scheiden: im Gegentheil, dir wird immer mehr zu- und unter die Hände fallen; aber greife und handle es ganz nach deiner Art. O! ich seh' im Geiste, welche Art von Werken du liefern könntest, und habe nicht einmal dies Talent, es auszusprechen. — Ich lege dir ein kleines Blättchen ein, was Heinse über die schweizerischen Landtänze sagt: natürlich habe ich nie welche gesehen; aber ich weiß doch, daß es so wahr ist: wie man es an guten Portraits sieht, daß sie ähnlich sind, ohne je die Menschen gesehen zu haben, die sie vorstellen. Rembrandt

hat solche in der Pariser-Galerie! und wie schön, wie perlenartig abgesondert hervorsprudelnd, wie wenig bedacht die lieben Worte, mit denen er es erzählt! — —

Sonnabend, den 9. December.

Heute kommen unsere Truppen herein: jetzt. Die Offiziere — dreihundert Kouverte — speist die Stadt im Komödiensaale; der erste Rang ist für die Offiziere genommen, übrigens ist Freikomödie, Harlekin und ein unbedeutendes Stück. Die ganze Stadt ist hin, um sie zu sehen: ich nicht. Den ganzen Morgen hab' ich häufige, bittere Thränen der Rührung und Kränkung geweint! O! Ich habe es nie gewußt, daß ich mein Land so liebe! Wie Einer, der durch Physik den Werth des Bluts etwa nicht kennt; wenn man's ihm abzieht, wird er doch hinstürzen: Ich kann aus losgelassenem Schmerz nicht hingehn, jeder Reitknecht mit preussischen Pferden, der vorbeigeht, pumpt mir einen Strom von Thränen ab. Ich sprach laut im heftigsten Schluchzen zu meines Freundes Büste. Ja, ich bin von meinem Lande genährt und erzogen; und denke, und bin doch modifizirt über alles, wie die Vögel darin; dies wäre mir in jedem Lande geschehen: aber ich habe ja in meinem gelebt; sehen, und denken, und Antheil nehmen lernen: und wahrlich, ein jeder war hier geschützt; und das fühlte ich immer. Was mich unaussprechlich kränkte diese Woche, war, daß mir ein preussischer Militair begegnete, dem Jungen nachliefen, und alle Menschen nachsahen; und auch ich wußte nicht, ob es ein Offizier, ein Unteroffizier, oder ein Soldat war! Vielleicht kannst du

noch nicht fühlen, was das heißt — für einen Berliner, unter Friedrich dem Zweiten zum Theil erzogen. Wie ein Schweizer Berge kennt, ein Franzose Höflichkeit übt, ein Engländer von seinem Parlamente weiß, so wußte hier bis auf die albernste Demoiselle jeder, was gut marschiren, auffitzen u. dgl. war. Ohne zu wissen, daß sie es wissen. Und nun schloß ich nur, es sei ein Preuße; und erkannte den Grad nicht mehr! Nun aber kein Wort mehr! und ich beschwöre dich auch, mir nichts über Politik zu antworten. — Mein Kopf ist ganz angegriffen, so beschäftigt mich der Welt Lauf. Borniren thut mich mein Land doch nicht; was Nürrisches drin vorgeht, ärgert und frappirt mich genug, und die große Weltbewegung und die Kadavergestalten, die sie verdrängen muß, ergötzt mich doch! Gott wie himmlisch schön sieht in diesem Augenblick meine lange breite Straße aus, dicker Schnee, heller Sonnenschein, und Ein dicker Strom Menschen strömt durch, so weit man sehen kann, du weißt wie weit, von den Soldaten zurückkommend! Und denke dir meine abgelegene Gegend, eine Meile. Vom Bernauer Thor kommen sie. O! Könntest du die mahlerisch schöne Straße sehen. Die schöne, wirklich schöne Stadt. Alle Franzosen sagten es auch. Ich hatte nicht geglaubt, daß noch so viel Kutschen in der Stadt wären. Der Lärm! O! wärst du hier! Ich thue nichts, als vom Fenster nach meinem Brief laufen; und weinen. Von weitem nach der Mohrenstraße marschiren jetzt welche. So viel Pelze und Damen glaub' ich sind in der Welt nicht. — Nun habe ich welche gesehen, ein Trupp ging hier vorbei; sie sahen gut aus. Wie Franzosen; sehr gut:

und wie aus dem Krieg; und doch wohlbehalten. — — Ich komme von Mama! Ich habe mich geirrt, Freikomödie ist nicht; aber die Ränge sind in Beschlag genommen. Lies doch die Zeitungen, da steht alles drin. Adieu! — —

Die Stelle aus Heine von dem Schweizertanz in Unterwalden: der ihn zwei Stunden inniglich ergötzt hat: „Ihr Tanz ist das ernsthafteste, feierlichste Bittern der Lust in allen Wesen, das bis zur Angst geht, besonders bei den Mannsleuten. Alle ihre Bewegungen und Tritte und Schwentkungen sind sehr freiwillig, und hängen viel von Jedem ab. Das Jauchzen dazwischen, das einem wiehernden Begirre gleicht, macht es vollkommen zu einem erlaubten öffentlichen Vorspiel von Hochzeit.“ — „Wiehernden Begirre“, ist das nicht wie in einem Portrait? Untersteht sich ein Mahler, fällt es ihm ein, in einem erfundenen Gesichte solche Disparate anzubringen, wie sie in der Natur wohl da sind, für die, welche sie sehen? So schön mahlt er auch Lavater: ich habe nie eine Zeile von ihm gelesen, und bin überzeugt von der Ähnlichkeit.

An Barnhagen, in Lübingen.

Berlin, Mittwoch den 13. December 1808. Vormittag.

— — Siehst du, daß du ein andres Leben haben mußt, und nicht in öder, gesellschaftloser Stadt ein Bücherleben führen kannst? Es haben nicht alle Menschen Handlangergeister, und können in Büchern stöbern in dem ganzen langen Tag — meine Dinte geht schon wieder gar nicht! — von allen

Göttern bereitet; eine Art Ruhm zusammen zu tragen, von dem sie sich nachher nähren, wie Würmer von Staub; ohne Gaſt, Licht, Sonne, Farbe, Luſt und Waſſer. Schelte dich nicht! Sich Widersprechendes kann der Kleine, kleine Menſch nicht: Klein iſt er ſehr, ganz Klein! Du vermagſt zu leben, und das Leben zu ſehen; haſt ein Talent, auszudrücken was du geſehen haſt; und mehrere; und kannſt, lebend mit Menſchen, Luſt, Farben und Freiheit, noch vieles geſchwind lernen. Verzage nicht ſo leicht. —

— Die berühmten Römerinnen ſind es recht umſonſt. Gerechter Gott, was iſt es leicht und natürlich, ſein Vaterland zu lieben, wenn es einen nur ein biſchen wiederliebt! Man thut es ja ſchon ohne Gegenliebe. Ich will gar nicht mehr unglücklich ſein, und viel Armuth ſtill ertragen, wenn ich nur daran denke, daß unſere Soldaten keine Prügel mehr bekommen. Der Magiſtrat hatte ihnen Röcke entgegengeſchickt; tauſend ſchöne Bünde von Eintracht und Einſicht und ſchnell geheilter Thorheit gehen hier vor; ich weiß aber nicht, welche heilsam ſind der Poſt zu vertrauen, und welche nicht. Könnſt du doch nur nach meinem Tode mein Land glücklich ſehen! Das wäre Exiſtenz genug! Scharf iſt den Soldaten Artigkeit anbefohlen, und wird auch geübt: doch laufen noch rohe Geſchichten mit unter. Ein Kaufmann hier — der Name iſt mir nur entfallen — bekam vier Gemeine von den Huſaren zur Einquartirung — wir haben jezt unſere eignen Truppen für's erſte mit Wohnung, Licht und Holz zu verſorgen — ein Lieutnant ohne Billet kam mit und blieb; der Wirth ließ ihm höflich andeuten, daß er auf ſein Haus kein

Billet habe; der Lieutenant aber ward murrend und ging nicht; die Wirthin kam, es ihm höflich auseinanderzusetzen, daß er nicht bleiben könne, er widersprach ihr, und blieb; nun kam der Mann, und sagte es ihm nachdrücklicher, worauf der Mensch denn endlich sagte, sie könnten thun, was sie wollten, aber sie würden es schon sehen, er ginge nun, da er einmal da wäre, nicht weg; und so stürzt er dem Vater in die Arme. Es war ihr seit zwei Jahren todtgeglaubtes Kind: Schlittschuh zu laufen, war er ausgegangen, und nicht wieder zurückgekommen. Sie hatten Trauer um ihn getragen; er aber war nach Roiberg gegangen, hatte sich anwerben zu lassen; und so hat er sich zum Lieutenant geschlagen. Nun wurden aber die Eltern böse, daß er sie in Gram und Angst gelassen hätte; er aber sagte, das habe er müssen, wegen des Augenblicks, den er nun erlebt habe. Ist das nicht eine schöne Geschichte? —

— Ich habe vorgestern Nachmittag, mitten in den Heine'schen Briefen, ein berühmtes, oder doch vielmehr nur ein jetzt viel besprochenes Buch, ganz geschwind gelesen; weil man es mir schickte, ich hinein sah, immer das Interesse suchte, und so wohl beinahe ein Viertel las, und es so schlecht fand, daß ich es schnell durchzusehen beschloß. Dies Buch, Jacopo Ortis, aus dem Italiänischen übersezt, hat mir Italien ordentlich verdorben. Als hätte ein Müßiggänger einem eine schlechte Figur in eine himmlisch stille Aussicht hineingeklebt. Solches nordisches, armseliges Brüten hätte ich nie hinter den Alpen vermuthet; und eh' ich erfahren hatte, daß es wirklich ein Welscher geschrieben, glaubte ich ein Deutscher hätte es dort gethan, und ein anderer habe es übersezt. Vaterlandsliebe,

und verliebte Liebe, spielen da solche abgeschmackte leidende Rollen, heben sich gegenseitig auf, aber nicht empor, daß einem so matt wird, als dem Jacopo — schon der Name! — selbst. Einem Vater werden da drei bis vier Personen geopfert, der nicht drei Sous werth ist, und den der Verfasser noch loben zu müssen glaubt. Kurz, ein sehr schlechtes und schlecht concipirtes, unangenehmes Buch. Da aber die häßliche Geschichte wahr sein soll, so stirbt doch Einer so natürlich am Ende, daß der Tod mir mich selbst zu packen schien; und da dacht' ich an die Lieben mit Sehnsucht! —

— Mir sagt's heute, und heute wie ein Augure, mein krankes, geängstigtes Herz. Ja, es ist krank. — Verzeihe meine Angst meiner verstrickten Seele! — alles schlägt mir fehl, alles in der Welt, außer du. Und der Winter, meine wirkliche — und auch außen wirklich gewordene — Einsamkeit, mein feines Nervenspiel — ach, so wie es mich erhöht, und erhellt, kann es mich sehr elend, in gräuelvolle Abgründe stürzen machen. Meinem Geist, meiner Einbildungskraft ist alles möglich, ach! und meine Erfahrung widerspricht ihnen in nichts. Das bisschen von den Menschen angenommene physische Möglichkeit, ist mir auch nichts. Laß dich nicht traurig machen! Aber wenn Dolche auf mich gezückt wären, Kanonen ihre Rachen gegen mich blöckten, ich würde hinfallen, aber nicht anders sprechen können. Das Ungewisse tödtet mich. Ich muß Freiheit haben und Gewißheit. So war ich immer; und eine lebenslängliche Verheimlichung, Unterdrückung dieses Bedürfnisses, des innersten Seins, dieses Bluts, Nerven, Denk- und Geistesverhältnisses, hat es nicht geändert, getödtet: nein!

ausgewachsen ist es, zum mich tödtenden Leben-Giganten ist es geworden! Fürchte dich nicht! Ich werde mich besänftigen. Aber wie ein schwarzer, dicker, tiefer Höllenfluß wogt's schmerzhaft drückend in mir herauf; keine Welle noch zu unterscheiden, daß des Geistes- oder das Sonnenlicht andere Bilder in ihnen spiegeln könnte! Furcht wird's, keine Furcht! —

Berlin, den 17. December 1808.

Was du mir über den Meister geschickt hast, hat mich ganz besonders gefreut. — Das ganze Buch ist für mich nur ein Gewächs, um den Kern als Text herumgewachsen, der im Buche selbst vorkommt, und so lautet: „O wie sonderbar ist es, daß dem Menschen nicht allein so manches Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt ist!“ Du kennst die Stelle von mir. Und dann die andre, daß dem Menschen jeder Strich Erde, Fluß und alles genommen ist. Mit einem Zauberschlage hat Goethe durch dies Buch die ganze Prosa unsers infamen, kleinen Lebens festgehalten, und uns noch anständig genug vorgehalten. Daran hielten wir, als er uns schilderte; und an Theater mußte er, an Kunst, und auch an Schwindelei den Bürger verweisen, der sein Elend fühlte, und sich nicht mit Werther tödten wollte. Den Adel wie er ist, und der den Andern als Arena — ich weiß das Wort jetzt nicht — vorschwebt, als wo sie hin wollen, zeigt er beiläufig, gut und schlecht, wie es fällt. Dann bleibt noch die Liebe; und darüber ist die gedrängteste Bemerkung die, welche ich anführte, und wo sich Geschichten darum bis zur Niedrigkeit und bis zur Tragik bewegen; die Menschen treffen sich nicht; Vor-

urtheil, wenn sie sich getroffen haben, trennt sie, der Harfner, Aurelia u. s. w. und da der Mensch hier nichts begreift, weil ihm die andre Hälfte, wozu dies Irrspiel gehören mag, fehlt, so bricht Meister und Goethe in die Betrachtung aus, daß unser Mögliches hier, was wir dafür halten, auch mit Ketten gehalten sein mag, an Pilastern, die auf andern Welten ruhen, die wir nicht kennen; unterdeß bewegen sich aber die Menschen, und dies trägt er uns in seinem Buche wie in einem Spiegel vor. Verzeih, und sieh die entsetzliche Eil! — Künftig einmal über jedes Wort!

Berlin den 17. December 1808.

— Mir fällt aber immer ein, was Goethe's Carlos dem Clavigo sagt, nämlich, es sei nichts Erbärlicheres als ein Mensch zwischen zwei Empfindungen, von denen er keiner ganz angehört; anderes, als dieser musenvergessene Mensch weiß ich auch nichts. Könnt' ich verhindern, daß dieser Brief in der rauhen Entfernung kein Leid machte! Vergeblich! Es entwickelt sich Stufe vor Stufe, Folge aus Folge: und das Reich des Herzens und die andern Reiche scheinen ohne Zusammenhang. Glück hat der, dem dieser Folgengang wohlthut, Unglück der, dem er weh thut. —

Nun hab' ich geweint; und es ist mir in der That, als sei ein Tropfen gelöst von dem finstern Strome tief in mir; ein Tropfen, nicht mehr! Ich habe in Heinsse's Briefsammlung gelesen. Es ging ihnen wie uns. Man sollte sich nicht trennen! Drei sind schon todt: Gleim, und Heinsse und Forster. Sie wollten sich immer sehn. Sie waren Männer; Gleim schon

schon, wo ich jetzt lese, neunundsechzig Jahre alt; Müller sechsunddreißig, und wie sehnsüchtig, wie lebendig-feurig ihr Wunsch, sich zu sehen; und immer zunehmender. Auch sie interessirte Europa, und was für Menschen darin geschehen sollte, so lebhaft! Wie sie riethen und kombinirten! Vom Fürstenbund, von Joseph, von Friedrich Wilhelm, vom damaligen Roadjutor Dalberg, von allen Gelehrten, ihren Werken, den Kriegen; wie wahr, wie wahrscheinlich sah alles aus; wie jetzt!. Ihre Herzen schlugen in unsäglicher Unruhe von Wunschesstürmen in ihrer Brust, wie unsere! auch wir wissen nichts; und können nur leben: und thun's nicht; wie sie. Einige wenige und zwanzig Jahre haben fluge Leute zu Narren gemacht; und die uns preisgegebene erste Sandfläche der Erde scheint wirklich verändert. O! wie weint' ich über ihre Liebe: mit welcher Leidenschaft empfand ich ihre Sehnsucht, ihre stürmenden Wünsche mit! Ich hatte es nöthig, o Gott! auch ohne Gegenstand müßt' ich ewig fortlieben!. Nun seh' ich es; es sind die geistigen Schläge meines Herzens, aber alle Herzen sind nicht so: das habe ich erst heute in meinem Kopfe erfahren. Den Unterschied habe ich in tausend Schmerzen erlebt; auch gefühlt; aber nie genannt, und in meinem Geiste aufgestellt. Der mir so sehr bekannte Johannes Müller ist mir doch lieb geworden: man liebt so zärtlich, ängstlich, ehrenvoll keinen neunundsechzigjährigen Mann, wenn man nicht wacker ist: und aufhören kann das auch nicht. Und nun ist es mir wieder lieb, daß er in Kassel, in einem sich zurecht rückenden Staate, ist!. Es geht zwar karg mit ihm her, und man sieht selten sein Gemüth in reichen Bewegun-

gen: aber er spricht wohl nur nicht davon; und geht einen andern Weg (wozu ich die Veranlassung in seiner Seele und eigentlichen Geschichte wohl auffinden möchte); aber einzelne und auch sehr schön ausgedrückte Äußerungen sind mit unumstößliche Beweise, und bürgen mir für die schönsten Regungen in ihm. In seinen körperlichen Anlagen ist gewiß das Wesentlichste und die Wurzel von vielem zu suchen; aber dem früh sich entwickelnden Geiste muß doch auch auf die Spur zu kommen sein, und das möchte ich. 'Wüßt' ich nur mehr von ihm, ich wollte schon! Auch gelesen habe ich nur Schleichetes von ihm, und beinahe nichts.

An Varnhagen, in Tübingen.

Mittwoch, den 28. December 1808.

— Ich habe in keinem Ereigniß Glück. Bin ich glücklich, so kommt's von meinem innern Reichthum; und daß ich nie Unwürdiges wählte, und also frei bin. Bis jetzt nun habe ich unter den Auspizien, im strengsten Verstande, unter den Flügeln von Friedrich dem Zweiten gelebt. Jeden Genuß, von außen her, jedes Gut, jeden Vortheil, jede Bekanntschaft, kann ich von seinem Einfluß herleiten: dieser ist über meinem Haupte zersprengt: ich fühle es besonders schwer! Sein eigener Geist — und grade weil er meinem so unähnlich ist, will ich ihm blind gehorchen, und nicht aus meinem Geiste Elend weiter spinnen — befiehlt schnell eine kühne Wahl; auch er hätte sich schnell entschlossen, ich folge seinem Wink! —

Etwas Wirres über Voltaire.

Voltaire ist doch recht dumm; man irrt sich nur oft, und denkt er ist klug, wenn er etwas Gescheidtes sagt; dies kommt aber nur von seiner Ungründlichkeit; er ist zu oberflächlich, um nicht allerhand zu meinen und zu sagen; er irrt nicht tief; und aus Mangel an Zusammenhang sagt er so vielerlei. Im Artikel *homme* in seinem *dictionnaire philosophique* ist er der Wahrheit darum so nah, weil er nebenan ist. Wenn das die hörten, bei denen ich ihn oft so lobe!

Mittwoch, den 15. März 1809.

Donnerstag, den 16. März 1809.

Welche stupide Unruhe, welche Sorge, Angst, bearbeitet mich! Ewig erkältet! Wetter, das einen gefangen hält! Augenweh, nichts hintereinander thun zu können! So eben war Dr. Böhm hier: er läßt mir einen quälenden Husten, oder vielmehr meine Abendheiserkeit und Mattigkeit, und nennt es Frühling. Dieser Frühling dauert seit dem Oktober, O! wie schön! — alles! und der Krieg wie ein Gewitter; die Sonne ist weg, die Luft steht still, die Wolken tief; niemand traut sich mehr aus; so bin ich im Lande eingesperrt, des Ringens in der Ohnmacht müde.

Montag, den 19. Juni 1809.

— Frau von B. kam; ich fand sie bloß mager, und grimassirend. Wir kamen auf Empörendes zu sprechen. Sie hat keinen Muth zu leben, und keine Prätension daran. Sich

sagen zu können: du bist wie man dich fordert, ohne Zweck, ohne Inhalt, beinah ohne Ziel, ist ihr ganzes Sein und Streben. Rührend ist es, eine Frau in dem Alter mit so dürftiger Nahrung und um die noch sich balgen zu sehen, rührend in dem Moment, wo man die Beschränkung doch auch als Unschuld sieht: lächerlich in seinen Details und empörend der stupide Stolz, die kloßartige Zufriedenheit damit; ärgerlich die Verehrung der Geister, die abstrakt sich Großes zu denken vermögen, und zaghaft armselig in wirklicher Entfaltung des irdischen Lebens dastehen! Und im Vergleich mit dem Reichthum des wirklichen Lebens — und wären's nur seine Schmerzen und die Phantome vom Irthum erzeugt, — der innern Vegetation und Bildung aller Art: verächtlich klein bis zum Vergessen! — Sie glaubt zu lieben, ohne Gegenliebe; ohne die höchste Achtung; ohne Nähe des Geliebten; ohne ausschließendes bezauberndes Wohlgefallen an seiner Person; ohne Hoffnung je mit ihm vereinigt zu sein! Als ich dies alles abgefragt hatte, sagte sie diesen pathetischen Spruch, lang auswendig gelernt, ohne Sinn, ohne Inhalt, ohne Bedeutung: — Andere haben ihr schon mehr gefallen, gestand sie, bewundern und schätzen muß sie Andere auch mehr: — „Innerlich kann ich mich an niemand so anschließen, als an ihn.“ Zehn-jährige Entfernung; keine Hoffnung sich zu sehen; kein Bauber der Person; keine Verehrung des Charakters, des Geistes, der Gesinnung; Unzufriedenheit mit dem Betragen; Neigung für Andere! Wo ist nun der Sinn dieser großen Gesinnung dieser großen Frau, in dieser großen Liebe? So fand ich sie novice — comme un conscrit, möchte ich mit Tribes sagen —

in allen ihren Fragen an mich, so wenig entzaubert von der Welt, so wenig Eleganz und Vornehmheit von edlem Sein unterschieden, so wenig geordnet die zerstückten Elemente in dem Weltverkehr nach den wahren Naturreihen, daß ich ein wenig begabtes Riesenkind vor mir zu haben glaubte. Gar nicht erholen konnte ich mich; denn lange hatte ich sie nicht gesehen; viel gelebt, gedacht, gelitten, gelesen, gesehen in der Zeit: sie sei mitgegangen, dachte ich heimlich. Und ich komme von meinem Erstaunen nicht zurück! Mit der gehen Kluge Männer um? Dies bewundern sie? halten sie aus? Mehr hat sie ihnen nicht nachdenken gelernt? * meine ich. Rein gemein ist's, Dumpfheit zu ehren, und sich von ihr ehren zu lassen, ohne Einsicht; um nicht an Wunden in sich, oder Graues für den Geist, oder Ulagefälliges für die Welt, zu kommen! Nein, nie werd' ich dies begreifen! — Sie frag mich kindisch und ungewöhnlich über W. und sprach in inhaltslosem Lob über G. Ich mußte ihr auch dumm antworten. —

Donnerstag.

— Gestern, Mittwoch, stand ich auf, las, zog mich an, und ging zu Frau von B., weil ich mein dummes Antworten bei ihr gut machen wollte: auch aus Freundlichkeit: ich konnte aber nicht zu unsern vorigen Reden zurückkommen: sie war zugeriegt, mir meine und meiner Freunde Vertheidigung zu werth. Sie machte mir einige so dumme, nichtige, kleine Fragen über P. L., stieß ein so dummes sentiment in Form einer Meinung aus, daß ich für ewig weiß, sie hat nie den Muth in sich zusammengehabt zu lieben noch zu leiden: und weiß

auch gar nicht, welchen Punkt im Herzen Liebe trifft. Um halb drei wollte ich gehen. Er trat herein, grüßte mich, sagte „Wie geht's,“ ohne die Antwort abzuwarten, ohne mich anzusehen. — Sah mich nicht Einmal an; auch beim Begleiten nicht; — was ist das für eine Verlegenheit? Dabei lobt er mich? Er sieht sehr zusammengeschrumpft, schlimm und unordentlich, und präoccupirt und besorgt aus. —

An Varnhagen, in Wagram,

Spinnabend, den 8. Juli 1809.

Vielleicht, mein Freund, hast du einen sehr guten Brief nöthig in dem Augenblick, in welchem du diesen erhältst, und das wird kein guter werden. Schlecht ist nun einmal alles, muß alles werden, weil wir uns getrennt haben! — Du mußt nun bleiben. Sei tapfer und brav! Denk' an mich, wenn du in einem Gefecht bist; du weißt, ich bin furchtsam: aber den unbekanntem Tod würd' ich wählen, wär' ich durch eigene Wahl darin; und wiche nicht. — Du weißt, wie ich über Krieg, über diesen denke. Krieg ist für keinen gebildeten Menschen. Die nicht wissen, daß der Körper die Person ist, können ihn sich zerschließen lassen; sonst nur in dem Augenblick, wo man angegriffen wird, muß man sich wehren, und wenn Horn und Rache fort reißt! Du selbst fühltest es tief bei des jungen Marwitz Schenkelwunde. Der Unselige! Doch konntest du ohne Muth und Thatbeweis nicht leben — so süßt das Herzhaft aus! — Auch ich ginge in Schwerter, um

den Preis; das Schicksal selbst forderte ich. Lächer bin ich nicht; gethan will ich alles haben, was helfen kann: mein tiefes gränzenloses Unglück liegt darin, daß ich keine That zu meiner Hülfe weiß! — — Marwig hat mir mit derselben Post einen großartigen, edlen, himmlisch ausgedrückten Brief geschickt. — Sein Bruder ist außer Gefahr, schreibt er. — Marwig lieb ich nach wie vor. Sei gut gegen ihn: er ist etwas unsicher über dich geworden. Wie edel drückt er das aus! Wie fragend! Kannst du denn sein Gemüthe nicht finden, wie ich; den Lebenspunkt, das Herz, wo alle seine Eigenschaften hinlaufen und ausgehen? —

Den 2. Januar 1810.

Die jetzige Gestalt der Religion ist ein heimatlich zufälliger Moment in der Entwicklung des menschlichen Gemüths; und gehört mit zu seinen Krankheiten. Sie hält zu lange an; und wird zu lange angehalten. Beides thut großen Schaden. Besonders ist es jetzt schon närrisch; da dieses unbewusste Anhalten mit eigensinnigem, lächerlichen Bewußtsein vollführt wird, und, wo Bewußtsein eintreten sollte, wirkliche bewußtlose Starrheit wie eine Krankheit zu heilen vor uns steht. Ich will hierüber nicht weitläufiger sein. —

Berlin, den 2. Januar 1810.

Der junge N., ich glaube er hat in Heidelberg studirt, einundzwanzig Jahre alt, schrieb am M. neulich einen langen Brief, worin man sieht, was er gelesen hat und was er hat sprechen hören. Der neue Katholizismus geht ihm im Kopfe

herum, und Kunst und Bilder und Musik, wie man davon spricht; und wie sie nur von denen aufgenommen werden, die von selbst nie darauf gekommen wären; die diese großen Musengestalten nie im Weltwirmarr herausgefunden hätten. Der junge, gute, sonst unschuldige Mann spürt eine Leere in sich, die ihm etwas widert, daher sucht er um sich; hält seinen Ennui für traurige Anklänge von wer weiß was; dies alles untereinander weiß er in einem Meere angelegener Phrasen und Worte auszudeücken, plätschert darin herum, es sind eben so viele Wellen; taucht unter, steigt wieder hinauf; sie tragen ihn, und so findet er sich gehoben von Ausdrücken, von Zeichen! Alles dies fällt mir nur bei ihm wieder ein; und ich zeichne es mir wirklich auf, weil ich die — dafür gehaltene — gute Erziehung ordentlich für affadirend halte. Es ist grade so, als wäre solche Bildung zu Kaufe: so bekommt jetzt jeder um ein Billiges seinen Vorrath von Bildung mit, aus den Schulen, den Häusern, den Büchern, den Theesluben; die Industrie des Erfindens wird ihm durch den großen Überfluß ganz unmöglich gemacht. Und ein doppelter Trager, ein doppelter Antworter muß jetzt in einem Kopfe sitzen, wenn er nur auf den Gedanken kommen soll, sich Rechenschaft über den Scheinreichtum zu fordern, womit er allenthalben durchkommt. Kunst, Religion u. dgl. sind die Louisd'or; Menschheit, Gemüth, große Münze; so durch. Kommt das reale Leben, immer von neuem aus Erde und Wolken, dem einmaligen armen Leibe, ihnen nun wirklich vor die Augen, an die Kehle, so erkennen sie sich und dies Leben nicht, wissen sich in nichts zu entschließen, verstehen nichts zu behandeln, machen

also, wenn auch nur in bloßer Perplexität des Anstarens und Wartens, alles verkehrt; befinden sich schlecht dabei, und nennen's Unglück! Ja wohl! Bei allen Nationen, wenn sie untergingen, war gewiß eine solche leere Münze für irgend ein großes Lebenselement im Gange.

Berlin, den 4. Januar 1810.

Als ich vorgestern, von N's Briefe wie gespornt, mir seinen Verlauf hinschreiben mußte, konnte ich für den Gedanken, den ich dabei hatte, daß gewöhnliche Menschen nur das Weltgewirre sehen, wie es da steht, ohne seine Quellen zu ergründen, noch das ewige Walten der Grundlaute und Grundfarben — ich weiß wieder keinen Ausdruck — zu gewahren, keinen Ausdruck finden; da fiel mir, wie meist immer, ein Bild ein, und hohe Musen gestalten sah ich wie verkannte Wohlthäter und Götter ungeschen umherwandeln; und ich schrieb Musen gestalten; dann brauchte ich das Gewirre der Welt, welches ich auch sah, und da schrieb ich Weltwirrwar; wohl gleich an Goethe denkend! Nachher fiel mir aber erst ein, daß er, in demselben Gedichte auch eine große Musengestalt brauchte! Ich dachte noch einmal über das Gedicht, und verstand es ganz anders! Ich freute mich unendlich, daß die beiden Ausdrücke mir auch gekommen waren; und konnte es nicht erdulden, daß, wenn man diese Blätter lesen würde, man nun denken müßte, ich habe sie freundschaftlich, eben weil ich ihn liebe, aus dem Hans Sachs gebraucht; ich wollte, daß man wissen soll, wie es in mir zugegangen ist. Noch wünsche ich darauf aufmerksam zu machen, daß wenigstens

ich es gar nicht nenne ein Gedicht verstehen, bis mir nicht Ähnliches vor oder nach dem Lesen damit begegnet ist. Ich verstehe kein Buch, bis ich mir nicht sagen kann, wie der Autor dazu gekommen ist, es zu machen, wie es in ihm dabei vorging: so muß jedes Buch einen Kern in sich tragen, wie einen Kern, um den es herumwächst; und, ist es sehr gut, und je besser es ist, so wieder in seinen einzelnen Theilen! So war mir z. B. der Kopf ganz verschlossen über „Erlkönig“, und erst den vorigen Winter verstand ich ihn plötzlich. Noch weiß ich kein Wort über „das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,“ hingegen verstehe ich die Pandora und die natürliche Tochter von Goethe ganz anders, als seine andere Leute. Das ist das Alter. In dem Fürsten ist alle Leidenschaft in Tochterliebe umgewandelt, und diese noch unbehandelte Liebe als Leidenschaft zeigt Goethe. Epimetheus ist alt wie ein Sohn der Erde, von ihr, und Kenntniß ihrer, von Alter, von Umdank, von der angehäuften Zahl der Übel, gedrückt, von Hoffnung endlich entbößt! Das wahre Alter; nicht einmal ungeduldig: den „welken Kranz“ betrachtend, die Jungen bedauernd, nicht beneidend, und doch rastlos im Schaffen, weil die Noth es gerade heischt. Mir hat's einen entsetzlichen Eindruck gemacht: ich verstand gleich das Alter. Ich wurde damals alt. Auch alt wird man plötzlich. Auch das Alter entfaltet sich wie eine Blüthe plötzlich aus der Knospe, wenn schon die ganze Jugend es vorbereiten muß.

Freitag, den 9. März 1810.

Unglück bringt Schande; Glück Ehre. Es ist heute sehr schönes Frühlingswetter. Ich bin gepölnigt, und darf den Frühling nicht empfangen, wie ich könnte.

An Barnhagen, in Prag.

Montag, den 19. März 1810.

— In meiner Unseligkeit hab' ich dir vergessen gestern zu sagen, daß vorgestern Frau von Fouqué bei mir war. Debut en blanc; schon sehr liebenswürdig; sie brachte mir ihren Sohn mit. Und ich fand sie ganz vortrefflich. Sie ließ sich von Hanne zu mir führen, die sie von Nennhausen kennt, und fand Marwig bei mir. Wir frühstückten. Wie sie nur in's Zimmer trat, waren wir, und dadurch die ganze Gesellschaft, als ob wir uns vierzig Jahre kannten. Es ist eine Lemme consommée; und ich habe an die dreißig Gutmüthigkeiten an ihr bemerkt; und noch viel mehr Großartigkeiten. Marwig kannte sie; wie schön behandelte sie ihn, und Hanne; wie allerliebste, überaus gut den Sohn. Wie frei ihr ganzes Benehmen; lieb möchte ich sagen. Kein Gedanke von dem Stolze, den man ihr ansieht, nämlich nacherzählt. Jedoch sagt Hanne, sie sei hier nicht dieselbe gewesen. Marwig fand sie auch sehr gut. Heute ist sie zu Hause gereist; ich werde Fouqué'n schreiben und ihm gratuliren. Schön werden die Augen, wenn sie sie in die Höhe schlägt, das thut sie im Eifer oft. Daß sie kam, ist schon unbefangen; Fouqué z. B.

nannte sie mir in Briefen nie. Mir geht's sonderbar; sonst werden die Autoren besucht; ich bin ein elender Leser, und die Schreibenden suchen mich auf. — Wahrhaftig, ich glaube, ich verstehe die Kunst zu schweigen; mit der Feder, wie manche geschickt mit dem Maule! —

An Varnhagen.

Montag, den 30. April 1810.

Diesen Augenblick erhalte ich deinen Brief aus Kassel, lieber Freund. Und zuerst muß ich von Steffens sprechen! den ich natürlich nie sah. — Ich bin sehr eingenommen von Steffens. Wundere dich nicht; ich habe seinen Aufsatz über Universitäten gelesen, lese jetzt — lache nicht! — seine geognostisch = geologischen Aufsätze als Vorbereitung zu einer innern Naturgeschichte der Erde. Ich habe sie Humboldt weggenommen. So nur kann ich von Geschichte und Natur reden hören, die sind ihm Eins. So denk' ich ungelehrt auch. Und verstehe ihn sehr wohl. Doch kann ich nicht mehr über ihn schreiben, du kennst mich, weil ich das schon einmal im größten Enthusiasmus an Moritz ergehen ließ, der es gleich lesen soll. — Ja! er ergründet's ja selbst, nichts entwickelt sich nach seinen Anlagen, alles ist gestört, sage ich; einer größeren, uns unbekanntem Beziehung gehören wir und alles an; das denk' ich lange, lange! —

— Wäre ich nicht in der größten Welt schmiede endlich wirklich, von lauter Schlägen, fertig geworden, so hätte

ich heute den Tod eingenommen über den mir beige sandten Brief. —

— Ich bin in nichts verändert. Nur noch geschwinder immer zufrieden, oder vielmehr fertig, über die Ereignisse. Nur Eins ist anders in mir. Ich kenne den Tod mehr, durch Mama. Und sehe ihn überall; und er hat auch mehr Macht über mich bekommen. Ich bin sterblicher geworden. Ängstigen thut mich das nicht besonders: aber ärgerlich macht es mich. Ich habe beständig vor Augen, wie Einer umfallen kann, verwelkt, wie eine andere Pflanze, mitten drin. Es kann mich gar nicht rühren, aber so ekeln, so ärgern. Und daß man nicht durch seinen Willen leben bleiben kann! und so ekelhaft wird; versteinerte man doch! —

An Moritz Robert, in Hamburg.

Donnerstag Mittag, den 19. Juli 1810.

Shakspeare läßt Einen, ich weiß nicht in welcher Tragödie, der nach einem Kranken gefragt wird, antworten: „Tod und Leben zanken sich um ihn.“ Sie zerrten an mir. Leben riß mich aus Todesgluth, zerbrochen, verwundet heraus. Kaum noch, Bruder, halt' ich die Feder. Fünf Wochen hatte ich den Reichhusten und Brustkrampf: ohne Luft. Alle Tage ein ander Mittel. Kurz alle, außer Uderlaß. Endlich bekam ich mit ewigem Erbrechen ein kaltes Fieber. Viermal erkannt' ich's nur. Noch sechsmal ließ mich's Böhm als Krisis haben. Zwanzig Stunden jedesmal. Alles Geld zu

wenig. Dir, mein Freund, dank' ich, daß ich's hatte; dir, daß die Sorge mich nicht umbrachte. Nach dir schrie ich in der höchsten Noth. In Agonien; und glaubte dich weit, in Frankreich. Zu sterben glaubt' ich gewiß. Ich habe viel gebetet und geweint. Mein Herz war entzwei; da den Hauptkrampf, da Genspflaster u. s. w. Nun muß ich mich sechs Wochen vor Luft sequestriren; in Angst leben, daß das Fieber kommt; in sechs Monaten ist an kein Baden zu denken. Essen thu' ich beinah noch nicht. Ohne Nektchen wäre ich gestorben: die Kusine ward verschrieben, weil's Einer nicht aushielt: als sie kam, saß ich schon am Fenster. Ich genas. Und nun keine Klage mehr. Glück war's. Ist's. Glück auf Glücke! Nach zehn Jahren kann ich auf diese Weise nicht reisen. Muß auf diese Weise dem Sommer, auch im Genesen, das Fenster zumachen. — Theodor meint, du würdest kommen! Schön! Segen! Adieu, morgen und Sonnabend mehr. Dies sind meine ersten Zeilen. Schreib mir auch! Ich fahre alle Tage aus. Adieu. — Als ich grade im Fieber lag, war die schmerzlichste Hitze: die Sonne auf mein Zimmer; ein heißer Umschlag auf meinen Leib. Ich bekam einen Ausschlag: dabei muß' ich schwitzen. Gott, was giebt's! Adieu, verzeih die Erzählung. Es wird auch Freude kommen. Adieu. —

Sonnabend Vormittag. Gestern, geliebter Bruder, hatte ich die große Agitation mit der Königin auszustehen. — Man hatte mir ihre Krankheit nicht verborgen — in der größten Höhe der meinen; Theodor dachte mich damit zu trösten; zog mir bald den Tod zu. — Wundere dich nicht! meine Fieber:

phantasieen hatten darin bestanden, daß ich unaufhörlich Mama und Robert ihre Krankheiten sah. Ich litt fünf Wochen an Lust, und die Königin auch an der Brust! Du kennst Nerven. Ein Glück, ein Ungefähr, daß ich's überlebte. — Ich fuhr gestern gleich nach Schöneberg, wohin ich immer fahre, wegen Feld und Landstraße und trockener Luft, und zerstreute mich sehr! Alles blüht, blinkt, lebt und webt! Solch Jahr gab's noch nicht. Unsere Gegend sieht reich aus. Alles ist auch im Überfluß auf den Märkten. Der Ärmste ist gut und kann es. Mein Sommer ist hin: Vergnügen kann ich nicht haben. Ich nehme mich gränzenlos in Acht — das muß man bei kaltem Fieber — aber ich schreite auch fort in der Besserung. Biete mir nichts an, lieber Junge, ich habe genug. Aus dem Todesbette dirigirte ich doch noch eine gewisse Ökonomie. — Lebe gesund! Und wenn ich nicht oft schreibe, wundre dich nicht. Es wird mir sauer. Antworte du! Adieu, Lieber. Das Leben ist gewiß eine Buße; eine Reinigung, wo Gott, aus Güte, auch Lockungen, auch Freuden, zugelassen hat. Ich fühl's, es wird mir immer klarer. Sieh die Königin! Sie tanzte noch, als ich schon todringend keuchte. Gott sei uns gnädig! — —

Empörung und Wahrheit.

(Wie Dichtung und Wahrheit.)

Sonntag, den 26. August 1810.

Ich habe nie solchen Fleiß und solche Anstrengung gesehen noch imaginirt, als die W. anwendet, um alles in sich

zu verwirren; zu läugnen was wahr ist, und zu scheinen was nicht existiren kann. Sie hat gar kein Gewissen. Wenn sie sich auch manchmal eins über etwas macht. Ihre Neue ist mit nur ekelhaft, und nie rührend; daher ist sie auch so häufig. Die ist bei ihr ein Schlafroß, ganz kokett fabrizirt, der einem weismachen soll, nur sei ihr behaglich, endlich sei sie natürlich: sie ist nichts, als ein halsstarriges Fortspielen der Lüge; welches bis zur Bestrafungslust empört. Sie ist komplet und absolut überzeugungsunfähig; und recht innerlich widertwärtig. Hat Verstand, ist listig; in einem beschränkten Kreise wißig, aber völlig ohne Sinn: Daher ist ihr Musik und das ganze Gefolge von Künsten durchaus verschlossen und ganz fremd; die ganze Atmosphäre und Pflanzennatur ist ihr zu; die wahre Natur der Dinge, wie sie zu einander stehen, bleibt ihr auch fern; weil sie nur vom Allgemeinen auf's Einzelne, aber nicht von diesem zu jenem mit ihren Gedanken gelangen kann. Halb ist das ein Unvermögen des Kopfes, halb eigennütziges Eitelkeit. Kurz, so in der Tiefe sah ich noch nie einen Menschen unehrlich und geschäftig lügen, als sie. Dies reizt mich auch immer wieder, sie anzusehen. —

Robert verglich eine andre Frau mit ihr. Gott behüte! sagte ich, mit der hat nichts Ähnlichkeit; die ist einzig; das ist eine einzige Pflanze in ihrer Art, von der kein Geschlecht existirt: es ist die Dürftigkeit in Blüthe. Die Natur konnte die auch nur Einmal hervorbringen. Es ist ganz richtig. —

An Frau von F.

Berlin, den 14. September 1810.

Ihr Brief, liebe Freundin, machte mir Vergnügen, weil er voller Wahrheit ist. Das Gute, welches darin für mich steht, kann ich gleich glauben! Und glauben auch Sie nur, wie in diesem Briefe, daß meine Härten ächter Umgang sind — ich nenne die Dinge so, mit Ihnen — und mein Lob jedesmal freudig aus meinem Herzen dringt. Diese Art zu sein, muß einen eben so natürlichen Zustand des Gemüths in Andern hervorbringen, wenn sie rein gestimmt sind; natürlich, ohne befangenes Urtheil, ohne eine Forderung; die, gewünscht, auf nichts gegründet wäre, als auf den Wunsch, es möchte so sein, wie es einmal nicht ist! Gewöhnlich dann auch sind solche Forderungen verdrießlich ausgedrückt, welcher Verdruß von dem heimlichen Bewußtsein ihres Ungrundes herührt, und den Gemüthselikten auch sehr aufbringt, weil er oft schweigen muß; um nicht ganz zu verletzen. Doch ist dies ehrlich und unecht: und ich will's noch mehr aus mir ausrotten.

Wie Sie aber nicht mehr durch meinen Umgang betäubert sind, bewundere ich in der That, mit Ihnen! Und das ist es auch, was mich oft ausbrachte, wenn es oft und oft den Schein haben mußte, daß ganz etwas andres meinen Zorn erregte. Nicht, daß Sie nicht unendlich seit unserer Bekanntschaft gewonnen hätten! Der ganze Horizont Ihrer Begriffe ist erleuchtet, ein ganzer Wust von alten Meinungen, Urtheilen und Wünschen bei Seite geschafft; ganze Felder

sind mit neuer Saat versorgt; Ihr Geist ist beweglicher und selbstthätiger geworden. Eine neue Welt haben Sie in's Auge bekommen; eine lächerliche, in betrüglichem Schein schwebende, bei Seite rollen lassen. Aber im Zusammenhange Ihres Wesens haben Sie nicht gewonnen. — Und wie ist es möglich, daß man eine Gemüthsehrlichkeit in jemanden bewundert, ohne auf der Stelle eben so zu werden? Ohne so zu sein! Kraft der Ausübung kann man bewundern, ohne sie zu besitzen, Fähigkeit des Geistes, Stärke des Kopfes, Reichthum des Herzens, seine Empfindlichkeit, sein Vermögen! Gut. Aber wie kann man ein strenges Bemühen, in alles dies Zusammenhang zu bringen, einen ehrlichen Umgang im Innern der Seele, im Gebiete des Bewußtseins, lieben und preisen, ohne immer und ewig dasselbe, was man bewundert, zu üben! — Der Mensch kann nicht recht auseinandersehen, was das ist, der Wille. Aber ein jeder sieht, das Aug' in sich gefehrt, vernimmt, nach seinem Innern horchend, daß es ein letztes Wollen in ihm giebt, unterschieden von dem vielen zerpaltenen, ein Wollen, welches mit den besten Überzeugungen zusammenstimmt, und der reinsten, also der, uns bekannte, beste Willen ist. Dieser, im Zusammenhange mit jedem unser Bestreben und all unsern Äußerungen, macht wahrhaft liebenswürdig, und ist allein liebenswürdig. Wenn Sie, meine Freundin, also mich lieben, so muß dieser Punkt Sie anziehen, diese Sonne Sie erwärmen und Ihr Auge leiten. Ich habe den vorzüglichen Geist nicht, den man mir so verschwenderisch zugestehet, oder vielmehr tausend und tausend Menschen haben ihn auch. Verstand haben gar die meisten

Leute und hundert Bekannte mehr als ich. Kenntnisse und Talente habe ich gar nicht. Und doch eine sichere Meinung, ein treffendes und eigenthümliches Urtheil auch über diese Dinge. Durch Kraft der Ehrlichkeit: durch den großen durchgehenden Zusammenhang aller meiner Fähigkeiten, durch den ewig unzerstörbaren Zusammenhang und das unauflöslliche Zusammenwirken meines Gemüths und meines Geistes, durch die ewig redliche Wachsamkeit darauf, durch die unerschrockene Kühnheit gegen arge Resultate meines Urtheils und meines Betragens, sobald ich beide für richtig erkenne. Dies ist meine ganze Grazie, nur die schafft Liebe. Wer mich um etwas andres liebt, der betrügt mich, oder sich, der lügt, oder ist albern. Darum freut mich nicht allein so selten Äußerung von Liebe, sondern empört sie mich sogar. Aber wie verloren rinnt mein ganzes Herz in ein anderes über, wenn ich dieses wirklich durch das meine gerührt, berührt glauben kann. —

Nehmen Sie um alles, was man in der Welt Freundschaft nennen kann, ja diesen Brief gut! Es ist der beste, den ich Ihnen noch je geschrieben habe. Ich will es Ihnen erklären. Ich dachte bis heute, bis gestern eigentlich — bis Ihr Brief kam — ich könne Ihnen nie ganz die Wahrheit sagen, sie sei zu hart, dachte ich, sie beziehe sich zu unmittelbar auf Ihr Inneres, auf den lebendigsten Mittelpunkt desselben, — es giebt eigentlich keine andere Wahrheit — ich würde verwunden, und nicht ändern. Ihr Brief aber war so naiv, daß er mir Hoffnung machte, Eingang bei ihnen zu finden: und, mir selbst unverhofft, ist gleich dieser da! Ich habe Ihnen noch nie so über Sie gesprochen: aber wenn Sie

jede Zeile durchgehn, die ich Ihnen je schrieb, so wird dieser Brief immer als Text zum Grunde liegen. Ihn trug ich immer in der Seele; nur schmeichelte ich zuweilen, wo ich nicht verletzen wollte, und oft kam ich der Wunde doch hart und nah an! Dies ist mein Unrecht; und Ihnen nicht bekannt, in seiner Erscheinung oft so gefällig, und dann wieder so unleidlich! Es soll wo möglich alles anders werden: nämlich besser, wahrer, unter uns. —

An Frau von F.

Berlin, den 18. September 1810.

— Neue Städte, neue Orte, sind für Nichtglückliche, wie das Stellewecheln für Kranke in ihrem Bette: immer doch für's erste besser! — Man gewöhnt sich nur mit einer schiefen Seele an Unnatürliches; graden Gemüthern bleibt eine verrenkte Lage ewig verhaßt, und so soll's auch bleiben! Vorsichreiben muß man sich das bis an's Grab, so ist man doch bis dahin würdig eines bessern Schicksals gekommen. — Wie lange sag' ich Ihnen schon, daß ein arges Ereigniß, ein Ärger u. dgl. nur die ersten Stunden auf mich wirkt: nun wird's mit Ihnen auch so. Ja, ja! man erfährt alle Lage mehr! Aber nicht in dem hausbackenen Sinn, wie es die dummen Leute mit Gedankenlosigkeit und Anmaßung sagen; was man so durch ruppiger Menschen Kenntniß und durch Verstandeseinsicht über Fortuna, ihre Gunst und ihre Wahl, — die paar Bemerkungen, — über Völkerregierung, über die Bildung der

Staaten, über den ewigen Krieg aller Verkehrtheiten und Mißverständnisse, an Erfahrung erlangen kann, das sind Kinderspielwerke für einen schnellen Kopf! Aber die Horizonte, die sich in uns selbst einer nach dem andern erhellen; die Abgründe, die man mit Strenge da gewahrt wird, vor denen man umsonst zurückscheut, durch die man hindurch muß; die Gefilde auch, die Vegetationen, die Reiche, die da erblühen; das sind die Erfahrungen, die man macht, und wovon geschwiegen wird! Sie werden mal sehen, was Sie alles noch in sich erleben: geben Sie nur Acht, das ist die Kunst! Alle Menschen werden Sie nach und nach verstehen, und am Ende sich selbst. Hier springt mir eine Frage vor's Gesicht, die gar nicht hierher zu passen scheint: was lieben Sie denn an mir? So heißt die Frage. Bald sind Sie böse auf mich, bald sehnen Sie sich nach mir. Noch nie habe ich diesen Widerspruch bewirkt. Bin ich an diesem Wechsel Schuld? Überlegen Sie's; ich glaube nicht. Ich bilde mir auf mein Wesen nichts Besonderes ein; aber wahr und einfach, weiß ich, daß ich bin, und dies kann ich nicht mit Wissen läugnen lassen. — Ich sage stolz von mir wie ich denke, und thue ich bescheiden, so habe ich die Leute nur zum Narren, d. h. ich spreche nach ihren schwachen Ohren, — denn Bescheidenheit kann wohl Ursache sein, keine Ansprüche zu machen, aber die allergrößten zu haben kann sie nicht verhindern. —

An Barnhagen, in Steinfurt.

Berlin, im Januar 1811.

— — Auch ist für mich alles Schicksal, Entwicklung, Geschichte. Ich schiebe nichts auf Menschen. Ein höheres Gebiet regiert dies. Dies ist meine ganze Religion; darin leb' ich. — Ich habe viel Unglück erlebt; dazu hatte ich Talent: der größte Virtuos bin ich darin. Heraus bin ich aus der Sphäre; mein Loos ist raus aus dem Lotto; am Körper kann ich nur noch torturirt werden; mit der Natur hab' ich noch zu schaffen, — Sehen wir uns, so findest du mich doch lebendig wieder; nicht allein nicht begraben, sondern, zum Weiterleben, mit Geist, und Verstand, und aller redlichen, lebendigen Theilnahme fertig. Was sollt' ich wohl noch sagen! Weißt du was? — Die Universität, wenn sie auch, als bloßer Anfang zu einer, verschwinden muß, ist schön; und wahrlich einem jeden hier nach seinen Kräften lieb. Sie ist ein Produkt des Geistes. Mitten in der Besiegung, der Armuth, ja der Furcht, der Störung, erdacht, entworfen, angefangen! Ein Grünen der Erde durch ihr eigenes Feuer; möge Phoëbus gnädig leuchten, und keine Pfeile den Kühnen schicken! Neumann ist seit dem September noch mit dem Grafen auf den Gütern. Mit Fouqué bin ich durch meine Krankheit außer Briefwechsel. Doch lese ich viel von ihm; er und die Baronin schreiben Robert. Ich bin in Briefwechsel mit Genz; mein einzig Vergnügen. Marwitz soll in Friedersdorf sein. — Berlin ist nicht schöner geworden, aber alles übrige häßlicher; also im Winter weiß man nicht wo man sich hinwünschen

soll! Fürst de Ligne schreibt mir auch jetzt. Ich habe ihm sechs Seiten französisch geschrieben vorige Woche, mit dem härtesten Gewissen. Meine Franzosen verstehen mein Deutsch. Der Philolog Wolf, der in Wien war, lobt Friedrich Schlegels Liebenswürdigkeit. Wolf schreibt göttlich wie kein anderer Deutscher. Aber ich denke vor vierzehn Tagen, als ich ihn eben las, und ganz anbetete, der Schlag rührt mich, ihn sächsisch singen zu hören; wie kann man in solchem Gesange solche Perioden ausgraben? Ja! er gräbt sie manchmal los! Als ich Schleiermachers Wolfs Zuschrift an Goethe so sehr lobte, meinte der, sie sei auf den Effekt geschrieben. „Nun da hat er gut gerechnet; auf mich hat sie den größten gemacht,“ sagt' ich pathetisch ernst; Schleiermacher lachte mir in's Gesicht; ich mußte gleich mitlachen. Brentano hat ein wunderschönes Gedicht auf die Einweihung der Universität gemacht. — —

Unschuld ist schön; Tugend ist ein Pflaster, eine Narbe, eine Operation.

1811.

An D. Veit, in Hamburg.

Berlin, den 20. April 1811.

— Ich danke Ihnen recht sehr, lieber Veit! Weil Sie mir gratuliren. Was hilft es aber, mein Freund, mit fremden Augen in die Glückseligkeit schauen! wie der englische Dichter es ausdrückt —, die Stimmung in diesen Zeilen wird.

der Revers von der sein müssen, die mein Bruder hier hingefest hat; und so wird doch ein Ganzes sich zusammenfinden, wenn auch kein Gleichstimmiges. (Ich kann jetzt gar nicht mehr schreiben, weil, so wie ich nur die Feder in der Hand habe, mir die tiefsten Meinungen des Geistes und Herzens entfahren, und gar nichts anderes mir zu Gebote steht. Diese aber sind meist kritisch, oder lyrisch; und beides schickt sich, fühl' ich wohl, nicht für mich; die ich Weib, alt, und Mädchen bin, und sein soll. Aus diesen Gesichtspunkten bitte ich sie, die Erklärungen — *déclarations* —, woraus dieser Brief nun bestehen wird, anzusehen.) Wissen Sie also, daß ich nichts von dem, was ich gethan, und ganz besonders von dem, was ich unterlassen habe, bereue; daß ich streng eben so denke, wie ich von je gedacht habe; und wenn ein Unterschied Statt hat, es nur eine Modifikation ist, eine Entwicklung und Begründung meiner eigenen Natur; das ist, umfassendere, deutlichere, ineinandergreifendere Gründe für meine Meinungen, und ein Schärfen aller meiner Zu- und Abneigungen. Ich bin ungelehrt wie immer; „verstehe aber, was Kluge Männer sagen;“ und Geschichte der Dinge, womit Denker aller Art und wissenschaftliche Leute sich beschäftigen, ist für mich auch Geschichte, interessant, und auch der Gegenstand meiner innern Beschäftigung. Und das von Natur, und trotz — nicht durch — Umgebung: also fruchtbar für meine Seele; und glücklich. Nun werde ich Ihnen in zwei Worten deutlich sagen können, wie es mir äußerlich geht. Es mögen nun wohl zehn Jahre sein, daß ich Ihnen sagte: „Sein Sie überzeugt, daß in meinem Schicksal sich nichts geändert hat, so lange ich noch auf

der Dachstube lebe, und Lina habe. Von der Dachstube kam ich durch ungünstige Umstände, vor anderthalb Jahren. Lina habe ich noch. Und wenn ich dem Glücke nicht danken kann, so halt' ich mich für überzeugt, liegt der Punkt des Zaubers darin, daß ich nicht beide behielt, bis ich sie zugleich los werden konnte. Ich bin tiefgründlich abergläubisch; und sage Ihnen also das hier im größten Ernst. Vernunftwidrig, und mit Gewalt, konnte' ich in dieser Sache nichts thun; das erlaubt und glückt nur einem andern Wesen; absolut, nicht meinem; also auch eine muthige Wahl würde mir nur Unheil gebracht haben; stellen Sie also keine Frage hierüber an. Ich habe große Krankheiten ausgestanden. Alle meine Kräfte und Funktionen verwirrten sich. Jetzt neigen sich in unzähligen Wellenschlägen diese Übel zur stillen Fläche der Gesundheit: und, es ist kein Scherz, mein Körper — die Körperseele — fragt gewissermaßen Geist und Herz, ob er wohl weiter leben soll? Ich sehe das ganze Jahr meinen Arzt nicht. Vorigen Sommer kurirte er mich schlecht, und trotz ihm wurde ich besser; ich sollte weiter leben: der Vorrath von Leben war da! Nun wissen Sie das über mich, was in geschriebene Worte zu fassen ist. Antworten Sie mir so, daß ich das von Ihnen erfahre! Und glauben Sie, daß Sie selbst mich nicht gegen Sie verändern können.

Rahel.

Das Papier war fertig! Gräßlich. — Ich kenne vorzügliche Menschen. Sie sind mit auch gut: und lieben mich zu sehen, wie einen Fels, wie Wolkengebilde, und sturmbewegte

Wellen u. dgl. Keiner herbergt den Menschen in mir; wo sie doch alle untertreten! Dies ist die Wahrheit.

An Varnhagen, in Prag.

Dienstag, Berlin, den 30. April 1811.

— Ich habe keine Laune — ich habe auch Kopfschmerzen — dir einen Spaziergang mit H. und Marwig im Thiergarten und beim Hofjäger zu beschreiben, wo ein unendlicher Regen uns überfiel, und wo es göttlich war, und wurde. Wisse so viel, daß alle Liebe, keine Liebe mehr, mich hält oder beseligt, oder nur einen Augenblick mich hoffen läßt, ruhen läßt, ohne den Gedanken des Zusammenbleibens. Ich bin kein Vagabund, und nichts kann sich in mir, aus mir heraus entwickeln, als die Urwünsche des edeln, unbestechlichen, nicht zu verwüstenden Herzens. Ich hoffe nichts. Und weiß nun, daß ich nie nichts hoffte von dem, was ich kannte: das Mächtige, für mich von Gott Gemachte, hätte mich ergriffen, gefaßt mit seinen Händen, wie ich es gefaßt hätte. Auch dir, mein Freund, würd' ich jetzt keine Vorschläge des Zusammenseins und Bleibens machen, wenn etwas Besseres für dich da wäre, oder du es glaubtest. So aber bist du der meiner Freunde, der es weiß und sagt, daß nichts für ihn da ist. Und so ruf' ich dich noch Einmal. Was sollte auch da sein? Vaterland; große Handlungen; in der, für die Idee leben; Religion haben: — sind Schalen. Schalen, bei den Menschen, die das nächste von Gott Gegebene nicht zu fassen wissen mit

ihren Sinnen, zu halten, mit einem gottgekräftigten Herzen. — Ich erliege vor Kopfweg, von der gestrigen Feuchtigkeit. — Ich kenne auserwählte Menschen, die eine Welt bilden könnten, mit dem Vermögen, mit den Kräften und Kenntnissen, die sie haben; aber sie genügen sich nicht, wie sie mir genügen würden. Blieben sie bei einander, in einer schönen Gegend, besorgten ihre Lebensbedürfnisse, ihre Geschäfte, jeder für sich, und für die Andern gelegentlich, studirten weiter, fänden Ehefrauen, lebten fest und freudig und sicher, und ohne weiteren hohlen Plan, als dies zu wollen; auch Aufsehen zu machen würd' ihnen nicht entgehen, und sie bildeten schon von selbst einen lebendigen, einen weiterwirkenden Kreis um sich her. Was ist alle Gesellschaft, aller Staat, und alle jemaligen Einrichtungen eines solchen, anders, als Mittel, Zweck und Folge eines solchen Lebens? Aber Ruhm wollen sie; zehren, ohne beizutragen; und nichts kriegen sie. Bessere noch, denken sie, werden sie finden, und nichts finden sie. Mit Herr Jesus lieten sie sich lieber, um es nur nicht mit ihren wahren Freunden und Brüdern zu sein, denen sie leisten sollen, die sie ertragen sollen; denen sie opfern sollen, um zu erleben, daß der Freunde Leben aufgeht, wie ein glücklich Gewächs! H. sprach ich gestern in dem Sinn, und machte ihn sehr unglücklich. Aber noch lange sagt' ich nicht alles; ich verschwieg die Details. Marwig hab' ich dies noch nie gesagt; weil ich ihn zu sehr liebe; und es zu persönlich würde. Auch kann es mal hervorbrechen; und von weitem, sind wir getrennt, gewiß. —

An Alexander von der Marwitz, in Friedersdorf.

Berlin, Donnerstag Abend nach halb 11,
den 16. Mai 1811.

„Mehr und Besseres kann Ihnen mein beunruhigtes, zerrüttetes Gemüth nicht geben.“ Diesen Schreck muß ich von Marwitz haben, das von meinem geliebtesten Freund erleben! Wie oft könnte ein in Wunden zerrissenes Herz heilen, genesen, zum Leben berührt werden, in seiner Noth; von einem einzigen Blicke, von einem Worte, von einer Bewegung, einer Inflexion der Stimme, des geliebten Menschen, auf den der Ringende harret; nicht aus Schwäche, aus Menschenelend harret, und harren muß. Vergebens! Nicht Blick, nicht Wort, nicht Ton kommt zu uns: wir verschmachten, vergehen, leben nicht; und Welt, und wir selbst manchmal, wähen uns getröstet. „Die Menschen verstehen einander nicht,“ sagt Werther. Sogar die Jammertöne werden nicht erkannt, die aus eines jeden Brust geschlagen werden; vom Andern nicht! dies ist wahr und schrecklich! Das andere Schreckniß besteht darin, daß wir auch nicht heilen, nicht helfen können, wenn der von uns Geliebte leidet! Wir verstehen ihn ganz, sein Leid reißt in unserer Brust; und einsam ist er, einsam sind wir. Diese Klausel, worin jede Menschenseele haftet, und wo Liebe dann und wann Leben und Leben vernählet, wie Licht, vom Himmel geschenkt nur, hinüber trägt, — dies ist der Graul, wor vor der Mensch erstarrt (des Denkers Geschäft in Gebet übergehen muß), und ich verzweifle. Mit mir ist es aus. Sie erscheinen mir, den ich lieben kann. Jung und gut dotirt,

wie ich es nur wünschen mag, stehen Sie vor mir; ich lerne Sie auch genau kennen: Sie erkennen mich, ich bin Ihre Freundin; das Meiste und Beste der Welt, des Lebens, sehen wir mit gleichen Augen, mit gleichem Geiste an; fühlen, sind überzeugt, jeder vom Andern, daß er ein lebendiges, unschadhaftes Herz im Busen trägt; besitzen und lieben unsere fünf Sinne. Ich tröste mich — wie man sich an einem Kinde etwa trösten kann — eine ähnliche Natur in ihren besten Vermögen, in ihren geheimsten, feinsten Nuancen zu kennen, auf der Erde zu wissen, der es glücklicher gehen soll, als mir; Kurz, — die Worte sind alle dumm, und drücken plumpe Gedanken und Absichten und Verhältnisse und regrets aus! — ich kenne, durchschaue und empfinde Sie so, daß mein Glück und Ihr Glück Einen Strom geht! Sie wissen, ich halte nur auf Beieinanderleben; aber Sie sind der Erste, den ich nie wieder sehen, wieder hören will, wenn es Ihnen nur gut geht, wenn Ihre Natur mit ihren Bedürfnissen sich nur deponiren darf; Eins wissen Sie nicht, Marwitz, wie über alles zu fassende Maß dies bei mir viel ist. Wissen Sie dabei, daß Ihre Gegenwart mir wie das Auge der Welt geworden ist; ich sehe sie, auch wenn Sie nicht da sind; aber in die Augen sehe ich ihr nicht: ich weiß auch nicht, ob sie mich sieht. Ich habe viel geliebt, aber nie einen Menschen wie Sie. Und mußte auch mein wahnsinniges Herz mich bis zu den Grängen meines eignen Seins reißen, so war mein Geist nie irre; und einem wirklichen Gegenstande war es aufbewahrt mich zu lehren, daß das Maß nicht in mir, sondern in ihm abgesteckt ist. (So habe ich Goethe geliebt in seinen Werken.) Von

diesem Freund, dessen Wohlsein ein neues anderes Lebensziel für mich werden mußte, hör' ich nun auch die trüben zerstörenden Klagetöne, mit denen ich die Atmosphäre durchdringen mußte, und kann ihm gar nicht helfen. Fühlen Sie das? begreifen Sie's? das wollte ich ihnen sagen; und so viel mußte vorhergehen. Einsam steht jeder; auch liebt jeder allein; und helfen kann niemand dem Andern. Halten Sie kein Wort, keinen Unmuth, keine Stimmung zurück: beehren Sie mich damit: ich will Ihr Leben wie meines ertragen, doppelt leben ist ja schön; so wie es dem Menschen möglich ist, will ich es gerne annehmen, dahinnehmen. Auch weiß ich wohl, lieber Marwig, daß solche Stimmung nicht permanent ist, wechselt, sich beim Schreiben an Intime mehr entwickelt, mehr aufbraust; ich weiß alles hierbei zu stellen, zu würdigen; es ist, als ob Sie zu sich selbst sprächen: sprechen Sie zu mir! Ich danke Ihnen für die Beschreibung Ihres Hauses: ich weiß, daß Sie sie zu Anfang für mich imaginirten, aber wie einzig richtig sah ich dadurch Ihren Zustand, Ihre Denkungsart, und die Veranlassung zu den vielfältigen Stimmungen in der einen Grundansicht! Ich kann mir Vorsahren und alles denken (Sie wissen es), wovon ich entfernt bin; wenn es edel, wenn es natürlich, einfach und groß ist. Mir thut der Frühling auch vielfach weh. Ich kann nicht allein leben; und bin es: nicht ohne Beziehung; und habe keine. Reger und reger nur wird mit Sinn und Herz; bestimmter und schärfer der Geist: und dieser Frühling zaubert mir, zieht mit alle verfloßenen durch's Herz; macht es mir erklommen still stehen, vor Angst, vor allen Künftigen! Auch nur Worte!

Gott weiß, wie bange, erstockende, zum Tod erstarrte, betrübte Momente ich durchfühlen, durchleben muß. Schreiben Sie mir nur! Wenn auch nur noch so wenige, noch so trübe Worte. Um 6 Uhr, als ich nach dem Thiergarten gehen wollte, kam H.; ich hatte so eben Ihren Brief erhalten und las ihn; er bat mich, Sie freundlich zu grüßen. Ich zeigte ihm und zeige ihm Ihren Brief nicht. Er brachte mich hinaus. Gute Nacht! Es war heiß, ohne Regen, und ist jetzt ziemlich kühl.

Freitag Morgen um halb 11. im dicksten Sonnenschein, die Laden nur ein wenig offen.

Wenn Sie nicht geschrieben hätten: „Antworten Sie gleich,“ so wüßte ich gar nicht einmal, ob Sie dergleichen Briefe von mir haben wollen, wo so alles darin steht, wie es an mir vorübergeht, wie ich darin wählen muß, — so wenig antworten Sie, oder thun nur dergleichen. Diesmal haben Sie Recht; und dies eine hier angeführte Wort ist Antwort auf alles, was ich schrieb. Künftig aber sprechen Sie auch ein wenig zu mir zurück. Lesen Sie Adam Müllers Buch z. B.? Ihr Haus gefällt mir ja sehr gut! Es ist sinnig und bequem eingerichtet, und einzurichten gewesen. Darin könnte einem wohl werden. Sie müssen gut in den Zimmern schlafen: die dicken Mauern beruhigen, und halten Hitze und Kälte ab. Sind die Kastanien dicht vor Ihren Fenstern, daß Sie sie anfassen können? Können Sie auf die Wipfel sehen, oder gar drüber weg? Beschäftigen Sie sich? Können Sie arbeiten? Lassen Sie Ihrem Körper ja Zeit, Fortschritte zu machen. Dazu müßte die Seele erfrischt werden; und ge-

sunde Seelen werden dies doch am Ende nur durch Menschen. So wie die bestorganisirten Gesundheitigen am leichtesten leiden, so könnten nur dumpfe Seelen in Einsamkeit gedeihen. (Sehen Sie dies Schreiben! Ich schreibe mit einem Stück Holz, welches ich mit der Scheere zugestutzt habe.) Ich grübele mich zu Tode über Sie, bis ich Sie fertig habe. Was kann ein Mensch mit solchem Bewußtsein, wie Sie es haben, ich möchte sagen ein wissenschaftliches Bewußtsein, ausrichten. Sie können der Zeit nicht entfliehen. Es giebt nur Lokal Wahrheiten, und die Zeit ist nichts, als die Bedingung, unter welcher sie sich bewegen, entwickeln, leben, wirken. Alle bekannte Wesen sind darin streng gebannt; jeder Mensch in seine Zeit. Unsere ist die des sich selbst in's Unendliche, bis zum Schwindel, bespiegelnden Bewußtseins. Und die größten Heldenanlagen, die wirkungsreichste und fähigste Natur muß austrocknen, vergehen, in Luft und Flammen aufgehen, wenn sie doppelt begabt, recht menschlich begabt ist; wenn ihr ein spekulativer sinnender Geist zugesellt ist, ein scharfes intelligentes Verstandniß, eine zu bewegende Dichterphantasie, ein starkes, aber zartes Herz. Einem verstehenden Menschen ist in der zerstückelten neuen Welt, wo Griechen, Römer, Barbaren und Christen ausgehauft haben, nichts übrig, als das Heldenthum der Wissenschaft. Staatshelden, die erst vernichten und erobern sollen, haben und dürfen kein großes Bewußtsein haben. Sogar Staatsverwalter müssen den Kranken, den sie vor sich haben, talentartig; ziemlich empirisch und instinktartig behandeln. Auf eine andere Weise gebricht der Muth, und der Augenblick, mit allen Vortheilen schwanger,

avortirt. Sie nun sind der Mensch mit den doppelten Farben, mit dem zwiefachen Sinn; und wie geknebelt, erdroffelt, stehen Sie mitten drin. Dies ist Ihr Unglück, Ihr Leid. Sie scheinen zu schwanken, und eine ausgefogene Welt ist es, die farblos und marklos um Sie her wogt. Ich spreche nicht, wie alle Menschen, von der armen französischen Revolution; die war schon da, eh sie ausbrach. Zu zertrieben liegen die Elemente der Menschheit von den Jahrhunderten da, weil es der Staub der Trümmern ist, die Gottlosigkeit und Blödsinn geschlagen haben; nicht eine heilsame Mischung, durch frommes Beginnen und ehrliches Handeln erzeugt. Ist sie ganz in chaotischem Aufruhr, die Welt, so strebt der Geist hinweg, nach dem Himmel; eine Religion bringen die Seufzer, die elans der Seele, von ihm herab; zweimal kommt sie nicht in gleicher Gestalt, und da diese für die Erde ist, ist auch keine ewige vorhanden: es ist auch jetzt eine neue Religion da. Mir ist sie verkündet, stark, in der Seele. Allein bin ich aber noch. Zu eitel sind noch meine Freunde. Die ganze Welt können jetzt nur die Schlechten umschaffen. Menschengebäude lassen sich nicht aufführen, wehren kann man sich nicht, entfliehen auch nicht. Hütten aber, und stille Anstalten sind zu treffen; dazu aber sind die Guten zu stolz. Einen Namen sollen ihre Thaten, ihre Werke haben; nach Alexander, nach Moses, nach Christus sollen sie heißen. Es sind der Guten mehr da als je; seien sie gut, leben sie gut; leben sie nah, soviel als möglich; und dies für eine That angesehen, ist viel möglich. Die Kolonie ist gleich da; nur ohne Projekt, nur das Allernächste immer gut gemacht; so sehr

hindert keine Regierung, und hindern sie wirklich, die Regierungen, so ist es ja gut zusammensein, sich helfen, besprechen, sich da wissen, sehen. Kann einer sterbend die Welt, sein Land retten: ich rathe es ihm, und wären Sie es. Geht es? nützt es? Das Grübeln über Rettung und die Zeit, die ambitionösen Versuche, sind das Schlechteste. Leben, lieben, studiren, fleißig sein, heirathen, wenn's so kommt, jede Kleinigkeit recht und lebendig machen, dies ist immer gelebt, und dies wehrt niemand. Und von einer großen, immer größern Vereinigung dieses wollender Menschen sollte nichts, gar nichts entstehen? Ein Wachsthum solcher Vereinigung müßte alle rohen Anstalten sprengen, in sich aufnehmen. Aber dies hat keinen Namen, und es unterbleibt; oder es geschieht auch nur unbewußt; denn es geschieht allwährend. Aber die Braven, Sie, tummeln sich elend. Auch ich sehe Sie so, wie Sie sich mit wenigen Worten schilderten. Ganz sehe ich das ganze Sein und Thun ihrer Seele, meine lehrt mich dies. Sie können „die Verührung des Gemeinen nicht dulden;“ das sind ja die Strohhalme, die auch mich dem Wahnsinn nah bringen, mir alles Blut umwenden, und die Besinnung rauben. Auch den „faulen Fleck“ kenne ich. Sie müssen „das Gemeine verachten lernen.“ Sie müssen das können. Sie müssen es absolut lernen! Durch Zwang, durch Gewalt an sich selbst ausgeübt, erreichen Sie dies nie. Sonst würd' ich Ihnen, wie Hamlet seiner Mutter rath, sagen: wirf den schadhafsten Theil (des Herzens) weg! (wenn sie ihm sagt: du spaltest mir das Herz.) Durch Fleiß aber, durch unablässigen Fleiß und Anstrengung können Sie das Gemeine

verachten lernen. Durch unablässigen! Ich kenne auch diese Krankheit, und wehre sie mir ewig ab. Ein ununterbrochenes Untersuchen dessen, was gemein ist, rettet allein davon. Denn so unsinnig ist unser Inneres nicht, daß wir das Gemeine als solches lieben könnten und halten wollten; aber wir unterscheiden's nicht schnell, und lassen uns meist von Andern, und oft von uns, übertölpeln; und überschreien die ewige Stimme in uns. Habe ich Sie verstanden? Meinten Sie dies? so rothen Sie's aus; lassen Sie dies Ihr erstes und immerwährendes Geschäft sein; wo Sie's nur finden. Dies wird Ihnen auch die nöthige „Besonnenheit“ geben, es „abzuwehren.“ Adieu für jetzt! —

Sonnabend Vormittag, den 18. halb 12.

Ich schäme mich, da ich die beklebten Bogen vor mir sehe, daß ich Ihnen dies als eine ordentliche Sendung schicken soll; Sie es ordentlich aufmachen und lesen sollen, was ich so gut zurückhalten kann. Sprechen kann man noch so ungezimmerte Dinge; die Luft, und das neutrale Ohr, bewahrt sie nicht, aber dergleichen Phrasen und Perioden mit dicker Dinte, bleiben unbescheiden. Vieles davon wünsche ich wieder zu Ihrer Kenntniß! Andererseits schiene es mir auch wieder zu präparirt, und wie eine Toilette, wenn ich es besser zu machen suchte; mir war so als ich schrieb; und Sie nehmen es als gesprochene Worte hin; da ist viel erlaubt. Warum bin ich entfernt von Ihnen? Schlechtes erzeugt Schlechtes. (Hier störte mich mein Schuster, und dann F., der zwei Tage in Potsdam war, und den ich aber nun doch

employirte, mir diese Krigelfeder zu schneiden: jetzt steht er neben mir, und schneidet ein Kouvert.) Ich habe mir jetzt angewöhnt, abends nach dem Thiergarten zu M. zu gehen; es sind viel Blumen und Blüthen und schöne Bäume da, hinten geht es nach dem Felde, ich bringe mit wen ich will. Das Aßl ist artig genug. Jedoch geh' ich auch leicht nach andern Orten. Der Wald ist göttlich! — wunderbar schön. So dünkt mich hatten sich Laub, Zweige, Blätter, Echeine und Farben nie. Alles so zauberartig! Und wahrhaftig, ich befinde mich doch nicht so prächtig. — —

An Alexander von der Marwitz, in Potsdam.

Sonnabend, den 23. November 1811.

— Von K. hab' ich Ihnen wieder ein Buch zu schreiben, und wenn das geschehen ist, soll eine Vorrede nachkommen, wie so er so schrecklich auf mich wirkte. Nun ist es aber aus, ich versuche nichts mehr mit ihm. — Er will gebildet und sittlich sein, und ist stolz darauf, dünkt sich fein und sinnig, und ist doch nur plump, verstockt und kleinlich, überall von vorgefaßten Meinungen befangen, die sein schwacher Geist nicht los werden kann; von unbefangener Güte, von natürlichem Interesse keine Spur! — Solchen Umgang soll ich für was halten? Er fatiguirt und ennuyirt und ekelt mich. — Besser Dore's Mutter, die unbefangen denkt, ich bin eine gute Mamsell, weil sie's sieht. Dies soll meine Rekreation sein? Dorens Mutter war es dieser Tage her. Das Bewußt-

fein, eine Mutter im Hause zu haben: eine Liebe pflegen zu können; mich richtig aufführen zu können, sie nach meiner und ihrer Art ein bischen traktiren zu können. Ich habe sie mit Dore Dienstag Aschenbrödel als prachtvolle Oper sehen lassen. Sie ist noch hier, und ich lasse sie nur mit guter Gelegenheit zu Hause reisen. Sie ist zu Fuß gekommen, hört' ich erst später. — Bedauern Sie mich in meiner Ode. Mit meinem Lebensvorrath. —

An Alexander von der Marwitz.

Berlin, den 3. December 1811. Dienstag.

— Es kann erst nach ein paar Kriegen neuerer Art kommen, daß die andern Leute eben so gut aussehen, als die Offiziere. Der Deutsche hält nichts auf seine Person, und fürchtet zu affektiren; nur das Militair konnte dazu en corps, wie zu einer Pflicht, gezwungen werden, da rothete Zwang die Scham aus, weil sie sich doch sagen konnten: „Ich und die Kammeraden müssen — gradegehen, so und nicht anders grüßen, uns ernst und würdig darstellen, diese und keine andere Manier haben.“ Bei diesem geübten Außern können die leicht gut aussehen; und nur erträgliche Gemüthseigenschaften, nur schon Eine gute, schimmert da schön durch, und zeigt sich bequem. Die guten Civilisten hingegen, wenn sie durch Uniform neben jene Klasse gehoben werden, müssen zwiefach verlieren, weil man denn gar durch den scheinbaren Rock und die scheinbare Reglung aufmerksam gemacht wird, und jenes

regelmäßige gewandestolze Betragen erwartet, ohne befriedigt zu werden; und aus übler Laune dann in die gute kommt, sie recht lächerlich zu finden. Bei uns haßte ich alle Uniformen, die nicht militairisch waren, von je. — Wissen Sie, warum man Ihnen den Menschen so lobte, hinter dem Sie nichts fanden? Sie sagen es selbst: „Ein Mensch, der ohne große Eitelkeit und ohne Heuchelei beständig wichtige und herzliche Mienen macht, während gar nichts in ihm vorgeht.“ Mienen, und das Äußere scharf auf das Innere zu beziehen, verstehen die wenigsten Menschen in der Welt; von den darstellenden Künstlern nur — Gott! wie wenige; und diese werden, wissen Sie, auf den Galerien wieder nicht verstanden, und nur solche bewundert — nämlich mit Aufrichtigkeit — die, wie Ihr guter Herr, wichtige, herzliche Mienen machten, wo nichts dahinter ist. „Preisen“ thut die Welt gern die, die sie ohne weiteren Schaden und Inkommodität loben kann, die nichts verlangen von ihr, nichts sind, und in ihrer Sprache loben und tadeln, und worauf sie doch bequem, wenn auch ohne Überzeugung, ihre Faulenzen-Hoffnungen schieben kann. Jedoch haben Sie Recht, ganz zu ergründen, wie es übereinander geht, und die gesellschaftlichen Ursprünge, das geht nicht! —

An Alexander von der Marwitz.

Berlin, den 23. December 1811.,
Sonabend Vormittag halb 12 Uhr.

— Gestern aber hätte ich ich Ihnen doch geschrieben, wenn mich nicht Heinrich Kleist's Tod so sehr eingenommen hätte.

Es läßt sich, wo das Leben aus ist, niemals etwas darüber sagen; von Kleist befremdete mich die That nicht; es ging streng in ihm her, er war wahrhaft, und litt viel. Wir haben nie über Tod und Selbstmord gesprochen. — Sie wissen wie ich über Mord an uns selbst denke; wie Sie! Ich mag es nicht, daß die Unglückseligen, die Menschen, bis auf die Hefen leiden. Dem wahrhaft Großen, Unendlichen, wenn man es konzipirt — kann man sich auf allen Wegen nähern; begreifen können wir keinen; wir müssen hoffen auf die göttliche Güte; und die sollte grade nach einem Pistolenschuß ihr Ende erreicht haben? — Unglück aller Art durfte mich berühren? Jedem elenden Fieber, jedem Knoch, jedem Dachstein, jeder Ungeschicklichkeit sollte es erlaubt sein, nur mir nicht? Siechen auf Krankheits- und Unglücks lagern sollt' ich müssen, und wenn es hoch und schön kommt, zu achtzig Jahren ein glücklicher imbécille werden, und von dreißig an schon mich ekelhaft deterioriren? Ich freue mich, daß mein edler Freund — denn Freund ruf' ich ihm bitter und mit Thränen nach — das Unwürdige nicht duldete; gelitten hat er genug. — Keiner von denen, die ihn etwa tadeln, hätte ihm zehn Thaler gereicht; Nächte gewidmet, Nachsicht mit ihm gehabt, hätt' er sich ihm nur zerstört zeigen können. Den ewigen Kalkül hätten sie nie unterbrochen, ob er wohl Recht, ob er wohl nicht Recht zu dieser Tasse Kaffee habe! Ich weiß von seinem Tod nichts, als daß er eine Frau, und dann sich erschossen hat. Es ist und bleibt ein Muth. Wer verliefse nicht das abgetragene inkorrigible Leben, wenn er die dunklen Möglichkeiten nicht noch mehr fürchtete; uns loslösen vom Wän-

schenswerthen, das thut der Weltgang schon. Dies von denen, die sich nichts zu erfreuen haben; forsche ein jeder selbst, ob es Viele oder Wenige sind. —

An Carnhagen, in Prag.

Berlin, den 26. December 1811.

Vorgestern beim Bescheeren dacht' ich an dich, und wußte, daß du an mich dachtest! — Aber weg mit diesen alltäglichen Erinnerungen — seit Goethens Brief vor mir liegt. Wie eine Überschwemmung ist es über mich gekommen; ein Meer ist alles; und es muß sich erst jedes nach und nach daraus bilden. Du weißt, ob ich eitel nach Beifall strebe, den ich mit nicht selbst gebe; ob ich große Bemühungen anstelle, um gelobt zu werden. Aber meine wirklich namenlose Liebe und bewundernde Verehrung dem herrlichsten Mann und Menschen Einmal zu Füßen legen zu können, war der geheime, stille Wunsch meines ganzen Lebens, seiner Dauer und seiner Intensivität nach. In Einer Sache hab' ich meinem tiefsten Innersten gefolgt, mich von Goethe scheu zurückzuhalten. Gott, wie recht war es! Wie keusch, wie unentweihet, wie durch ein ganzes, unseliges Leben durchbewahrt, könnt' ich ihm nun die Adoration in meinem Herzen zeigen. Durch alles, was ich je ausdrückte, geht sie hindurch, jedes aufgeschriebene Wort beinah enthält sie. Und auch er nur wird es mir anrechnen können, wie schwer es ist, solche liebende Bewunderung schweigend ein ganzes Leben hindurch in sich zu verhehlen.

Wie beschämt schwieg ich vor zwei Jahren, als Bettine mir einmal als von dem Gegenstand ihrer größten Leidenschaft feurig und schön in dem von Herbstsonne glänzenden, stillen Monbijou von ihm sprach! Ich that, als kenne' ich ihn gar nicht. So ging's mir oft; ein andermal schwag' ich wieder. Du kennst es. Urtheile, da du mich ganz kennst, wie sich meine Seele freut, daß er weiß, wie man ihn liebt; und er weiß es nicht. Alles müßt' er sehen, wissen, hören. Nenne mich nur, wenn du willst. Er wird sich zwar doch unangenehm wundern, daß es eine so nichtsbedeutende Person ist; in Welt und Litteratur. Aber mein ganzes menschliches Sein ihm darzulegen scheue ich mich nicht; und bin daher nur halb verlegen, daß ich es nur bin. Vor allen Dingen muß der Mann nicht mehr rathen, und ich stünde lieber als der größte Plöter da, als ihn wie vor einem Räthsel zu sehen. Mein, welch einen Goethischen, allerliebsten Brief er dir schickte! Der ist wohl klug! Ich gönne dir die lieben himmlischen Worte. Wie gütig! — Mir gefällt der Vorfall mit Goethen und dein Schreiben an ihn. Wenn er wissen will, wer die Verfasser sind, mich kannst du nennen! und alle meine Lürpitüden! — wie Genß mir einmal schrieb, ich schriebe Briefe, wo die Blüthen und Früchte drin liegen, mit samt den Wurzeln und der Erde dran aus dem Boden gezogen, Und Würmchen. Dies ist meine Lürpitüde. Mir liegt gar nichts daran, ob es gedruckt wird: wenn Goethe es nur gesehen hat, er nur weiß, welche bewußte Liebe für ihn schon mit ihm zugleich lebt. Wie vergöttert er in Deutschland, in Berlin wird. Das Publikum hat ihn in seinen Schriften, und die,

die ihn nicht mit Herzschlag und allen Sinnen verehren, hegen, ewig zu ihrem eignen Erstaunen und Freude immer von neuem lieben, die werden doch die Andern nicht verstehen, die das manchmal von sich geben mußten. Ich habe ihm seit drei Wochen, wo Tasso zum erstenmal hier gegeben wurde, alle Tage ungenannt schreiben wollen. Auch Krankheit hielt mich ab; dort wurde ich es. Ein einzig Publikum, Leute mit Büchern sitzen und hören's da. Junge Offiziere, gespannt wie bei Schlachten, stehen und horchen. Meine Wonne! Es mußten 800 Menschen Goethens Götterworte hören und in die Seele einnehmen. Es wurde weit besser gespielt, als man je denken sollte. Das Ganze war von tiefer Wirkung, und herzerreißend bei der Katastrophe. Referire mir ja von Goethe. Gott! wie verabgöttre ich den immer von neuem. Wie weint' ich im Tasso bei jeder Stelle; wie der Souffleur im Meister; aus Schönheit. Wie Tasso das Gedicht giebt; welch ein Moment! die Fürsten wie edel, wie einsichtig. Welche Lehre, wie großartig! —

Anmerkung. Cotta hatte gewünscht, daß einige vorzüglich Goethe'n betreffende Briefstellen, bevor sie gedruckt würden, zu Goethe's Kenntniß gelangen möchten. Sie waren ihm demnach von mir zugesandt worden. Rabels Name war durch G. bezeichnet. Er hatte folgendes geantwortet:

Weimar, den 10. December 1811.

„Zu einer Zeit, da ich im Begriff stehe, mir und Andern von meinem Leben und meinen Werken Rechenschaft zu geben, konnte mir wohl nichts erwünschter sein als zu vernehmen, wie so bedeutende Personen, als jene Korrespondenten sind, aus deren Briefen Sie mir gefällig Auszüge mittheilen, über mich und meine Produktionen denken. Diese beiden Wohlwollenden machen ein recht interessantes Paar, indem sie theils übereinstimmen, theils differiren. G. ist eine merkwürdige, auffassende, vereinende, nachhelfende, supplirende Natur, wogegen E. zu den sondern-

den, suchenden, trennenden und urtheilenden gehört. Jene urtheilt eigentlich nicht, sie hat den Gegenstand, und insofern sie ihn nicht besitzt, geht er sie nichts an. Dieser aber möchte durch Betrachten, Scheiden, Ordnen, der Sache und ihrem Werth erst beikommen, und sich von allem Rechenschaft geben. Merkwürdig ist es mir, daß zuletzt E. mehr an G. herangezogen wird, eine Wirkung, welche diese letztere Natur nothwendig gegen denjenigen ausüben muß, der sie liebt und schätzt.

Doch was sage ich das Ihnen, der Sie die Personen, ihre Verhältnisse und den ganzen Briefwechsel kennen, dagegen ich mir hievon nur ein unvollkommenes Bild aus den Bruchstücken zusammenbauen muß.

So sehr ich übrigens von dem Wohlwollen dieser Personen und von der Theilnahme an mir gerührt bin; so wünschte ich doch, wo nicht die ganze Korrespondenz, doch größere Auszüge daraus zu sehen, theils um mir ein deutlicheres Bild von den Individualitäten zu machen, und das allzu Schrofne dieser Fragmente hie und da mehr ans Leben geknüpft zu sehen, theils auch über Mitlebende und kürzlich Abgeschiedene ihre Gesinnungen zu vernehmen, wie mir die Stellen über Jean Paul, Heine, Johannes Müller, sehr merkwürdig gewesen sind. Vielleicht können Sie in der Folge mir noch eins und das andere mittheilen.

Was den Druck betrifft, so lassen Sie mich darüber noch denken. Es sind so wenige Bogen, daß sie auf eine eigene Art gedruckt werden müßten, wenn sie ein Heftchen machen sollten. Irgendwo in einer Sammlung ständen sie wohl am schicklichsten, aber freilich, in welcher? Doch das eben wäre zu bedenken. Ich verwahre das Manuskript sorgfältig, und wenn es nicht gedruckt würde, erhalten Sie es wieder. Vielleicht habe ich das Vergnügen Ihnen bei meinem nächstkommenden Aufenthalt in Karlsbad zu begegnen, und für das mir geschenkte Vertrauen aufrichtig zu danken.

Mich Ihrem gewogenen Andenken bestens empfehlend

Goethe."

An Alexander von der Marwitz, in Potsdam.

Donnerstag, halb 2 Uhr Mittag, den 9. Januar 1812.

Unpaß genug! und es ist eine ausgemachte Sache, daß Sie mich noch tod't martern: denn mitten in diesen Zuständen bin ich auf nichts beflissen, als Ihnen alles zu erzählen, über alles genaue Rechenschaft zu geben. Dabei steht kein Augen-

blick still, und es folgen Ereignisse und Gedanken. Damit nun auch für Sie eine zu verstehende Folge möglich werde, wie es außen und innen übereinander ging, so will ich die Dinge der Zeit nach vortragen, wie sie übereinander gingen. Ein großer Zwang für mich: die ich am affizirtesten vom Letzten bin: und noch mehr von der Furcht, es Ihnen in der Lebendigkeit, die dies besonders heißt, und in welcher es vorging, nicht darstellen zu können. Als Sie ankamen, fanden Sie mich sehr perplex, — Sie sahen, glaub' ich, es nicht ganz. Auch dies, die Ursache davon, sollen Sie erfahren: aber erst ganz am Ende dieses Briefes. —

Ich erwartete einen Menschen, mit dem ich etwas abmachen wollte, welches meine ganze Seele unter seiner Gewalt hatte: dabei — Sie wissen, was, und auch wohl wie — hatte ich Ihnen geschrieben, wollte Ihnen noch schreiben, und dachte in dieser Seelenklemme in taftlosen Zwischenräumen an Sie und an das, was ich Ihnen noch sagen wollte. Hauptsächlich war Eines davon dies: daß man, als Unsinniger, sein Leben in Schmutz, Unsinn, Dürre, Sand und Wust, in wahnsinnigen Thorheiten, hincinnen läßt, nicht beachtend, daß kein Tropfen zweimal fließt, der Diebstahl an uns selbst geschieht und gräßlicher Mord ist. Bloß weil wir ewig Approbation haben wollen, aus der wir uns nichts machen, und nicht tapfer genug sind, menschlich Antlitz nicht zu fürchten, und dreist zu sagen, was wir möchten, wünschen und begehren. Nichts ist heilig und wahr, und unmittelbarere Gottesgabe, als ächte Neigung; ewig aber wird die bekämpft, für anerkanntes Nichts. Das Fremdeste lassen wir uns aufbür-

den, und so kommen wir uns selbst abhänden. Ich selbst, wie selten bin ich, komme ich zu Sinnen! Hören Sie, wie ich darauf kam. Ich liebe Sie gewiß; nie aber werde ich wieder zu der Sehnsucht kommen, die ich voriges Frühjahr erlitt, als das neue Jahr grad' aus Erd' und Himmel brach, und Sie wegreisten. Ich erlebte eine Welt — ich schrieb es Ihnen —, was aber wär' es geworden, hätte ich Sie nur vier Tage länger behalten!! Ich verging fast in Sehnsucht und Bedürfniß, es mit Ihnen zu sehen. Ich Elende, Niedrige, würdig des Lumpenlebens, das ich führe! — Gott sieht jetzt mein innerstes Herz und diese Thränen! Niedrige, Feige, die ich war! Hatte ich den Muth, Sie bleiben zu lassen? Nie werden Sie mir das wieder werden, was Sie damals waren — grade durch die Reihe Leben, das wir geführt hatten, durch den Gang der Gespräche, die Blüthen der Stimmung und des Frühlings! — Was hätte es Ihrem für alle Ewigkeit fertigen Bruder geschadet, wenn Sie vier Tage später nach Friedersdorf gekommen wären, was Ihnen, wenn Sie mich so hätten beglücken können! Lassen Sie sich das für Ihre eigene Person zur ewigen Warnung dienen. Bezwingen Sie keine Stimmung, keine Gefühlsblüthe! Sie werden nachher verzweifeln; in der kargen Ausübung der unnahhaften Verständigkeit. Untersuchen Sie sich immer genau; und fürchten Sie Weisheit, die nicht aus dem Herzen scheint.

Nur Neigung, nur Herzenswünsche! Kann ich ihnen nicht leben, bin ich dazu zu elend, zu verworfen, zu heruntergerissen und mißhandelt, so will ich sie von nun an in mir er-

gründen, und sie anbeten! Gottes starker Wille ist das im Herzen — im dunklen, blutwogenden —, der keinen Namen bei uns hat, deswegen täuschen wir uns, bis es todt ist. Sie haben mich gefaßter gefunden die letzten Tage. Was ist es anders, als daß ich zu meiner Neigung wieder hinabgestiegen war, über die ich mich erheben, zerstreuen wollte. Glücklich bin ich fürwahr nicht von ihr gemacht; noch sanft, noch nur menschenverständlich behandelt; und doch erhalt' ich mich nur selbst, wenn auch in herbem Zustand, wenn ich mich ihr hingebe, mich ihrer ganz erinnere, und nicht Sinnen und Herz ihre Güter vertauschen will.

Ich bin krank geworden, seit einem Ärger, den ich gehabt: ich kann durchaus nichts mehr ertragen! Nun sollte ich an diese Zeilen fügen, wie ich vorgestern und gestern Abend zugebracht; vergebens! Sie sollen es haben, aber in einem künftigen Brief. Dieser soll weg wie er ist; damit er bald ankommt. Morgen schreibe ich Ihnen die beiden Abende. In diesem will ich Ihnen noch sagen, was kürzer ist, wozu keine Laune gehört, und was mehr in meine heutigen schmerzhaften Gedanken paßt.

Es fehlte mir noch, daß Sie so in Ihrem Innern mit Barmhagen stehen! Also wenn der kommt, welches auch Sie schon für mich wünschten, hab' ich diesem Bruche mit zuzusehen, der sich in jedem Augenblick fühlen wird! Zum Glück, daß nichts in der Art mich schreckt, weil ich auf nichts mehr hoffe: keine Zeit erwarte, die ausgepußt so kommt, wie wir, wie ich sie bestelle. Dies ist mein Glück, sonst müßt' ich verzweifeln. Barmhagen ist also mein Freund, der mich am

meisten liebt; für dessen ganze Lebenseinrichtung ich Bedingung bin: und es ist nicht genug, daß ich ihn ganz kenne und fühle: nehme und ertrage; ich muß nun Wog' auf Wog' unter, Klippen an mit ihm durch, und all unsre Freunde legen die ganze Last ganz auf mich. „Sie trägt so viel, so gut, warum nicht auch dies!“ Dies sagt sich niemand; aber so geschieht's, weil — ich Amboß bin. Verzeihen Sie! Ich bin zu krank heute, jetzt! Auch schicke ich nun diesen Brief nicht ab, bis das Folgende steht. Adieu! — —

Freitags, 10 Uhr Morgens.

Im Bette. Sie müssen Geduld haben, mein lieber Freund, und bedenken, daß Sie es sind. Sehen Sie mich an wie eine Krankheit des menschlichen Geschlechts, es giebt solche Menschen, in der Reihe der geborenen und werdenden; auf die sich Widersprechendes ladet, und sie biegen und brechen; wie es in einem Menschenleben Momente giebt, mit denen es eben so geht, und die man Kranke nennt und fühlt, die auch nichts anders sind, als Träger der Verwirrung, des nicht Aufgegangenen für die gesammten Organisationen dieses Lebens, dieser Erde. Verzeihen Sie mir ja diesen Brief wie er hier steht! Ich möchte um keinen Preis, was ich oben von Ihnen zu fordern schien, — und dachte schon so, als nur die Züge aus meiner Feder waren, ja als ich sie noch machte —, daß Sie mich schonten, für mich litten, schafften und machten: alsdann wären Sie ja auch Amboß; und dafür soll Gott uns behüten. — Ihnen aber die beiden Abende, Dienstag und Mittwoch zu beschreiben, dazu bin ich zu schwach: zu

erschöpft endlich, zu irritirt; alles dies rein der Körper. Wie es mit meiner Seele ist, weiß wenigstens ich nicht: die scheint in der That von Unsterblichem gemacht zu sein. Hören Sie aber von anderem, wenn es möglich ist dergleichen zu beschreiben, auszudrücken, ja sich selbst anders, als unwillkürlich, zu wiederholen. — —

Aus Alexander von der Marwitz Erinnerungsblättern.

März, 1812.

Rahel erzählte, wie sie, während des albernsten Gesprächs Anderer, die tiefsten, göttlichsten Gedanken gehabt habe. „Nein, Marwitz, sagte sie, und es flog mir wie ein Strom, über den lauter solche Zweige liegen, broussailles, und die Andern merken ihn gar nicht, weil sie nur das Grüne sehn.“

„Und wir sprachen wie der Wind, der hoch über die Erde weggeht, und die Erde merkt es gar nicht“ sagte sie ein andermal von einem leidenschaftlichen Gespräch, das sie in Gegenwart inspider Menschen geführt hatte.

Von der Städl sagte Rahel: „die nichts hat, als einen mich inkommodirenden Sturmwind. Es ist nichts Stilles in ihr.“

Ich erinnerte sie an die Stelle in Schleiermachers Weihnachtsfeier, wo die Kleine die Musik findet: („Ach Musik, große Musik, Musik für mein ganzes Leben! Kinder, ihr sollte

folkt singen!“) — „O Gott, gnädiger Gott! rief sie ganz leidenschaftlich aus, wie kannst du so etwas erlauben von deinem geistreichen Priester!“ — Wir lachten.

Von Schleiermachers Kritik der Ethik: „Es ist wie eine Fabrik von Hämmern, die das Höchste arbeiten, aber selbst nicht das Höchste sind.“

An Frau von Fouqué, in Nennhausen.

Sonntag 2 Uhr mittags, den 23. März 1812.

Eh Sie mir noch geschrieben haben, hätte ich Ihnen schreiben können: und bei mir ist es gewiß, daß wir uns sehr verstehen würden; sich zu verstehen ist ja das urgenteste und menschlichste Bedürfniß der Menschen; woran sie zwar so häufig, aber doch nur durch ein paar Ursachen verhindert werden. Sie wollen entweder aus kleineren Absichten, in denen sie sich verlieten, lügen; oder sie sind unverständlich, und die feinen Spitzen der Sinne, woraus der Sinn besteht, fehlen ihnen. Sie, liebe Frau von Fouqué, erscheinen mir wahrhaft, und verständig; und die innigste Freundschaft unter uns würde mir weniger auffallen, als ein Stillstand in unserer Bekanntschaft. Diese Meinung floßten Sie mir gleich ein, und jedesmal, daß ich Sie sah, wurde ich darüber sicherer. Um so mehr aber möchte ich Ihnen danken für ihre Anrede, und für die Art derselben; läßt man nicht oft das Röstlichste, zumeist für uns Bestimmte, aus abgestumpftem Muth,

endlicher Lässigkeit, und immer zunehmender äußerer Berstreuerung seitab liegen; und greift nach unwerthen Dingen, an die man die Tugend und Kräfte in Unmuth und Feigheit hingiebt! Mein Dank, daß Sie mir geschrieben haben, muß sich als Bewunderung äußern, daß es Ihnen möglich war, auf Anforderung eines Andern einen so weichen, lieben, natürlichen Brief zu schreiben! Mich dünkt, ich hätte es nicht vermocht. Künftig aber, Liebe, schicken Sie mir nie wieder einen offenen Brief; mir ist, als entflöge den Zeilen geistiger Duft, wenn meine Augen nicht die ersten sind, die sie lesen: mein Vorurtheil geht so weit, daß ich mir ein Gewissen daraus mache, einem Freund, wie es doch manchmal kommt, eine Stelle zu zeigen, ehe ich einen Brief zu seinem Herrn schicke. — Glauben Sie es, liebe Frau von Fouqué, ich war sehr faßirt, bei der Stelle in Ihrem Briefe, die Sie einen Schreien nennen, und noch ehe Sie sie so nannten. — —

An sich arbeiten; klar machen, was uns verwirrt und drückt; und wären es die größten Schmerzen, zum größten Bankrutt führend, heißt ja gut sein: Fasern und Nerven, Wünsche in uns, können wir doch nicht austreichen: und sollten diese allein nicht heilig sein, nicht mit der Scheu der Frömmigkeit betrachtet, behandelt werden, als andere Werke und Feststellungen der Natur, ja als der tiefe Hang, das große Bedürfniß, recht zu thun, in uns? Ich fühle ganz, daß es nur Ein unerträgliches Übel giebt: wenn man dies Bedürfniß nicht befriedigt hat, und das Gewissen krank ist. Natürlich, dieses ist das uns gelassene Gebiet; und wir quälten, hätten wir die Mittel, an sie zu kommen, wie wir sie bei

uns selbst haben, Andere eben so, bis wir hätten, was wir vermiffen, und was uns recht und schön in jedem Falle dünkt. Kann man aber mehr thun, als sich ändern, reinigen, bessern? Hat man Macht über geschene Dinge? Gäbe man nicht Leben und Glück, um manches wieder herzustellen? Gehört das mit zur unreinen That, oder vielmehr, zu dem verwirrten Willen dabei? —

Sie diesen Sommer zu besuchen, gehört unter die Lieblinge meiner möglichen Ideale! Freilich könnten wir viel zusammen sehen, aus uns hervorholen, sprechen, spazirengehen, und so gewiß „durch einander lernen!“ Im Freien, von Gemeinem abgewandt, neben Gescheidten zu sein, kann eine Seligkeit sein; und angemeldet hätte ich mich; hätten Sie mich nicht bald eingeladen. Hören Sie aber, ich will es aufrichtig sagen, was mich abhält. Nichts würde mich abhalten, wäre in Ihrem Dorf ein Wirths- oder anderes Haus, wo ich mich einmieten könnte. Besuchte ich Sie nur allein, nur Frau von Fouqué, so ginge alles an: aber so würde ich mich immer als Gast der andern Herrschaften auch fühlen, und mich gewiß gut benehmen, aber den Gedanken nicht verlieren, was haben die von dir, und was sollen die von dir denken! Ich habe kein Talent, als mein Dasein, und damit können Sie nur zufrieden sein: bin nichts, und ohne agrément. Dann habe ich keine — besonders jetzt — schußfeste Gesundheit; und bin leidend und ganz unbrauchbar, wenn ich gewisse Bequemlichkeiten missen soll, als mein Mädchen, die ich wahrlich zur Gesundheits-Toilette gebrauche: ich bin ferner zu manchen Tagesstunden ganz unfähig, unter Menschen zu bleiben; wo

aber grade die Hausgesellschaft vielleicht die Gegenwart ihrer Gäste verlangte. Nun bin ich nicht so hinfällig, daß ich nicht trotz diesen Bedürfnissen leben und bleiben könnte, aber auf keine angenehme Weise für mich: und in einem Vergnügen, in einer Freude, je n'aime pas à pátir, zu vermissen, gestört zu sein. Sie verstehen das Leben; ich füge kein Wort hinzu.

Es ist mir gewiß lieb, meinen Bruder so gut bei Ihnen zu wissen: und es gehört mit zu den vorzüglichsten Gütern auf der Welt für ihn, daß er Sie Freundin, und Ihr Haus als ein ihm wohlwollendes sich nennen kann. Mein innerstes Herz gönnt es ihm! Und so zag' ich fast, ein Wort über sein Stück zu sagen, welches von Ihrem großmüthigen Urtheil so weit überflügelt wird! Ich kann mit zwei Worten sagen: Die Behandlung des Stückes entspricht dem energischen Plan, der kräftigen Konzeption desselben nicht. Für mich ein das Ganze überschreitender Mißton; weil er aus der tiefsten Tiefe des Ganzen, ja des ganzen Seins des Dichters, herauf tönt. Die Gespräche sind matt für diese Situationen; beinah kein allgemeingültiger Spruch, die Leiden und Leidenschaft so gern, als ewige Sentenzen für die Verhältnisse ausstößt, die sie hemmen, drücken, und eigentlich hervorbringen! u. s. w. Was Sie davon rühmen, bleibt doch wahr; aber mit dem, was ihm fehlt, hätte es ein zerreißender Gesang bleiben können, über einen von der Geschichte hervorgebrachten Mißstand, den künftige Zeiten noch immer hätten verstehen und nachsingen müssen, und wären sie längst schon in neuen Verwirrungen befangen. Wie wir noch von Sklaven singen, und ganz verstehen, was das bei alten Völkern hieß, und zu-

wege bringen mußte! — Dies der Wahrheit zum Opfer; ungern tast' ich Robert in diesem Stücke, bei Ihnen an! Über Geistesprodukte, Kunstgegenstände, ist es mir unmöglich zu sprechen, und meine Meinung zu verstecken; diesen Geschöpfen giebt der Urtheilende das Urtheil mit Leben: sie können, mein' ich, nicht bestehen, zur Existenz kommen, kann das Urtheil sie nicht durchlassen. —

Mit Marwitz sprech' ich sehr oft von Frau von Fouqué: der ist eine scharfe Accise, oder vielmehr eine sehr großartige, auf einfache Art organisirte. Lobt und preist Sie sehr, und läßt Sie breit durch: jedesmal für mich eine neue Fete. —

An Alexander von der Marwitz in Potsdam.

Berlin, den 29. Juni 1812.
Montag Abend um 7 Uhr.

Um fünf Uhr, lieber Freund, erhielt ich Ihren Brief von Sonnabend. — Ich zog mich grade an; lief gleich nach der Stadt — wo ich bis jetzt bleiben mußte — übermorgen soll ich Bescheid haben: da nichts gleich geht, und immer einige Bedingungen obwalten. — Gott! was habe ich heute schon für Menschen gesprochen, für Verhältnisse berührt, für drückendes, Klemmendes, darbendes Unglück nahe gesehn! Was erspähe, was erfrage ich auch alles, wie ist die Welt! Welche Schicksale. Welche stille, ungerühmte Größe, Religion im höchsten Sinn, lebt in Weibern, die ich in grassbewachsenen, vergessenen Höfen fand. — Wie ist alles anders, als es von den berühmtest Klügsten ausgeschrieen, gedruckt, gelesen und ge-

glaubt wird!!! Gott weiß nur die Bewandnisse, die inneren Herzensbeweggründe; und manche von ihm herabgelassene, wahrhaftige, unbetrüglige, einfache gute Menschen. Mich hat er auch dazu erwählt. Der furchtbringendste Frevel wär' es, wenn es nicht wahr wäre, und ich es sagte. Aber alle Tage werde ich frömmere und innerlicher; und reinige mich mehr. Und was sah ich für Wolken spiele! Wie find' ich durch ein Wunder Gottes, einen neuen Sinn, neue Sinne möchte ich sagen, das Feld in der leibhaftigen Stadt?! Wie sah sie jetzt eben erst aus! Ich komme von der Spandauerstraße über die lange Brücke durch das Schloß über den Opernplatz. So klingl's nach nichts; wie war's aber, wie sah's aus? Wie war ich? Was hatte ich besorgt? Welche Herzensbewegungen gehabt? — In welchen Stimmungen bin ich mitten in Berlin, in der Stadt, in der gleichgültigen Frevelstadt, wie jede ist. Wie dankbar, wie hoffnungreich für's innere Leben, und alle Existenz dadurch; dabei las ich Athalie und Esther von Racine; mit ganz anderem Sinn, mit der größten Erhebung! O! könnte man seine Seele seinen Freunden zum Genuß und Gebrauch schicken! Könnt' ich Sie froh machen! Manche ungewohnte Angst und Sorge, ich weiß es, schleicht um Ihr Herz. Ach! daß ein jeder seines leiden muß; und Liebe, die so viel ist, und hilft, so wenig helfen kann! Adieu! Donnerstag reist Minna; welch Schicksal hat die! Ich erwarte sie, sie will sich bei mir ausruhen, und etwas essen. Adieu! Wir werden noch Freude haben, wenn nicht großes Unglück kommt. —

Juli 1812.

Nun will ich meine fünf Träume aufschreiben, in der Folge, wie sie mir träumten. Vor zehn Jahren hörte ich auf, den ersten zu träumen, der mir wohl sechs Jahre bald öfter bald seltener träumte. Ich befand mich immer in einem vornehmen bewohnten Palast, vor dessen Fenstern gleich ein großartiger Garten begann; eine mäßige Terrasse vor dem Gebäude, und dann gleich große Linden und Kastanienbäume auf einem beinah unregelmäßigen Plage, der zu Gängen, Teichen, Laubgängen und dem Gewöhnlichen in solchen Gärten führte. Die Zimmer des Gebäudes waren immer erhell, offen, und die Bewegung einer großen Aufwartung darin; so sah ich immer eine ganze Reihe geöffnet vor mir da; in deren letztem eigentlich die Gesellschaft der vornehmsten Personen war, wovon ich jedoch keinen Einzelnen mit denken konnte, obgleich ich sie alle kannte, zu ihnen gehörte, und zu ihnen hin sollte. Dies aber, ungeachtet die Thüren offen waren, und ich wohl ihre Rücken, an einem großen Spieltische — wie eine Bank — sah, konnte nie geschehen. Mich hinderte ein Unvermögen, eine Lähmung, die in der Lust der Zimmer und in der Erhellung zu liegen schien; ich dachte mir diese Hemmung nie im Ganzen, und glaubte nur jedesmal von andern Zufälligkeiten gehindert zu sein; und gedachte auch jedesmal zu meiner Gesellschaft zu kommen. Jedesmal aber, wenn ich noch sechs bis acht Zimmer von ihr entfernt war, stellte sich ein Thier in dem Zimmer ein, wo ich war, welchem ich keinen Namen geben konnte, weil seines Gleichen nicht in der Welt war; von der Größe eines dünneren Schafes, als

Schafe gewöhnlich sind; rein und weiß wie unbetasteter Schnee; halb Schaf, halb Ziege, mit einer Art von Angola-Haaren; bei der Schnauze röthlich wie der reinlichste, reizendste Marmor, Aurorefarbe, die Pfoten eben so. Dieses Thier war mein Bekannter; ich wußte nicht, woher: es liebte mich unendlich; und wußte es mir zu sagen, und zu zeigen: ich mußte es behandeln wie einen Menschen. Es drückte mir mit seinen Pfoten die Hände, und das ging mir jedesmal bis in's Herz; es sah mich so voll Liebe an, wie ich mich nicht erinnere eine größere in eines Menschen Auge gesehen zu haben; am gewöhnlichsten nahm es mich bei der Hand, und da ich immer zur Gesellschaft wollte, so durchschritten wir die Zimmer, ohne jemals hinzukommen; das Thier suchte mich zärtlich, und als hätte es wichtige Ursachen, davon abzuhalten; weil ich aber hintwollte, so ging es in Liebe gezwungen immer mit. Nicht selten auf die sonderbarste Weise; die Pfoten nämlich bis zum zweiten Gelenk unter den Dielen; durch die ich auch nach einer andern Etage hinunter sehen konnte, und die doch fest waren; manchmal ging auch ich so mit dem Thiere; bald im Erdgeschos, bald eine Treppe hoch, meist unten. Die Bedienten merkten gar nicht auf uns, obgleich sie uns sahen; ich nannte diesen liebenden Liebling mein Thier; und wenn ich eher da war, so fragte ich nach ihm: denn es übte auch auf mich eine große Gewalt aus, und ich erinnere mich nicht in meinem ganzen Leben wachend eine so den Sinnen nach starke Empfindung gefühlt zu haben, als mir der bloße Händedruck dieses Thieres machte. Dies aber war es nicht allein, was meine Anhänglichkeit ausmachte; sondern

ein herzüberströmendes Mitleid; und daß ich ganz allein mußte, daß das Thier lieben, sprechen konnte, und eine menschliche Seele hatte. Besonders aber hielt mich noch etwas Geheimnes: welches zum Theil auch darin bestand, daß keiner mein Thier sah oder beachtete, als ich; daß es sich an keinen wandte; daß es ein tiefes vielbedeutendes Geheimniß zu verschweigen schien, und daß ich nicht ungefähr wußte, wo es war und hinging, wenn ich es nicht sah. Doch bestreudeten und beunruhigten mich diese Dinge alle nicht Einmal bis zur Frage an mich selbst; und im Ganzen fesselte mich des Thieres Liebe, und sein anscheinendes Leiden davon, und daß ich es durch meine bloße Gegenwart so überirdisch glücklich machte, welches es mir immer zu zeigen wußte. Manchmal nur, wenn es mich so bei der Hand führte, und ich sie ihm innig zärtlich wiederdrückte und wir uns in die Augen sahen, so erschreckte mich der Gedanke plötzlich: Wie kannst du einem Thiere solche Lieblosungen erzeigen: es ist ja ein Thier! Es blieb aber beim Alten; diese Auftritte wiederholten sich mit kleinen Abwechselungen immer wieder: nämlich immer in neuen Träumen: in demselben Lokal. Es kam aber, daß ich lange diesen Traum nicht gehabt hatte; und als er mir das erstemal wieder träumte, so war alles da, das Schloß, die Zimmer, die Bedienten, der Garten, die Gesellschaft; ich wollte auch wieder hin; nur war etwas mehr Bewegung, und eine Art Unruh in den Zimmern, ohne sonstige Störung noch Unordnung; ich sah mein Thier auch nicht; welches, wie mich dünkte, mir schon sehr oft gefehlt hatte, eine lange Zeit her; ohne mich besonders zu kränken noch zu bestreuden, obgleich

ich mit den Dienern des Hauses davon gesprochen hatte. Weil die unruhige Bewegung mich noch mehr störte, als die gewöhnliche Gewalt, die mich vom letzten Zimmer abhielt, so trat ich de plain pied aus großen Glasfenstern auf die Terrasse, die sich bald in den Platz mit Bäumen ohne weitere Gränze verlor; dort waren zwischen den alten Bäumen hin und her helle Laternen auf großen Pfählen angezündet; ich betrachtete müßig die erleuchteten Fenster des Schlosses, und das prächtig beschienene große Laub der Bäume; die Diener liefen häufiger und mehr als sonst hin und wieder; sie betrachteten mich nicht, ich sie nicht. Mit einemmale sehe ich dicht an einem großen Baumstamm, halb auf seiner starken Wurzel, mein Thier zusammengekrümmt, mit verstecktem Kopf, auf dem Bauch schlafend liegen: es war ganz schwarz mit borstigem Haar: Mein Thier! schrei ich, mein Thier ist wieder da; zu den Bedienten, die mit Geräthen in den Händen und Servietten über den Schultern, in ihren Gängen bloß gehemmt, aber nicht ganz nahe tretend, stehen bleiben. Es schläft, sag' ich; und tippe es mit der Fußspitze an, um es ein wenig zu rütteln; in demselben Augenblick schlägt es aber über sich um, fällt auseinander, und liegt platt da als Fell; die rauche Seite auf der Erde, trocken und rein. „Es ist ein Fell, es war also todt!“ rufe ich. Der Traum schwindet; und nie hab' ich wieder von dem schwarzen noch dem weißen Thier geträumt. — —

In meinem dritten Traum befand ich mich auf einem äußersten Bollwerke einer sehr ansehnlichen Festung, welches sich in breiter, flacher, sandiger Ebene weit von dem Orte ab

hinausstreckte. Es war heller lichter Mittag; und das Wetter an diesem Tage einer von den zu hellen Sonnenscheinen, die eine Art von Verzweifeln hervorbringen, weil sie nichts Erquickliches haben, durch keine nahrhafte Luft dringen, oder auf Gegenstände fallen, die auch beruhigenden, ergrüntem Schatten werfen könnten. Dieses Wetter wirkte um so mehr, als die ganze Gegend aus dürrer, vegetationsloser, sandsteiniger Erde, die sich in wirklichem Sande verlief, bestand; holperig und uneben; wie Orte aussehen, wo man Sand gräbt. Dieser zu helle und alles zu hell machende Sonnenschein reizte mir Augen und Nerven nur zu sehr auf; und ängstigte mich schon auf eine eigne Weise. Man sah auf der unseligen Fläche nichts; und der Eindruck davon war, als ob die Sonne zornig durchheulte, diesen nichtswürdigen Ort nicht gar umgehen zu können! So stand ich dicht mit der Brust am Rande dieser alten Schanze — denn sie war beschädigt, wie vieles umher — von einem ganzen Volke hinter mir gedrängt; diese Menschen waren alle wie Athenienser angezogen, S. stand neben mir, mit bloßem Haupte, wie sie gekleidet, aber in rosenfarbenem Taffent; ohne im geringsten lächerlich auszussehen. Ich sollte von dieser Schanze, die die letzte der ganzen Festung war, hinunter geworfen werden; tief hinab; unter Steine, kalkige Sandgruben, und ganz verfallene Festungstücke und Schutt. Das Volk verlangte es; und schrie zu S., der ihr König war, er möchte ja sagen! Er stand grausam verbissen da, und sah nach der Tiefe; man schrie stärker und heftiger, und forderte sein Ja; immer dichter an mir; sie saßen, mit den Augen auf S., an meine Kleider; ich suchte

ihm in die Augen zu sehen, und schrie immer: „Du wirst doch nicht ja sagen?“ Er stand unbeweglich verlegen da; verlegen gegen das Volk, noch nicht ja gesagt zu haben. „Du wirst doch nicht ja sagen?“ schrie ich wieder; das Volk schrie auch: und er, „Ja!“ sagte er. Man ergriff mich, stürzte mich über den Wall; von Stein fiel ich zu Stein, und als ich nach der letzten Tiefe kommen sollte, erwachte ich.

Und wußte in tiefster Seele wohl, wie J. gegen mich war. Auch machte mir der Traum ganz den Eindruck, als ob die Geschichte wahr gewesen wäre: ich war still; aber ich hatte mich nicht geirrt. —

Fünfter Traum. Diesen schrieb ich Marwig gleich den Morgen nachher, als er mir geträumt hatte, weil ich ihn nicht vergessen wollte, und er mich sehr affizirt hatte. —

Berlin, Sommer 1812.

Ich glaube, ich werde wohl eingewilligt haben, diesen Jammerweg des Lebens zu gehn, und als Mensch menschliche Geschicke zu erfahren; oder es mag ein Höherer, mit tieferer Einsicht, weil er es für mich als gut erkannte, diese Einwilligung für mich gegeben haben; genug, die Einwilligung denke ich mir immer, und dieser Gedanke nur kann mich trösten für allen erlittenen, sonst unvergeltbaren, Schmerz. Vielleicht war es nur so möglich, die Persönlichkeit zu gewinnen, und den Keim künftiger Erhebungen in gedeihlichern Existenzen; wenn es auch nur das wäre, was die unselige Menschheit bedeuten soll, daß der bewußtlose im Ganzen der Gottheit aufgelöset gewesene Lichtpunkt als Menschenseele in das selbst-

ständige Dasein eines eigenen Ganzen göttlich hinüberginge!
 O gewiß ist es auf diese Weise; höher konnten meine Gedan-
 ken nicht klimmen am Rande aller Wissenschaft, und keine
 Weisheit wurde mir bekannt, die höher gedrungen sei. —

An Ludwig Robert.

Berlin, Sonnabend den 8. August 1812.

Ich habe mehr als Pflicht erfüllt: ich habe die Räuber,
 sage die Räuber gesehen, und Kora von Kosebue! Daß letz-
 teres Stück wie es dasteht gegeben wird, macht den Sitten
 der Deutschen ächte Schande; daß es überhaupt gegeben wird,
 zeigt von der groben Rohheit des größeren Publikums unse-
 rer Nation; daß Kosebue es machte, von der Stümperhaf-
 tigkeit seiner Begriffe und der völligen Platttheit seiner Ge-
 sinnungen, denn auf Einer Stufe stehen sie darin gar nicht.
 Den keuschen Jffland, im Aufstellen des Schicklichen und im
 Bemühen der Geschmacksreinigung, versteh' ich hierin nicht.
 Unsere Schauspieler verdienen wirklich ein sitteneinigendes
 Wollspinnen, weil sie diese leeren unanständigen Grobheiten
 mit Wohlgefallen spielten; in ihrem Sinne, als wäre es
 Shakspearischer Wiß; und hervorkehrten, wohl ärger noch,
 als es der Verfasser konzipirte, und sich recht drin wälzten,
 ohne doch eine nur verständliche Persönlichkeit hervorzubrin-
 gen, sondern bloße Bretterunart, und sonst gar nichts. Esclair
 müßte solche Aufführungen tilgen helfen; und nicht sie beför-
 dern, veranlassen. Auch war es denn leider ganz leer zu mei-

nem Schrecke: obgleich er ungesehen dies verdiente. — Er sieht trotz eines schlechtern Anzugs, als wir hier zu sehen gewöhnt sind, nicht wie ein Histrion, sondern wie ein Mensch aus; mit beweglichem regsamen Blick und Mienenspiel, länglich geschnittenen Augen, die er auch wohlgeübt zu gebrauchen weiß; wie er überhaupt die Bretter kennt, und unendlich viel gespielt hat, und Beifall gewohnt ist. Er hat eine hohe Heroengestalt, und muß Halbgötter und phantastische Menschen sehr schön darstellen; eine Stimme wie ich sie nie hörte, mit einer so umfassenden, in allen Tönen einnehmenden Skala. (Als er gestern Morgen einen Augenblick bei mir gewesen, und wegging, sagte Dore: „Ein hübscher Mann!“ — Ja! — „Und er hat so was Sanftmüthiges an sich.“ Sie wußte es nicht zu nennen, und meinte nur die Götterstimme.) Eine Nuance von Bornehmheit fehlt ihm, jetzt zeitiger möchte ich sie nennen, die man, wenigstens ich, nach den ersten fünf Bewegungen vermißte. Schöne Füße für so große Gestalt, die jedoch nicht hinderlich erscheint; und gar kein eitles Spiel für Publikum; so ist er öfters mit dem Rücken gegen die Zuschauer gekehrt, welches mir sehr wohlgefällt, ich immer wünsche, und nicht begreife warum darin die Schauspieler so viel bedenklicher, aber nicht genug, als die Tänzer sind; in jedem Moment wird doch in keiner Rolle gesprochen, und da thut eine lebhaft natürliche Wendung des Menschen sehr gut, und belebt Schauspieler und Zuschauer. Es kommen ihm nicht Einfälle genug in's Gemüth, also fallen ihm nicht genug Nuancen des Vortrags ein; und daher ist er der Meinung zu oft sich in den Affekt setzen zu müssen, in welchem man

gar nicht anders kann als schreien, dies ist die Ursache, warum er dies zu oft, und daher öfters ohne richtigen Grund noch treffende Wirkung, thut; bei Leibe aber nicht für's gröbere Parterre und dessen groben Beifall, sondern aus reinem Irrthum und Mangel, aber doch verführt von der zu willigen alles leistenden Stimme, die ihm schon so herrlichen Beifall schaffte, und Zeit ihres Lebens schaffen muß. In seinen besten Momenten erinnert er an Gletk und an Talma, wie dieser auch in seinen besten an Gletk. Abstrakte Mienen, des sich sammelnden Gemüths, oder des Wendens der Seele zu Himmel und Schicksal, haben sie alle drei sehr gleich. Er spielt sehr deutsch, und doch wie Einer, der die Franzosen gesehen, erwogen und benutzt hat; dies in seinen theatralischen Bewegungen, die er gehöriger Weise al fresco nimt; aber bei weitem nicht mannigfaltig und witzig genug: wie denn Witz ihm in allem, was er auch gut leistet, am meisten fehlt. Dabei spielt er nach Stimmung und Eingebung; und aus großer Routine auch mit Überlegung, womit er sich klug genug unterstützt, wenn er sich schwächeren Herzens fühlt. So gab er die Räuber. In der Stelle, wo er die groben Ermahnungen des Mönchs anzuhören hat, sah er mit schwarzem, vorn aufgeklappten, mit rothen Federn in die Stirn gedrückten Hute, gradauf stehend auf eine passende Streitart gelehnt, außerordentlich gut, und menschlich, und edel, lebendig zuhörend aus; wie ein wirklicher Mensch, und hochartig. Auch antwortete er in edelgefaßtem Schmerz dem Mönche sehr schön in den abgebrochenen Reden. Als er sich erschließen wollte, spielte er meisterhaft; eindringend verständig, verloren

forschend, und unglücklich; mit den passendsten Geberden; so gelungen als möglich. Auch erstach er das Mädchen so außerordentlich als es nur möglich ist; wie Fleck, wenn er so etwas gut machte. Auch kann er sehr schön ohne Worte sanglotiren, *il n'y a point de mot dans notre langue*; Schluchzen allein ist es nicht, Wimmern und Schluchzen. Noch machte er manches schön; ich rede vom Schönsten. Ja! noch Eins! Er las den Brief des Vaters gleich zu Anfang göttlich, und war in dem Zimmer zu Hause, wie nur große Schauspieler, wie Menschen in ihren Zimmern, Helden. Er wurde den Abend sehr beklatscht und herausgerufen: und es war jenes Klatschen in der Luft, welches ganz allein nach gutem Spiel erfolgt, und nicht von der Menge der Hände abhängt. Vorgestern spielte er Kolla bei leerem Hause; mit der Fähigkeit, die du ihm nun kennst; nahm aber die Rolle, eine Nuance oder ein paar, französischer; und die Rolle, sage ich, lieferte ihm nicht jene Momente, in denen er mir völligen Beifall ablocken konnte. Er wurde wieder herausgerufen. Übrigens habe ich das Publikum noch nie gerechter gefunden; wo sie konnten, ehrten sie den fremden Künstler; wo sie mußten, zeigten sie ihren vollständigsten Beifall unbefangen gern, und wahrlich sie schienen's beide Abende auch ganz zu verstehen.

Eclair macht einen so lieben Eindruck als Mensch, und zeigt den in seinem ganzen Vortrag so, daß man ihn persönlich lieben muß: dafür war ich ihm schon mit meinem ganzen Herzen dankbar. Sein kleiner Besuch hat ihn in meiner Gunst bestätigt. Er hat etwas liebenswürdig Gütiges. Rauchtaback roch ich, dies gehört diesmal zur fehlenden Nuance

von feinsten Welt. Er behauptet keine Zeit zu haben; er eilte so, daß ich beinah nichts mit ihm sprechen konnte, als von deinen regrets zu einer Probe vom Tell, der heute gegeben wird; hier die Austheilung. — Leb wohl! Ich bin zu müde: ich habe einen kranken Kopf, und nur meine Theaterleidenschaft und du konntest mich schreiben machen. —

N. S. Er brachte mir einen Brief von G. — Meine ganze Liebe wallt zu Flecks Grabe. Die Propheten, Dichter und Künstler, die Gottgesandten, sollten doch so lange die Welt steht, leben, und nicht sich deteriorirend altern, wie wir Gemeinsten, Elendesten. Ich bin heute völlig elend; in allem! Esblair bleibt nur bis den 14ten. Die Bethmann, die ich nach der Probe sprach, kann nicht genug erzählen, wie herrlich er in Theseus ist, und wie über alle Maßen vortrefflich in der Beichte; sie sagt, darin stellte er den Theseus auf den Kopf. Grad umgekehrt!

Berlin den 2. December 1812.

Nach einer fürchterlichen, aber weichen Nacht; mit sehr bestürmtem, mißhandeltem Herzen. Meine unseligen Gedanken! Das hellere Wissen lief Sturm dagegen, und es war keine Gnade; sie ließen es nicht in Ruh. Um vier Uhr wacht' ich noch: und krank fühl' ich mein Herz noch jetzt. Wie sollte es auch kommen! Wer schmeichelt ihm wohl! Welcher Umstand; wer thut ihm gut! Vieles hat mir der Himmel in meiner Noth gelassen, diesen Strahl seiner allmächtigen Sonne hat er mir noch nie zukommen lassen! Soll ich wirklich so sterben? Wie ich verstehe ein Herz zu heilen; zu schonen! Man könnte dies anders nennen: still!

Eigentlich wollte ich dies niederschreiben. Wie finde ich Goethe groß in den Worten; die der Prinz im Triumph der Empfindsamkeit sagt: „O ihr Götter! schickt mir ein neues, unbekanntes Glück aus den Weiten der Welt!“ Wie schlagen diese wenigen Worte bis nach den zwei äußersten Enden des Menschen hin. Ganz zertrümmert ist das Gemüth des Prinzen; nichts davon hat er sich vorbehalten; alles ehrlich eingesetzt; das Schicksal konnte ihm, und nahm ihm, alles in der Puppe: ohne Herz, fühlt er — nur dies kann er noch fühlen — kann er nicht leben! Er hat keine Hoffnung; in der ganzen bekannten Welt ist ihm nichts geblieben, eine zu bilden; sein Inbegriff ist hin! Der Geist ist ihm noch übrig geblieben; mit dem hält er noch alles für möglich; eine neue Welt, die er nicht erfinden kann; mit diesem Geiste setzt er der Götter Macht voraus; sein Herz muß von ihrer Güte haben, weiter leben; und so steht er sie im gefühlten Untergang an.

Sonderbar ist's! Die Andern glauben auch Liebe beschreiben zu können; und sind noch recht stolz darauf, wenn sie sie, wie sie es nennen, nicht als Leidenschaft gefühlt haben: sie meinen, dann ging es um so besser — haben sie sich aus Goethe's Definition eines Dichters im Meister herausstudirt. — Mit gestampften Lumpen, Galläpfeln und Gänsekielen hoffen sie herauszuwürfeln die furchtbar-großen und doch tröstenden Orakelsprüche, die aus dem Tempel nur kommen, den die Natur sich selbst geschaffen hat, in dem Herzen der gelungensten Menschen! Nie! ihr stolz glücklichen Wüßlinge, die ihr

noch immer ein Restchen für euch zurückbehalten! Ihr Armen! deren Sinn nichts ganz trifft. — — —

Novalis sagt: „die Liebe ist eine ewige Wiederholung.“ Sie ist die größte Überzeugung, sage ich. Unüberwindlich ist Auge, Ohr und Gefühl überzeugt; unüberwindlich unser Herz von dem Gegenstande, den wir lieben; unüberwindlich der Eindruck; und ist die Überzeugung zu überwinden, so lieben wir nicht mehr. Daher lieben nur Menschen; hohe überzeugungsfähige Geschöpfe. Mittheilen, beweisen, läßt sie sich nicht. Jeder liebt allein, wie man allein betet.

Thekla ist ganz und gar nur die tragische Gurli. Beide ohne Knochen, Muskeln und Mark; ganz ohne menschliche Anatomie; so bewegen sie sich auch, wo gar keine menschlichen Glieder sind. Mir aber zum Erstaunen mit dem Beifall des ganzen deutschen Publikums! Eben fällt mir aber nach langen Jahren Wunderns ein, daß sich die Leute eben daran ergötzen, diese bei natürlicher Gliederung nicht hervorzubringenden Bewegungen zu sehn; und bei diesem ihrer Moral schmeichelnden Schauspiele der gesunden menschlichen Organisation vergessen. Vergessenheit, die täglich in Anstalten des nothwendigsten Heils und des Ergötzens anzutreffen ist.

An Warnhagen, in Hamburg.

Berlin, Sonnabend den 27. März 1813.

Für diese ersten guten Nachrichten will ich gern schon einen großen Theil meiner Angst und Sorge anrechnen. Das

Lügen geht nicht: sonst verschwieg ich es; mein Herz ist noch nicht befestigt. Doch bin ich Gottlob hierin dumm, und will darüber schweigen. Wittgensteins Proklamationen und Aufrufe gefallen mir über alle Maßen; weil er seinen Feind zu ehren weiß, die Nation schon, und nicht schimpft; wie jene, die wir seit Jahren deshalb tadeln. So redlich muß man auftreten; fühlen, daß man nur so aufzutreten braucht; und, will man der Deutschen Charakter hervortreten lassen, diese geziemende, edle Seite hervorkehren! Es ist mit wahrer Kunst aus dem Herzen geholt, was man zu jedermans Verständniß sagen muß, daß es wieder in's Herz gehe! Jede Ironie, jede Prahlerei weit zurückgelassen! — Ich bin so ganz durchdrungen und überzeugt davon, daß, wo Prahlerei, hohles Reden und Ironie sitzt, nichts anderes Gutes sitzen kann, daß ich mit Eichel und Harke den ganzen Tag ausstreuten gehen möchte: da wir alles Gute, ganz gutgemeinte Wackerer und Keine so sehr nöthig haben! Diesen Morgen ist Marwitz abgegangen. Seine Truppe ist voraus. Gestern war ich bis halb vier mit ihm bei Vouché — wo wir zuletzt waren — die Lauben, die zwei wiegenden Pappeln, die Sonne, die Blumen, alles war da, meine Gedanken an dich, mein Verlassen auf dich, alles, aber anstatt deiner, Entfernung, mit allen ihren Ungewisheiten. Wisse aber, um dich persönlich, und auch um niemand, ängstige ich mich nicht. Aber den Himmel bestürme ich mit Gebet und Thränen für uns Alle. Nicht, daß ich patriotischer als persönlich wäre: du weißt, ich verstehe nur den Gedanken; Alle, durch den: jeden; aber da jeder geht, und es jeden trifft, fasse ich nichts Einzelnes mehr:

und auch hauptsächlich! für Einen, für dich, für mich, kann ich mir ein Glück, ein Entkommen denken; für ein Ganzes aber nur, weise Führung: oder, biblischen, unmittelbaren Gotteschutz. — O! theurer, schöner, verkannter Friede! Doch Glück auf! Euch ermuntert, ermuthigt, erfrischt der Kampf. —

An Barnhagen.

Berlin, den 29. März 1813.
Montag Abend, gleich 7. Uhr.

Deine Briefe sind jetzt meine einzige Freude! Dies ist wohl der beste Dank, lieber August? Nicht wahr? Gestern brachte Einer, der nicht einen Augenblick wartete, mir einen Brief von dir, mit dem Stück Amtsblatt und zwei Zeitungen. Ich freue mich, daß unsere Meinungen über Wittgensteins Proklamationen sich begegneten! — Du weißt, ich möchte gerne die Nation geschont wissen. Weil es klug und heilsam von uns wäre; und gerecht hauptsächlich: es gingen Andere als sie selbst vorwärts, und sie war nicht die einzig bezwungene. Wir Deutschen müssen uns nur mit dem ächtesten Schmuck schmücken; das ist Gerechtigkeit, Mäßigung, Rechtlichkeit und Gesetzmäßigkeit. Welches letztere ich, Gott sei ewig gelobt, auch allenthalben zu meines Herzens Stärkung wahrnehme! Feure nah und ferne, wie du nur kannst, zu dieser stärkenden alleinheilbringenden Ordnungsmäßigkeit und Rechtsanerkennung und Übung an! Ich bin ein Nichts: und Kraft und Stimme spar' ich dazu keinen Tag, bei keinem Menschen, bei keiner Gelegenheit; wenn ein jeder so thut und

wirkt, so werden Alle besser; und daß dies geschehe, dazu sei unser langes Elend, und unser herbes Streiten uns gut! daß wir nicht nur ein starkes, derbes, sondern auch ein gutes gottgefälliges Mustervolk werden! Mich dünkt bei den Deutschen zu bemerken, daß ihnen das Irren und sich Aufblasen nicht ganz natürlich und bequem ist; sie haben nur Grazie in der strengen Ausübung von dem, was sie für wahr und recht erkennen; so hab' ich bemerkt, daß man die heterogenst Gesinneten — wenn nicht nichtswürdige Absichten sie leiten, das Gift, zur Menschenfünde auf der ganzen Erde ausgestreut, — mit wohlgemeinter, redlich ausgedachter Wahrheit bald überzeugt. So konnt' ich gestern gleich zum erstenmale den Professor B., der gewiß ganz andere Gedankensphären durchgeht und gegangen ist, als ich, zu diesen meinen die bekanntesten Meinungen bald übersühren; und auf eine sehr naive, nicht mich lobende Art gab er mir dies zu erkennen. M. hatte ihm ein paar Zeilen, mich kennen zu lernen, mitgegeben. Ich glaub' es ist ein braver, wahrhafter Mensch. Etwas rustre: du weißt, ich liebe das nicht: mit ihm aber bin ich doch zufrieden. Noch dazu, ich wußte, er ist ein neumodisch Deutscher: seine Gesinnung scheint mir aber sehr redlich, und naiv.

Ich habe gräßlichen Büchermangel: gar kein Buch: da nahm ich gestern spät die Bibel. Herr Jesus Verrath und Tod las ich; und weinte sehr. Ich kann es mir so lebhaft denken; und wie er wußte, daß ihn Petrus verrathen mußte; so natürlich: gewiß wahr! und wie Petrus selbst weinte, als der Hahn zum zweitenmal krächte. Es gefiel mir sehr! —

Das Evangelium Johannis las ich heute etwas: das find' ich wieder schön. Mir gefallen nur jetzt ganz großartige, großgezeichnete biblische Charaktere; alles wird mir zu Klein. Nur Eingebungen, Patriarchen, wie sie Goethe uns auffrischt, und deren einfach großes Zusammensein mit den Gegenständen der Natur, und nicht dem frißassirt Römischen, Römisch-modernen, gefällt mir noch einigermaßen. Neulich konnt' ich dies Natwiz sehr gut und kurz sagen. —

An Copenhagen.

Berlin, den 5. April 1813.

12 Uhr Mittags, bei schönstem, hellstem
Sonnenschein, erquickender Luft.

— Ich bin in allem deiner Meinung, und auch ganz des Sinnes, das Leben eher zu verlieren, als ein solches zu erhalten, in welchem man nicht mit aller Ehre weiterleben kann. So waren auch meine Erinnerungsworte gemeint; und in dieser Voraussetzung werden es auch alle die sein, die ich noch je sprechen kann. Dies, mein Freund, vergiß mir nie. Vorige Woche mußte Moriz sein Loos zur Landwehr ziehen — wann man nach diesen Loosen gehen muß, erfährt man noch nicht — heute, auf dem Schützenplaze, immer dem Alter nach, zog Ludwig, und da wurde den Ziehenden von einem Polizeibeamten ein Sieg bei Lüneburg verlesen gegen General Morand, wovon ihr nun auch wissen müßt. Kein Wort von meiner Erschütterung bei solchen Dingen. Du kennst meine Spannung, mein heftig-elastisch

Hertz. So kündigte man uns vorgestern eine falsche Nachricht — von einer Kaufmanns-Ressource ausgehend — von einem Siege bei Dessau an; der dachte mir das Leben zu kosten; weil er zu groß war; ich ihn nicht glaubte, und ihn glauben mußte, der Art des Erzählens nach; diese zweifältigen Bewegungen des Herzens setzten mich in die gefährlichste Krampfhafte Spannung; und weil es bei Dessau war, wo wir Anno 6. die Brücke zu zerstören, aus Noth, vergaßen, und da alles herüber kam!! — Hier schicke ich die Frau von * * ihren Aufruf. Gott im Himmel! sie wußte absolut nichts, als daß sie einen schreiben wollte; und das Wenige, was sie noch zusammenfand, verging ihr in der Schwachhaftigkeit des Schreibens; das ganze Wollen ging auf in ein litterarisch Aufgehörte; nicht anders ist ein Radotiren — Herumirren — zu nennen in allen neueren Schriftstellermeinungen, und neumodischen — aber eben darum altmodischen, weil es dergleichen gar nicht mehr giebt für irgend vornehme Köpfe, und große einfache Seelen — Stimmungen, die an und für sich schon ganz unächt, aus keiner starken Quelle, seichte, dünne, vom ersten Luftzug vernichtete Pfühlchen und Kinnen sind! Indem sie die französische Sprache anfällt, war sie nicht einmal besonnen und geschickt genug, ihre von französischen Worten rein zu halten; sogar den plattesten Beurtheilern giebt sie sich bloß. Es ist mir höchste Anstrengung, das Ganze zu beurtheilen, da es wohl Theile, aber eben zu keinem Ganzen sich fügende sind; daß wir Deutsche heißen und sind, ist eine Zufälligkeit; und die Aufblaserei, dies so groß hervortreten lassen zu wollen, wird mit einem

Zerplaten dieser Thorheit endigen. Jedes zu Verstand gekommene Volk soll brav sein; und die Freiheit haben, es zu sein. Im ersten Gebote müssen das natürlich Männer und Weiber, beide Geschlechter in ihrer Art, sein; der zweite Fall zerfällt in zwei andere; entweder man hat die Freiheit schon, oder soll sie erringen; das letzte thun nur Männer, und den Weibern bleibt, zu ersetzen, ergänzen, heilen, wo jene zerstören und verwunden müssen. Dies muß jedes europäische, christliche, Gott in sich selbst erkennende Volk; und jedes solches muß dies allen andern Völkern gönnen und wünschen: und nicht sich prahlerisch allein dazu ernennen, ausschreien und brüsten. In solcher demüthigen, gerechten Stimmung allein, die eine heilige ist — wo jede Schüchternheit und Scham wegfallen muß, und kann — darf sich eine Frau, weil es jede dürfte, erkühnen, laut — das heißt, gedruckt oder im Tempel — zu ihren Schwestern zu sprechen! Wie ein Gebet und Gelübde muß so etwas aus der Seele strömen; dann wird man nicht alle Mythologien der Welt spuken lassen, sondern vom Nächsten, was vorgeht und geschehen muß, für alles Volk, welches wenig weiß, aber immer versteht was recht ist, wenn man's ihm ausspricht, verständlich, eindringlich und nützlich sein. Dies wollte doch Frau von ** gewiß: und wie weit entlief sie den Kraftmitteln zu diesem Zwecke! — Als im Anfang durch einige Herren der Stadt bei mir zuerst eronnen war, daß Frauen hier ein Lazareth stiften sollten, wozu wir dreißig Vorsteherinnen aus allen Ständen und Religionen gewählt hatten, welche die Prinzessinnen um ihr Präsidium bitten sollten, faßte ich das ab, was diese dreißig

in die Zeitungen sollten setzen lassen. Zwar nur den Anfang von vier Seiten, wie die hier sind; Graf Egloffstein, Marwitz und Ludwig und ich arbeiteten es dann bei mir um: dies war anders. Ich schicke dir diesen Anfang nächstens. Heute ist mein Kopf zu erhitzt, ihn abzuschreiben. Ein Konseil von Herren hat eine Änderung hineingebracht, die mir nicht gefällt. Geld kommt aber viel zusammen. —

An Barnhagen.

Berlin, den 20. April 1813.

Dienstag Morgen 11. Uhr, bei kühlem stürmischen Wetter, welches, ich fürchte, den Blüthen schadet, die schon heraus sind; obgleich nicht die meisten.

— Diesen Morgen muß ich noch nach Hemden laufen, die Theodor giebt: ich muß es, weil ich mich keine Mühe, kein Klättern, keinen Weg, keine Anrede, und Rede mit gemeinen Leuten verdrießen lasse; weil ich denke, je schneller die Hülfe, desto mehr ist sie Hülfe; weil ich weiß, was Frank schwachen ist; und keine Wäsche anziehen können, ebenso halte, als keine anzuziehen haben. Unser großes Lazareth war in einem schrecklichen Zustand!! Wegen unordentlicher Einrichtung und Deprädation. Kaum erfuhr es aber die Stadt, so war ein General-Aufstand. Jeder schrie, lief, und gab. Ich schrieb Theodor, dieser Böhm, Böhm dem Civilgouverneur, die schnellsten Einsammlungen kamen in drei Tagen zusammen; vom neuen Lazareth wurde alles hingeschickt; alle Ärzte sammelten, fuhren mit großen Geldbeuteln: Wäsche aller Art,

Betten, wurden nach ihren Häusern geschickt, Essen, wo immer 125 Frauen Kochen ließen; keine schlief, keine ruhte mehr. — Mir hat's einen großen Theil Gesundheit gekostet; aber ich bin gesund, und kann sehr laufen. Gestern lief ich darum von der Dreifaltigkeitskirche bis in die Landsberger Straße, heute wieder dahin. Ich schreibe dies mit Thränen in den Augen, und mit Entzücken über unsere Stadt.

— Die Freunde geben, was sie nur besitzen: an die wandt' ich mein Geschrei zuerst. Die Herz ist unendlich thätig: ich sporne sie noch mehr. Nein, wie freut mich die Stadt! Komme sie doch zu sich selbst; thut sie endlich wohl, wie es Jesus meint; und wie es mich peinigt, daß es nicht geschieht. — Welche Wehmuthswunden hat mir dies Lazareth geschlagen! Keil nimmt sich der Sache jetzt an; ich will heute noch mit Böhm sprechen: ich habe keine Ruhe! Der deutsche Beobachter findet hier den größten Beifall: und ich behalte ihn niemals! Alle Herren der Stadt lesen ihn. Was du darin geschrieben hast, freut mich in der Seele. Behalten wir Herz, das innerste Wollen, und unser Urtheil rein, und heißen wir meinetwegen Bandalen, Frohesen! Lieber guter August! in jetziger blutigen Zeit ist es gewiß recht nöthig, gieb dir rechte Mühe, du kannst alles, und schreibe ein Wort über Lazareth! Nicht wegen unserer letzten Katastrophe allein. Schon lange drückt mir eine Keil'sche Aussage, und mehr was ich von Lieferanten erfahren habe, das Herz! Keil sagte nämlich, als die Frauen hier ihr Lazareth errichten wollten, es helfe alles nichts, wenn sie nicht selbst wirthschafteten, und der ganzen Ökonomie und Pflege vorstehen wollten; in keinem Lazareth in der Welt be-

Kämen die Kranken, was sie sollten. Der muß es erfahren haben. Sag' es recht populär, recht eindringlich, welche gräßlichste Sünde eine Betrugerei an Kranken sei! daß jede Stadt, die den Namen verdienen will, eine Kirche in ihren Mauern haben, an göttliche und menschliche Gerechtigkeit Anspruch haben will, daß sie ihr geschähe, die besten verehrtesten Bürger aus ihrer Mitte dazu hergeben muß, solche Werke zu unternehmen und ihnen vorzustehen; daß kein Lieferant und kein Inspektor reich werden kann. Nenne unsere Stadt ja nicht: aber sage, in den bestgesinnten und vornehmsten gingen noch Gräuel darin vor; also muß ganz Deutschland, ja die Welt sich gefallen lassen, Ermahnungen darüber zu hören; und durch die That sie beherzigen. — — Lieber August, wie dehnt sich alles! Wann kommt man zum Leben; lauter Vereitung, du bist schon mittendrin, und legst nur zu rechte: ich — aber viel habe ich erlebt, und bin an Höheres gewiesen, das ist auch viel und groß, wenn auch nicht leicht und angenehm. Du schreibst mir hierüber sehr richtig, theurer Freund! — Ach wir wissen alles! Wir wollen aber fleißig und stark bleiben. Das Leben ist eine Arbeit, die man aufbekömmt; und eine davon besteht darin, es verstehen, ertragen und ergreifen zu lernen; es nicht zu schätzen, weil es im Allgemeinen und einzeln unsicher ist; und es sehr zu schätzen, weil es eine Probe zu einer Existenz ist, und alles was wir kennen, und womit wir das Mögliche errathen. — Gott gebe meinen geliebten Landsleuten Muth und Bescheidenheit. Unser armes Land leidet entsetzlich. Jeder Kerl geht mir in die Seele! Bauerndörfer! Aber sie benehmen sich wirklich

noch gut! Alles hat Muth, Willen, und hilft in jeder Art. Auf der Gasse kann man's hören, bei jeden Vorübergehenden, das Papier ist zu klein zu allen Anekdoten! Jünglinge ver-
zweifeln, die nicht mit sollen; übernehmen drei, vier Posten
und Stellen für ihre Brüder, und sagen, sie überleben die
Schmach doch nicht! —

An Barmhagen.

Reinerz, Donnerstag den 20. Mai 1813.

Hier sitze ich, lieber August, in einem himmlischen Gebirgskessel, in einem an Bergen angeklebten Badeorte, mit den idealischsten Spaziergängen; nicht im Bade selbst, sondern auf dem Markte wohnend. — Alle Berliner sind in Breslau. Ich zog es vor, hier im stillen Winkel an der Gränze wohlfeil im Sommerleben zu sitzen. — Gott, August! könnt' ich diese Gegend, diese Einsiedler-Ruhe, diese Schlünde, Gebirgsgewässer, diese Blüthen und diese Grasmatten, ohne Angst für alles was ich liebe, genießen. Mit dir. Wie könnten wir uns hier von der verkehrten Lage, von der drückenden Sorge, von den leeren Gängen, vom verkehrten Dasein erholen! Der Frühling, die Stille, das Feld, will mir die Gedanken an Preußens, an Berlins Zustand, an den unnatürlichen Krieg wegwehen; und mein Gewissen drückt sie mir wieder an's Herz! Mit Vorwürfen zugleich, daß ich noch leben und genießen will! So sah ich hierherzu kein friedlich Dorf, kein Schloß, keinen Garten, kein wohlbestelltes Land: ohne schwere Belastung des Herzens und schmerzliche Thränengebete.

Ich traute mich nicht, mich zu freuen! O! die ganze Natur ist still; und der Kleinlich wüthende Mensch, ohne direkten Willen, stört sie, und den Frieden! Eins ist gewiß, August: ist nur Friede, bleibst du nur leben, und wir haben auch noch so wenig: in einem Thal wie hier, können wir reichlich und glücklich mit einander leben. — —

An Barnhagen, in Mecklenburg.

Prag, Sonnabend den 10. Juli 1813.

Vormittags 10 Uhr. Helle brennende Sonnenhitze;
mein Fenster gegen Morgen.

— Als ich gestern deine Briefe gelesen hatte, mußte ich gleich nach dem Landhause, die Schildwache genannt, fahren, ich nahm Papier mit, und wollte dir dort schreiben: die Hitze, die Sonne, die Menschen, mein körperlicher Zustand, alles störte mich. — Nach Tisch kam eine Unzahl Menschen. Das Schwarzenbergische Hauptquartier steht in der Nähe, und seine Suite sitzt bei Liebig; recht lebselige, artige, angenehme Leute; und was noch viel mehr ist, launige, lustige Leute. Ein Hr. von B. der komplet artig und fein, und freundlichen Herzens ist, und keine Grade der Artigkeit äußert, sondern den Orden nicht getheilt hat; artige Behandlung fließt aus ihm aus, weil er artig ist; vielleicht kennst du ihn, er war mit Fürst Schwarzenberg in Paris; sieht Barnekow etwas ähnlich. Dann ein Graf Karl El. M. ein schöner junger Mann; dem ich erst Unrecht that, weil es nicht meine Schöne

heit ist; der ungeheuer natürlich ist, und keine Art von Prä-
tension hat; der für sein Alter bewundernswürdig abgeschliffen
ist, ohne nur im geringsten an Jugendlichkeit zu verlieren;
eine menschliche Artigkeit in sich trägt, die in Arglosigkeit,
Böhlwollen und Aufmerksamkeit auf alle menschliche Äuße-
rungen besteht. Er äußert sich viel, und ist doch leise; er er-
zählt sogar ohne vortretend zu sein, nicht einmal mit der
Stimme. Er scheint viel Sprachen zu sprechen, und spricht
auch unsere ganz richtig, und eine Liebhaberei an solcher
Richtigkeit, und Erwägung ihrer aller zu haben. Ein ange-
nehmer, wohl zu leben und zu leidender Mann; der sich so-
gar den Grafen sehr abgerieben hat, und sich weit edler und
werththätiger dahinaus bewegt hat — aus dem Grafen. —
Dann noch drei junge Leute, die alle natürlich sind, und nicht
gemein. Manche äußerten sich noch nicht. — Nun mein
Favorit, ein Herr von — den Namen werde ich später ge-
nauer und richtiger schreiben können. Ein überaus lustiger,
lebhafter Mensch, braun, glattes Haar; etwas wohlbeleibt,
voller Laune; kann er nichts thun und hervorbringen, so
macht er aus Ungeduld Grimassen; tappt und neckt alle
Kammeraden; nimt aber mit derselben guten Laune wieder ein,
und läßt sich ad absurdum führen. Graf El. ist immer ganz
ernsthaft und demonstrirend gegen ihn. Du fühlst, bei mei-
ner Lebhaftigkeit und Ungeduld mußte ich, trotz ich mir aus
richtiger Besorgsamkeit das Gegentheil vorgenommen hatte,
mit dem Mann etwas verwandter werden: denn er zwang
mir plötzliches Lachen ab: das näherte wieder ihn unbewußt;
auch hat er die gute und fast immer launigen Wisigen sehr

lende Eigenschaft, auf Anderer Einfälle gleich zu horchen: so ist er zwar wie erschrocken über Repliken oder Wiß und Scherz, der nicht von ihm kommt, und repetirt ihn in dem Schreck sehr possierlich, aber würdigt ihn mit der größten Gutmüthigkeit, und macht gleich einen frischen, und, gelingt ihm Feiner, daraus etwas. — Als wir später im Bauer-
garten spazieren gingen, wo die Kühe weideten, und ich mich fürchtete, fragte mit Graf El. ganz theilnehmend, ob und warum ich mich denn so sehr fürchtete? Und da antwortete ich in meiner Angst: „Warum soll ich mich denn vor dummen Leuten mit Hörnern nicht fürchten? Das konnten die beiden gar nicht vergessen und verlachen. — Heute sollt' ich wieder bei Liebichs diniren. Tiedl ist schon diesen Morgen hinaus — und darum wollte man mich gerne — mit Schlegels Übersetzung des Macbeth, der soll nächstens gegeben werden, und Tiedl spricht nun darüber, wie er und Shakespeare es meinen. Tiedl wäre nie zu Liebichs und zur Brede ohne mich gekommen; aber du weißt, was ich im Menschenvolk zu verbinden verstehe; wie viel Bindendes die Menschen in sich tragen, und was nur zusammengewickelt daliegt; ich vermag es zu entwickeln, zu entwirren: und Prag wird in seinem Theater eine Veränderung erleiden. Dies auch nur schreib' ich, weil es dich amüsirt! — Mich interessirt ganz etwas anderes! Unser Zusammensein. Ruhe, Wohnung; Geld; Gesellschaft; Thätigkeit, Angemessenes für dich im Frieden. Meine geliebten Freunde wieder zu haben! —“

Prag,

Prag, den 2. September 1813

— Man spricht oft in der Welt: Stände härten den Menschen ab, und nennt Ärzte, Wucherer, Soldaten, Advokaten; dies konnte ich nie ganz zugeben in mir, und fand es auch gar nicht, weder in dem Erlebten, noch im Wesen dieser Stände gegründet. Aber Diplomaten ist das Gräßlichste in der menschlichen Gesellschaft! Der Stand. Nicht jene Männer, die den schufen, durch ihr Lebens- und Geschichtstalent. Diplomaten werden hart durch Weichlichkeit; und dies geschieht dem Henker nicht einmal. Visiten werden Pflichten; Anzüge, Kartenspiel, das müßigste Klatschen — Geschäfte, wichtige. Keine Meinung haben, und nur darum keine äußern, welches die ausgebreitetste, sündhafteste Krankheit des Pöbels (welcher gemeint ist, weiß man) ist —, wird Klugheit, Betragen genannt; und wird eine wahre Verhärtung der Seelenorgane. So haben sie eine eigne Phraseologie im Reden, wie in den Depeschen; — in Deutschland ein Diplomaten-Französisch, welches sich forterbt, und ich vor sechszehn, achtzehn Jahren schon hörte; aber kein Franzose mehr spricht. Das hält so äußerlich, wie die Equipagen und Manschetten, zusammen; und Ein Willen in der Welt, oder aufgehäufter Noth, trümmert all den Lug zusammen; der Gräuel spricht sich aus gräßlichen, wirklichen Wunden hervor; Krieg überschüttet Europa; aber wer ist gesichert? — Diese Leute mit Manschetten! Und dies wissen sie, sonst nichts. — Es ist nicht zu grell, was ich sage. — Dies wird einmal von der Welt gewußt werden; wie jetzt: daß Prozesse viel kosten, Ad-

volaten dran reich werden, im Krieg geplündert wird u. s. w.
Glaubt es! es kommt zur Sprache. Ein genialer Regent
kann es machen: plötzlich. —

An Barmhagen, in Lüneburg.

Dienstag, bald trüb bald helles Wetter,
sehr windig: den 12. Oktober 1813.
Noch immer bei Augusten.

Wo ich auch den Winter, wenn es der Feind erlaubt,
bleibe. Wo soll ich hin? Wo ist Heimath? Warum soll
ich in morastigen Gebirgsgegenden reisen? Hier behält man
mich willig und bequem; das habe ich hinlänglich untersucht.
— Ich habe Einsicht in das Glück, Augustens Charakter ge-
funden zu haben, der nichts Unangenehmes hat, und tausend
Angenehmes, und zum Nahleben geboren ist; und das Glück,
den Verwundeten aller Nationen helfen zu können. Über
1300 Gulden habe ich dazu! Frau von Humboldt schickte mir
über 1000, Bartholdy neulich 300; ich habe von jener durch
den Gesandten Bernstorff, der mich zwei Tage vergeblich mit
dem Fiaker nach Gensens dummer Beschreibung suchte und
mich denn am Ende nur durch den konnte grüßen lassen, noch
sechs Dukaten, von Bartholdy's Schwester 114 Gulden em-
pfangen, und Hoffnung aus der Hauptstadt dieses Landes
noch mehr zu erhalten. Ich bin mit unserm Kommissariat
und unsern Stabschirurgen in Verbindung; habe eine Anzahl
Charpie, Binden, Lappen, Socken, Hemden; lasse Kochen in
mehreren Vierteln der Stadt; sehe zu dreißig, vierzig Jäger

und Soldaten des Tages selbst; bespreche, belaufe alles: und mache mit der mit vertrauten Summe das Mögliche! Daher traue ich es auch niemanden als mir selbst an, und zu; und verschmähe, es öffentlichen Behörden einzuliefern, und öffentlichen Dank, den ich für Bequemlichkeit und nicht pflichtgebotene göttliche Menschendienste bekäme. Zeit aber, Lieber, behalte ich gar nicht. Die Korrespondenz, die Rechnungsführung, die Adressen, Quittungen, Gänge, Besprechungen; kurz mein Beginnen verzweigt sich zu einem großen Geschäft. Und ich melde dir's, weil's dich freut. Meine Landsleute suchen Rath, Hülfe, Trost: ja und Gott erlaubt mir, klein, und Nichts, und gering geboren, und verarmt, wie ich bin, es ihnen zu geben. An Konnexionen fehlt es mir nicht. — Diese breite äußere und tiefe innere Beschäftigung hält mich hin. Ich schäme mich, daß mir Gott das Glück zuschickt, helfen zu können! und wenn ich mich schäme, daß ihr euch alle schlägt, so tröste ich mich wieder, über meine Bequemlichkeit indeß, damit, daß ich auch thue im Helfen und Heilen. Ich tröste mit Worten, Jäger und Soldaten, so gut und eindringend, und einfach, daß sehr Leidende schon oft plötzliche Freude lächelten von meinem bloßen Worte, und es fuhr, wie Sonnenblick über düsteres Gewölk, über ihr Gesicht. Mich besuchen die Konvaleszenten. Und göttlich betrügt sich unser Volk: unser junges auch; welches ich vor dem Ausmarsch tapfer glaubte: nun sind sie's mit Wunden: und wollen und gehen zum Heere zurück: und wie einfach, wie bewusstlos, und bescheiden! Ich weine! Nicht Einen Rodomont fand ich. Du kennst meine Kritik! mein Mißtrauen auf uns. Seit sechs Tagen

hatte ich katarrhalisches Fieber: ich kurirte mich selbst: mußte den dritten zu Bette bleiben; hatte mein Bureau vor dem Bette etablirt; und alles trat davor hin; Ruhe hatte ich doch nicht. Soll ich Jäger und Soldaten trostlos abreisen lassen? Gott bewahre. Ich hatte auch immer wieder Kräfte. Wie kann man seine Pflicht nicht thun. Ich verstehe es nicht. Wenn ich eine ordentliche Besorgung hätte! O! ich verstehe es, wie Friedrich der Zweite lebte. Ruhig, thätig, gewissenhaft; und dann Königlich, in Kunst und stillem Genuß. —

In meinem frühern Brief steht schon, daß Martwig übermorgen vor vier Wochen hier plötzlich ankam; er ist wohl; die Hand bessert sich; er sitzt still am Fenster, und liest Plato. Er wird wohl nun bald reisen. Wunder und Zeichen hätte ich dir von ihm zu berichten, traut' ich sie einem Briefe an. —

Mittwoch den 13. Oktober. Nachmittags
4 Uhr. Sonnenschein, ziemliches Wetter.

⊕ Wie verliebt ich in sicheres Urtheil und haarrichtiges Betragen sein kann, weißt du; aber nicht, wem alles — den größten Geschäftsleuten Europa's, hier hab' ich's erfahren, weil ich alle Details weiß — dies abgeht!!! Ein wenig Glück! und es muß uns gut gehen. Glück liebt aber Lotterbuben: und sucht sie sich fleckweise aus, wenn es keine ganze findet: wo Einer einen faulen Fleck hat, steht das Glück ihm bei! und du siehst's, ich beleidige es immer: jetzt wieder. — So richtig gesehen schreibst du mir auch einmal über Pfuel; ich vergesse es nicht. — So hat mich auch dein Sein nach der Affaire gestreut! Ich kann es sehr fassen, wie du dachtest, die

Andern bluteten für dich mit! Bedenke, daß du auch schon für sie blutetest. Gott stärke und segne deinen General Lettenborn! für sein liebes mildes Betragen gegen Feinde und Verwundete! Sag' ihm, ich grüße ihn jetzt mit Thränen in den Augen, und hätte schon in Berlin gewußt, daß er sich nur bisweilen rauh stellt. So wollte er auch schon seinen französischen gefangenen Wundarzt von Hamburg nach Hause lassen u. m. dgl. Ich kenne ihn schon; an einem Wort, einem Ton, einem Blick. Seelen entgehen mir nicht. Im Guten wie im Schlechten. —

Ich scheue mich auch nicht, dir unaufhörlich von meinen Soldaten zu sprechen. Soviel Jäger und Soldaten wie heute hier waren! und wie die sich freuen! und wie wohlthätig unser ganzes Haus ist! Einen fieberkranken Preußen nimt bei jedem Access ein Kaffeeschenk unten im Hause auf; ich kleide ihn heute warm. Kurz, mein ganzer Tag ist ein Fest des Gutes: thun. Mitten in dem Unglück ich solch ein Glück! — Du weißt: ich liebe den Krieg nicht, als Beschluß: wer weiß, was er beschließt in der allgemeinen Verderbniß! — Frei von Feinden, weiß ich, muß das Land sein; höheres, anderes sehe ich nicht in diesem Kriege; und gleich, als Aller üsten halfen, dacht' ich: Sieg oder Schmach; Verletzte, Verwundete bringt er unfehlbar; denen hilf! Und so thue ich auch. Und Gott hat Großes an mir gethan; die sich Monate lang 12 Thaler absparen mußte, wenn sie sie geben wollte; nun spende ich im fremden Lande, wo unsre Jugend, und unsere Soldaten verwundet dürstig sind, Hunderte! Dies bezahlt mir unsere Schmach von sonst — Tilsit — meine gränzenlose

jetzige Angst, die du gesehen, und vieles Übel und persönliches Leid. Ich bin von Gott nach Augustenburg gesandt, denk' ich. Adieu für heute, es wird dunkel. Morgen noch ein Wort. Ich umarme dich! In diesem Augenblick geschieht dir gewiß nichts! —

An Varnhagen, in Bremen.

Prag, Donnerstag den 4. November 1813.

Den 1. dieses Monats brachte mir Urquijo deinen Brief aus Bremen, lieber Freund! den wahrlich lang ersehnten. — Du lebst, und hast alle deine Glieder. Wenn ich nur das immer erst erfahre! Du Armer! als du mir schriebst, wußtest du noch nichts von Leipzig. Gott erhörte unser Gebet: und verwirrte den Geist unsres großen Feindes. Wie wirst du dich gefreut haben! — O August! daß wir jetzt in diesem bewegten Strom von Empfindungen und blißenden Gedanken getrennt leben müssen. Bei mir verliert man unendlich viel, weil bei mir alles so spontané ist: ich schütte das nun alles in Reden, Briefen — die ich einmal schreiben muß — und Billets Andern hin; die es nun und nimmermehr so in sich aufnehmen, als du: es aber wohl für ihr Gut in der ganz nächsten Stunde erklären; nicht als Diebe, aber als arme, verwirrte Verschwender: und es auch oft ganz überhören und übersehen. — Und dir grade, da du so weit bist, da ich die in wichtigen Momenten grade nicht schreibe, sag' ich am wenigsten. — Bei mir pläzt alles heraus! Und laß mich nur so, Lieber! Wir werden wieder zusammen sein, und

neues Leben entzündet sich immer wieder: so lange sie steht, die Natur. Ich habe nun schon über 2500 Gulden für meine Soldaten, und viele Geschäfte. Dies nimmt mir alle Zeit und vielen Sinn. Mendelssohn läßt in's Unendliche hier Jäger durch mich kleiden. —

Den 31. erhielt ich einen Brief von Frau von Humboldt, die mir sehr oft — auch durch General Bentheim, der vor acht Tagen angekommen ist, und den sie sehr schätzt und liebt (ich habe ihr geantwortet, Gott hat ihn hübsch gemacht und menschlich, für Menschen, die es sehen können) — schreibt, mit einem Bilette von Frau von Wolzogen, die hier angekommen war, und mich besuchen wollte: Frau von Humboldt meinte, sie würde länger hier bleiben, und empfahl sie mir mit großer Liebe, für sie und für mich. Ich sah die Frau bei sich, weil sie unpaß wurde. Eine durchlebte, gütige, gefasste, erschütterte Frau. Sie reiste gestern im Gefolge der Prinzessin nach Weimar, um der Armee näher zu sein, mit ihrem angstvoll gefassten Herzen, sie hat einen Sohn bei Blücher. Sie hat mich mit einem großen Glücke überrascht. Sie sagte mir mit einemale: „Ich habe Briefe von Ihnen gelesen, die sehr schön sind!“ Ich dachte, an Frau von Humboldt: sie setzte hinzu: „über Goethe; es hat ihn unendlich gefreut; es ist ihm so nöthig, er wird so häufig mißverstanden, so vielfältig nicht gut berührt,“ — so ungesäht sprach sie — „es hat ihm außerordentlich wohlgethan — Ich sagte ihr, daß ich ihn vergöttete, — und ich, die keine Silbe, zum erstenmale, von ihm hat, repetire mir ihn, den großen Geschichtsmann, im Kopf, bei jedem Schmerz, bei

jedem Ereigniß: und lieb' ihn Punkt vor Punkt mein ganzes Herz durch und durch, von neuem! diesen König der Deutschen! der blinden, unglücklichen, die ein Jahrhundert nach seinem Tod erwachen werden. Ich vergöttere diesen begabten Weisen; agitirten ächten Herzensmenschen! — daß er mit im ganzen Leben beigefanden! — Sie sagte mir: man hätte ihr vertraut, — das kann in Weimar nur Goethe sein — die Briefe seien von mir, sie wolle es auch verschweigen; ich sagte, es sei nicht nöthig, denn da Goethe es wisse, könne es die ganze Welt wissen. Denk' dir also mein inneres stilles Glück, daß ich meinen Herrn, meinen größten Liebling gestreut habe! Ach! und das ist es nicht: bei Gott nicht! denn wüßte ich Einen, der ihn mehr liebt, verehrt, bewundert, anbetet; von der Natur besser ausgeworfen ist, als ich, ihn in jedem Punkt mit seiner aufzufassen; aus jedem Punkt alle andern zu verstehen; jedes Wort, jede Silbe, jedes Ach zu deuten weiß: seinem Leben dadurch wie zugesehen hat, immer mit ihm einverstanden und zufrieden war: so wollt' ich ewig, ewig ignorirt bleiben; und ihm den zuschieben. O! gäbe es eine Fürstin, eine Kaiserin, die so für seine Verehrung geboren wäre, fast wollt' ich ihr mein Herz und meine Einsicht geben: leihen gewiß oft! Martwig, mit dem ich hier über alles die Enetendsten, herrlichsten Gespräche führe, sagt auch: kein Mensch liebe ihn mehr als ich. Weil ich sagte, ich möchte gern einen Menschen sehen, der ihn mehr versteht und liebt. Und doch ist es möglich, wenn ich's auch nicht denken kann: drum möcht' ich's sehen.

Sonntag, den 28. November 1813.

So wie kein Dichter sich ausdenken kann, was besser, mannigfaltiger und sonderbarer wäre, als was sich wirklich in der Welt entwickelt und zuträgt; und nur der den besten Roman machen kann, welcher Kraft genug hat, das was geschieht zu sehen, und in seiner Seele auseinander zu halten: eben so sind unsere tief-natürlichsten Wünsche roh; und gräuelt sich ihre Erfüllung für uns; nur das, was Gott wirklich zuläßt, ist in allen Beziehungen heilsam für uns, weil wir uns ihm entgegen bilden können. Mir ist dies schmerzhaft geschehen, und klar geworden. Wem dies glimpflich begegnet, der hat Glück.

„Die Menschen verstehen einander nicht.“ Sie lieben sich zu ungleichen Stunden; möchte ich noch hinzusetzen.

Prag, den 5. December 1813.

— Lies doch, wenn du das Buch findest — welches ich erst sechs Wochen in Verachtung bei mir liegen ließ — De-
lille's Gedicht sur l'imagination. Ganz Frankreich in seiner Gesellschaftlichkeit übersieht man wieder darin, und einen Abgrund von Verwirrung, Grazie und Weisheit, die ihm überkommen ist, und die in ihm gewachsen ist. Darum empfehle ich's aber nicht, sondern seiner sehr schönen Anmerkungen wegen, die ein Anderer dazu im neuesten geschmackvollsten Französisch geschrieben hat; so geschmackvoll, avec tant de goût, daß sie beinahe fromm sind. Nur über die Königin Louis quatorze — der Fürst von Ligne sagte: Catherine le

Grand; daß Ludwig XIV. weiblich benannt werden dürfe, siehe in den Mémoires de St. Simon — ist der Mann platt und grob wie sein Volk; sonst ist es der reinste, lebenswürdigste Emigrant. So muß man alle nennen, die mit Gewalt Gedanken wegdrängen und verwerfen, weil sie ihre Lieblings-Festsetzungen durch ihre Resultate zu Grunde richten würden. In diesen Anmerkungen ist ein vortreffliches Stück über la Norvège aus einer Reise; und noch eins aus Winckelmann: beides meisterhaft übersetzt. — Noch lese ich Trozlers Versuche in der organischen Physik. — Da ist S. 206. und 7 etwas Göttliches über den Willen. Doch dazu hast du keine Zeit. Auch Delille nur, wenn du ihn findest. —

An Frau von Humboldt, in Wien.

Prag, den 7. December 1813.

— Vorgestern früh ist Genß abgereist; zwei Tage vor seiner Abreise nahm er Abschied bei mir, und sagte im Weggehen: „Verzeihen Sie mir alles, was ich Ihnen hier gethan habe!“ Ohne alle Veranlassung, wir sprachen von nichts Persönlichem. Mein Lächeln war beinah ein Lachen: ich sagte Ja; er wiederholte die Bitte mit denselben Worten, und küßte mir die Hand, und sagte noch: „Und bleiben Sie mir auch etwas gut?“ so in dem Ton von „bitte bitte!“ Ich sagte ganz unbefangen, und frei und äußerst mild — denn im Augenblick kann ich immer alles: und habe die größte, ja unwillkürliche Gewalt über mich; in dem Augenblick, dem ersten, wie gesagt — ja liebevoll und freundlich: „Daraus

machen Sie sich ja gar nichts?" — „O ja! O ja!“ Er küßte mir wieder die Hand, und ging. Hast du davon eine Idee? Zu wissen, daß man Einen schlecht behandelt hat, und hoffen, er wird es vergeben? Doch ich werde nie eine Vorstellung einer Seele haben, die ihre Lebenserscheinungen nicht in ihrem Herzen niederlegt; in der alles wie Dekorationen nur vor der Stirn hin und hergeschoben wird. Wie sie bestehen, und nur weiter leben, zusammenhalten, ist mir eben solch Räthsel. Kurz, worin das Herz dumm ist, darin ist man selbst dumm. Und glaube mir, Freundin, mein Herz ist anders; und so verstehe ich auch, immer von neuem, diese Sorte nicht; trotz des Wissens und Erkennens. Darin aber, daß ich ihm vergebe, hat er sich geirrt. Das schrieb ich ihm auch, — und ließ es ihm von seinem Kammerdiener im ersten Nachtlager abgeben, — lieben würde ich ihn, weil ich ihn geliebt hätte. So ist's auch; und bleibt's. Es war ein sehr schöner Brief; den er auch nicht verstehen wird, wie ich ihn verstehe; aber ich habe ihn aus Bedürfniß geschrieben, und aus Rechtfertigung. Ich will damit gerechtfertigt wissen die Möglichkeit der Behandlung, die ich auch nun für ihn im Herzen trage. Mir ist, zu Applaudiren und Liebe zu gestehn, zu äußern, wenn ich sie fühle, wie dem im tiefsten Italien Gebornen Bedürfniß; und eine Äußerung, die immer da ist, ehe ich sie bedenke, zähme, ordne. Ändert aber ein Freund mit Gewalt mein Herz gegen ihn, so ist's mir's unerträglich, und Last, wie die größte Lüge, der größte Betrug, bis er dies weiß. Darum allein auch bedarf ich nie der Rache, kann ich mich nicht rächen, und habe mich nie geröthen. Mich dünkt immer, wenn

ich jemanden nicht mehr liebe wie sonst, ihm nichts vertraue, ihm abdingen muß, so ist die ganze Rache in Erfüllung: und ich habe ihm alles genommen, alles angethan. Hier hast du mein tiefstes Herz: einen Theil davon, den ich noch nie aussprach. Ich schrieb Genz mit großer Liebe, noch ganz verliebt; aber wie attercirt wäre ich, schreibe mir Einer so, darauf vermuthete ich alles, was sich nur ereignen will. — Dir wandelt Genz, sagst du mir, nur wie ein Traum der Jugend. Wenn es wahr ist, daß ich alt bin, so habe ich meine Jugend mit herübergenommen: mir wandelt nichts wie ein Traum von daher. Wachenden Herzens ergriff ich dort; wo sollte der Traum herkommen? Ja, eine jede Härte meines Vaters, jeder Mord eines Jugendmomentes, kränkt mich noch, und tiefer und verständiger, und verzweiflungsvoller als damals. Was ist unser Leben, wenn darum Daseinsmomente ihre Wichtigkeit und Wirklichkeit verlieren sollen, weil sie in der Vergangenheit liegen? Wie könnten wir dann nur Gegenwart, Zukunft, Wünsche, Schätzenswerthes fassen? Auch in der Vergangenheit wird dir Genz auch nur ein Traum gewesen sein: und dann ist es richtig, und gut. — Ich bin auf Gott, auf Ewigkeit gestellt; wie du es für mich wünschest. Kenne aber Gott nur in und durch seine Welt; Frevel, Lüge wäre es von mir, anders zu sagen; und die Ewigkeit liegt bei mir nicht nur in der Zukunft; jetzt ist auch ein Moment Gottes. Aber gottergeben bin ich: grade da, wo ich nichts mehr fasse und begreife. Dies, und Verwirrung, und Versagung fühlen, ist der ganze Schmerz im Leben; diesen, als Schmerz, und doch willig annehmen, ist alles was ich kann.

Die Natur des Daseins aber, die mir Gott gab, kann nur er, nicht ich, ändern. Klarer und klarer werden mir auch meine Gegenstände des Denkens. Kannst du ruhiger scheinen, so bedenke, daß dir mehr in der Welt gelungen ist; und mir außer dem Atmen, und Denken, und Besserwerden, das natürlichste Dasein stets versagt ist. Das halte der Teufel mit Grazie aus! Verzeihe mir! auch diesen Brief, diese Repliken, und dieses gros mot! — —

Habe die Güte Fräulein Saaling beifolgende Quittung zukommen zu lassen. Ich hatte noch Socken und Schuhe, und ich fragte österreichische Offizierfrauen — meine Nachbarinnen —, wo ich dies und anderes am besten hinschicken habe; sie antworteten mir, sie und ich wir wollten es selbst übernehmen, und einzelnen Bedürftigen vertheilen, das sei am besten und sichersten. So thaten wir. Vor fünf Tagen hat mich die Frau Oberstburggräfin zu sich zitiren lassen: gewiß wegen der Hemden. Ich darf aber nicht ausgehen. Nun schrieb ich der Baronin Heer ein ostensibles Billet, damit die Soldaten nicht auf meine Krankheit zu warten hätten. Die Baronin ließ mir sagen, sie würde kommen, war aber noch nicht da. Referire dies gütigst den Arnstein'schen Damen. Und wie unfähig ich zu schreiben war. Bei Gott es war wahr! Für Goethe küß ich dir die Hand. Diesen Gott lassen sie nicht ungeschoren! Ich will's verschweigen, wie Genß sich darüber als Maulwurf, blinder, wühlender, anderthalb sinniger äußerte. Lebe wohl, Theure! dich zu sehen, ist meine ganze Hoffnung jetzt. —

An Barnhagen, in Holstein.

Prag, den 1. December 1813.

— Die Gemüthsbewegungen waren diesen Sommer zu stark für mich. Angst, Sorge, Ärger, Mitleid. Und was ich hier sah!!! Nie sah ich so den Krieg. Im September war ich schon krank, und wollte doch die Soldaten nicht weggehen lassen, also ging ich immer auf den Flur zu ihnen mit Fieber: zuletzt ließ ich sie schaaarenweise vor mein Bette kommen; es war au fort ihrer Leiden. Ein Schuft wäre ich gewesen, hätte ich nichts davon leiden wollen. Ich wußte es sehr gut, ich fühlte wie es mir schadete, aber es ist mir noch eine Wonne! Ich mache mir so bei jeder guten Suppe, bei jedem guten Bissen ein Gewissen. Nun sind wir hier ruhig: aber in ganz Deutschland, in Holland, überall hiebt und schießt man in Menschen, in weiches, schmerzfähiges Fleisch, Adern und Gebein. Man nimmt, darbt, mißhandelt! Ach von meinen Jägern, die den ganzen Tag bei mir sind, weiß ich jedes Detail. Da bist du drunter! gegen den bösen Davoust. Und doch wollt' ich nicht, du wärst zu Hause. Ich kenne einen sehr braven Jäger L. aus Lübeck. Sein Vater ist dort Uhrmacher, und ursprünglich ein Genfer. Kannst du den Mann wissen lassen, daß sein ehrlicher braver Sohn hier bei mir ist, so thue es. Der preußische Generalchirurgus hier hat ihn mir aus einem schweren Nervenfieber gerissen. Matwisz lief immer zu dem Arzt. Kurz, er ist durch; und erblüht mir recht wieder unter den Augen. Ich equipire ihn ganz. Und mache ihm während seiner Genesung jeden Tag eine kleine Freude. Auch ist er

viel bei uns, und diese Distinktion und mütterliche Freundlichkeit stärkt und freut ihn am meisten. Kann ich mit irgend etwas unter einem muthigen, braven, gut gearteten deutschen Jüngling denken, so ist er's. Dabei ist er in Berlin erzogen, ein Erz-Preuße, und Berlin sein Leben. Ich tadle ihn wacker, und lehre ihn die Welt schonen, lieben und ansehen. — Wir Preußen werden vergöttert: und in Tapferkeit, Betragen und Sitte angestaunt. Wie ich zum Guten und zur Bescheidenheit ermahne, kannst du denken! Ich möchte sagen, sehr lieber Freund, ich folge dir! so gleich denke ich über alles mit dir: so freue ich mich über jedes Thun von dir, so billige ich in tiefster Seele jedes Wort, jeden deiner Ausdrücke! Beinaß habe ich dir nichts zu schreiben. — Man lobt mich in Wien, Breslau und hier sehr. Dies aber bloß, weil ich das Glück hatte, für die Soldaten etwas zu erlangen; die Thätigkeit hätte mir niemand ohne das Gelingen berechnet. — Es freut mich, ausgestoßen wie ich war, ohne Vermögen, Stand, Jugend, Namen, Talente, zu sehen, daß ich doch meinen Platz in der Welt finden kann. Deinen Besitz, deine Hülfe rechne ich oben an: aber warum liebst du mich? bloß weil ich rechtschaffen bin, und das Andern gönne und thätig schaffe, was ich selbst gerne will. — A. Mendelssohn betrügt sich gegen mich ganz ausgezeichnet freundschaftlich, thätig und zuvorkommend, und hat sich als wahrer Freund und eigentlicher Bruder gegen mich bezeigt, indem er mir de but en blanc hier einen Kredit machte; weil ihm einfiel, es könne mir angenehm sein! er hat das letzte Geschäft mit einer Pünktlichkeit und Ausrechnung zu meinem Vortheil besorgt, als wäre ich eine

Königin, deren Gunst er sich schaffen wollte. Außerdem betrügt er sich in diesem Krieg, und betrug sich hier in Prag, wie der größte Weltpatriot: man kann nicht edler. Auch hat er nun eine Freundin an mir, und einen Freund an dir. —

Den 7. Januar 1814.

— Hier hab' ich herausgegrübelt: Schicksal und Glück sind mir nicht gut; Gott und Natur lieben mich aber. —

— Wenn mir Gott Menschen schickt, bei mir ist kein Athemzug, kein Pulsschlag, kein Blick verloren. Drum bin ich so außer mir, wenn mir die Nächsten fehlen. Eltern, Geschwister, Geliebte! Weil ich an Gottes reinem Altar jedes niederlegen würde; im frischen reinen Herzen hintragen! —

An Frau von Grotthuß, in Dresden.

Prag, den 2. Februar 1814.

Arme liebe theure Freundin! Und in welchem Zustand traf dein Brief mich! Auch heute werde ich dir nur in den kürzest abgebrochnen Perioden das Nothwendigste schreiben. Wisse also kurz! Ich bin nach tausend Noth, Angst, Kränkungen, Mühe und Sorgen, endlich den 9. Mai 1813. aus Berlin dem Landsturm entflohn; ohne Schuß. Kam den vierten Tag nach Breslau, wo ich vier Tage blieb, und von dort nach Reinerz getrieben wurde, von dort wieder weg mußte, und direkt hierher fuhr; die Gräfin Pachta war zwanzig
Mei-

Meinen von hier auf einem Gute, und antwortete mir also nach Reinerz, nur als ich schon weg war: als ich die letzte Post von hier war, mit ganz Preußen, erfuhr ich, daß man hier kein Unterkommen fände, und sah es auch schon unterwegs. Ich schickte dem Grafen Bentheim einen Boten hierher, und sprach ihn um seinen Schutz an, — meine Seele hatte sich schon längst an diese Flucht denkend nur auf ihn verlassen —, er verlieh ihn mir ganz, und ich stieg bei einer Freundin von ihm ab. Diese beiden waren für mich wie Geschwister. Alle alte Freunde nichts. Auch hier erlebte ich noch große Angst, große Noth. Und die größten Evenements für mich. Tausend und tausend Menschen konnte ich helfen, beistehen, schützen, unterstützen, trösten. Unser ganzes Land sah ich hier. Es schwooll mein Herz. Persönlich verlor ich alte, sechszehnjährige Freunde, die ich in elf Jahren nicht gesehen hatte, die Pachta drunter, die nicht kam, und noch nicht hier ist. So kam die Kulmer Schlacht; unsere von Platzregen begossenen Straßen waren mit unbehausten Verwundeten bedeckt. Meine Landsleute! Ich stürzte auf meine Knie und schrie zu Gott. Er gab mir einen Brief nach Wien ein, und Geld, unzählige Kleidungsstücke und Wäsche erhielt ich. Frauen standen mir hier bei; und ich ließ kochen; und half. So lange bis ich unpaß wurde, dies aber der Verwundeten, Darbenden wegen nicht achten konnte; ich wurde kränker, mußte mich im Oktober legen: arbeitete doch; stand wieder auf, ward immer kränker: die Agitation dazu; alle Preußen kamen zu mir, jeder schnitt mir in's Herz. So ging's, mit tausend Ereignissen, die nur

zum Erzählen sind, vermischt. So kam December; da wurde meine freundliche Wirthin heftig und gefährlich krank: ich wartete sie, selbst krank: sechs Wochen quälte ich mich mit Wirthschaft und allem, wie du bei Grotthuß. Ich wurde immer kränker: den letzten Montag vor sechs Wochen stürzte ich zu Bette, wo ich noch liege. — Auch nur mündlich! Wie von meinen Gebeten, Gelübden, wie sie Gott annahm und erhörte. Dir darf ich mit Gottes Erlaubniß so etwas erzählen. Dies ist meine ganze Liebe zu dir. — Offenbart sich uns des Allmächtigen Willen so hart? Amen! Er weiß es: ich bin ganz ergeben: und denke mir wahrlich Gutes aus während unverständlichen Leiden und Schmerzen; damit auch schon jetzt für mein Bewußtsein welches daraus entstehe. Anders weiß ich Gott nicht zu dienen; mich nicht aus der Verzweiflung zu ziehen: von den schweren, schlechtern, wirklich nur Nebenmomenten, wag' ich dich nicht zu unterhalten: die sind keine Resultate, keine Stufen meiner Ausbildung, sondern die harten Knorren darauf. Hier hast du deine Freundin ganz in Klippe. — Den 4. October kam Gr. Bentheim von Kulm zurück, und errichtete hier als General die deutsche Legion; bis vor kurzem. Der war mein Trost. Er behandelte mich, wie einen Bruder behandeln sollten. Bis den October war Ludwig Robert hier, den ich von Reinerz aus mitgenommen hatte, und der jetzt mit dem Grafen Goloffkin ganz brillant in Stuttgart lebt. Barmhagen ist russischer Hauptmann, beim General Lettenbohn; lebt nur in mir: und sagt's der ganzen Welt. Wie er's mir zeigt und sagt, sollst du aus seinen Briefen sehen, von mir hören; und wie er sich

geändert hat, und vervollkommnet, selbst beurtheilen. Läßt mir Gott dies Glück, einen solchen Freund zu behalten; so darf ich nicht mehr klagen, wenn auch nur ein Viertel noch von mir lebt. — Schreib mir, was du beginnst. Und was Goethe vornimmt. Denn diesen Schuß der Erde auch nur noch Einmal mit meinen Augen zu erreichen, heilt mich; ich weiß es. Und etwas Trost muß ich jetzt haben, sonst sterbe ich wahr und wahrhaftig. Zu viel kam, zu viel hinter einander. Seit zwanzig Jahren crescendo, und . . . dissime. Gestern schrieb mir Frau von Humboldt, sie bliebe nur bis zum Mai in Wien, und machte dann eine Reise, oder ginge nach einem Bade. Ich frage sie, wohin. Vielleicht ließe sich dies alles mit deinem Aufenthalt kombiniren. — Du fragtest mich, Liebe, nach einer Stiftung bei uns, von der auch ich nichts weiß; zu gleicher Zeit sagtest du mir auch, du wollest dir etwas absparen, und es den Landsleuten reichen lassen. Kannst du etwas geben, so gib es Einer, die ich dir vorschlagen werde, und wenn du es nach meinen Worten eben so rechtmäßig findest, als ich. Es ist die *. Ihr Unglück geht in's Große; nur ihr Charakter, und meine Verehrung für sie, mag es übersteigen. — Sie leidet reell durch den rasenden Krieg, wie ein Verwundeter, wie ein Geplündeter. — Ich füge dir nichts mehr hinzu, als daß ihr ganzes Schicksal ein historisches, nicht abzuwendendes, alttestamentarisches, ja der Fluch ist, dem die Kinder seiner Anhänger vergeblich auf allen Erdpunkten entfliehen! —

Prag, den 14. Februar 1814.

Obgleich tausend Dinge mich umgeben, die alle mit Ungeduld mich abrufen vom Schreiben, obgleich tausend andere sich vordrängen, und gleich zuerst geschrieben sein wollen, obgleich ich seit Freitag von unserer gewonnenen Schlacht in Frankreich weiß, so daß ich ganz mich und alles Leid vergaß: so laß uns doch zuerst von unserm verehrten Lehrer und Freund sprechen, dem ich Ehre und Leben in die Hand gegeben haben würde, ohne noch hinzusehen; dem ich das tausendmal in die Augen hineindächte, und nie sagte, welches ich jetzt grimmig bereue, weil einem Menschen von andern edeln, denkenden, nichts Höheres werden kann, und wozu ich Elende nie den Muth hätte! Laß uns von Fichte sprechen! — Deutschland hat sein eines Auge zugethan; wie ein Einäugiger zittere ich nun erst für das andere! Ich nenne Keinen; wie die Griechen die Surien umgehen, und wahre Herzensangst es immer thut! Nun kann ja Unverstand, Lüge, Irrthum auf dem ganzen Grund und Boden der Erde umherwuchern, und wie üppiges, ungesteuertes Unkraut ihr alle Kräfte nehmen und sich aneignen; Keiner rottet es mehr aus; pflanzt, befördert, macht ihm Platz, säet ihn aus, den reinen nährenden Weizen, der Geschlecht zu Geschlecht verbessernd zu geleiten vermag! Fichte kann umfallen und faulen! Das ist nicht Zauber? Krank wie ich war, fand ich es vorgestern unvermuthet in der hiesigen Zeitung „aus Berliner Blättern.“ Ich weiß nicht, ich war beschämter, als erschrocken; so gedemüthigt! fast beschämt, daß ich leben geblieben, und dann wieder eine wahre Furcht vor dem Tode empfindend. Wenn

Fichte sterben muß; dann ist niemand sicher; mich dünkte immer, Leben schützt vor dem Tode; wer lebte mehr als der? Tode ist er aber nicht, gewiß nicht! — Fichte konnte also nicht erleben, daß sich die Länder vom Krieg erholten, Bäume wieder aufgebaut würden, dem Bauer geholfen, den Befehl nachgeholfen, daß die Schulen sich wieder herstellten und füllten, daß gewöhnliche Staatsleute ihnen von den Fürsten Schutz verschafften! daß Gesetze erfunden und ausgeheilt würden, daß die Denker frei, ohne den Augenblick zu schaden, sie Volk und Regenten zur Geistesprüfung vorlegen dürften; dies selbst ein Glück; zu aller Zukunft Glück! Der Mann, der dies, und also Deutsches, was allein so gehänt werden dürfte, nur einzig und allein beabsichtigte, mißverstanden von den meisten Mitlebenden! Also auch er soll nicht aufgehn sehn; was er aus den dunkeln Schluchten, im Schweiß seines Angesichts, in dem ganzen Aufwand seiner Seelenkraft hervortrieb? — Lessing! Lessing liegt auch; von Wenigen nur nicht vergessen; und mußte kämpfen um das, was jetzt platt in jeder Zeitung stehen darf, um das, was solcher Gemeinplatz geworden ist, daß sie den Erfinder vergessen, und es in stupider Albernheit nur ihm nachsprechen dürfen! Und was würde er jetzt wieder den Andern vorsprechen! Wie würde er sie über ihren Dünkel ablappen; sie polemisch, lebendig überführen, ihnen zur rechten Minute Völker und Geschichte vorrücken, in die blinde Aufgeblasenheit Löcher reißen, und ihnen die Aussicht für That und Sache öffnen und frei machen, mit Ernst und Spott. Dieser Mann mußte sich mit einem Goeze abringen, und Schutt wegräumen, der damals fest und gerade stand

wie unsere Gebäude. So auch Racine und Voltaire und all die Andern, die sie jetzt verachten wollen, weil sie die Zeit nicht fassen, in der jene leben mußten. Racine mußte große Kränkungen erleben, große Korrespondenzen führen, weil sein Sohn Manschetten angehabt hatte, und in einer gewissen Schule darum nicht mehr geduldet werden sollte, und mußte diesen jungen Menschen deßhalb schelten, und sich anklagen und entschuldigen! Eine vornehme Dame wurde krank, und von ihrer Tochter verfolgt, weil diese rechtgläubig, und die Mutter es nicht war! Mit Gewalt schickte man einem Dichter, welcher krank wurde, die Sakramente! Und diese Leute sollten davon sprechen und schreiben, was jetzt vorgeht? Die Religion der Jesigen ist prahlerischer, als der Abscheu jener vor den nur herrschenden Ceremonien derselben. Lessing, Fichte! und ihr Ehrlichen alle, möget ihr unsere Fortschritte sehen, und uns mit euren starken Geistern segnen! So denke ich mit Heilige, begabt von Gott, geliebt von ihm, ihm treu. Selig sei unser ehrlicher Lehrer! —

Prag, März 1814.

Jetzt fällt mir oft ein zu sagen: „Ich mag nicht von ihm sprechen, ich bin böse auf ihn, und kann ihm nur Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

„Warum sollt' ich nicht natürlich sein? Ich wüßte nichts Besseres und Mannigfaltigeres zu affektiren!“

An Barnhagen, in der Champagne.

Prag, Sonntag den 20. März 1814.

Morgens, 9 Uhr, im Bette.

Mein Brief von gestern an dich war wieder so gut, als gelogen; obgleich er mit der höchsten Wahrhaftigkeit geschrieben war. Weil er das Ende verschiedener Stimmungen und Gedanken ausdrückte, die mir seit einer sehr kurzen Zeit schon alt geworden waren; weil ich aus Schwäche nicht ausführlich werden konnte, mir jetzt häufige und helle Gedanken kommen, aber noch schneller als sonst verschwinden, und mir nur wie ein Wetter ihre Resultate als Frucht zurücklassen. Ich bin so geplagt von Gedanken, Vorstellungen und Einfällen, daß ich mir Blätter bereitet habe, um sie wo möglich gleich hinzuschreiben; für dich und mich: dies hier als erstes zu Ergänzung des gestrigen Briefes. Er klang accurat, als sei ich nur aufgebracht gegen diesen und jenen, die mir denn Alle, und alles, was man mit ihnen vorhaben kann, klar gemacht hätten. So war es wohl auch: denn obwohl ich in einem durchdringenden Blick eine nicht irre zu machende Überzeugung von den Menschen habe, als zusammenhängendste Naturgabe aller meiner Eigenschaften, so kann ich mich in größlichem Irthum befinden, ohne mich über diejenigen, so zu sagen, die ich vor mir habe, zu irren. Weil ich mich zu der rasenden Willkür, einen einzelnen, groben, gemeinen Fall anzunehmen, den Menschen, welchen ich grade vor mir habe, ihn ausführen zu lassen, nicht entschließe. Ich will nicht sagen, entschließen kann: nicht entschließen mag. Ich beschimpfe, verunreinige dadurch mich selbst! Was einer fähig ist, weiß

niemand besser als ich: niemand geschwinder. Diese Penetration also, und jene Entschlußlosigkeit, machen nun, daß ich auch eine doppelte Behandlung für die Menschen habe: eine voller Betragen und Voraussetzung — procédé auf gut Deutsch — äußerlich; und eine richtende, strenge verachtende oder vergötternde, innen. Leicht kann ein jeder mich inkonsequent, feig, biegsam und furchtsam — wieder auf Deutsch: läche — finden, und glauben, die bessere Überzeugung komme bei mir nur vor- oder nachher, und der Augenblick könne mir Leidenschaftlichkeit über Sinn und Verstand werfen. Mit nichts; nie hab' ich einen klareren, immer gleich so klaren, Menschen gefunden. Da aber bei mir ganz kleine Züge über den ganzen innern menschlichen Kernwerth für alle Ewigkeit, d. h. so lang' des Menschen Komplexion dauert, entscheiden, so wird es ja unmöglich, daß ich ihm zeige, wofür ich ihn halte, was ich von diesem bestimmten Umstand, in welchem wir uns befinden, denke!! Sie müßten mich für rasend halten; oder ich müßte sie vergehen sehn, als sich selbst verdammendes Un- ding. Drum bleibt mir schweigen, schonen, ärgern, meiden, betrachten, zerstreuen, gebrauchen, ungeschickt wüthig sein, und noch obenein mich mit großer Geläufigkeit tadeln zu lassen, von ordentlichen Thieren! Dir konnt' ich die Wahrheit sagen: Einmal war es möglich; und daraus entstand unsere Freundschaft. — Freundschaft, welch ein Wort! —

Montag, den 28. März 1814.

So wie man manchen Menschen niedlich, hübsch oder angenehm finden muß, wenn man auch keinen einzigen Zug

in seinem Gesichte, oder kein Glied an seinem Körper als richtig angeben kann, so hat L. durchaus etwas unangenehm Unansehnliches, ohne daß man besonders auffallende Difformitäten im Einzelnen gleich entdeckte. Sie weiß das ganz genau; und der Eindruck, den sie von jeher machte, hat auf ihre Art sich darzustellen, und auf ihre sowohl alleroberflächlichste und leiseste, als auch heftigste und tiefste Äußerung den bestimmtesten Einfluß: diese Art der Darstellung ihrer selbst nimt man aber (mit hinlänglichem Rechte zwar auch) für ihren Karakter; der aber in des Herzens Mitte sich recht eigentlich geflüchtet hat, gegen die rohe, flache Voraussetzung, und von der ihr selbst nur zu mißfälligen Erscheinung ihrer selbst. Zum Beispiel ist ihr mit das Gräßlichste: Verlegenheit; für sie oder für Andre beinah gleich; und in den allerpeinlichsten, unerträglichsten Augenblicken einer solchen zeigt sie sich immer dreist, thätig und mit Geistesgegenwart; und kein Mensch erahndet auch nur bei solchen Gelegenheiten, wie ihr ungefähr ist. Sie loben sie immer wegen ihrer Uner-schütterlichkeit, oder wie sie es sonst nennen: wenn sie sich aus Schamhaftigkeit aufopfert, und ganze Hiebe im Herzen bluten läßt, ohne nur sich hinzutwenden, oder einen Wehlaut daraus hervor zu lassen. O! Maske, Maske! Du bist keine Maske; wer kann dich loswerden, wenn du eine Mitgift bist! Masken durchzusehen, ist eine wahre Wohlthat für das Menschengeschlecht. Diese Wohlthat übt L. im höchsten Sinn und viel in der Welt. —

Zwei unaussprechliche Fehler hab ich aber: und die kennt niemand. O! könnt' ich sie darstellen, wie ich sie kenne! Jede

Eigenschaft wird einer, die man nicht regieren kann. Es ist mir nie gelungen, und ich verzweifle nun auch ganz dran. Drum beicht' ich sie gern. Ja, denk dir, es existiren zwei Abbildungen von mir, ein Basrelief von Lieder's frühesten Arbeit, und das Bild, welches bei meinem Bruder hängt; beide sind' ich sehr ähnlich: und es sind die widerwärtigsten Gesichter für mich, die ich kenne. Bloß, weil ich jene Eigenschaften bis zum langgezogenen Fehler darin sehe. Auch in noch zwei andern Menschen ihren Gesichtern — die sehr hübsch sind — kenne ich sie, nur im leisesten Grad, und doch sind sie schon Karikatur. Beide Personen haben auch diese Züge im Karakter. — Die beiden Eigenschaften aber sind: eine zu große Dankbarkeit, und zu viel Rücksicht für menschlich Ungesicht —. Eher kann ich nach dem eignen Herzen mit der Hand fassen, und es verletzen, als ein Ungesicht kränken, und ein gekränktes sehen. Und zu dankbar bin ich, weil es mir zu schlecht ging, und ich gleich an lauter Leisten und Bergelten denke; auch weil nur ich immer leistete, dies letzte ist ganz leidenschaftlich und mechanisch zugleich geworden. Dies alles kommt daher: weil die holde, freigebige, sorglose Natur mir eins der feinsten und starkorganisirtesten Herzen gegeben hat, die auf der Erde sind; weil ich keine persönliche Liebenswürdigkeit habe, und man es also nicht sieht: weil auch mein rauher, strenger, heftiger, launenhafter, genialischer, fast toller Vater es übersah und es brach, brach. Nie jedes Talent zur That zerbrach, ohne solchen Karakter schwächen zu können. Nun arbeitet dieser ewig verkehrt, wie eine Pflanze, die nach der Erde hinein treibt: die schönsten Eigenschaften wer-

den die widrigsten. Du wirst es ganz verstehen! Ich wäre ein sehr, für Aller Augen, verkrüppeltes Geschöpf geworden, läge nicht großartige Betrachtung der Natur aller Dinge in mir, und jenes Vergessen der Persönlichkeit, ohne welches die genialistischsten Menschen auf der Erde, und in jeder Wissenschaft, keine wären. Dies ist der einzige Leichtsin, den mir der doch gütige Gott mitgegeben; und die einzige Grazie in meiner ganzen Natur. Zugleich mein Glück, die Sphäre meines Gebets — jeder Erhebung — mein eigentlichstes Dasein; die expansive Möglichkeit zu fernern Existenzen, das höchste Leben, welches zu anderm Leben hinauf glimmt und flammt. Und denk dir, Freund, dies war der Sinn, in dem ich dir gestern schrieb: „Die Gesellschaft könne mich für ein Müllerweib ansehen, nur um deinetwillen hätte ich noch für mich Ambition;“ und nicht Born über dies oder jenes Ereigniß. Die Gesellschaft war mir von je die Hälfte des Lebens. Weil ich richtig fühlte, was sie sein sollte: der sich bewußte, behagliche Verein im Genuß und Weiterbringen alles menschlich schon Geleisteten. Durch keinen Kampf aber muß man in solchen Bildungskreis, wo Natur und Geistesausbeute sich durchdrungen haben, gelangen! Wie zu keinem Glück! Den Kampf also, bin ich satt; weil ich ihn nicht zu führen verstehe; weil ich ihn verachte, mit dem Schicksal, welches mich dazu verdammen konnte. — —

Keine Beschreibung von dem, was man in der nun schon zum hundertstenmale zerstückelten Gesellschaftswelt finden kann, die doch nur bis jetzt ein zerhacktes Gemeng der griechischen, römischen und biblischen bleibt. Es ist kein großartiger Ur-

sprung darin, der sich an eine Lokalnatur lehnte, die einem — richtig von den Religionen Erfindern gesehen! — von Gott überliefert wird! Wir sind Alle wie Frühlingsgebirgswasser, welches erst ablaufen muß. Kein Meer, kein Strom, kein Quell. Leben genug ist in einem solchen Wasser auch! das weiß ich. Wenn ich oder du nicht mitwirken können, das heißt Gutes vom Tag für den Tag — eine Einrichtung dazu ist beinah nicht vorhanden, — so ergötzt mich die große Welt gar nicht so! Noch dazu jetzt, in ihrer Armut und Zerstörung. Was hab' ich an getäfelten Himmern voll Menschen, für welche die Natur, die Natur keines Dinges, keine innere Erhellung, kein Wunder der Netven, noch des Geistes, noch des Herzens existirt! — — Und zu dem Ennui, welches mich nur der Ehrgeiz — Mittel zu einem Zwecke — erträglich machen kann, und sein Spieß und seine Spannungen, zu dem sollt' ich mich noch ohne Zweck hinarbeiten wollen? — Dies kann ich nicht mehr: ich sehe sie ja noch immer, daan und wann, und kenne sie Alle. Ist man darin, à la bonne heure! Es ist Bewegung wie alle. Nur nicht vorzugswiese. Dies wollt' ich dir gestern sagen. Und wie hab' ich dir ganz etwas anders gestern ausgedrückt! — —

Nachmittags.

Noch Eins! Wo nichts von Natur verhandelt wird, durch Sehen und Hören, Auseinandersetzen; Musik, Bildnerei irgend einer Art vorkommt, da halt' ich's gar nicht mehr aus. In der Länge zur Frequenz nicht. —

Noch vom Montag, den 28. März.

Auch ist es L. ganz und gar nicht schmeichelhaft; wenn Einer nach und nach von ihr eingenommen wird; dies ist ihr so bekannt, so gewiß, wie den großen berühmten Schönheiten mit Unrecht ihre Eroberungen und Anbeter. Schon ihrem Freund Gualtieri, wenn ihr der sagte: „Sie sind ordentlich hübsch, wenn man Sie lange ansieht,“ oder was er sonst dergleichen hervorbrachte, antwortete sie: „Ja, ja, wie Azor, man gewöhnt sich daran.“ Dann wollte der außer sich gerathen. Die Beiden waren komisch zusammen. —

Prag, den 28. März 1814.

Die Geschichte der Madame de la Pommeraye in Diderot's *Jaques le Fataliste* ist für mich viel tragischer, als die von Romeo und Julia im Shakespeare. In jener ist gar kein zufälliges Unglück, welches sich zu dem der Liebe noch erst gesellen müßte. Die Frau muß ihr größtes Leid erleben, worein sie nicht willigen will; sie schafft sich Rache, die ihr gelingt, sie drückt sie fest auf das schmerzende Herz. Vergeblich! dem Feinde ist Glück in der Liebe zgedacht, er findet es in der Schande, die sie ihm bereitete, weil ein Gott ihn segnete, aber von ihr sich wendet, und allein muß sie bleiben, mit dem Schaden für's Leben. Das hat Diderot sehr richtig gefühlt, und auch er allein nur, meines Wissens dargestellt. Das ist nicht tragisch, was andere Moralisten zeigen; wie man sich selbst schadet, was man vermeiden könnte, wie man sich Unglück zuzieht, wie man mit den Göttern wählen sollte und nicht ohne sie, wie innerer Friede schätzenswerther als

ander Gewünschtes sei. Tragisch ist das, was wir durchaus nicht verstehen, wozu wir uns ergeben müssen; welches keine Klugheit, keine Weisheit zerstören noch vermeiden kann; wohin unsere innerste Natur uns treibt, reißt, lockt, unvermeidlich führt und hält; wenn dies uns zerstört, und wir mit der Frage sitzen bleiben: Warum? warum mir das, warum ich dazu gemacht? und aller Geist und alle Kraft nur dient, die Zerstörung zu fassen, zu fühlen, oder sich über sie zu zerstreuen. —

Sollte Goethe mit Bedacht im Wilhelm Meister alle diejenigen, denen die Liebe das ganze Leben in sich aufnahm, haben sterben lassen? Sperata, Mariane, Mignon, Aurelie, der Harfenspieler?

Und sollte er die beiden Texte zu dem Buche in dem Buche kennen? die des ganzen Werkes Keim sind, aus dem es nur Goethe's Geist, wie Sonne, hervortrieb? — die Bemerkung nämlich, „daß jeder Fluß, jeder Berg genommen sei auf der Erde,“ und dann das, was Meister Aurelien, vor oder nach seiner Verwundung an der Hand, sagt: „O wie sonderbar ist es, daß dem Menschen nicht allein das Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt ist!“ Dieses Netz von Wig, in dem uns die Götter hier gefangen halten, in welchem wir errathen, toben, arbeiten, beten müssen, und durchschauen und durchgreifen können. Für möglich halten wir manches; das was nicht ist, ist unmöglich; wenn wir das immer wüßten und dächten, thäten wir nichts; und kein Buch würde wohl geschrieben mit seinen Voraussetzungen, Bildern, Beweisen und Erörterungen.

Darum finde ich auch in Goethe's Lasso das tragischste

Ereigniß. Ganz seiner innersten Natur zuwider, muß er sich am Ende an den halten, der ihm das Abscheulichste ist; im Kampfe mit der Seligkeit seines Herzens überwunden, sie fahren lassen; und endlich, um das Vernünftige zu ergreifen, die Seele nach der unnatürlichsten Lage hinrenken; und so das Herz in fremden, rauhen Gehägen ausströmen lassen, welches geboren war, nach seinen selbst erkornen Himmeln zu strömen. Solcher Todtschlag bleibt ein ewiger Schmerz: ist nicht zu bekämpfen, nicht zu ändern, und einzig tragisch.

Montag, den 11. April 1814. Am zweiten Ostertag; als man in Prag die Einnahme von Paris erfuhr.

Shakespear sagt: „So soll ich denn mit fremden Augen in die Glückseligkeit schauen!“ Wie vor einer ausgehungerten Stadt, können einem sehr Unglücklichen alle möglichen Lebensmittel vor dem Herzen vorbeiziehen, und kein Korn, kein Tropfen Nahrung hinein kommen; er sieht den Reichthum, und nimt Theil an der erquickenden Fülle der Andern, und feste Thore verschließen auf ewig sein Herz. Einem solchen beneidet und tadelt man oft noch Eitelkeit: ach! und er vermag gar nicht eitel zu sein, im Grunde!

Halde, reiche, milde, trostvolle Natur, nim ihn auf in deinen unendlichen Schooß! verwehe ihm Menschenspat aus dem geängstigten, mißbrauchten, von ihm selbst mißbrauchten und mißverstandenen Herzen: verleibe ihn ein in dein Gesundheitsathmen, vereinige ihn mit Element und Wetter! daß er, selbst gesund, durchsonnte Atmosphäre athme, einsauge, empfinde, und mit ihr einverstanden sei, durch frei bewegten

Organismus der Glieder, und seines Geistes; daß er kein Verhältniß, nur ein Sein fühle, und eine frohe Welt empfinde! —

An M. Th. Robert, in Berlin.

Prag, den 18. April 1814.

Nun gratulire ich die und Allen, die wahren, herzlichen Antheil an der Welt wahren Wohl nehmen! Ich gönne unserm König für seine Kränkungen, daß auch er eingezogen ist in das Herz des monstruösen Reichs, das alle andere in seiner holden, leichten Glaubhaftigkeit zu verschlucken und treten zu können meinen mußte. Es muß jeder französische Soldat, jeder Franzose wissen, daß man auch zu ihm kommen kann, das wird sie höflich im Herzen machen; und uns den Kopf oben halten lehren für eine Zeit. Daß nur Einer geopfert wird, und auf den aller Haß gegossen, aus den vergallten Herzen der Menschen, und daß man mit der lieben Nation sich wieder befreundet, und sie lieben darf, das freut mich. Dann bitte ich zu Gott, und hoffe es auch, daß es gut sei, was geschieht! Lust mußten wir haben, das ist schon ausgemacht! Das Größte schon jetzt, ist mir das: daß Napoleon sich zum Kaiser machte; und nicht ruhte, bis er's nicht mehr war Alles er selbst. Wer hätte ihn angetastet! Man muß es nicht vergessen! Kaiser- und Königstöchter hatte er. England hinter seinem Meere sogar, unterstützte noch vor wenigen Monaten der Bourbons Proklamationen nicht. Der Mann hat ganz allein, wie Macbeth,

fünf

fünf Akte gespielt: seine Zauberschwestern kennt man noch nicht. —

Von Barmhagen weiß ich seit dem 7. Februar nichts; da schrieb er zuletzt. Nun heißt es in der Nürnberger Zeitung, General Lettenborn sei leicht, und sein Adjutant am Kopf verwundet. Ich habe in die ganze Welt um Nachrichten geschrieben seit gestern. Verlangt also nichts von mir, und seid ruhig über mich. Gestern fing der Sch. ihr Brief so an: „Bin ich die Erste, die Ihnen die Schreckenspost sagt?“ Ich las nicht weiter: wollte nichts hören. Auguste schrie: „Es ist nur Marwitz!“ Nur! denkt euch mein Unglück — nur! Der ist wieder verwundet, gefangen und vermißt; seit dem 14. Februar. Noch glaub' ich es nicht. Soll jeder deutsche Krieg mir solche Freunde kosten? Keiner weiß es, ich wußte es selbst nicht, erfahre es erst jetzt, wie Louis mich liebte, und mein Freund war, und geborden wäre mit dem Alter. O! Kinder! ich störe euch den Frieden! den goldenen, göttlichen, für welchen ich die Erde Gottes küßte! wie für mein Ausgehen nach der schweren Krankheit! —

O ich vergesse das Glück nicht! daß die Völker sich erkennen lernen: wie es Ludwig Robert schön ausdrückt. — Der Franzose lernt die strengern, eckigern Nachbarn schätzen und kennen. Und wehren lernen sich die Nationen; zusammenhalten die Deutschen; hochhalten die Fürsten ihre Völker, thätig lieben diese ihre Fürsten. O ich fühle alles in meiner Noth. Gott schickt sie mir. Ich küsse das Kreuz. Er hat gewiß Recht. —

Prag, April 1814.

Morgen, liebe Freunde, werden es acht Tage, daß ich euren mich erfreuenden Brief erhielt. Die Post nach euch war schon weg, und auch Sonnabend vermocht' ich nicht zu antworten. Denn denkt euch, Kinder: ich lag im heftigsten Fieber, ja lebensgefährlich an einer Halsentzündung. Was Ersticken auf der Brust heißt, weiß ich gewiß; im Halse ist es wegen der Verbindung mit dem Kopfe noch ängstlicher, dem Gefühle nach, — und mein Erbrechen! — — Ich mußte sechs Tage am Halse warme Kräuterumschläge haben!! stand schrecklich aus! wurde die letzten Tage so entkräftet, daß ich um einen Tropfen Wein oder Kaffee bat; der Arzt versagt es streng, und sagt: So müssen Sie herunter kommen: das ist die Art der Heilung. — Nun ist der Hals wieder gut, und ich wieder Einmal zum Ausfahren schreitend. Ich stehe aber viel aus. Harte, schwere, entkräftende Heilart. Gott schickt es mir. Ich hatte zu viel Verdruß, gar keine Freude: so lange Jahre. Ich sagte es immer zu Barnhagen. Sterben sollte ich nicht; obgleich ich zweimal, auch den Ausfagen nach, gefährlich war: nur tüchtig leiden, und erschwächt werden: ich kann nicht dafür! Und wenn ihr mir gut seid, will ich auch noch für uns und mich leben. Nun, Lieber, will ich deinen Brief Punkt vor Punkt beantworten: der mein Herz so heilte auf meinem kranken Jammerlager im schrecklichsten Fieber, Krampf- und Sticlmoment. O! Außert euch gut gegen mich! Ich bin einmal leidenschaftlich, und nicht nur, wie ich sehe, in der Liebe, wie man's

nennt: in allen Affektionen: ja ich bestehe, und (jetzt eben ist die Staffette gekommen, daß Schwarzenberg in Paris ist. Das ist für Jena, und weil Napoleon aus unsern Schloßfenstern sah; ich zittre und weine. Eher ruhte er nicht, bis man in Blut hinwatete!) glaube der Mensch besteht nur aus Affekten: und dreist kann ich euch Allen die Frage machen: Kennt ihr mich nur für mich bewegt, besorgt und thätig? Wem von euch sein Interesse geht mir nicht durch und durch in's Herz? Hans! zittre und weine ich nicht so heftig, als für mich, wenn du mir einen Unfall von dir mittheilst? beweinet ihr heftiger das Kind, als ich? Knie und bet' und schrei' ich nicht zu Gott, wenn ihr krank seid, als wenn ich's selbst bin? Pflegt' ich euch nicht Alle, seit meinem neunten Jahr! Theil' ich euch nicht alles mit? Ruhe ich eher, eh ihr Intellektuelles, Angenehmes, Geselliges, alles habt, was ich nur erreichen konnte; hab' ich je ich, nicht immer wie gesagt, und Gott weiß, wie ewig gedacht! Ich bin kein stockiger Selbstler: ein freudiger, empfindlicher Lebensverbreiter! Und viele Fehler müßt ihr, könnt ihr einem solchen Freund zu Gute halten! Also freute mich euer letzter Brief ungemein! heilte gleich das Herz mir, für Vergangenheit, Gegenwart, und für noch so furchtbare Zukunft. Weil er freundlich und gütig war! — —

An Barmhagen, in Paris.

Prag, den 23. Mai 1814.
Montag Abend 8 Uhr.

— Ich bin auch „froh,“ August — du schreibst, ich soll es nun auch sein, daß alle meine Angst und Sorge vergebens war: und wie oft sagte ich zu Gott, ich will mich ängstigen, nur soll es umsonst sein! — daß du lebst, und daß dein Tod nicht eins von den sich rührenden Sandkörnchen war, denen es von Anbeginn der Welt befohlen, zugebracht war, herab zu kräuseln bei den Bewegungen der Erdbälle, ihren unsichtbaren Entwicklungen und Gedeihen! Hin hätte ich's nehmen müssen, wie Marwitzens Tod, und alles Unglück, und alles, was einem versagt wird. Aber ein abgenommenes Unglück ist doch nur, als wäre einem ein Todeskrampf von der Brust genommen; deren ich hinlänglich empfunden habe! — Man betet während dem, als hätte man um nichts zu bitten, als das: und Gott weiß sehr gut, daß es so sein muß, und nachher wieder anders. In weitere Kreise dringt das feine, in allem unbegreifliche Leben, als da, wo es auszufließen scheint, und dem Gefühle, und allen Sinnen nach, die Bedingung seines eigenen Daseins ausmacht. (Die Phrase ist nicht wie von mir; zu gut.) —

Gegen Morgen hatte mir geträumt, ich stünde mit Marwitz vor Krausens Haus in Berlin, wo wegen Revue viele Offiziere wohnten, deren Pferde und Reitknechte vor der Thür waren; sie an den vielen Fenstern; ich sah nicht hin, sondern war nur über Marwitz verwundert, und noch mehr über alle

Todte, die ich liebte, und die da lebten. Mama, Beit, Quartier, Selle, Herz, und viele mehr. Ich frage immer Marwitz über die Andern, weil ich mich schäme über ihn zu fragen: „die leben ja alle noch? also sie waren nicht todt?“ und so vielemale: er sagt immer nur in einem langen verlegenen, halb dummen, unartikulirten Ton: „Hm? Hm!“ Während des Fragens schlag' ich die Augen in die Höhe; und Prinz Louis steht hoch am offenen Fenster, in Generalskleidern, und gepudert: ich grüße ihn, weil die Menschen da sind, wie einen Prinzen; er grüßt, und nickt mir freundlich, wie immer im Leben: und etwas ironisch; und diesmal, als wüßte er, daß ich mich wundere; und er wisse es besser; und lächle über mich. Ich halte alle ihre Todesnachrichten für einen Irrthum, und glaube an ihr Leben. Als ich in's Haus trete, bin ich in geräumigen, ziemlich dunkeln Wirthszimmern, wo alle Verstorbenen sind: ich frage Mama, die mir nicht antwortet: ich sehe Herz, und freue mich; er sieht gesund und blühend aus, und freut sich auch; auch frisiert. Ich sehe Selle! Ach Herr Jesus, sag' ich, das ist ein Glück! Ich habe schrecklichen Rheumatism; was soll ich thun? — „Schwefelbäder!“ schreit er gleich heftig, und als habe er keine Zeit: Nein, sage ich, man hat mir Töpliz verordnet: „Ich weiß; sagte er, Schwefelbäder!“ — Ich habe nicht die Gicht, wie sonst, ganz anders! — „Ich weiß alles, sagt er, ich weiß es. Schwefelbäder!“ — Nun ist's in mir fester, diese zu nehmen, als allen Ärzten zu folgen. — Ich habe jetzt keinen. — Ich glaube vielleicht nur an drei in der Welt, die ich nicht kenne; und an einen über mich. Was da für Gaben zu gehören!! Gott

hat mir diesen Traum geschickt. Du kennst meine Träume. Im Schlaf bin ich wacher. Auch hat er mir ein Trostgefühl hinterlassen; als hätte ich die gesehen, als sollte ich meine Todten sehen! Wahrlich zu viel Matadors sind mir für mein Alter entwandt. Wir wollen zusammen sterben. Auch leben: genug! du kommst und holst mich, gewiß. —

Wenn ich nur wüßte, wie lange du noch im unseligen Paris bleibst! Denk! Endlich gefällt auch mir Frankreich nicht. Seine Liebenswürdigkeit und Geselligkeit ist zu sehr, zu lange, für zu lange zerrüttet; welches sonst sein ganzer namenloser Reiz war; unseliges Borvolk! (wie Vortrab!). Nur in einzelnen Franzosen findet man noch, was ihm sonst als Depot eines Theils der kollektiven Person Franzone mit sich herumzutragen gegeben war. — Frau von Staël radotirt in ihrem Buche de l'Allemagne. Über die Ehescheidung ist sie platt und dumm, und sich selbst aus Angst und Furcht ungetreu, bis zur Empörung. Sotte! hab' ich ihr neben an geschrieben. Wenn jemand, der Deutschland nicht kennt, ihr Buch — Buch! lese, sich selbst aus der Regierung gesprungene Gedanken; Gedanken! Bemerkungen, Appergu's; Lektüre, die nicht wieder als Blut zu Blut aufgenommen ward — liest, so muß er's für ein finstres, kaltes Rauchloch halten, wo traurige Fantasmagoren umhergehen, die Gott zur Ehrlichkeit verdammt hat; und wo dann und wann Einer sitzt und verzaubert meditirt: auch hat sie noch im Großen solche Zaubernester als unsere Universitäten beschrieben: so traurig sie selbst ist: die Frau ohne Sinne und ohne Musik. Macht sie nicht, als ob Frankreich das lustiglichsste Land für Augen,

Ohr und Fell wäre, und lauter griechische Tempel zu Wohnungen hätte! Man friert wie bei uns: und unser Wetter ist eben so gut. Unsere Dörfer tausendmal schöner — ich kenne nichts trostloseres, als die steinernen, laub- und blumenlosen Dörfer Frankreichs im Norden! Und wenn sie ihre olle Francaisen tanzen, sehen sie ja so erbärmlich aus, als ob sie dazu angehalten würden. — Der lieben Staël ihr Buch ist für mich nichts anders, als ein lyrischer Seufzer, nicht die Konversation in Paris machen zu können; und die wichtigsten Gegenstände derselben — wie sie wohl umfaßten, berührten — sind ihr erst durch dieses Medium etwas. Für die Bauern z. B. gut sprechen, ist noch schöner, als wirklich und gleich gut wirken. Bedauert hab' ich sie auch sehr; und gleich lieb gehabt. — Weil ich sie auch lieb habe; das heißt, besinne ich mich doch, bedaure; sie hat zu wenig großartige Gaben: eine gewisse Verstandes-inquiétude, zu welcher sie zum Glück, noch Verstand und Wort-Imagination genug hat! — Wie solche Menschen reisen: solche reiche Leute aus der Gesellschaft; solche Litteratorinnen; die Französisch wissen, und denen man's allenthalben entgegenspricht! Die Arme! Nichts hat sie gesehn, und gehört, und vernommen. —

An M. Th. Robert.

Prag, Montag den 13. Juni 1814.

Vorgestern las ich in dem Wiener Beobachter Lauenziens ganzen Einzug in Magdeburg; ich weinte nicht, ich ersticke

fast, schluchzte und schrie: und weine wieder. Gott nur weiß, wie ich um Magdeburg bat: und ob ich je eine niederbeugendere Kränkung für mich selbst empfunden habe, als bei dem Verlust dieser Provinz, die uns als Reichsfürst mit dem gebildeten Strom Europa's in Verbindung setzte. Ich meine nicht den Rhein: sondern den Strom von Verstandniß, Bildung und sittlichen Gedanken, der mitten durch Europa strömt, (und manches ausspülen, wegreißen muß, wird, kann: und gethan hat). — Was ich von dem Mißvergnügen über den Frieden schreibe, schreibt man mir aus allen Enden Deutschlands, und sagt hier jeder, und alle Klassen. Nur die Berliner nicht. Auch Gens spricht so, und sein empfohlenes Blatt. Er empfiehlt mir nämlich so eben, wie noch nie etwas, — nennt es Jesaias, Dante, Shakespeare, — den rheinischen Merkur, von No. 40. bis 10. Juni. Lies es also ja! Seine Gesinnungen nennt er's; aber besser ausgedrückt. Kurz, das größte Lob! —

An Frau von Grotthuß, in Tharant.

Töplitz, den 19. August 1814.

— Vergiß es aber nicht! Alles kann sich ändern: und Wunder geschehen wirklich noch immer. In Hülfe: in neu angesponnenem Leben haben wir es ja Beide oft erfahren. Es kommen gewiß Augenblicke, wo du dem Gebet und dem göttlichen unmittelbaren Wunderschuß näher sein wirst: auf diese hoffe mit Zuversicht. Dies ist das einzig Erhabene, Reelle,

und wie ein Licht lassen sie völlige Finsterniß in dem Schrecklichsten nicht zu. Trost giebt es nicht: sonst gäbe es kein Unglück: aber mit diesen Gedanken richt' ich mich selbst in schlimmen Fällen auf, und drücke sie fest an mein Herz. —

Noch kann ich wegen Varnhagens Verhältnissen nicht bestimmen, wann ich nach Dresden komme; aber in jedem Fall sehe ich dich. — Auch ich wüßte gern, wo ich bleibe: obzwar ich weiß: daß, außer bei Eis und Bären, oder unter der Linie bei Vampyren, es allenthalben gut und schlecht ist, und der Kampf nie aufhört: noch dazu jezt, wo es keine Hauptstadt, keine Hauptnation, keine Haupt-Großwelt mehr giebt, nur Gährungsstoff, Fragen ohne Antworten, Frieden ohne großen Gewinn in der Stelle von jenen. Aber alte heimische Gewöhnung hat mich heimisch gemacht; und selbst die früstrirte abgeschnittene Neugier, allgemein Besittetes in schönen festen Formen irgendwo finden zu können! Mein lieber mich liebender, ehrlicher, fleißiger Freund muß mir Halt und Ersatz sein: und wir sind es uns auch: auf Erden scheint mir nichts gewiß, und ein großes Gut, wie durch Zauberglück, ganz außer meinem Schicksal und Bewerben erhalten, am wenigsten! Mich dünkt, ich bin auf alles gefaßt. Wir sind sehr fleißig; nämlich Varnhagen und Woltmanns, die mit uns auf demselben Flur wohnen; sie schreiben viel, und lesen viel, haben viel Bücher und Zeitungen, da lese und hör' und red' ich dann ein wenig mit: so viel es die warme Quelle gestattet. Wir machen die ruhigsten, heitersten Spaziergänge, und ich bin stolz, wenn sie sich an der Gegend erfreuen: als hätte ich sie gemacht oder entdeckt, oder hielte sie so zum Ge-

nuß der Freunde in Licht, Schatten, Duft, Grün und Kräuterlaub! Es geht mir alles durch die Seele dabei, liebe Grotta, die Welt, die Vergangenheit, meine; die Möglichkeiten, weltliche und geistige; der Menschen Naturen, die ich kenne und kannte; tausend und tausend Dinge. Und die Liebe, die Verehrung, die Segenwünschung für Goethe umgeben dies, durchdringen es, wie seine einmalige Atmosphäre. Und im Ganzen kann ich von mir sagen, wie Hamlet von Polonius, daß er sonst ein geschwätziger, unruhiger Knabe war, und jetzt ein gefestigter Kerl. Da so todte an der Treppe. Doch ärgere, boße, freue, agitire ich mich noch: nur nicht so lange als sonst: und erfahre nichts Neues dadurch. —

An Warnhagen, in Hamburg.

Dresden, Mittwoch den 31. August 1814.

Alexander Lippe ist nicht hier: sein Bruder aber kam statt seiner: und behandelt mich mit der größten Vorliebe und Ehrfurcht; und möchte mir alle seine Zeit widmen. Dies spricht sehr für diese Familie: und stellt sie auf eine andere Stufe, als wo die unseres geliebten Freundes steht. — Er sprach auch viel von dir, und mit höchster Achtung, und grüßt dich. Ich empfahl ihm Thibaut, er las ihn gleich, weil er ihn unter seinen Broschüren hatte; Kohlrusch will er sich schaffen. Heute will ich nach Tharant, Abschied von der Grotthuß zu nehmen. —

Von den — schen Geschichten kein Wort weiter! Die Eifersucht, die Konfusion, die Lügen: eklen mich bis zum Er-

starren: ich bin erschrocken, daß es so etwas giebt, und man in solcher Säuerlei die Namen und Worte gebraucht, die bei uns die Zeichen des reinsten Lebens sind: ich schäme mich, dergleichen zu hören, und fühle mich wie beschmußt: und kann dem Allmächtigen gar nicht genug mit erhabenem und reinen Herzen danken, — ich meine, mein Herz ist hier gar nicht erhaben und rein genug zum Dank, zu diesem Dank —, für das Glück deines Besizes, dich gefunden zu haben; nur wissen kann ich es! O August, welch ein Glücksfall. Solch einen Freund, dem man alles sagen, alles zeigen kann. Dies war mein Ideal. Du besizest es auch. Im hohen Grade bei mir. Dies ist meine ganze Schönheit, muß sie vorstellen. —

— Viel Menschen allenthalben; Staat und Puß; und das Ganze ruppig, wie alles nach dem Krieg. — Die Brühl'sche Terrasse hat durch die Kepnin'sche Treppe sehr gewonnen. — Es macht Kepnin Ehre, jetzt gleich zu verbessern und verschönern. Komm' es künftig wie es wolle! — Über den gesprengten Bogen der Brücke weinte ich. Ein organisches, mühevolltes Werk der Kunst, des Wohlstandes, des Fleißes und des Friedens zu schänden! bezeugt eine Gräuelzeit; und ist so roh, daß man sich fürchtet, und gespannt wird, ihr so nah zu leben: und sie noch auf den Hacken zu haben! Was mich faßt, spannt mich, dann muß ich weinen. Auch habe ich vorgestern die Batterie gesehen, von welcher Moreau erschossen wurde, und auch den Ort, wo es geschah, und alle Schlachtfelder. Pfui! Christen! und sie schmieren wieder so etwas im Kongreß zusammen. —

An Barmhagen.

Berlin, Freitag, den 10. September 1814.

— Tiedt kam gestern Abend nach dem Theater: wir hatten schon Thee getrunken; er trank noch einmal, erholte sich nach und nach von der Erschöpfung des Ennui's, er hatte das Ballet Arlekins Geburt, wo — hier! — nichts vor, nichts nachgegeben wird, seinen Kindern zu Gefallen ausgehalten. Bald kamen wir in die natürlichsten, muntersten, präventionslosesten Gespräche, worin die Mädchen gar nicht hinderten; ich lag hinter dem Lichtschirm: weil ich sehr vom Schreiben, Gehen und Leben fatigirt war. Er ist ein köstlich einfacher, versatiler Mensch. — Ich sprach ihm viel von dir, und wie du dich ärgern würdest ihn zu versäumen; und mit welchem Recht. Wir hatten sehr schöne Gespräche über das Lügen, und die Lüge: er ist ungemein wahr, und so naiv, als ob er von Glas wäre, so läßt er seine innren Untersuchungen sehen, — wenn er einmal auf diese Punkte gebracht werden kann, — in den einfachsten Bürgerworten, die sich, wie die vornehmsten Leute, gut stellen, und ganz mild und einfach einander behandeln, ganz einfach. — Er spricht oft schwer: klagt oft darüber; und noch gestern: daß er sich so leicht vernichtet fühlte; durch Ennui; welches ihm den Abend bei X. geschehen war — ich sah es; weil ich ihn kenne, und lachte so, daß ich mir das Tuch vorhalten mußte, weil es die andern Damen nicht ahndeten, in ihrem breiten Dasein, ohne Unterfutter! — Wir sprachen von Schlegels. Er sehr wahr, tief, mild; weltlich, komisch, beichtend. Wir aßen; er, Ba-

bette und ich; wir hatten die behaglichsten Gespräche dabei; das Mädchen amüßte sich mit; er erheiterte sich ganz. — Da hast du den Abend, führ' ihn aus. Er war sehr gut: nur gönnt' ich ihn mir nicht: da du es nicht hörtest. Liedeß saß zwischen Babette und mir. „Da! nun sehen Sie den berühmten Dichter Liedeß an!“ sagte ich dem Kinde. Er nahm es sehr gut: und es wurde kein Mißton; auch war das Mädchen ganz lieb und bescheiden. Adieu, adieu! —

An M. Th. Robert.

Wien, den 7. December 1814.

Barnhagen sitzt neben mir, und muß noch zum Courier vieles fertig machen, läßt dich daher nur mit diesem grüßen, dir danken, dich versichern, er würde es nachholen. — Noch sind wir im Stifte; übermorgen ziehen wir aus. Aus einer von mir geliebten Straße nach einem stillen Platz, zwei Treppen hoch — gute Treppen — hier gleicher Erde. Heute Abend fahr' ich zu Fanny Arnstein, wo ich gestern die Assemblée versäumte; meine Gesundheit leidet zu sehr von der nicht zu athmenden Hitze der gedrängten Menge; und jedes mal rekrutirt sich mein Husten auf sechs Tage wenigstens. — Genß schrieb mir wieder ab, weil die Damen, die er zu mir gebeten hatte, Tableaux bei Hofe machen mußten: er ließ mir die Wahl, ohne die Gräfinnen Bernstorff und Fuchs mit ihm zu speisen, oder den Montag mit ihnen. Ich wählte das letztere: schon weil die Sache doch wenigstens verschoben ist —

ich liebe fast nichts mehr, was Anstalt kostet! — und weil ich grade die beiden Damen als Matadore der Liebenswürdigkeit sehen will: Genz errieth dies. Gräfin Fuchs ist der Gräfin Plettenberg Schwester (die bei uns in Berlin war), und alle meine Herren sind in sie verliebt. Gräfin Bernstorff ist Graf Christian Bernstorffs Frau, von der ich einen so reizend unschuldigen Brief gesehen habe, und so gründlich und eigenmächtig geschiedt, daß sie mir ganz merkwürdig ist. (Nicht wahr, ihr liebt diese Geschwägigkeit?) Vorgestern sah ich die Zauberflöte, an der Wien. Fragt Moriz als Zeugen! Ich schwöre es, ich hörte aus dem bloßen Vortrag her, Melodien in diesem Werke, die ich, doch auch nicht unmusikalisch, nie erahndet hätte auf den Stellen, wo sie hervorbrachten; dergleichen vermuthend, weil ich gehört, was Righini aus musikalischen Phrasen und Figuren durch accelerirte oder angehaltene Noten, für welches keine musikalische Zeichen existiren, herauszog, war ich einzig hingegangen. Dekorationen, Anordnung und Pracht stehen bei weitem unserer Aufführung dieses Stückes nach. — Die Königin der Nacht kam aus einem großen Monde gestiegen, der in eben als Wolken herabgelassener Leinwand herunter rollen mußte; sie kam aus ihm wie aus einer großen Thüre gelassen und alt heraus, mit einer Krone von Silberpapier, woran Monde und dergleichen von reinem Blech zitterten. Sie sang die unsinnigen Arien mit einer alten Stimme, die so decidirt auftrat, daß man hörte, daß sie sich in der Art Gesang sonst mit Recht habe bewundern lassen, und in diesem Nachrespekt schonten sie auch die Zuhörer. Mad. Rosenbaum heißt sie; über

fünzig; aber sie ist die erste Person, die mich gelehrt hat, was staccato ist. Kein Unsinn: zu welchem es alle Sänger, die es nicht erfunden, und dazu geboren sind, machen. Denke dir, daß diese Frau noch diesen höchsten Ton trifft, und mit einer gemäßigten, besonnenen Gewalt anschlägt, daß er durchaus wie von einem breiten Instrumente klingen, und in Angst und Weh und Zorn künstlerisch erzeugt scheint. So etwas ist sehr schön, bewundernswürdig und lehrreich. So lehrte mich der italiänische Klavierspieler Lodi zuerst, auf einem zerbrochenen Klaviere in Töplitz (vor vielen Jahren), was Mozart und alle neuere Komponisten mit Oktavspringen auf diesem Instrument sagen wollen: er zeigte mir, daß das schnelle Greifen mit Einer Hand von der Oktav zur andern den anhaltenden Ton eines gestrichenen Saiteninstrumentes hervorbringen sollte; und brachte ihn jedesmal durch Schnelle und ander Geschick hervor. Wenige Menschen ahnden nur in der Technik der Musik ein Werkzeug zu dergleichen Absichten; und lassen sich das Milungene, und als nichts Bedeutende lebenslang gedankenlos als etwas aufdringen. Mir geht's anders: ich tadle es, bis ich's verstehe. — Alle Orchester hier gehen sanft, sinnig und richtig, und ihre Stärke besteht nicht im Reien, wie die der beiden Weber; des dünnen in Prag, und des dicken bei uns. Überhaupt auf falschem Musikwege ist keine Stadt in Deutschland, als Berlin; und, wie natürlich, in einem festen Dünkel darüber befangen: weil es Mue und lärmende Anstrengung nicht spart. Weber, Zelter, Jffland, tragen große Schuld; und des seligen Nighini Überdruß und Nachgiebigkeit aus Applaudissementsucht. —

An Moritz Robert.

Wien, den 14. Februar 1815.

— — Das geizige Ende deines Briefes hat mich gestern außerordentlich lachen gemacht, und noch jetzt, obgleich ich, beim Himmel! nicht so sehr lächerlich gestimmt bin: ich will es dir hierhersehen, es wird dir gewiß auch komisch vorkommen; ich sah die harpagonischste Scene dabei, von Moliere — par des Molières — selbst gespielt. Höre nur! „Hier geht alles wie du es siehst! Ich bin mit dem Gange der Sachen (ohne mich zu berufen) (!!!) zufrieden. Das mag denn auch wohl an meinen wenigen Präensionen liegen, und daran liegen, daß ich unzufrieden mit mir bin.“ Höre nur dieses Bedingen und Wenden des schon Bedingten! So bin ich leider auch, und nur darum kein gemeinster Harpagon, weil mein Geist, mein Urtheil über mich selbst die Oberhand, oder das letzte Wort behält. Denn was ist wohl anders Geiz, Kargheit der Handlungsweise, als ein ungroßmüthiges ewiges Erwägen des schon Erwägten; und dem Glücke mit seinen Sattapen, den Umständen, gar keinen Kredit, am allertwenigsten einen sorglosen geben wollen, den allein es verlangt, und wofür allein es Interessen spendet. Aber das mag der „Fürst der Hölle“ — wie Friedrich Schlegel in seinen neuesten Vorlesungen höflich den Teufel nennt — können; moi je suis payée pour être de la méfiance la plus outrée gegen die Fürstin der Erde! (will ich nun die antike Fortuna aus Rückwirkung nennen.) Du hast Recht, Bruder Harpagon; ich weiß es nun, wir bleiben Harpagone; und daß wir noch
etwas

etwas komisch sind, können sie uns nicht genug danken, und gar nicht nachmachen: weil dazu eine andere Natur zum gemeinen Leben gehört, als man eine hat, und die bessere den Pagliasso, und den Tiefsinn, den Hochsinn und den Unsinn übernimmt; Jean Paul, Shakespeare, Hamlet mit Einem Wort!

Wien, den 3. März 1815.

Ich habe seit einiger Zeit viel über das Lügen nachgedacht. Es wirkt doch viel nach außen, und von außen nach innen. — Könnten sehr geistreiche, geistvoll ergründende, wahrhaftige Menschen mit einem starken Charakter das Lügen studiren, und dann wie andere erlernte Dinge mit Fertigkeit ausüben, es müßte zu kolossalen Wirkungen führen: der Wahrheit würde angst und bang, sie stünde ganz klein, als Seufzer, als regret, als Angeführter in der Welt da, und stüchete ganz in die dunkle innere; so reel könnte das Lügen im Großen, Plánmäßigen aufstehn. Große Zeit und fanatische Anhänger könnten nur schwer dagegen siegen. Meine Meinung hier ist nur sehr roh vorgetragen: die Klugen werden sie schon ergänzen. Die Lügner unserer Zeit pfuschen nur, wie groß sie auch ihr Spiel ausdehnen wollen, sie haben keine Wahrheit in der Seele, und haben die Lüge nicht studirt.

Wien 1815.

Ich muß Ihnen Einiges von unserm gestrigen Abend erzählen!

E. sagte vom Adel, er komme ihm vor, als ob jetzt je-

mand in den wohlgepflasterten Straßen, in den belebten, handelsreichen Städten umhergehn wollte mit Tigerfell und Keule, behauptend er sei Herkules, er wolle uns schützen und retten, und verlange dafür göttliche Ehre. „Herr,“ würde man ihm sagen, „es ist nicht Ein wildes Thier hier, lauter Laden und Speicher, und sichere Häuser; ziehen Sie sich aus, nehmen Sie auch ein Gewerbe, oder belustigen Sie uns durch Kunst und Gastmähler.“

An Moriz Robert, in Berlin.

Wien, Sonntag den 12. März 1815.

— Und möge Deutschland noch immerhin verschiedene Namen tragen. Ich fürchte, es wird zu schnell eine zweite Generation Ein Deutschland erleben! und, wie es die Leute prophezeihen, Deutschland Eins und Frankreich getheilt werden. Von dieser traurigen, für mich — alte Generation — höchst trüben Betrachtung muß ich natürlich auf Trisch kommen! Gott, wie hat mich das betrübt, erschüttert, erschreckt, und nachdenklich gemacht! Und es war doch so natürlich! Er so alt; er mußte sterben. Aber so stirbt man; so stirbt man selbst! Alles was wir intim und jugendlich kannten, geht ab, nimmt ab; stirbt. Und wenn nun erst Einer von uns Geschwistern sterben wird! Ein Glück, daß ich erst dran muß! So sind die Eltern, meine Wurzel, mein Stamm, an dem ich haftete, hin; ich dorte im Wipfel, fallen aber Aste neben mir, so ist es aus! — Ich fühle mich heute so schwer;

fähle überhaupt das Alter; nämlich die ewigen Zerrüttungen der Lagen und Verhältnisse; die Trennungen, die Kränklichkeit, die Entfernung der Jugendgenossen, der habitués, den Tod der Kernfreunde, der muntern. Und da ich Ruhe haben sollte, und müßte, die Erschütterung der Staaten, und Stätten!!! Ich kann weinen. Humboldt, Geng, die Pachtá, Wieser, sind hier! — Aber wie leben wir mit einander? — Natürlich läche ich, spreche ich, sehe ich Leute, lerne welche kennen! erwäge und schätze mein Verhältniß mit Varähagen, und bin als hätte man mir den besten Rath gegeben. So habe ich mich gestern Abend bei Arnsteins recht amüfirt; — heute Morgen war ich mit der Arnstein in einem brillanten Konzert; — nachmittags sah ich einen Augenblick Bentheims Schwestern; gestern war ich spazieren im schönsten Wetter, wo ich Menschen sah und sprach, heute u. s. w. Also beklage mich nicht! So ist es aber. — Wien behagt mir mehr im Frühling, und muß ich bleiben, gewiß noch besser. Doch gehe ich auch gern weg. Kurz, wie es kommt: meine Familie, und die Kinder, und die alten Bekannten, liebe ich, und brauche ich. —

An M. Th. Robert, in Berlin:

Wien, den 14. April 1815.

Wie wandelt sich denn alles so von einem Tage zum andern, fragst du! Wärst du nur einen Tag hier! sprähest nur zehn bedeutende Leute aller Länder, und du würdest sehen,

daß ein gehöriges Maß von Einsicht dazu gehört, einen kollektiven Begriff von diesen Wellen zu fassen, und Geist, um sie endlich Meer zu nennen. Ja! es wandelt alles, weil nur die gesammte Schwerkraft der Dinge langsam etwas schafft, rückt und gestaltet, denn nur sie dringt durch ein Gesetz nach einem Ziel; kein anderes herrscht. So weit ist es mit der alten großen stehenden Lüge gekommen, daß keiner ein Allgemeines mit seinen Augen ersieht, und jeder glaubt, in diesem schwindelnden Erblinden für seine Person, d. h. auch nur den nächsten Augenblick, handeln zu können, also zu müssen. Die Häupter merken dumpf, daß sie nur mit einer leeren Form hantieren, können aber das Wesen nicht finden, warum es handelt, und welches in seinem ewigen Leben naturmäßig fortagirt. So hält sich jeder an das ihm allernächste, kleine oder große Ereigniß, knüpft da seine Pläne und Handlungen an, die sich aber alle gesamt nach einem andern Punkte hinneigend bewegen, der ein unsichtbarer ist, und in dessen Bahn die Schwankungen in allen Richtungen gerade noch Raum haben. Dies ist das Schwanken, nach dem du fragst, keiner hat ganz Schuld, es ist die alte Geschichte, die sich als Lüge von ihrem Boden wegshob, leben zu können wähnte: Lokale, mechanische Wahrheit, Früchte des Daseienden, nahm ihre Stelle ein, und wird sie weit weg drängen, als Dünger. In dieser Lüge umstrickt waren auch wir geboren, und auch wir leiden nach Maß unserer Geschichte, die wir im Entstehn gleich mitbilden müssen, und im Maß unserer Theilnahme an der Lüge, zu der wir nicht Klarheit und Streitkraft genug hatten, sie zu bekämpfen. Mit „Wir“ meine ich: ich und du,

und keiner ausgenommen. Vielleicht der Einsiedler in Reinerz. Es wundert mich nicht, daß es Menschen giebt, die den alten Weltshaden für unheilbar ansehen, lächen, wenn sie nicht weinen müssen, und zum Gebrauch nehmen, was ihnen nur irgend ein Narr lassen will, sie irgend kriegen können. Unheilbar ist er für uns zeitliche Wesen, da er so lange dauert. Ist die Harmonie (und der Drang dazu) der Gedanken eines Menschen rege und stark genug, alles, was in Auge und Ohr dringt, zu übertönen, so lebt er mehr innen, und hat die Ewigkeit, die besteht in Unabhängigkeit, und nicht in Zeitreihe. Diese zwei Welten bewegen diese Welt. Man hat, was man ist; was man ist, hat man bekommen. Frömmere kann man nicht sein. Leiden thut man alles, denn man leidet sich selbst.

An Wornhagen, in Paris.

Baden bei Wien, den 2, Juli 1815.

Die Sonne scheint bald, bald nicht, nach Sündfluthen. Gestern Abends kam ich mit Augusten und Frau von M., einem Engländer und Franzosen und anderer Gesellschaft von Raunee, einem hohen Berge mit Ruinen, wo ein edliger Thurm steht, den ich noch obenein durch viele Treppen bestieg. Göttliches sah man oben. Ringsum ins Unabsehbare, Horizont hinter Horizont; das unglaublichste Lichterspiel, von Dunkel und Hell, auf Kornfeldern, der Schwabau, die wie ein Thier das Thal bekroch, und sich wand, auf Dörfern und

Besitzungen ohne Zahl, auf dunkeln, eigensinnigen Bergen, Schafe weideten, Holz wurde gefällt in den Bergwäldern, und lag reinlich, todt und dufend da; auch einen Gewitterschlag hörten wir, aus einer zum Plagen verdrießlichen, dunkeln, sich senkenden Wolke. In manchem Thalfleck im Gebirge war's so still, daß man nichts, und nur Vögel hörte; denn auch wir, all die Nationen, schwiegen auch. Es war ein Sonntag nach langem Regen. Nicht feucht; junges Wetter, herrlich! Ohne dich. Ich empfand es, dacht' es immerwährend. Auch an Marwig dacht' ich: und will immer, wenn ich nur kann, wann ich das Freie sehe, das er so sehr liebte, so sehr verstand, seinen Namen, zum Zeichen, daß wir ihn missen, immer nicht vergessen, daß er nicht todt sein soll, aufschreiben (wieder ein Plagregen), wohin ich nur kann. Ein Moment war unbeschreiblich; als wir von unserer Ruine so ziemlich ins Thal hinabgestiegen waren, wo es nicht groß und nicht klein war, schien die Sonne nicht mehr; nur auf einer uns gegenübertragenden andern Ruine, die durch Optik ganz im Kreise unsers nicht beschienenen Thales eingeringt war: es war der Abend selbst. Unschuldig, verhältnißlos, unpersönlich, ungekränkt, ohne Forderung, paradiesisch, ohne Unfall: ganz still athmete er selbst, Glück ein, Glück aus, ohne Zukunft, er war da, befreit, in Glück. Da war's, wo wir Alle ganz schwiegen. Könnt' ich Silbenmaß finden, wie ich einsehe, fühle und Worte finde, so machte ich hieraus ein bleibendes Gedicht. Als ich nach Hause kam, nur in die Hausthür, gab man mir deinen Brief.

1815.

— Man weiß nicht wo ruhen mit seinen Gedanken. Wenigstens ich möchte sehr gern nach Arkadien! Es begegnet einem auch nichts Bestimmtes, Schönes, Deutliches, Thätiges, Erhebendes, Restaurirendes irgend einer Art. Höret ihr nun dabei all die hundert Arten von schein-agirenden Menschen sprechen! Wie sie Alle nicht mehr wissen und herzubringen als ich; und es eine komplette Luftbläschen-Agitation ist, wie in einem Gefäße, wo Champagner brauset; und man sieht, es wird überströmen, obgleich es Bläschen sind. —

An Barnhagen.

Baden bei Wien, Mittwoch den 19. Juli 1815.

Bei schöner Hitze vor dem Bade, nach einer göttlichen Mondscheinnacht, die wir bis 12 Uhr im Park und auf dem Anfang der Berge genossen; welches mich sehr stärkte, wie besonders jetzt wieder die Nachtlust. — — Obgleich dein Brief lange ging, und nur aus Deutschland ist, beruhigte er mich doch sehr, weil ich nun glaube, ihr seid vorbereitet, und werdet behutsam sein; und die Dinge sich immer ändern und wenden; und besonders nicht so sind, als man zu befürchten nöthig hat. Ich denk' in allem wie du. Und mache meine alten Fragen an uns — Alirte. — Wie freut es meine Seele! — doch eigentlich (du weißt es) mit Goethe'n gleich zu denken und zu fühlen, über unsere Geschichten und ihre Helden: nicht umsonst, denn nicht ohne Grund empfand

ich Welt und Licht, die Natur — eigentliche Geschichte — wie er. Ich bin nicht vermessen; wenn ich mich auch vergleiche. So wie ich es sage, find' ich es wahr; und dann kann ich's auch sagen: und so sehe ich auch die Menschen an, auf die man merkt. Ja, es geht so weit, daß, hätte man mir die ganze Zeit das Gegentheil von Goethe berichtet, ich wäre eben so gewiß in meiner Seele gewesen, daß er's so nimt, wie man es jetzt so eilig, patriotisch, Kleingesehen, feig und selbstisch tadelt. Den Egmont schreibt man nicht von ungefähr, und ändert sich nachher. Wie die Andern, die nichts geschrieben haben, in ihren oft dicken Büchern; nichts was sie wirklich wären! die immer einem Zeitalter nach, aber nie vor sprechen. Geschichte sieht man, konstruirt sie selbst; die geistige Entwicklung der Völker ist ihre Geschichte; und die bringen Sterbliche, wie Goethe, hervor, indem sie sie sehen, verkündigen, prophezeihen, auch rückwärts, wie Friedrich Schlegel in der guten Zeit wußte, und sie sind es, die ihr Volk umbilden. Aber aus eben diesen Ursachen murret immer das Rohe im Volke gegen ihre Moses, Sokrates, Goethe'n! — Wie freut es mich, daß du auch schweigen willst, nicht mehr reden kannst! Wahrstes Zeichen der Reife. Was man alsdann Einmal sagt, wirkt und nährt; auch wie reife, süßsaftige Früchte, die zwischen Blüthe und Reife auch schweigen; in Säure und Härte. — Goethe hat den Leopoldsorden bekommen. Wie freut das meine Seele! Daß Weisheit, innere große Gaben gekrönt werden, Meistergelingen der Natur; daß man Wirken in unserm Vaterlande erkennt, und nicht auf eine That wartet. Er dankt ihn wohl der Kaiserin;

seiner Helden-Erbe Enkel! Heil ihnen noch jetzt! den geistreichen, edlen Fürsten! Sie und Goethe machen es wahr, was er im Tasso sagt, von der Schwelle, die ein Edler betritt! So schließt sich Gutes an Gutes, und so mag es zur höchsten Glorie in Ewigkeit gedeihen! und ein jeder Lebendige, wie jetzt Goethe, schon bei seinem Leben den Lohn genießen! In solchen Dingen möge sich Oesterreich und Preußen beneiden! dann strahlen sie beide hell neben einander. Dann! sind sie von Natur Eins. — — — Wie sollten wir auch nicht ehelich mit einander sein! Wir können ja! Es ist eine Kunst. Nach unserer Definition. Gott! wie lügen die Andern! — so sehr, daß sie ein Klump Lügen sind, den man mit dem Fuß auseinander stoßen kann. (Jetzt sehe ich's wieder recht.) Aus ekelhaftem Stolz, aus stupider Dummheit: weil sie Besseres wären, wenn sie ihrem wahren Begehren lebten, dies und ihr eigentliches Vermögen gebrauchten und zeigten. Strafwürdige, gar nicht zu beachtende Kanakken, die Andre zu tadeln sich in stupider Frechheit erlauben. Mit sündhafter, karger Sittlichkeit, auswendig gelernter, der selbst sie noch in jedem Augenblick untreu sind. Echtes Krob! Mir thut keiner nichts; glaube es nicht: aber sie sich, und einer dem andern; und die verfaulte fleißige Ekellüge! Solche zusammen, tadeln Goethe, wollen Solches richten. Verstehen nicht, was sein letzter Pöbel, nur zum Beispiel, im Egmont sagt. Lumpen; deren „kahlen, schuldigen Scheitel“ die Sonne, die hohe, große, in andern Geschäften — bescheint —! Mündlich gebe ich dir Belege für meine Empörung;

was sie alles sagen, thun, erzählen: in dem Wahn, ich soll es bewundern!!! —

Zwischen Mört und Ling, den 28. August 1815.
zwischen Pulverwagen.

1 Immer dasselbe, oder immer etwas anderes lieben, heißt beständig lieben. Nichts lieben können, ist unbeständig sein.

Frankfurt a. M., den 27. August 1815.

Leset in Goethe's Leben, erster Band, von Seite 427 bis herab Seite 437. Und wenn ihr sie ins Auge fasset, wird die goldene Weisheit euch verblenden, verstarren in Bewunderung! Er schildert ganz die heutigen Erscheinungen in Wien, Paris und allerwärts, die neuere Begleitung und Folge des Kriegsführens; hebt durch den bloßen Blick, mit Worten, ein solches Stück Geschichte aus dem Zeitenflusse, daß es sich wiederholen muß, wie vor wahren Propheten! Den Gährungsprozeß des Abgestorbenen, welches man in guter und schlechter Meinung erhalten will, mit der sich neu erzeugenden Mischung; wie das dumm, lächerlich und traurig wirkt, weil, der Masse nach, zu wenig Bewußtsein, als Sonne, es reinigt, bildet und gestaltet. Auch ich dachte dadurch, und in welcher Zeit, in welchem Ort ich das Buch lese, viel nach. Und sehe in allem, was Menschen wirklich mitzubereiten im Stande sind, nur das Eine: daß Weniges in der Natur gelingt, und sich nach ihrer wahren Absicht ausbildet; so auch in des Menschen Natur; Alle sollten selbstständig und selbstdenkend, daher sehend und erfindend, sein,

das ist ihr natürlicher Zustand. Aber der ist so verweset und verwirrt, daß die, welche naturgemäß sind, Ausnahmen machen, und Genes sein müssen, oder genannt werden, und alle Andern in trübem Dasein denen alles auf eine Weise nachmachen; immer wenn es schon unzeitig ist, also verkehrt. Das geht auch wieder ganz deutlich aus Goethe's Buch hervor; dies nennt man beständig fort die alte und die neue Zeit: es wäre immer eine neue, wenn man nicht faul, dumm, albern, dünnelhaft-stolz übertragen wollte: denn in der ganzen Weltgeschichte wirkten und sahen nur, die groß, die frisch wirkten und sahen, und belebt; und die belebten.

Frankfurt a. M., den 30. August 1815.

— Und so lass' ich es denn! Getrost. Mich dünkt sogar, es muß Wichtiges im Leben zurückbleiben, Wichtigstes, worauf wir einen größten Werth setzen; mich dünkt es so, wenn das Leben selbst sehr wichtig, oder vielmehr wie uns so bleiben sollen. So habe ich es kennen lernen, und erlernt; dazu habe ich Kraft; im Gegentheil bin ich ganz unwissend, und verstehe es wahrlich nicht; die größten Menschen sind gewiß die, welche im Vollgelingen des Glückes ergründen, sich ausbilden und Kräfte bekommen; solcher bin ich nicht, und solche Stärke kenne ich auch nicht; auf solches warte ich nicht, aber solche möchte ich noch kennen: sonst „acht' ich keinen Mann mehr!“ wie Schillers Elisabeth, ziemlich dumm und unverständlich, zu Posa sagt. Ihre Gaben, ihren Hergens kern, liebe und schätze ich noch: aber einen ganzen Menschen bewundere ich nicht mehr. Im Ganzen sind sie nicht

besser, als ich. Martwig war der letzte, den ich über mich stellte; mit Thränen hat er's gebüßt; und steinern fand mich dieser Engel; der aber nicht mehr war, als ich! —

Frankfurt a. M., den 30. August 1815.

— Nun will ich dir aber in allen Dingen aus meinem Herzen keine Mördergrube machen, wie der selige Möllendorf zu sagen pflegte. Schon das letztemal, und auch vorletztemal in Löpliz fand ich, ein schönes, reizendes Thal wird mit der Zeit fade, durch seine bestimmten Gesichtspunkte, als ein Berg, oder dergleichen Hauptpunkte, wenn nicht auch eine öde, unendliche, wüste, weite, ernste Seite zum Ausweg des beschränktern Daseins dabei gelassen ist; so fand ich's in Baden, und hier. Und so ängstlich das ärmliche Sandthal bei uns durch den Gedanken wird, daß man ohne unendliches Fahren zu wenig Wohlhabendem, Freundlichem kommt, so ist doch die großartige Seite befriedigt, und affadirt fühlt man sich nie. Dies, was ich hier nur skizzirt und schlecht ausdrücke, aber bestimmt immer gefühlt habe, hat gewiß auf uns Brandenburger und Berliner gewirkt, und längst schon behauptete ich, keine Provinz habe weniger Narren.

Frankfurt a. M. 1815.

Mit den freien Städten wird es nun auch immer deutlicher; das Ganze ist wie eine Familie, die häuslich und glücklich lebt; das ist gut für sie, läßt aber keinen großen Verkehr, oder vielmehr keinen großartigen, bezugreichen zu, noch irgend eine solche crempelgebende Anstalt, die um sich

griffe, weit und allgemein wirkte. Dies kann nur ein großer Staat, bis jetzt, mit allen seinen Mißbräuchen und Häßlichkeiten. Soviel ist bei mir ausgemacht, die freien Reichsstädte dauern auch nicht mehr lange, die Fürsten mögen auch noch so human dieselben sich selbst wiederchenken! Sie waren, meines Bedünkens, künstliche und natürliche Inseln des Freiheits-Erdreichs, welche aus jenem wühlenden, wüthenden Meere der erobernden Adelswelt emporsahen und strebten, die aber bald mit dem ganzen Erdreich zusammengehören werden, je mehr und mehr jenes Meer versiegt, und andern Unbekannten weichen muß, und längst, längst weicht; nur die Sonne, die Nahrung und Geist ist, steht noch oben, und behauptet den alten Gang noch.

Frankfurt a. M., den 13. September 1815.

Aus Goethens Leben. Zweiter Band. Siebentes Buch. S. 107. Sehr anspruchslos der Deutschen Zustand geschildert; der ganz jetzt aus der Acht gelassen, wo die Deutschen aus dem Stein springen sollen, ganz ohne Vergangenheit; dies aber grade gehört mit dazu. „Eben so zog man den vornehmen Anstand der fürstengleichen römischen Bürger auf deutsche kleinstädtische Gelehrten-Verhältnisse herüber, und war eben nirgends, am wenigsten bei sich zu Hause.“ — „Fürstengleiche römische Bürger.“ Noch lebt nur der Adel in der neueren Welt als Mensch; oder, man räumt ihm wenigstens den Anspruch darauf ein. In dem, was noch feststeht.

S. 121. „Betrachtet man genau, was der deutschen

Poesie fehlte, so war es ein Gehalt, und zwar ein nationaler; an Talenten war niemals Mangel. Hier gedenken wir nur Günthers, der ein Poet im vollen Sinne des Worts genannt werden darf.“ Und nun zählt er Günthers Gaben, die einen Poeten machen, her. Sehr schön. — Auch mit Gewalt wollen sie solchen Gehalt, „und zwar einen nationalen,“ herschaffen. Sehr schön spricht Goethe vom Dichter König, und rechtfertigt sein Gedicht über König Augusts Lustlager. Goethe griff ein paar Stufen tiefer, und faßte ein Leben der Deutschen in Hermann und Dorothea. Was er im Meister und den andern Schilderungen leisten konnte, wird ihm nur darum bestritten und nicht aufgefaßt, weil es so vortrefflich ist: er schildert ein schwankendes Streben, von manches andern Nationalität gefärbt, zu dem sich keiner bekennen mag, wie er es nicht zu erkennen versteht, und noch weniger die tiefe Seele zu fühlen fähig ist, die es aufgenommen hat, und mit Geist und Weisheit durchdrungen im größten Ebenmaß und scheinbarer Ruhe wiedergiebt:

S. 145. Er spricht von der Bibel. Wie schön! Wenn es auch nur naiv gemeint ist: das heißt, wenn er auch nur, nachdem er's geschrieben hatte, „ganz ermaß, wie folgereich, Natur und Geschichte umfassend, die wenigen glücklichen Worte sind. Er sagt: „Allein diesem Werke — (wie schön das Wort hier!) — stand, wie den sämmtlichen Profanskri-
benten, noch ein eigenes Schicksal bevor, welches im Laufe der Zeit nicht abzuwenden war.“ Nicht abzuwenden. Im Laufe der Zeit. —

S. 147. Spricht er noch von der Bibel; und erzählt,

was in damaliger Zeit zu ihrer Vertheidigung geschah. Mir unaussprechlich merkwürdig ausgedrückt. In einer solchen Art, wie ich mir denke, daß Geschichte geschrieben werden kann. In keines Menschen Sinn geschrieben. Nicht genehmigt, nicht getadelt: als ob die Erde in der Zeit, wo es geschah, ein Mittel gefunden hätte, das Geschehene für kommende Geschlechter aufzubewahren. Mich macht diese Art traurig. Das ist aber recht. Denn es ist traurig, und für unser Menschendasein, wenn auch drüberhinaushebend, nicht schmeichelhaft, daß sich die Begebenheiten an einander entwickeln und der Menschen Thun und Lassen, ohne im geringsten auf Einzelne, ihre beschränkten Wünsche, oder sich auf diese beziehende Eitelkeit des Fühlens noch des Wollens, Rücksicht zu nehmen; aber uns dies ganz klar zu machen ohne Auseinandersetzung, ist, glaub' ich, das Wesen der Geschichte: zu zeigen, daß sich ihr ganzer Gang, mit allem Um- und Durchwogen durch das menschliche Gemüth, auf eine allgemeinere Natur bezieht, als die, welche unsere Einrichtungen, Gesetze und Einsichten bestimmen helfen wollen. Fichte sagte einmal in einer Vorlesung: „Das, was wir nicht kennen, und nicht zu erklären vermögen, nennen wir Natur.“ Das gefiel mir ausnehmend, und es kam in einer schönen Folge.

S. 163. Prächtig zeigt er in wenigen Worten, wie gang er Lessing kennt, wie er ihn liebt, und beinah negativ wie er ihn hochhält; mich freut das in der Seele, die Überzeugung, daß ein edler Mensch, sobald er sich nur äußert, und nirgend geschieht dies besser, als in Schriften, durchaus von einem Andern, der geschiedt ist, erkannt werden muß. Dies sind die

negativen Worte, aus der tiefsten Überzeugung und klarsten Anerkennung: „Eines Werks aber, der wahrsten Ausgeburt des siebenjährigen Krieges, von vollkommenem norddeutschen Nationalgeist, muß ich hier vor allen ehrenvoll erwähnen“ u. s. w. — Wie voller Einsicht! Aber auch nur dann urtheilt man so liebevoll. Solche Leser und Beurtheiler wünsche ich Goethe'n! Aber bei seinem Leben. —

Er beurtheilt den damaligen Zustand der Welt, den Effekt des Krieges, mit derselben gelassenen Einsicht, womit er diese Zeit und unsere Kriege betrachtet; das wollen ihm die Widersacher, die Entgegengesetzten in Sehen und Vermögen, nicht nachgeben; sie wollen nicht nachdenken, ja nicht einmal nachlesen, in Goethe selbst nicht, wie die damalige beschädigte Welt von Friedrich dem Zweiten sprach.

S. 197. Wie von Napoleon. Auch die Talente, und die ausgeübten Thaten wollten sie Friedrich dem Zweiten ganz absprechen; und thaten es. Wie also muß Goethe'n, nach so langjährig in Erfahrung gebrachter Lebenssthorheit und gedankenloser Übereilung, die jegige zum Schweigen bringen! Und wie sonderbar! zwei Helden hat er erleben müssen, fast an den beiden Thoren seines Lebens. Einer ein König, der seines Gleichen bekriegte, und die Untern mit und ohne Absicht erhob. Der zweite ein Emporkömmling, Usurpator genannt, der die über ihm standen erniedrigte, auch dadurch, daß er neue schuf; der erste, die Deutschen nicht achtend, und durch sich selbst hebend; die Franzosen liebend, und sie dadurch grade uns am meisten entbehrlich machen helfend; der andere, die Deutschen verachtend, und dadurch am Ende die Deutschen erhe-

erhebend. Beide wie alle Eroberer gehaßt, weil immer ein solcher einen neuen, heftigeren Krieg erfinden und üben muß. Der König, als solcher geduldet; durch Geist, Gesetz und Kunstliebe sein Land, und dadurch sich erhaltend; der Emporkommene nicht geduldet, weil er nicht Geist genug hatte, seine mitlebende Welt zu ahnden, und sprungweise über sie hinausgriff; kurz nicht ganz für den Augenblick vom Schicksal erwählt und passend gebraucht wurde; welches jedem Großen nöthig ist.

S. 248. Außerst scharfsinnig und sehr schön, als er eben über Lessings Laokoon zu sprechen anfängt. Der war auch ein Fund für mich. Ich fand ihn in der Jugend in einem Zimmer, und ich war ganz beglückt.

S. 252. Es ist gar keine Schwäche, die Wirthshäuser so zu hassen. Sie sind mit ein Abscheu! und ich freue mich, daß Goethe sie wenigstens in der Jugend auch haßte. Die in kleineren Städten sind lange nicht so hassenwerth und schlecht, in aller Art.

S. 254. Goethe spricht von dem Verwandten seines Leipziger Stubenlammeraden, einem Schuster. Er liebte den Mann aus seinen Briefen, und sagt: „Enthusiastisch wie ich war, hatte ich diesen Mann öfters verbindlich grüßen lassen, seine glückliche Naturgabe gerühmt, und den Wunsch ihn kennen zu lernen geäußert.“ Enthusiastisch nennt er dies jetzt. August! wer ist noch so? O! wie freut mich das! Enthusiastisch nennen so etwas immer die andern Leute! „Und dem gebundenen Gespräch folget das traurige Spiel!“ So sind die andern Leute; so nennt, so tadelt er sie noch oft. So waren sie ihm von je. Zu meinem Trost.

S. 257. Göttlich ist der Schuster beschrieben. Mit sol-

den selbigen Worten, in so schöner Erinnerung, in weiter, ruhiger Vergangenheit, und in regester Lebendigkeit; herrlich; und unversehn ist er mitbeschrieben.

G. 282. Unendlich schön über seine Gesundheit.

G. 292. Wunderschön, über Freundschaft, und Religionsbedürfniß und Religionszustand.

G. 458. Was ich wegen Friedrich Schlegel, der Goethe'n boshaft über Herder nannte, mit der größten Aufmerksamkeit. Kein Gedanke! Sehr frappirt scheint ihn der Zustand zu haben, in welchen ihn Herder versetzte; denn ehe er ihn in seinem Benehmen beschreibt, sagt er schon: „Und so hatte ich von Glück zu sagen, daß, durch eine unerwartete Bekanntschaft, alles was in mir von Selbstgefälligkeit, Bespiegelungslust, Eitelkeit, Stolz und Hochmuth ruhen oder wirken mochte, einer sehr harten Prüfung ausgesetzt ward, die in ihrer Art einzig, der Zeit keineswegs gemäß und nur desto eindringender und empfindlicher war.“ Diese von mir unterstrichenen Worte sind mir sehr aufgefallen. Der Eindruck muß unbändig gewesen sein, weil die Beschreibung und der Umgang Herders diese Ausdrücke nicht ganz rechtfertigt; das Gemüth Goethens muß dazu nur grade nicht bereitet gewesen sein, oder auf eine solche Art erfüllt und berührt, daß es ihm grade sehr hart fiel. Von Haß aber gegen Herder seh' ich nichts. Friedrich irrt sich ganz und gar. —

Frankfurt a. M., den 25. December 1815.

Diese Nacht träumte mir, ich höre ein so schönes Präludium, aus der Höhe, oder wo es sonst herkam, genug ich

sah nichts, welches eine so große Harmonie entwickelte, daß ich auf die Kniee sinken mußte, weinte, betete, und immer ausrief: hab' ich es nicht gesagt, die Musik ist Gott, die wahre Musik, damit meinte ich Harmonieen und keine Melodieen, ist Gott! Immer schöner wurde die Musik; ich betete, weinte, und rief immer mehr; wie durch einen Schein, und ohne Gedankenformen, wurde mir alles, das ganze Sein in meiner Brust, hell und deutlicher; das Herz ging mir von glücklichem Weinen entzwei: und ich erwachte.

Frankfurt a. M., den 30. December 1815.

Es ist ganz einerlei, wie man ist, sobald man nicht sein kann, wie man will.

Eigenschaften sind keine Talente; sie müssen aber alle dazu gemacht werden können, sonst ist man noch gar nicht gebildet.

Mit den Existenzen steigern sich die Aufgaben und Prüfungen.

Frankfurt a. M., den 5. Januar 1816.

Nicht die Menschen hassen ihr Vaterland, oder die Orte wo sie gelebt haben, welche sehr unglücklich waren, wohl aber die, welche sich allda ungebührlich aufgeführt und Ladel zugezogen haben; und diese sind es auch allein, die nach ihrem Lande zurückzukehren meiden. Die Ersteren behalten immer eine erinnerungsvolle Vorliebe dafür.

An Ludwig Robert.

Frankfurt a. M., den 5. Februar 1916.

— — Danieder liegen die Menschen aus allen Ecken Europa's; aus allen Ecken habe ich sie abgehört, und höre sie sich beklagen, sehe sie sich unbehaglich fühlen, rücken und klimmen; Alle, die nur nicht ganz gemein, ganz roh, ganz plump steigen und gewinnen, ohne Zweck, aus Prahlucht und Lüge, ganz nach außen. Meiner Natur Spinnen ist nun, das, was mich quält, bis zu seinem Ursprunge hin zu verfolgen; das heißt, bis an die Gränze seines Verständnisses. Ich verstehe nun der Welt Gewirre und ihren jetzigen Zustand so: Es fehlen zu den bedeutend vielen Kleinern — Detail-Erfindungen möchte ich es nennen — Entdeckungen des Menschenwises, wodurch er nun seit den neuern Jahrhunderten seine Sinnorgane glücklich genug ergänzt, sich die Aussenwelt dienstbarer, die ganze Erde bekannter und kleiner gemacht hat, einige große Erfindungen und Annahmen, wie sonst es einmal müssen Ehe, Menschengemeinden mit Gesetzgebung, die zehn Gebote u. dgl. gewesen sein. Das Alte, Einfache, damals groß Erfundene reicht durchaus nicht hin. Der Einzelne ist mächtiger in seinem Sinn und Geist, reicher vorgebildet, als das Gesammte, das ihn regieren soll, und es, ohne Respekt, Bewunderung, Meditation einzulösen, nie kann. Hiermit meine ich bei weitem nicht die Regierenden; sondern das Regierende, welches höher, in Intelligenz, Erhabenheit und Erfindung sein muß, als die, welche regiert werden, wenn soll regiert werden können. Ich bin gewiß, wo viele Men-

schen als Völker zusammen waren, fanden sie sich ungefähr, aber nur sehr ungefähr, in solchem Zustande wie wir, kurz vor einer der großen Erfindungen, die man auch Offenbarungen nennt. Nichts aber, was wir aus den Büchern und Sagen kennen, kommt, dünkt mich, dem jetzigen Zustande der Erde gleich! Alte gebildete Völker hatten Säulen zu Grenzen der Welt, Höhlen zum Hölle, schöne Inseln und Berge zum Olymp; nannten andere Völker Barbaren, wollten dies, und nahmen sie zu Sklaven. Jetzt aber, wo die ganze Erde bereiset, gekannt, Kompaß, Teleskop, Druckerei, Menschenrechte, und wer weiß alles was erfunden ist, in vierzehn Tagen allenthalben gewußt ist, was allenthalben geschehen ist, und doch die Urbedürfnisse, Nahrung, Vermehrung, das höhere und höhere Wollen fortexistiren: wie sollen die alten Sittenerfindungen noch vorhalten (nicht das Bedürfnis nach Sitte, für welches erfunden oder entdeckt werden muß)? Daran, glaube ich, krankt die jetzige Welt; so mannigfaltig ausgebildet, groß und allgemein war diese Krankheit noch in keinem uns bekannt gewordenen Zeitpunkt, obgleich sie nur nach und nach diese Ausbreitung gewinnen konnte, wozu eine ewige Anlage da war. So denk' ich mir das ganze Dasein progressiv, in intensivem Anschauungsgewinn, zu dessen sensiblen Wissen nach beiden Richtungen, nach der uns lieben und nicht lieben: so steigert sich das Leben, das auf der Erde abzuleben ist, und ein anderes, das außerhalb ihres Reiches fällt. Je mehr Einsicht, je mehr Ein- und Zustimmung wird das Leben uns abgewinnen, wenn auch noch mehr Arbeit: jede vollbrachte gleicht unendlich aus; jede neue steigt unendlich. Darum denk' ich auch wahr

und wirklich, daß das Erdenleben nicht eine steife, todtte Wiederholung ist, sondern ein schreitendes Andern und Entwickeln wie alles; für die Einsicht, und durch die Einsicht; und nenne unsere Zeit wirklich neu, und bin auf Großes, Neues gefaßt, mit Einem Wort, auf Wunder, der Erfindung, der Gemüths- kraft, der Entdeckung, Offenbarung, Entwicklung. Mit Gesfaßtsein meine ich nicht, daß ich es zu sehen erwarte; aber ich bin dessen Kommen gewiß, und alle Vermittlung ist Gäh- rung dazu. „Erfrischend“ ist sie wahrlich nicht, die man sich mit allem Geistesnachdenken erst zu Gutem zu erklären ver- mag! Wie sind aber verwiesen auf der Erde; und welch Glück hat der, der sich's noch gut erklärt, und wohlwollend an- und hinjimmt, und es ausführt; und so ziemlich noch begün- stigt ist. Es giebt ja Martern; wissen wir auch. Herz- stärkend ist es aber, wenn man sich menschlich seine Ge- danken, der ganz guten Aufnahme gewiß, mittheilt; gewiß, ehrlich Recht zu bekommen, oder ehrlich bestritten zu werden. — Mir wirst du ohne Schwur glauben, daß ich alles zu Hause kenne, als ob ich dort wäre, kenne, wie Margaretha von Parma Madrid auf ihren Tappeten in Brüssel vor sich sieht, in Goethens Egmont. Niederdrücken konnte mich unser Fall, unser Leid; rühren unser Erheben, durchbeben der glück- liche Sieg. Gekreut aber habe ich mich nie mit jenen. Weil ich sie insgesamt kannte, und sie nicht um ein Jota ver- ändert wußte. Mir entgingen sie, der treuen, miterzogenen Landsmännin, nie. Andern hielt ich sie wohl lobend ent- gegen; mir nie getrost an's Herz! Wessen Herz ist Dünkel, Lüge, Prahlerei mehr verhaßt, als meinem! Prahlerei in Ge-

bieten, wo sie nicht hinkann! Muth, Frömmigkeit, Menschenliebe. Da schlagen sie in stattlichen Schwelgerzelten der Lüge breites Verheerungslager auf. Ekel ist es nur, was es erregt, aber wenn man davon spricht, so muß es empören. So scheinen wir mehr zornig, als wir's sind, oder zu anderer Zeit, als wir's sind; wegwenden thu' ich mich meist davon, zum Untersuchen mag ich nicht einmal hinschauen, weil ich's doch schon kenne; aber dies Wegwenden, Vergessen, ist der wahre Zorn. St. Martin meint sogar: „Das Böse sei in so niedrigen Sphären, daß es nicht mehr zu Gott könne und komme.“ Dies wäre ein Zorn Gottes, denk' ich. Nie wird man sich ganz abwenden können von den Landsleuten, den Erdnachbarn — alle Menschen —, also laß uns sprechen, Klagen, schimpfen, klügeln, wenn wir es nöthig haben: dies ist auch ein menschlich Thun und Fortkommen. —

An Friederike Liman, in Berlin.

Frankfurt a. M. Donnerstag, den 15. Februar 1816.

Nicht; auch sie! auch sie! Das Einzige, welches ich gewiß weiß, dessen ich, in allem Leben, in aller Spekulation, gewiß geblieben, gewiß geworden bin, ist, daß mein Gemüth den Freunden, den je ernstgemeinten, den aus dem frischen Jugendherzen geschöpften Erinnerungen bleibt. Und dies, wenn du mich mit deinem schweren, nicht gelenkten Gemüthe kennst, solltest du wissen. Keine abwendende Leidenschaften, zu den größten Verhältnissen, zu zwanzig Lebensjahre umwindende,

in Anspruch genommene, konnten meinen innern Überzeugungspunkt, das Herz anders stellen. Ich bin, wir sind, wie wir waren, beim Rathhaus, bei der Post, bei der Seehandlung, dieselben Kinder. Nie, und von keiner Affektation angefressen, im vierzigsten Jahre! Verblendet oft konnten wir allen fremden Augen erscheinen: mußten es, und thaten es; uns nur allein blieb auch darüber Bewußtsein. — Auch ich möchte dir all mein Innres sagen: da ich es nun niemand mehr sage. Aber nur dir allein, in der Welt. Darum kann ich dir nicht darüber schreiben, und daß ich das nicht kann, stört mich so sehr. Ich fürchte, aus Stimmungen, aus einzelnen Äußerungen möchtest du falsch errathen. Wisse soviel, ich hab' mich nicht geändert: nicht von lange her, nicht von kürzerer Zeit her; und es ist doch so, wie ich dir zu erzählen, zu zeigen habe. Keine Leidenschaft wogt mir im Herzen; kein Schmerz darüber brennt darin: nur inkommodirt, ennuyirt, ergötzt, unterhalten, erhoben kann ich noch werden. Soviel wisse. Auf dich hoffe ich nicht allein, sondern rechne ich. — Ich wußte es vorher, daß die Gräfin sich nicht ändert. Daß Burgsdorff sich so platt geäußert habe, glaube ich wieder nicht; er wird etwas gesagt haben, welches man sich so auslegen kann. — Wenn du still, einsam in unsern Straßen gehst, denk' an mich; und bete für mich, daß ich hinkomme! hinkomme, wo ich so viel litt, und lebte, und empfand. —

—

An Barnhagen in Mannheim.

Frankfurt a. M. den 26. September 1816.
Donnerstag.

— Ich muß mich grämen, wenn du mich so sehr vermissst, daß du dein schönes Dasein nicht genießen kannst! Genieße alles, lieber Freund, und bedenke vielmehr meinen Antheil daran: so mache ich es auch. Ich mache es aber auch wie du, ich denke beständig an dich, und gönne mir nichts; oder vielmehr, ich denke beständig daran, wie ich es dir mittheilen will! und auch sehe und genieße ich wieder für dich mit, und, daß du die Freude hast, mir den Genuß zu verschaffen. Dabei gebrauch' ich ganz die Freiheit des Bewegens der vereinzeltten Persönlichkeit. Mit Einem Wort, ich durchwähle meinen Zustand, und das für dich mit: und so machst du's auch. Wie sonderbar, daß man auch bei den geistigsten Herzensgegenständen einen Schritt zurück und aus sich heraustreten muß, um sie deutlich zu sehen; heißt hier empfinden: so sehe ich von hier aus erst von neuem und im Ganzen die Lage ein, in welche mein Verhältniß zu dir mich setzt. Bei Allen ist es wohl so; aber du kennst mich: mein namenloses Freiheitsstreben! Jede Nähe — mit allen Gegenständen — scheint wenigstens zu beengen; und so muß ich meine Lage manchmal von ferne beschauen, um sie von neuem mit dir an's Herz zu drücken! Du kennst mich: ich bin dir kein Geheimniß; und die Bedingung, das Element des Glücks in dem Verhältniß zu dir, ist, daß ich dir Feins zu sein brauche: daß ich mich eigentlich vor dir gar nicht

scheue, den freiesten Beurtheiler an die habe. — Auch ich sah mir unterwegs die Augen blind nach Mannheim hin, welches ich lange im Abendschein sah, von Heidelberg aus; und fuhr auch dicht vor dem Weg vorbei, den wir miteinander von Mannheim nach Heidelberg gekommen waren, dicht vor seinem Thor. Kutscher, Bedienter, Dore, Alle sahen und zeigten Stunden lang mit! Lieber Liebhaber, Gott segne die Cour, daß es keine Ehe werde! dumme Geliebte sprechen umgekehrt. Dies soll Lettenborn lesen, weil er's goutirt. Wie es da steht mit seinen Augen. —

— Heute gehen Custine's bis Heidelberg, wo sie morgen die Bilder sehen; sie wollen über Karlsruhe und Straßburg nach Paris. — Gestern Mittag speiste ich zuletzt bei Humboldts mit ihnen; wo Humboldt sich eine ganz neue Haut von wahrhafter Liebenswürdigkeit angezogen hatte. Gestern erreichte es nur seine Höhe, denn eine ganze Weile finde ich ihn schon so geschält. Er beherrschte ganz allein, und nöthig, und mild das Gespräch; ließ nichts Streifes, nichts Dummes aufkommen: ist in gleichem Ton mit Hausleuten, Gästen und Kindern; sagte unaufhörlich komisch-Trappantes, aber nicht, wie im Winter und Sommer, aus tiefer Langweil, und in deren dennoch harten, ärgerlichen Tinten; diese alte Überzeugung der Dinge hat bei ihm eine wieder neue Wendung genommen; er ist von der tiefsten sorgenlosesten Aufrichtigkeit über alle Gegenstände, und dies giebt seinem Benehmen und Sagen eine wahrhaft mild-heitre Grazie. — Mich dünkt, er hat mehr Verstand als je. Oder hab' ich mehr. Wir beide sind auch ganz weich, ganz leise, ganz milde, ganz wahr,

und ganz weit, weit vorwärts in unsern Äußerungen mit einander. Den Abend fand ich ihn noch wieder bei Gräfin Cusine; eben so.

An Astolf Grafen von Cusine, in Paris.

Karlsruhe, den 16. Januar 1817.

In Johann Kaspar Lavaters Handbibliothek für Freunde (IV. 1793. Manuskript, S. 40.) findet sich folgende Stelle über das Gebet:

„Verharret im Gebete! Soll ich dies Wort erklären? Ist es nicht überflüssig, dem Weisen zu sagen, was Weisheit sei? den Liebenden zu belehren, was Liebe — und dem Väter zu erklären, was Gebet sei? — Dennoch hört der Weise gern von Weisheit, der Liebende gern von der Liebe sprechen, und der Väter gern vom Gebete.“

„O Ihr wisset es, Ihr redlichen Väter, auch wenn Ihr eben nicht gleich dieselbe wörtliche Erklärung davon gäbet, die ich allenfalls zu geben wage — Ihr wisset es — das Gebet ist ein Streben der Seele nach dem Urheber der Seele — ein inniges merkbares Bedürfniß des Geistes nach dem Vater der Geister, eine spürbare ausdrucksuchende Regung des Glaubens, daß ein Gott sei, und daß er denen, die ihn suchen, ein Belohner sei — eine Darstellung seiner selbst vor dem unsichtbaren Urheber alles Sichtbaren und Unsichtbaren; eine eben so einfältige, als höchst kühne Eröffnung seines innern Sinnes gegen den Vater, der da ist über alles, durch alles und

in uns Allen — oder gegen den, welchen die allerglaubwürdigsten Zeugnisse für den Stellvertreter dessen, den kein Mensch gesehen hat, noch sehen mag, erklären, für den einzigen Mittler zwischen Gott und dem Menschen — dem der Vater alles, alle Menschen und aller Menschen Schicksale und Angelegenheiten, übergeben — eine demüthig muthige Äußerung aller seiner Gedanken, Wünsche, Hoffnungen, an den allwissend geglaubten, allgenugsam geglaubten, väterlicher als väterlich gefinnten Gott, der gleichsam ein Bedürfniß hat, sich allen gottesbedürftigen Seelen zu offenbaren und mitzutheilen — eine Offenbarung seines Willens und seiner Willenslosigkeit vor dem Alleinweisen und Alleinmächtigen — Gebet, du bist die Geistes- und Hergenssprache des Menschen mit dem Vater und Könige der Menschheit — und die Summe aller deiner Regungen ist, entweder: — Vater! es ist dir alles möglich! nimm diesen Kelch von mir! — oder: — nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“

Die Stellen, lieber Astolf, die ich unterstreichen werde, haben mir in den abgeschriebenen aus Lavater am besten gefallen, und um deinetwillen schrieb ich es, was hier steht und sonst seinen Zusammenhang verloren hätte. Was er weiterhin noch über dasselbe sagt und empfiehlt, ist mir sehr fremd, und wird Ihnen sehr gefallen. Ich kann nach Ihrem Briefe nunmehr Ihnen Beiden antworten, daß ich's nicht verstehe, wie man sich mit Bedacht zu irgend einem Seelenzustand, mit Geflossenheit oder Willkür, stimme! Nur zu Einem Guten in der Welt muß man sich zwingen, und nur das Eine bleibt, meines Bedünkens, auch erzwungen noch Gutes, zum Rechtthun nämlich. Alles andre läßt sich, bei mir wenig-

stens, gar nicht erzwingen. Am allerwenigsten das Gebet; das Gebet durch Gebet. Dieses Ausströmen der Seele! Wo sie losgelassen sein muß von allen Gedanken und Banden des hiesigen Daseins, welche ihr nur Angst oder Entzücken, Berührung Gottes durch allen Weltzang durch, abstreifen können! Jeder Gedanke hemmt alles Gebet; ist selbst ein Gebet auf andern Wegen unserer Seele entströmt; oder halten Sie die übernatürliche Gabe — Kraft, Macht, Fähigkeit — denken zu können, zu müssen, nicht eben für ein Band zwischen uns und dem Höchsten, was wir zu fassen vermögen? Unsere hiesige Gefangenschaft, Lehrschaft, spaltet unsre Gaben der Zeit nach, und scheinbar dadurch der Art nach; ist nicht die eine so wundervoll, prachtvoll und furchtbar, und zum nicht zu fassenden All hinreichend, wie die andern? Wenn wir denken, können wir nicht beten; und unterhalten wir uns dann weniger mit dem höchsten, alles verstehenden Geist? Ist Gott fragen, oder zu ihm beten, nicht Eins? Wenn auch das Eine mehr ein Genießen, ein Seligsein? Kann ich mir kindisch den höchsten Geist denken, wie ich selbst nicht mehr bin? daß er gelobt, gepriesen, gehallelujat sein will? Verstehen, begreifen muß ich ihn; immer mehr von ihm, durch ihn wissen; empfinden muß ich ihn; mit ihm sein können; so viel als möglich; immer mehr! Wenn meine Thätigkeitskräfte sinken, die Verständnißgaben nicht mehr hinreichen, nichts mehr das Innerste von uns, das Herz, erleuchten, beruhigen kann: wenn wir erliegen in Entzücken oder Angst, dann strömt das Gebet! Ein anderes, als das uns aufgebene Dasein hebt an, wir haben eine augen-

blickliche Kraft, eben weil die andern Kräfte schweigen, aufzufahren, ohne hiesige Bedingung. Kurz, es ist dumm und frevelhaft, vom Gebet und seinen Erhörungen zu sprechen, weil wir eben durchaus zu einem andern Dasein, zu einer andern Thätigkeit ausgestattet sind. Ganz anders, ohne Sinne, Glieder und Verstand, wären wir, sollten wir nur beten: und beten, anstatt ringen, denken, ja sogar thun. Beten stärkt, erhellt die innere Richtschnur. Ein Gedanke an Gott ist beten. Heilige, fromme, ernste, rechtliche Vorsätze sind beten. Gründlich, recht, angestrengt, ohne Eitelkeit tief nachdenken, ergründen, ist beten. Wenn sonst hier nichts, und nichts besseres zu thun wäre, als beten, Lavaters Beten, wie müßt ich mir den höchsten Geist denken? Ich soll beten bis er mich erhellt, wieder zu sich, oder überhaupt mich ihm näher bringt. Warum läßt er sich so sehr bitten? Oder, ist's eine selbstthätige Arbeit, ein Weiterstreiten, das Beten, so ist's das Denken auch, und dem lieben Gott gewiß lieb! Es ist überhaupt kindisch — meinen besten Menschen kann ich diesen Gedanken nicht als ein Geheimniß hehlen! — vom lieben Gott zu sprechen, und den andern, als in der Person der Vernunft und Güte in unsere Angelegenheiten einzuführen. Wir sind gezwungen, einen höheren, einen höchsten Vernunftgeist, der sich und alles versteht, anzunehmen: das angst- und entzückensfähige, helle, für's Licht der Erde blinde Herz bedarf eines Vaters, an dessen Hand es sich schmiegt. Eben weil wir ihn nicht begreifen und verstehen, und er in allem, was begriffen werden kann, nicht zu fassen und über uns steht: und ewig legen wir seinem Urtheil, seinen Absichten unsern

Maßstab an; den höchsten, den er uns gab, das ist Vernunft und liebliche Güte; ein Mitgefühl für Andere, ein Stückchen Persönlichkeit, in ihrer Persönlichkeit; durch Vernunft und Mitgefühl wissen wir von einander, und verkehren wir mit einander. Dies hat uns Gott verliehen. An den beiden Enden, Entzücken und Verzweiflung: an beiden Enden einen gedankenlosen Aufschwung, Gebet! Den können wir aber nicht machen: sonst ist's ein Bitten um dies und jenes; welches ich kindisch den ganzen Tag ausführte, aber schon weiß, was ich davon halte. Innere Erleuchtung, Wunder, alles ist möglich; mir sind sie nicht fremd, ich erwarte sie immer; und glaube sie ehrlichen Menschen. Sie müssen wissen, wen Sie vor sich haben, lieber Astolf; es war mir Bedürfnis, Ihnen zu sagen, wie ich denke, nach dem, was Sie mir vom höchsten inneren Überzeugen gesagt. Nur noch das! Was Einer ernst meint, was ihn erhebt; was ihn beruhigt; was ihn kräftigt; ist mir recht: nur muß sein Inneres und sein Leben aus Einem Stück gehen; derselbe Ernst bei allem: nämlich die kleinste Meinung, die kleinste Regung muß sich bis auf seine ihm wichtigste, richtig und ohne Abschmitt, hinauf- oder zurückführen. Dann ist es gut: und der Mensch ein treuer Gottessohn, und kein verzerrtes Unbild. —

Karlsruhe, den 15. Februar 1817.

— Über Wilhelmine hab' ich mich unendlich gefreut. Weil die Verbindung edel von innen her ist: und sie sich freut. Das ist gewiß Profit! Ich schrieb gleich in meiner Freude. „Die nun einmal verheirathet sind, mögen verhei-

rathet bleiben.“ Von mir aber bekommt nie ein Kind die Einwilligung zum Heirathen. Das sag’ ich in der glücklichen Ehe. Nein, das ist nichts, wenn nicht beide so denken, wie ich. Aber dies versteht niemand, außer ein künftiger Gesetzgeber: bis der kommt, muß man Allen gratuliren, die sich selbst gratuliren. —

An Wilhelm von Willisen, in Breslau.

Mannheim, den 21. März 1817.

Nun! Es ist doch noch ein Glück, daß ich eine Gemahlin bin! Sonst hätten Sie mich wohl gar nicht mehr grüßen lassen. Ah! — da bin ich doch glücklicher als Sie! Sie stehen lebendig vor mir: und haben sogar die Freiheit bei mir, wie die Möglichkeit, sich zu verändern, sich selbst abhandeln zu können; — welche Schicksalswogen können uns nicht überspülen! — und blieben für mich doch Willisen; den ich einmal gesehen habe, in dessen Augen und Seele ich blicken konnte, der für mich da war. Und so ist es auch eben so gut, Lieber, als hätten Sie mir recht innig geschrieben; ich bin Ihnen doch eben so gut, und es ist auch eben so gut. Ich bin auch eben dieselbe: ich sei Ihnen gegenwärtig oder nicht, Sie hätten je von mir gewußt oder nicht. Ich weiß von Ihnen. Und es bleibt beim Alten; da die Möglichkeit, daß Sie von Einer, wie ich bin, wissen können, da ist: Ihren Brief aus Tirlemont — in welchem Ort ich selbst einen Tag meines Lebens zugebracht habe, und wo mich eine alte

Wirths.

Wirthsmutter in zerstörte Kirchen führte, und von den méchants sprach — erhielt ich in Prag, nachdem er weit über sechs Wochen alt war; und Sie schrieben darin, noch vier Wochen blieben Sie dort. Seitdem, werden Sie nun von Barnh. wissen, durchwühlten wir die Welt, um zu erfahren, wo Sie sind — nur über Ihr Leben erhielt ich Gewißheit — kein Pfael, keine Schleiermacher, kein Militair, nichts halb. Den Tag, eh' Ihr Brief aus Breslau ankam, schlug ich Barnh. noch Einmal vor, Sie, wie Neumann vorigen Winter, in den Zeitungen aufzurufen. Haben wir uns mit Ihrem Brief gefreut? Lieber Willisen! Sind Sie froh in der Seele? Ergözt Sie das Leben dann und wann? „Lehrt Sie der Abend hoffen: weckt Sie der Morgen zu neuen Freuden?“ (Egmont) oder ist es, Gott bewahre! „des Aus- und Anziehens nicht werth!“ Es ist doch die irdische Lebenspflanze nicht etwa aus Ihrem Herzen gebrochen, so daß alles fernere Grünen, alles Schicksals-Scheinen nicht ferner das Herz nähren kann? Sie haben doch noch Lebensbilder, die Zukunft zu bevölkern; das will ich hoffen! hierüber schreiben Sie mir. Der Himmel, das Gewissen ist die unabläßliche Gesundheit der Seele; auf diese erste Bedingung verlange ich das Leben! Sie müssen und sollen wissen, daß ich viel auf's Leben gebe. Es kann sehr gut (obgleich es nicht zu unsern Ohren kömmt, und die da gut leben, ich glaub' es gewiß, schweigen, und nicht sprechen können), schon hier auf der Erde, sein. Es ist mir beinah nichts gelungen: ich weiß dies aber doch; und dies ganz gewiß. Man setzt meines Bedünkens die Möglichkeit der Erde zu sehr herab. Und

nun gar; nun man alles machen will. Eine Verfassung, Gesinnung, Religiosität; auf tausend Büchern gestempelt; und sich die Nationen nur so wie Kompagnien zu stellen haben, denen man das Brot und Montur austheilt! — Zum Glück! geht die Welt nebenher noch ihren Gang! Und grünt, und blüht, und donnert, blitzt und wogt. Sie sehen, was ich hasse. Das leere, neumodische, unlebendige, prahlerige, Nach- und Übersprechen; wie „überbieten.“ Lassen Sie sich nur nicht so zersprechen! Vergessen Sie ja nicht zu leben. Gerade den Tag, wie er vor uns steht; er auch wird eine ehrwürdige Vergangenheit; das ist der Tage Sorge; nicht unsere. Sie sehen, ich habe viel in Wien, Prag, Frankfurt, und allenthalben hören müssen; viel gelesen, Gedruckt- und Geschriebenes. Könnten Sie uns nur besuchen! da wir jetzt nicht fortkönnen. Sehen ist, sich sehen, ist das Wesentliche! So lange man noch lebt, und sich erreichen kann! Ist es also nicht möglich? Alle Tage meines Lebens denke ich an den ewiggeliebten Marwig! Bei Musik, bei Wetter; seine zwei tiefsten Studiumspunkte. Bei freien Gedanken! bei den kleinsten Ereignissen! Millionen Dinge erinnern mich an ihn: nach dem langen, steten Zusammensein. Eben als Ihr Brief kam, hatte ich wieder Dore, mein Mädchen, an ihn und Sie erinnert! Ich sehe sein Gesicht, seine Farbe, seine Mienen, seines Blaus in den Augen, seinen Haartwuchs, seine Hände. Er lebt ganz bei mir, und doch wein' ich eben jetzt. Er war so lieb! so wahr. Alles, was wahr war, konnte man ihm sagen: er lächelte nur, wenn er's fand; und wenn es ihm auch, wie er bisher war, ganz widersprach.

Ich hab' es erlebt. Kunst, alles Kunstmäßige beflügelte ihn; er verstand's gleich; weil er eine Seele für die ganze Natur, für all ihr Wahrheitssein hatte. Wo ist er? kein Schrei dringt zu ihm! Sagen Sie mir nichts! Auch ich weiß, er ist noch da. Und was hätte er noch hin- und herwanfen sollen. Er hat gelebt. Adieu! Sie und er. Viel denk' ich Sie beide zusammen. Sie liebten ihn: ich wußte es! drum konnt' ich gegen Sie mich über ihn empören. Wir liebten ihn in dem eben so lächelnd. Das Résumé, welches ich über ihn finde, ist mir immer ein Lächeln. So lieb' ich seine Seele zuletzt immer. Adieu! Schreiben Sie mir auch über ihn. Ich rede noch mit ihm, zu ihm: täglich. — Ich habe Steffens Buch gelesen. — Es freut mich, daß er zu seinen stillen Naturstudien zurückkehrt: längst sagte er ja, Geschichte sei nur ein Stück Natur. Adieu.

Lieber Willisen, ich muß wenigstens meine Einsicht bei Ihnen retten! In der Welt hasse ich nichts so, als unansehnliche, unelegante Briefe. Aber ich leide sehr an Rheumatism auf den Nerven. Kann davon meist nicht, und immer schwer die Feder führen, des Krügens wegen. Kann nicht auf dünnem Papier schreiben, und thue es doch; habe nie eine Feder, da ich mit B.s schönen nicht zu schreiben vermag, und mir keine schneiden kann. Heute schnitt meine Jungfer immer ein bißchen mit der Scheere dran. B. muß dicke Linte haben: ich kann sie nicht gebrauchen. So entstand der Kleck: und endlich hab' ich auch den Bogen falsch umgewandt, und diese Seite leer gelassen; und das Ende des ganzen Briefs deßfalls übereilt. Sein Sie nur durchdrungen davon, daß mir der

Brief so sehr mißfällt, als Ihnen, und daß ich betreten darüber bin. — Mannheim gefiele mir außerordentlich, wenn es mehr Bäume in seiner Nähe und in seinen Mauern hätte. Wir sind nur manchmal hier. Ich kenne Breslau. — Hören Sie nichts von Tieck? Können Sie ihn von mir grüßen lassen? Wie gerne schrieb' ich ihm. Ich lieb' ihn wie nur sehr wenige Menschen. Der müßte gesund sein: und doch alles so wissen. Adieu.

Mannheim, Donnerstag den 10. April 1817.

„Nur Thörichtes gelingt!“ möchte man ausrufen, wenn man das Wählen der Ereignisse untereinander ansieht, der Menschen Unternehmungen nachspürt: und das mit vollem Rechte.

Ein thörichtes Streben kann leicht gelingen: es ist ganz einseitig. Ein besseres aber fordert eine Zustimmung so vieler verschiedenartiger Dinge, ist ein Anfordern so vieler Strebungen in uns, daß wir die völlige Zustimmung in der Welt aus Dissonanz nicht erwarten sollten. —

(Mündlich.)

Die Arme, sagte jemand von einer Frau, hat bei allem guten Schein auch wenig Vergnügen! — „Vergnügen! sagte Rahel in erhaben-traurigem Ausruf, wo ist auch das? Vergnügen sitzt in Blumenkelchen, und kommt alle Jahr einmal als Geruch heraus!“

„So verdirbt man die Bedienten!“ sagte man zu Rahel, als sie etwas zugestand, was menschlich gut, aber dem strengen Respekt nicht ganz förderlich war. Sie entgegnete lachend: „Ich denke doch eigennützig; besser ich verderbe ihn, als mich!“

Mannheim, 1817.

Karlruhe, den 1. Mai 1817.

Phantasmus Von Tieck. Bd. 3. S. 518. „Wir haben also in Deutschland, sagte Manfred, treffliche Künstler gehabt, besitzen noch einige, und hoffentlich werden neue entstehen.“ Meinem theuern, vielgeliebten Tieck schreib' ich hier noch hinzu, daß wir jetzt noch in Mannheim zwei Meister besitzen, die, auf Glecks Weise, sonst unbedeutende Lustspiele verherrlichen! mit der größten Laune, Wahrheit, Eindringlichkeit und Kunstgewohnt spielen. Der alte vortreffliche Heck, und der ganz eben so gute Müller. So wurde „das Käuschchen“ ein Meisterstück; welches sonst schon ein Nichts war. Heck spielte den Gärtner in Rosebue's „des Hasses und der Liebe Rache“ wohl so, daß man nichts bewunderungswürdigeres sehen kann. Ganz der Mann, und dessen Stand; unschuldig, indem er frevelbeflissen ist, kann man sagen; er stellt einem den Ort vor Augen, die Lage in der er sich befindet; kraß wahr in den kleinsten Zügen; und doch wie durch ein Kunstglas zu sehen.

An Sophie Schröder, in Berlin.

Frankfurt a. M., den 31. Oktober 1817.

Als ich gestern mit Ungeduld die Berliner Post erwartete, die mir endlich keine Briefe mitbrachte, ließ ich mir die Berliner Zeitungen als eine Art von hinhaltendem Erfaß geben, und fand Sie, meine sehr Geliebte, den Landsleuten als Gast der Muse angekündigt; diese Zeilen können Ihnen mein Bedauern, daß ich nicht zu Hause bin Sie zu empfangen, nicht ausdrücken! Ich habe den wahnsinnig-eiteln Gedanken, daß in der weiten gebildeten Stadt doch keiner sich befindet, der so durchdrungen sein kann von dem, was Sie zu leisten vermögen, es auffassen kann wie ich, was Sie sind; und der auch das anscheinend minder Gelingene so zu stellen und zu deuten weiß! Ich möchte Sie empfangen, beherbergen: Ihnen jede materielle Sorge und Beforgung abnehmen; ich Sie applaudiren; mit Einem Wort, ich die Ceremonien-Fürstin der Stadt nur auf eine Weile sein, wie ich es jedesmal mit Leidenschaft wünsche, wenn ein Künstler in ihren Mauern ist; Einer, der die Macht hat, das Großartige darzustellen, ohne Übereinkunftsmanier; dem es gegeben ist, die Leidenschaft zu kennen, und die Mittel, sie in allen ihren Abschattungen, auch den wenigst Aufmerksamsten, in einer Art musikalischem Maß und Haltung zu zeigen; der die Natur der Dinge schnell jedesmal findet, und auch die Mittel, sie auszudrücken. Sie sehn, ich tödte mich, das zu beschreiben, was gesegnete Künstler sind: sagen kann ich's nicht; aber ich weiß es. Auch mich hat Apollo berührt: ich verstehe die Begabten. — Wär' ich

nur in Berlin, in meinem Hause; Sie wohnten doch bei mir! — Wie leid ist es mir, daß Sie unsere Garderobe, unsere Dekorationen nicht mehr sehen: aber lieb ist es mir, daß Sie im Opernhause spielen; und es freut mich, daß Graf Brühl bei Ihnen eine Ausnahme mit den Gastrollen zu machen weiß. Warum spielen Sie nicht Johanna von Montfaucon, anstatt in Rudolf — oder wie er heißt — von Finnland? — Johanna war eine von den Triumphrollen der Bethmann; in dieser aber zieh' ich Sie vor. Ich habe auch eine Sorge; Berlins Geschmack in Ansehung der Weiberrollen ist auf schwaches Regime gesetzt. Das Größte, was sie hatten, (und ein Publikum schwingt seine Gedanken nie über das, was es sah, sondern bildet und schränkt sich darnach ein, oder aus;) war die Bethmann; die außer dem Talent, das sie hatte, noch die Gabe besaß, nur sie sein zu dürfen; und das in einem solchen hohen und schönen Maße, daß man nicht unterscheiden mochte, ob sie auch etwas anders sein konnte; sie konnte erhaben, ganz edel, ganz romantisch, tief empfindend, traurig-toll und toll-zerreißend sein, immer lieblich, selbst im Fehlgriff; konnte komisch, heiter, reizend, beweglich sein; den Adel der großen Welt vortragen. Furchtbar aber, furien-stark, mit den Elementen verwandt, mythologischen Wahnsinn, den konnte sie nicht aus der lieblichen, leichtbeweglichen, leichtsinnigen, frommen Seele schöpfen, weil man nie etwas daraus schöpft, was nicht darin liegt. Nun fürcht, ich, ist den Berlinern mancher Farbenton, der grade mein Erhabenes ausmacht, von Ihnen zu stark; das fürcht ich eigentlich nicht; aber ich fürchte, daß Sie das nicht zu deuten

verstehn, und Ihnen das einen unangenehmen Eindruck macht; und daß Sie gar — Gott behüte und bewahre! — sich darnach richten wollen. Das fürchte ich: und darum ward ich hier so breit; in der Tiefe war wirklich der Aufschluß dieses Schwächenzustandes nicht nachzuweisen; sondern in der längeren Ausdehnung eines Aufenthalts in Berlin, den ich gemacht. Jetzt mag unsere Stadt nun wohl noch mehr davon befallen sein, als vor drei und mehreren Jahren: sie pußt und schnäbelt gar zu viel an ihrem Kunstgefühl, beleuchtet gar zu sehr das Bewußtsein darüber, mit Kerzen, aus allen Fabriken, anstatt dem Gehen und Kommen der Sonne sich ruhiger hinzugeben. Sie sind dort bis zu den unbefangenen Tiefen der Menschheit in der letzten Zeit mit ihren Auspußwerkzeugen hingedrungen und geeilt; und ich fürchte, jetzt grad, eine größere und allgemeinere Schwäche und Anmaßung; und will Sie, um Ihnen unangenehme Empfindungen zu ersparen, nur darauf aufmerksam machen. Solches alles gilt aber nur von jeder Stadt, wenn man sie zusammen sich vorstellt; und man kann die eine freie, eine sinnige nennen, wo viele Einzelne dem Publikum mit ihren Gedanken und Verständnissen vor sind, große Künstler fassen, und große Bücher, die sie über die Befangenheit des Augenblicks, in dem sie leben und schaffen müssen, erheben. Eine solche Stadt, sein Sie gewiß, ist Berlin, wenn auch die, welche sie dazu machen, grade nicht das Glück haben Sie persönlich zu kennen. Dies wollt' ich Ihnen nur, bei dem flüchtigen, geschäft- und ereignißreichen Aufenthalt dort, vor die Augen halten,

wo alles vor ihnen vorüberfliegen muß. Ein Freundesbrief soll Freundesstelle vertreten!!

Mich eckeln schon jetzt die Zeitungskritiken! das ist das Schlechteste, was wir haben; das Geichteste in Deutschland überhaupt. Die Leipziger, von A. W., sind noch die einzigen, wo etwas Mark und Bein, Leben und Zeichnung darin ist.

Hier spielt Eclair. So glücklich, Sie mit dem zusammen zu sehn, bin ich nicht! Wenn ich nur drei Bataillen gewonnen hätte! ich wollte mir ein Theater anschaffen! Er spielte Theseus wirklich wie ein Gott; und kann das Muster sein, die Fahne zum Weg, deutsch zu sprechen. Otto von Wittelsbach sah ich: der Mord ein Meisterwerk! Hinein und herausgehn ein Stück; er ging, trotz der Wuth, mit Abscheu hinein; und kam, trotz des Abscheus, noch mit Wuth heraus. Göttlich. —

Als ich Ihnen dieses gestern schrieb, ward ich dazwischen immer von Besuchen gestört. Ich erhielt dann noch gestern Abend einen Brief aus Berlin. Sie wollten an dem Tage in Merope auftreten, von der Vorstellung selbst weiß ich also noch nichts. Ich freue mich im voraus des Berichts, den man mir treu und ausführlich davon zu geben verspricht! — —

An Friedrich von Schlegel, in Frankfurt a. M.

Frankfurt a. M. im November 1817.

Ich bitte Sie gar sehr, lieber Schlegel, vergessen Sie nicht nach dem Mädchen von Orleans zu schicken! Ich wünsche

sehr, auch Ihnen dafür noch dankbar zu werden, wie ich Ihnen für die hier zurückkommenden Zeitungen und Solger danke. „Er ist klar, sagten Sie, aber nicht im Klaren.“ Nun, da ich ihn ganz gelesen habe, sehe ich dies erst recht deutlich ein: es heißt doch eigentlich, er zeigt uns klar, daß er nicht im Klaren ist. (Ich bin gar nicht betreten, ihn so feck zu beurtheilen; die Ursache später.) Eins aber verdank' ich ihm, bei vielem andern Vergnügen, ganz besonders; ich hatte nämlich schon längst eine Ahndung, daß Nichts auch wohl Etwas sein könne; und in dieser hat er mich sehr scharfsinnig bestärkt. Warum der aber Fichte'n so abthuend behandelt, ist mir ein Räthsel; da er, nur mit andern Worten, ein ganz ordentlicher Fichtianer ist? Von seinem Sprunge, den er nach der Erklärung des Nichts oder der Welt thut, nicht zu sprechen, wo er auch dann Fichte ganz verläßt. Meine Reckheit aber, über diese Dialogues — wie Sie mir nachsprechen — hab' ich mir aus ihnen selbst entschuldigt: er wird doch nicht mehr Respekt verlangen, als er Fichte'n bezeigt! Sie sehen nun, was mich in diesem Buche verdroß, und freute. Wenn Sie aber künftig noch so gnädig im Bücherleihen für mich gesinnt sein könnten, so versprech' ich Ihnen, nie wieder ein schriftlich oder mündlich Wort darüber zu sagen. —

An Moritz und Ernestine Robert, in Berlin.

Karlsruhe, den 20. December 1817.

Sonnabend Vormittag 11 Uhr. Nollenguß mit Wind; wie alle Tage her periodisch, um diese Zeit, und Abends gegen 10 bis in die Nacht hinein.

O! wie elend ist ein Windhund, den immer friert! Nun kenn' ich seinen Zustand: seit es so mildes November- und December-Wetter ist, hat meine Gesundheit die Wendung genommen, daß mich immer friert; außer wenn ich auf der Straße gehe. Ein anderes Thier, und gewiß giebt es in der unendlichen, willkürlichen Natur auch ein solches, welchem immer zu warm ist, mag auch ausstehen! diesen Schauder muß' ich von der Seele sprechen eh' ich nur irgend deinen, oder Ernestinens Brief, zum Beantworten nur wieder ansehen kann, wenn sie auch schon neben mir liegen; über meinen körperlichen Zustand, über momentanes Unbehagen im Ort, oder Zustoßen der kleinen Tages-Ereignisse kann ich nicht weg, — außer um zu dienen oder zu leisten; und dann verschließe ich meine Verzweiflung nur um so tiefer: und man hat auch von mir nichts, als den Dienst etwa, — und mein ganzer Brief zeigt in Form, Farbe und Inhalt, ihn genau an, und da wollt' ich, um wo möglich mich zu entschuldigen, lieber seinen Text oder Canavas oben aufsetzen. Was du von Roberts Stück sagst, muß ich für grundwahr halten, weil ich es schon in der Anlage ganz so fand, und ihm sagte. Mit mindestensm Erfolg. Es hat schöne Glieder, und ein Leben, was in das Leben eingreift, weil es aus einer Mitte genommen ist. Daß es dir gefällt, ist mir lieber als Tausend ihr Beifall. Weil wir

beide Publikum sind, vermöge der entsetzlichen Ennui- und Amüsir-Fähigkeit: wie aller Pöbel. — Es ist göttlich daß der alte K. aufs Land ging um der Hochzeit seiner Enkelin nicht beizuwohnen: wie Fürsten, die doch gute Väter sind, wenn eine Mesalliance geschieht: sehen wollen sie es nicht: und möglich soll es nicht sein, in ihrer Gegenwart wider ihren Respekt und Grundsätze zu handeln. So nehmen Leute, die keine haben, ihre Religionsmeinungen. — Nun Sie, liebes Ernestinchen, und da, weiß ich noch auswendig, fallen Schelte für Moriz vor. — Moriz eignet sich also das Vorlesen zu? auch schon falsch! wenn ein Brief ausdrücklich an Sie ist; oder auch nur ein Blatt. Was Linte und Feder betrifft, wollen immer die Männer machen, als gehörte das ausschließlich ihnen: weil ihre Geschäfte in diesen Materialien vorgehen: und nur ihr Schreiben und Lesen ist ein Geschäft, drücken sie in Handlungen und Benehmen aus. Was geschehen soll und muß, ist eins: was einem wichtig ist. Sie haben einen schönen Sinn! dem ich allerdings zutraue, daß ich Sie in's Gesicht hinein loben kann. Lob' ich mich doch wohl frei und frank selber laut; es thut mir doch nichts. „Sie bilden sich gewiß nichts darauf ein.“ Weil Sie sich überhaupt nichts einbilden: Wahrhaft, redlich und unschuldig sind: und darum lieb' ich Sie. Der Mensch braucht nichts als das zu sein, und er mag, ohne dies, alle guten Eigenschaften haben, so kann er sie doch nicht gebrauchen. Gebrauchen, ein Mensch zu sein. Ich erlasse alle übrigen: diese nie: und bin völlig überzeugt, ohne diese, mit allen Gaben, mit jeder: ist man kein Autor, kein Dichter, kein Künstler, kein Philosoph, kein

Freund, keine Mutter, keine Schwester, kein angenehmer Gesellschafter, kein wirklicher Geschäftsmann, kein Regent. Mit diesen, immer liebewerth. Nun ist's drei Viertel. Adieu, liebes Ernestinchen, unterdeß, bis Morgen! — —

Donnerstag, den 8. Januar 1818. Regentwetter.

Also bis heute lag dieses Ungeheuer von Brief still — ich hab' ihn eben gelesen, und habe einen Abscheu vor ihm: aber abgehen soll er doch: denn in acht Tagen hätte ich gewiß vor einem heute neugeschriebenen denselben Gräuel. Ein anderer Mensch kann mir mit seinen Äußerungen nicht fremder sein, als mir meine eigenen Stimmungen, wenn sie einmal vorbei sind. Verstehen thu' ich aber den Andern und mich sehr gut. Ich ekle mich auch hauptsächlich nur vor meinem rohen, und noch mehr ungewandten, ungeschlachten Ausdruck, ich — die ich so viel Geschmacl habe! aber gar kein Geschick; — und lebte weiter, ohne Pflege, als ob er das schönste Manuscript wäre. — Machen Sie ja fleißig Musik, Liebste, sonst verlieren Sie Ihr schönes Talent, den großen Lebensschmucl! — wie ich meines!!! Sie schreiben mir von Musik. ich habe Ihren Brief vor mir. — Moritz, ärgere Ernestine nicht so! das sag' ich dir, es wird dir leid thun! das hilft gar nicht, daß du sie doch lieb hast, und ihr ein andermal schmeichelst. Sie muß ganz ihre Freiheit haben. Thun was sie für gut findet. Du schreist sie nicht an, wenn Luise sie einladet, du giebst auf solche Einladungen nicht Antwort, sondern sie ganz allein. Vergiß nicht, daß man gar keine Sache und keinen Zustand findet, an welchem

nichts auszufehen wäre, daß man unaufhörlich alles und die Andern nur erträgt: und du auch nur so ertragen par compensation bist. Wenn sie allein zu Hause bleibt, ist es dir auch nicht recht: das kenne ich alles! genug wenn sie dich nicht gêniren will, nicht Herr deiner Zeit sein will. Mache ihr gerade in Kleinigkeiten das Leben lieb: das sind gerade die unbenannten Hauptsachen. Machen Sie sich so viel Plaisir, als Sie können, Ernestinchen, einer so sittlich lieben Tochter kann man schon so zureden. Ich bleibe einmal Ihr Stangenhalter. — Adieu Kinder, ich sehne mich sehr, und sehr oft, bei allen Gelegenheiten, nach euch, bald nach Einem bald nach dem Andern, nach seinen Gelegenheiten. Küßen Sie den blonden Ferdinand.

An Ludwig Robert, in Stuttgart.

Karlsruhe, den 9. Januar 1818.

Wie irrt sich Frau von Stael über sich selbst in ihren Briefen über Rousseau! Welche Anstrengung von verkehrter Vertheidigung, gegen ganz unwesentliche Angriffe einer ganz verirrten Ansicht der Leidenschaft, der Pflicht, der Moral, des ganzen Lebens! Nicht ihre Ansicht, sondern der Abweg, die Lügenpfade der ganzen Franzosenwelt, das heißt der ganzen neuern. Frau von Stael liebt Rousseau'n, er ergreift sie, sagt ihr zu; aber sie fürchtet sich, ihre guten Freunde werden sie für unmoralisch halten, sie beschuldigen, dem Laster, der Leidenschaft das Wort zu reden. Sie hat weder Rousseau's

Aussprüche in seinen Schriften, und insbesondere in einer neuen Heloise, in eine durch Gründe vorbereitete Denkungsart erfassen können, noch war sie so ungründlich und fade, und viel zu vollherzig, als daß es ihr möglich gewesen wäre, seinen gemeinen Tadlern und deren Ausstellungen beizupflichten. Frau von Stael war von einer andern Art von Furien, als denen, die das Gewissen geißeln, verfolgt; aber diese garstigen Teufel waren eben so fleißig, als jene zu sein pflegen. Sie verfolgten sie unaufhörlich in und aus den Sälen und Gemächern von Paris, und diese Zerrgesichte allein sind es, meines Bedünkens, die ihr ganzes Talent verwinzigt, in Unordnung gebracht und getödtet haben. Weil doch nur unsre sittliche Ansicht, von uns und der Welt, den Ertrag ausmacht, der unsere Gaben zu Talent ordnen und steigern kann. Wer nur für sittlich hält, was Andre loben, ist nicht mehr keusch; und ohne Unschuld, immer neu wiederkehrende Unschuld, die im reinen Willen besteht, verwirrt sich jedes Talent, und gebührt Geschöpfe ohne Proportion und ohne Einheit in ihren Lebenselementen, daher das unvermuthet Widerspenstigherbe, Fremde, aus der Bahn Gleitende in den Werken der Frau von Stael, daher das ganz Unzusammenhängende in ihren Kritiken und Behauptungen, das Abwechseln von wahrhaftigsten Ausbrüchen wirklicher Gedanken und des ganz eiteln Nichtigsten nebenan. Sie horchte nicht auf sich selbst; und dies, weil sie, nach jedem Einfall und Gedanken, gleich hinhörte, wie ihn das gehrte, geistvolle Paris, ihr Publikum, ihre Welt beurtheilen würde, oder vielmehr mißverstehen könnte. Es war nicht bloß Eitelkeit von ihr, und sie mochte nicht um

jeden Preis gelobt sein: aber sie war zu empfindlich gegen Paris — dies hielt sie einzig hoch! — sie mochte um keinen Preis getadelt sein. Ihre Moral, ihre Religiosität, ihre Tugend, ja zuletzt ihre Liebe zum Konstitutionellen Königthum, sollte in nichts dem Tadel ausgesetzt sein. Arme Philosophie! solche reicht nicht weit. Ich glaube doch, hätte sie sich mehr Kräfte der gründlichen Untersuchung gefühlt, sie wäre von solcher Nachgiebigkeit zurückgekommen. Wer Gründen widerspricht, muß es mit Gründen thun; und jeder, der denken kann, wird doch für seine Gedanken die ungedachten Aussprüche der Gesellschaft nicht fürchten? Im Gegentheil, diese ändert sich allmählig nach den Urtheilsaussprüchen, welche die zuletzt ausgesprochenen Gründe für sich hatten, und daher siegen. Frau von Stael kommt über Rousseau beinah in's Gafeln, und man wundert sich dieses Herumfahrens der Aussprüche, Behauptungen, und was sie als feste Voraussetzungen annimmt, nicht sowohl: als daß da drunter mit von dem Besten zum Vorschein kommt, und sie öfters bis auf den reinen Grund untertaucht. Dies allein machte mich so aufmerksam, so böse und so gut gegen sie. So beurtheilt sie Rousseau's discours sur l'inégalité des conditions und andre Schriften solcher Art immer nur aus dem Standpunkte, was man darüber sagen könnte, vermag also Rousseau'n auf keinem reinen oder abstrakten Wege zu folgen. Sie quält ihren armen schönen Verstand: er muß ihr immer unwürdige Dienste leisten. Wie sie aber gar auf die neue Heloise kommt, plumpst sie unterwürfig in alle alte düffelhafte geheiligte Rohheiten. Dieße sie doch Rousseau'n lieber angeklagt, als ihn so zu vertheidi-

theidigen! — Ihr in allen ihren verwickelten Läufen zu folgen, ist hier für mich zu schwer; gehörte das Buch mir, so schriebe ich an den Rand. Sie bleibt immer in derselben Furcht für sich, und auch für Rousseau, man möchte ihre Tugend, ihre Moral nicht für die ächten halten; fürchtet sich, der Leidenschaft das Wort zu reden — die sie auch in ihrem Buche sur les passions mit Eucht verwechselt. Was ist Leidenschaft? Diese Frage wäre zuerst zu beantworten. Dann verläßt wieder die Angst sie nicht, daß Schriftstellerinnen nicht könnten weiblich gefunden werden, oder ihre Werke doch nicht so hoch zu stellen seien, als die der Männer. Arme Furcht! ein Buch muß gut sein, und wenn es eine Maus geschrieben hat, und wird nicht besser, wenn sein Autor Engelsflügel an den Schultern trägt. So viel für's Buch selbst! Ob eine Frau schreiben soll, ist eine andere Frage, und so possierlich als ernsthaft zu beantworten. Wenn sie Zeit hat; wenn sie Talent hat; wenn's ihr Mann befiehlt — wird's eheliche Pflicht sogar, — wenn er's leidet, gerne sieht; wenn es sie von Schlechterem abhält, wenn sie Gutes thut für den Sold, u. s. w. und sie muß es, wenn sie ein großer Autor ist. Wenn Fichtens Werke Frau Fichte geschrieben hätte, wären sie schlechter? Oder ist es aus der Organisation bewiesen, daß eine Frau nicht denken und ihre Gedanken nicht ausdrücken kann? Wäre dies, so blieb es doch noch Pflicht, oder erlaubt, den Versuch immer von neuem zu machen.

In Rousseau's Heloise wäre ganz etwas anderes zu beurtheilen, als was Frau von Stael anzugreifen scheint: aber das vollständige Werk drückt diesen Tadel selbst aus,

wenn auch durch kein Raisonnement; durch Juliens Unglück, welches sie uns im Tode bestätigt; und so soll jedes Gedicht, jeder Roman verfahren, keine einzelne Lehre der Tugend dramatisiren, keine Maxime der Klugheit, was gewöhnlich so begierig und selbstzufrieden aufgenommen wird. Alle schönen Werke dieser Art tragen ein ganzes Stück wahrgenommener Welt vor; was da mit vorkommt, wird schön sein: jedes Genie wird ein ander Theil ausheben, und es nach seiner Gemüthslage darstellen und färben, wie jedes Tages Licht uns die alte Erde neu zeigt, ja jedes Tages Stunde. So sind auch alle großen Werke der großen Meister, alles findet man darin, was man in der Welt zu finden vermag; alle großen Betrachtungen; aber ich glaube nicht, daß diese Meister ein Gedankengerüst bekleidet haben. —

An Frau von Woltmann, in Prag.

Karlsruhe, den 26. März 1818.

Sie, liebe Freundin, werden mein Federverstummen nicht an meinem Herzen für Sie abmessen wollen! Ich hatte Sie, während er lebte, über Ihren Freund gesprochen, ich habe sie mit einander leben sehn. Ein Todtschlag, auch aller Gefühle und Worte darüber, aller Äußerungen, war dieser Sterbefall für mich, weil ich Sie kannte; da ist nichts zu sagen, das ist wie unser eigener Tod; wie alles Elend hier, nicht zu fassen! Nichts erregte mich aus dieser tiefsinnigen Stumpfheit, beleuchtete zuerst die dunklen Wogen in des Busens Tiefe,

als die wahrhaft schöne Weise, wie Sie den Verlust auffaßten und ausdrückten! Ein Künstler im Unglücke, im Schmerz, — meine höchste Bewunderung, wie ich sie für jeden Virtuosen empfinde, woraus gleich die leidenschaftlichste Liebe für ihn entspringt, und die größte Dankbarkeit gegen die Natur, die so schön machte und beschenkte! — Daß Ihres Gatten Ende hier durch Sie so wirken mußte, ist Ihnen gewiß eine genughuende Betrachtung! Aber in's Tiefste gekränkt war ich, und bin es noch, daß er so schmerzvoll leiden mußte. Es bleibt entsetzlich, daß ein Mensch, ein Wesen mit Gedanken, fähig ist, gemartert zu werden. Wissen Sie, die bloße Möglichkeit, die Vorstellung davon, bringt mich in meinem ruhigen Bette oft zur angstvollsten Spannung; das ist meine größte Hypochondrie und Schwäche. Nein, mit Ihnen kann ich mich hier gar nicht vergleichen! Und wenn ich Stärke habe, so kommt sie mit auf eine so andre Weise als Ihnen, daß ich mich dabei gar nicht liebenswürdig finde; bei Ihnen werden Schmerz und Leid ein schönes Gebild, weil sie zur That, zur ruhigen That, werden, eine Gestaltung zum Weiterleben, zum Weiterbilden, eine Art Elysium, wo, wenn auch nur Gedanken gebildet werden, sie doch für Sie und Andere ein abgeschlossenes schönes Leben führen, unserem Schönsten ähnlich, und anfeuernd hier zum Weiterhandeln; kurz, bei Ihnen wird der Verlust schön, der Schmerz eine Federkraft zum Leben! Bei mir ist es jedesmal ein gewaltsames Abtöden, — und „Wer nicht verzweifeln kann, der muß nicht leben“ heißt es beim Dichter. Kann es das Schicksal wollen, Gott, — nun dann, ich muß es leiden; daß es recht ist,

ist jener Sache. Ich kann nichts Schönes darin finden, nichts Schönes daraus machen. Ich trage es so, so wie es ist. Und meine Freude ist, mir recht zu sagen, was ich nicht bin, was ich nicht habe, was mir fehlt. Nun sollte man denken, daraus käme eine Erbitterung, eine Schärfe gegen Menschen? Vielmehr die reinste Milde! Alles verzeihe ich ihnen; das Meiste von ihnen verstehe ich, ihre Lage finde ich so erbarmungswürdig, so gedrängt, erkläre mir alles daraus! Nur Eines empört mich noch zum augenblicklichen Zorne, wenn ich Wahrheitsinn, und die Liebe — eigensten Geiſt — zu ihr, vermiſſe, und wenn mich dünkt, die Menschen wollen nicht verstehen, aus stumpfen, niedern kleinen Absichten. Vor dem großen Werke des Daseins überhaupt bin ich in der demüthigsten Bewunderung! Und ganz guten Muths! das überragt mich ganz. Alle nur ersinnlichen Vorstellungsweisen, und sogar die Unverständlichkeit davon, machen mich eigentlich in der Tiefe munter; diese große Betrachtung reißt mich fort zur größten Hoffnung, wie hier, jetzt schon in's Leben, zum Leben, diese große zu erwartende Neuigkeit! Und dies ist auch eine Gemüthsart, woran die Mischung des Blutes Schuld ist und der Leichtſinn, der bei Schwermüthigen mit dem Alter kommt, da sie früher müde werden müssen, und auch sehen, daß bei allem Abarbeiten sie doch mit dem Strome schwimmen, wie seitwärts sie auch getrieben haben, und daß die Ufer nur scheinbar da sind. So steht's um mich: das kann wohl weich und hülfreich machen, stark und gewandt, das eigene Leben zu ertragen; aber sonst Schönes, Kunstwerken zu Vergleichendes, auch nur Fabrikenartiges zum Lebens-

gebrauche; bringt es nicht hervor. Keine rechte Erdentochter bin ich nicht, wenn auch ein rechtes Erdenkind; ich hänge gewaltig an dem, was die Erde mir bieten kann; aber es müssen alles reine Geschenke von ihr sein: ihren Handel verstehe ich nicht, oder vielmehr in den kann ich mich nicht einlassen, und thue ich's einmal, so hat sie mich angeführt, und dem Necken kann ich mich auch bei keinem Gotte fügen, auch fällt es mir gegen niemanden niemals ein. So bleib' ich denn eine Art Betrachter von ihr und keine Tochter, die ihre Art annähme und Heirathsgut und Geschenke aller Art erhielt! Ich bin eine Art gesünderer, vergnügterer und brünetter Hamlet. Mit großer Bewunderung für geistreiche Leute, die nicht so sind wie ich, wohin ich besonders Sie zähle. —

An Friedrich Ludwig Lindner, in Mühlhausen.

Karlsruhe, Freitag Vormittag den 17. April 1818.
Trübliches wärmliches Frühlingswetter.

Was helfen die vielen Worte: Sie sparten Sie auch! Genug, Sie kommen! — Zeit ist todt. Nicht Einmal einen Gedankenstrich mag ich zu diesem eisernen Zauber setzen. Wie Viele von uns, mir sehr Nahe, sind weg! Eine ganze Liste voll. Wir Beide leben noch; und wie Sie sagen, sind auch im Leben nicht todt. Wie unendlich Viele sind mir auf diese letzte Weise gestorben. Unsere Freundschaft, die Dauer und der Grund derselben, sind Zeits Kinder: gerathene Kinder. Das konnte er stiften; dies floß, als Schönstes aus ihm aus. Wie schön schrieb er! Wir lasen diesen Winter manches

von ihm; Barnh. suchte es mir aus den Bänden der nordischen Miscellen. Wie gebildet! Nicht was unerzogen empfindsam-Religiöse jetzt so schimpfen, indem sie es so nennen; wie scharf gedacht, und bezeichnet, aufrichtig gesucht, und glücklich gefunden; streng und mild angesehen, und behandelt; fertig, geläufig, und gestaltet vorgetragen! Er wurde mir ganz gegenwärtig dadurch! Er hätte sollen bei mir bleiben können! Dies fehlte ihm; bis in die letzten Tage hinein. Er war nicht reich, seine Natur nicht ergiebig genug, nicht saftig, nicht üppig, nicht genug mit unwillkürlichen Eingebungen begabt; ein Sichgehenlassen, konnte bei ihm kein Schönes werden; es fiel eine Stufe herab; oder, es war keins mehr, und unter die Bearbeitung eines dürrn Verstandes gefallen; er hatte aber große Gaben: Gaben des Lernens, und des Sichtens, und war sehr gebildet; mußte was ihm abging; konnte es oft fühlen; und darum war ich ihm so lieb und nothwendig. — O hätten wir ihn noch! wüßt' er von uns! Das hier, was ich schreibe! — Ich schreibe Ihnen nichts von mir, weil Sie mich nun bald sehen werden. Selten: selten werden Sie einen Menschen gefunden haben, der bei altersmäßiger Reife ganz so alle Springfedern der wahren Kindheit und Jugend in Seele und Gemüth behalten hat, wie ich. Ich kann es vorherfagen; und Sie werden es doch finden. Sie werden sehen, ich bin wie ich war. Sie haben ordentlich behalten, was ich sagte! Einzelnes! —

Baden 1818.

Unsere Unschuld besteht darin, daß wir manches noch nicht erfahren und wissen; aber darin besteht auch die Eigenheit unsres hiesigen Zustandes, daß wir vieles hier überhaupt nicht erfahren und wissen können; vielleicht ist das ganze Erdenleben nur eine Art Unschuld, auf die ein höherer Zustand mit weiterem Aufschlusse des Daseins folgt. Wenn dem so wäre, so könnte nichts tröstlicher und erheiternder sein, als dieser Unschuld mit Bewußtsein sich zu überlassen, und sie in diesem Gedanken freudig zu genießen. —

Oft entschlag' ich mich aller Sorge, und stelle dann alles Gott anheim, als dem besten Freund und Vater, mit dem ich mich ganz unaussprechlich gut stehe. Ja, wir sind auf einem ganz vertrauten Fuß. „Er wird's schon wissen und machen,“ denk' ich, und lehne mich ordentlich an ihn an, und schlummre so zu Füßen ein wenig, so unten an seinem Mantel!

An Scholz, in Frankfurt a. M.

Baden, den 22. Juni 1818.

— Dann herrschte hier, nach bedeutender Kälte, seit mehr als vierzehn Tagen eine Sorte Wetter, die mich ohne allen weitem Gebrauch der Bäder unter die Erde bringen kann, und mich darauf bis zum Nervenunsinn peiniget. Dies besteht nämlich in einer trockenen, brennenden Sonnenhitze und Blende, wobei ein Nordostwind nicht zu herrschen nachläßt; Abends

wird es plötzlich bedeutend winterlich, durch eine Art kalter, feuchter Massen, die in klarster Luft und unter hellsten Sternen sich langsam herunterlassen, hin und her bewegen, und sich wie unsichtbare Thiere auf einen setzen. Diese Phänomene drückten und reizten und hebetirten mich dergestalt, daß ich wahre Fieberanfalle mit allem ihren Nervenzubehör ausstand. Seit sechs, acht Tagen ist dies besser: nach einem Gewitter und einigem Regen: doch wollen die kalten Thiere noch Abends ihr Zauberwesen treiben. Wollen nur, es gelingt ihnen nur viertelstundenweise. Dabei ist natürlich für mich an keinen Gebrauch der Wässer zu denken, die mich ohnehin nur quälen, und nie helfen. Die hiesigen. — — Frau von Staël über die französische Revolution! Dieses europäische Buch, weil ganz Europa es liest, ist nicht so gut, als seine Wirkung sein wird; sie sagt alles: wiederholt alles; und sich selbst auf jeder Seite, dies oft in Antithesen, also nicht allein mit Löffeln eingegeben, sondern mit Messern eingeschärft, was nun einmal noch nicht in Europa's Blut gegangen ist. Es ist keine Ruhe in der Frau, und sie wäre nie reif geworden, hätte sie auch so lange gelebt, als ich es ihr wünschte. Verstand hat sie genug, aber keine horchende Seele, nie ist es still in ihr; nie als ob sie allein nachdächte, immer als ob sie's schon Vielen sagte; ihr thaten die frühen Gesellschaftsäle Schaden. Es war kein Verhältniß in ihrer Seele zwischen Geistesthätigkeit und andrer. Gleich kam sie wieder auf den Beifall zurück: und da sie nicht gemein war, so soll es die postérité ausrichten, für die, für deren Beifall, will sie und sollen alle Bessern alles thun! Aber sie rüttelt in ihrem Buche tüchtig hin und her;

und daher alles auf, wovon allerdings die Rede sein soll. Haben Sie eine gutgeschriebene, das Buch von einer Seite gut betrachtende Kritik im Libéral gelesen? Sehr schlecht schreibt die Staël; oft gar nicht wie eine Französin; ich meine nicht die Stellen, wo sie neue Wendungen gebraucht oder neue Worte; aber es klingt nie, ihr Ohr lockt die Worte nicht, sie stellen sich ihr nicht willig, wie bei den guten Schriftstellern, wie jedes gern dem Meister sich fügt. Stunden lang könnte ich noch über sie sprechen. Alles ist à rebours bei ihr, als striche man Halme aufwärts, keine Süßigkeit: mich dünkt, ich sehe die Worte in Aufruhr um sie her, wie fliegende Geister, wenn sie vor reinen Bogen am Schreibtische sitzt; nie wird es Musik; und auch kein Thema hält ihr still, sie schwingt sich hinauf und es geht mit ihr durch, auf andre los, sie springt auf diese, und so geht es weiter; und auf Schönes auch nur wie von ungefähr los! Halt! Es ist genug von ihr! Und hier nur noch so viel, weil dies letzte Buch mir im ersten Bande Illusion machen wollte. Aber sie kann kein Buch bezwingen: es geht immer mit ihr durch, und was sie schreibt, ist kein Gesang. Schade, eben wegen der vielen Gaben! denen eine fehlt, die sie harmonisch machte. Eine stille unschuldige Seelensphäre. — —

(Mündlich.)

Von Dr. Koreff: „Sein Herz hat die größte Geistesgegenwart, es ist immer gleich da.“

Von jemanden, der da meinte, er könnte sich, manches abgerechnet, wohl mit dem Verbannten von St. Helena vergleichen: „Er meint im Grunde, er sei ein eben so großer Mann, und nur noch ein besserer Mensch.“

Baden, den 31. Juli 1818.

An M. Th. Robert, in Berlin.

Karlsruhe, den 5. December 1818.

— — Ich möchte dir doch gar zu gerne bei dieser Gelegenheit sagen, wie ich über Religion denke: weil ich ein Drängen habe, bei diesen tiefen und umfassenden Gegenständen, den wenigen Menschen, mit denen ich eigentlich rede, kein Geheimniß zu sein, und besonders ihnen nicht gar ein falsches Bild von meiner innern Gedankentafel zu lassen. Ich war gestern besonders gegen eine gewisse Art von Religiosität sehr aufgebracht, weil ich eben gestern viel in einem ganz neu erschienenen Buche von F. las. Dort spricht dieser Gelehrte, als hätte er dem lieben Gott in die Karte gesehn, und wäre zu allem geistigen Anfang durch bloße Frömmheit gekommen, und setzt diesen in die Sünde. Ist aber tief-sinnig, geistreich und scharfsinnig genug, um sich häufig, auf jeder Seite könnt' ich sagen, zu widersprechen. Zum Beispiel, behauptet sein guter Verstand, neben seinem willkürlich-eitel-stolz- oberflächlich- demüthigen Erzen seiner Sünde, daß Schuld aufhören könne, und man immer von neuem wieder unschuldig würde. So phantastirt er, geistvoll, unwahr, tief-

sinnig, fade, das ganze Buch hindurch; schlägt an alle Geistesgränzen an, braucht Wissenschaft und Systeme aller Art, und — bringt mich in einen wahren Ärger! Solch kluger Mann! Solche Gaben, solche Hervorbringungen des Denkens, so leicht zu verschleudern, mit aller Emphase der Wahrheit, und dem Schein des Ergriffenseins! — Was zwingt einen menschlichen Geist, eine Sünde anzunehmen, durch die wir hier sein sollen? Neben einem lieben Gott! das heißt neben einem Geiste, der alles begreift, sich, uns, alle Nothwendigkeit, alles Dasein, alle Verhältnisse; und den durchaus wir nicht begreifen, weil wir nichts evidentere wissen als unsre Gränzen; den wir nur durch eine uns eingegebene Gabe voraussetzen müssen, nämlich durch unsres eignen Geistes Fähigkeit, uns unendliche Geister zu denken, und weil es, der Natur unsres Geistes gemäß, sinniger ist, einen alles begreifenden, vorstehenden Geist uns zu denken, als bei Unsinn, wie vieles für unsern Geist ist, stehen zu bleiben. Diese Voraussetzung ist uns zugleich Trost; wäre sie aber nur Trost, — so sehr wir seiner auch bedürfen, so könnte doch unser Geist, aus Trostbedürfniß allein, ihn nicht annehmen. Was in der Welt — die Bibel nicht! — kann mich zwingen, neben Gott, für dieses Dasein eine Sünde anzunehmen? Mir ist folgendes natürlicher und einleuchtender. Wie finden wir uns? frag' ich. Mit einem persönlichen Bewußtsein; erstlich begränzt in dieser Persönlichkeit selbst, dann in den Bewegungen unsres Geistes, so sehr dieser auch das Weitreichendste in uns ist; die Persönlichkeit ist die schärfste Bedingung und der für uns zu erreichende Grund unsres Bewußtseins. Durch sie wird

allein Sittlichkeit möglich: unser Höchstes jetzt; einzig sichereres, einzig mögliches Handeln, mögliches Schaffen. Nur in Persönlichkeit können wir Glückseligkeit und Unglückseligkeit finden. Daß uns der größte, also auch gütigste Geist diese Persönlichkeit nur unter so harten Bedingungen verleihen möchte oder konnte — hier gleichviel! — ist sein Geheimniß; die Ergebung in dieses Geheimniß, meine Religion, meine Demuth, meine Weisheit, meine Ruhe! Alle andere Voraussetzungen sind mir kindisch und willkürlich. Mein Geist kann immer höher steigen, mächtiger, schauender werden; und ist Gott mit allem Eins, so ist's wie mit uns selbst; auch zu uns gehört unser ganzer Leib und die Intelligenzen aller unserer Organe, und es ist doch eine vornehmste da: der Kopf weiß vom Fuß; der nicht vom Kopf! Diese ganze Voraussetzung hier nur ganz beiläufig, nur zum Beweise, daß sie nicht passe. Denke dir nun, wie mir ein Gott, oder wie mir Menschen vorkommen, die Opfer fordern; das Unsittlichste in der Welt; wie das Sittlichste, diese Forderung an sich selber zu machen, und die Opfer zu leisten. Daß überhaupt Opfer gebracht werden müssen, würde ich tadeln, wenn dies nicht ganz auf Gott zurückfiel; der aber hat den größten Witz darin angebracht, den wir hier kennen, nämlich hat es zur tiefsten Aufgabe unseres persönlichen Daseins gemacht, zur Aufgabe der Sittlichkeit, die aber ein jeder nur an sich selber machen kann und beurtheilen kann. Rechne es mir hoch an, daß ich dir dies alles schrieb, es ist das Höchste, was ich weiß. Mir ist unter allen philosophischen Systemen — ich

kenne ja was sie aufstellen — keines haltbarer, natürlicher, wahrhafter, einfacher in der Voraussetzung: — —

Ich muß noch ein Wort hinzufügen. Das Buch von F. ist, ich wiederhol' es, ein Werk voller Geist, handelt von den wichtigsten Gegenständen, regt unendlich zum Denken auf. Wenn der Verfasser mich in Ärger brachte, so liegt das in seiner und meiner Art zu sein, und in der, wie wir zu unsern Gedanken kommen, und sie zu Folgerungen gebrauchen. (Frau von Stael z. B. ärgert mich auf dieselbe Weise). So ärgert mich nicht sowohl seine Religiosität, als vielmehr die Stellen, wo er sie anbringt, und die Wege, wie er zu ihr kommt; dich aber wird sie unendlich ansprechen, weil es ganz deine ist; und du wirst ihn, wo du ihn ehrlich (hier nur konsequent) findest, darum besser verstehen, als ich. Ich empfehle dies Buch, weil es dich sehr beschäftigen und dir in Vielem neu sein wird. Lavater aber und St. Martin, die ich dir auch zu lesen empfahl, und andre solche großartige Seelen, kommen wie aus einem religiösen Meere mit ihren Gedanken hervor, ohne zu ihren Beweisen ein Stück Religion vor sich zu nehmen, und daraus eine Mosaik von strengen Folgerungen und Axiomen einer bestimmten Religion zu machen, wor durch mir dann diese bestimmte bewiesen sein soll! Mein Urtheil nimmt das nicht an, mein Geist sträubt sich, meine Seele empört sich gegen solche Zumuthungen; daher scheine ich dann zornig. — —

 Karlsruhe den 9. April 1819.

— — Wenn es irgend passen will, und thunlich wird, so komme ich zur Hochzeit: obgleich ich keine Hochzeiten — von Kindheit an — liebe. Sage dem Bräutigam, ich gedächte ihm dann auch durch die That zu beweisen, durch einen Ball, wie schön, heilsam, erfreuend und ergötzend das Tanzen sei! und ich hätte noch ganze Batterien von Raisonnement, die er mir erst erstürmen müßte. — Die schönste Kunst! Die Kunst, wo wir selbst Kunststoff werden, wo wir uns selbst, frei, glücklich, schön, gesund, vollständig vortragen; dies faßt in sich, gewandt, bescheiden, naiv, unschuldig, richtig aus unsrer Natur heraus, befreit von Elend, Zwang, Kampf, Beschränkung und Schwäche! Dies sollte nicht die schönste Kunst sein? Gewiß, sie, und die andre, welche entstände, wenn die Sittlichkeit bis zur sichtlichen Darstellung gesteigert oder gebracht werden könnte, verdienten vor allen diesen Namen, weil sie uns selbst idealisch und frei darstellen, alle andern aber nur Ideen und Zustände unsrerer besten Momente. So denk' ich's mir; so fühlte ich's von Kindheit an; und am reizendsten von allen Künstlererscheinungen schwebte mir die der vollkommensten idealischen Tänzerin vor! Was ist das bischen größere Dauer der andern Musenkünste? Sind sie nicht alle nur ein Auftauchen aus unsrem bedingten Zustande? — Und ist nicht die Höhe, die Reinheit, die Vollständigkeit der Gestalt dieses Zauberaufschwungs ein besseres Maß des Werthes der Künste, als die, zwar nützliche, Dauer derselben? —

Karlsruhe, den 13. Mai 1819.

Rotteds Ideen über Landstände. Vorerinnerung, S. 4. „Die philosophische Theorie läßt alles Vorhandene auf seinem Werth oder Unwerth beruhen. Dasselbe mag als historisch Begründetes, überhaupt, als Gegebenes, seines besondern Rechtes sich erfreuen.“ Das Wort „historisch“ schlägt keinen reinen bestimmten Ton im Verstandniß an, und wird daher jetzt besonders gemißbraucht. Alles Ereignete, was sich ereignete, ist nicht historisch. Was sich ereignet, dies gehört ganz gewiß mit zur allgemeinen, großen Entwicklung in der uns bekannten Natur, des Menschen Geist und der Menschen Zustand mit eingerechnet; aber historisch ist nur das, was die weisesten Leute, Beobachter, Historiker, wie auf einem Faden aufgereiht uns darzustellen für würdig fanden, weil sie es in seinen Beziehungen auf Entwicklung nöthig hielten. Nöthig ist auch alles, was sich nur ergeben mag, für Wesen, die das Universum in seinen Bedürfnissen und Zwecken überschauen: für Menschen aber bleibt nur wenig historisch; und alle schlechten Einrichtungen, oder gute für schlechte Dinge, und Anstalten müssen abgetragen werden, zerstört, und sind, weil sie Schlechtes befördern wollen und nicht die bessern Ansprüche im Menschen, nur simple Ergebnisse, Ereignisse; und müssen nicht historisch Begründetes genannt werden; damit man es auch gleich an seinem Namen erkenne, und es Verwirren keinen Anlaß gebe, in der Verwirrung mit ehrwürdigen Worten eingeeengt zu bleiben.

Baden bei Rastatt, den 2. August 1819.

Beim Artikel Lulli, bei Gelegenheit von Rameau's Neffen. Kunst und Wohlstand kann nicht dekretirt werden: die müssen von unten hinauf wachsen. Luxus, ohne diesen Grund, wäre lächerlich, aber er ist armselig und verderblich. Daher kann eine Nation nur wenig von den andern nehmen; und wird zu der gehörig, von der sie nimmt, in dem Maße sie nimmt: deswegen entnationen sich die Nationen; und es scheint nur noch, daß sie verschieden sind. Zeichen vom Gegentheil. In Italien kam die Musik zur Blüthe, weil das Volk zuerst sang.

August 1819.

Den größten Schmerz hab' ich genossen;
Das Glück ist wie ein Leid dahin geflossen!

Berlin, den 3. November 1819.

Es wird eine Zeit kommen, wo Nationalstolz *) eben so angesehen werden wird, wie Eigenliebe und andere Eitelkeit; und Krieg wie Schlägerei. Der jetzige Zustand widerspricht unserer Religion. Um diesen Widerspruch nicht einzugestehen, werden die entseßlichen, langweiligen Lügen gesagt, gedruckt und dramatisirt.

Geschichte ist in närrischen Händen sehr schädlich, und ein Grundirrethum über sie in Umlauf; man hört überall den
höchsten

*) Dieses ist an einem bedeutenden Orte, im großbritannischen Parlamente, schon wahr geworden. Sitzung des Unterhauses vom 23. Februar 1830.

höchsten fast bis zu den niedrigsten Ständen empfehlen, sie möchten die Geschichte fragen und die studiren. Wer ist denn vermögend, Geschichte zu schreiben oder zu lesen? Doch nur solche, die sie als Gegenwart verstehen! Nur diese vermögen das Vergangene zu beleben, und es sich gleichsam in Gegenwartiges zu übersetzen. Daher ist das Wort von Friedrich Schlegel: „Der Historiker ist ein rückwärtsgekehrter Prophet,“ so sehr richtig; darum Goethe ewig und stets von neuem so groß, belebend und lebendig: alle Zeiten, Religionen, Ansichten, Extasen und Zustände begreifend und darstellend und erklärend. Diejenigen aber, welche mehr Geschichte lesen, als selbst leben, wollen nur immer eine gelesene aufführen oder aufführen lassen: daher der leichte Enthusiasmus, die leeren Projekte, und dabei das Gewaltsame; weil der große Lebensgang, einem Gewächse gleich, nicht herabgehalten noch erdwärts gebogen werden kann, sondern nach eigenem Himmelsauspruch emporwächst, und aller Anstrengung, es anders zu gebrauchen, mit größter Kraft widersteht. Römische Geschichte aufführen wollen, mit Intermezzo's aus Ludwigs des Vierzehnten Leben, half Napoleon entthronen. Es wird gewiß bald dahin kommen, daß Schriftsteller der Geschichte, die bloß durch Geschichte in's Leben blicken, von denen, welche die Geschichte durch das gegenwärtige Leben auffassen und darstellen, scharf und Klassenweise werden unterschieden sein. Dann werden die leider doch noch zu geistreichen Fabelbücher nicht gelesen werden können, und bald nicht mehr geschrieben.

Sollten Männer, wie * und **, nicht selbst wissen, wo der dunkle Punkt in ihren neusten Schriften ist, über welchen

sie wegsehen, und willkürlich voraussetzen anfangen? Sie machen einen selbst schwanken: zwischen dem Zweifel an der Schärfe Ihrer Einsicht, oder dem an ihrer Redlichkeit: man weiß nicht, welche von beiden man beleidigen soll. —

Berlin, den 5. November 1819.

Bonald sagt in seinen *pensées diverses*: „Les uns savent ce qu'ils sont, les autres le sentent. Or on oublie ce qu'on sait et jamais ce qu'on sent etc.“ Daher die stolzesten Leute in ihrer Gemeinheit, in die schnellste und von ihnen äußerst verachtete Gemeinschaft gerathen, weil ihr Stolz sich auf ihnen nicht innen angehörige Dinge bezieht. —

Das Absolute ist das in sich Begründete, seinen eignen Daseinsgrund Verstehende.

Wenn ich in der Nähe von Fürsten wäre, und mit ihnen lebte, würde ich für die niedrigste Schmeichlerin gehalten werden. Weil ich jedes Menschen Persönlichkeit umgehe, und bei der größten Meinungsunabhängigkeit, nur immer aus allgemeingeltenden Gründen widerspreche: ein solcher Widerspruch wird gar nicht bemerkt, so sehr er auch wirkt; Beifall und Lob suche ich aber so persönlich zu machen, als möglich. Dieses Verfahren, welches unbegreiflich unbemerkt bleibt, würde bei hohen Personen sehr auffallen.

Meine besten Freunde, wenn sie dies lesen, werden mich nicht beipflichten, und meinen, ich lobe mich ungeheuer aus Vorliebe: ich aber bin überzeugt, daß dies Gesagte die

strengste, in jedem Tag zu erprobende Wahrheit ist; und bin gar nicht beschämt.

Berlin, den 26. December 1819.

Madame Guion behauptet mit großer Gewißheit, dabei sie voller tiefer Untersuchungskraft ist, oder vielmehr sie ist überzeugt, ohne den mindesten Zweifel anzuknüpfen, daß die Seelen im Fegfeuer sich reinigen müssen; die Kirche aber und fromme Leute könnten ihnen Gebete nachschicken, die Gott zu ihnen ließe, und welche sie geschwinder aus diesem Feuer erlösten. Die ganze Sache sieht sie als eine Reinigung an; was kann sie anders meinen, als reinere richtigere Gedanken, — wenn die auch nachher nur ein Organ für einen neuen Zustand bildeten! — Könnten nicht die Seelen in diesem Reinigungsfeuer erfahren, daß sehr gute, gereinigte, hochstehende Wesen, die Kirche, fromme, ehrliche, reine Leute, für sie sorgen, denken, bitten, und dies sie besser machen, und ihnen Gutes einflößen, Gutes in ihnen wahr machen, und sie dadurch besser machen? — Der einzige mögliche Weg, den ich erfinden kann. —

Madame Guion ist auch überzeugt, daß man Heilige anrufen, und mit ihnen in einem lebendigen Verhältnisse stehen kann. Meint sie, in einem Versenken in die tieferen Eigenschaften der Seele, wo die äußeren Wahrnehmungen wegfallen und weichen müssen, und wir in einem dem Heiligen gleichen Zustand gerathen können, wodurch Mittheilung und Einwirkung wie in der Gegenwart möglich wird; und wir sogar den Heiligen in seinen vorigen Zustand, in seine

vorige Verfassung zurückrufen können, wie man es in näherer Vergangenheit mit den Lebenden kann?

Sonnabend, den 8. Januar 1820.

(Aus einem Tagebuch.) — Ich affectire nichts, Verberge mein Bestes; und meine Krankheit. Dore sieht es nur; unsichtbare Geister; Gott, mein ewiger Zeuge. Kolossal zwingt mich, und kann ich mich zwingen. Das Körperchen aber geht doch nun in sein Älterchen dahin, und immer dahin. Ich ließe es gehen, wenn es nicht schmerzte; und schweige, wenn's nur möglich ist. Bin leicht vergnügt, und sehr ruhig; aber — laßt mich nur ruhig, oder gebt mir Arbeit: natürliche. Nur keine Verlegenheit! Entbehrung, gerne! — Als B. wiederkam, war er mild und freundlich: ich gleich glücklich. Nettchen war da, wir sprachen, tranken Thee, und er las uns einiges aus Madame d'Orleans. Eine brave Frau: deutsch, vorjehig-altdeutsch, tüchtig, derb. Aber bei ihr und ihren Erzählungen wurde mir klarer, und ich sagte es auch B., wie Ein Mensch in einer Zeit nichts ist: wie er gleich einzelnen Tropfen oder Wellen bei einem Sturme sich verhält: keine einzelne macht den Aufruhr, nur alle machen den Zustand, der ein Gränzzustand, eine Bedingung anderer Zustände ist. Madame d'Orleans war sittlich, was sollte sie aber allein gegen den Strom von Unsittlichkeit machen? weggehen? dann lebt sie nicht, dann wartet sie auf Abholen, den Tod, — wie Mad. Guion. Gegen den Strom? der bringt sie unter. Sie war mitbefleckt, indem sie's duldete, und trug zu dem Untwesen bei, indem sie in diesem Element lebte und

handeln mußte. Nichts ist zu retten, als das Urtheil und die Intention: nämlich, durch Selbstthätigkeit allein, rein zu erhalten. — Als Nettchen weg war, fielen wir uns zärtlich in die Arme: mit Blicken, worin jeder sah, das innerste Verhältniß ist unberührbar, bleibt wahr, weil es wahr ist. B. sagte: „Wenn du dich mit mir brouillirst, fehlt mir der Boden, worauf ich lebe!“ Wie ist es denn möglich, den für unvernünftig zu halten, und daran zu rütteln! Ich war aber ganz glücklich und ruhig. Nur keine Verlegenheit. Sonst, wie Gott will! In der kann man nicht bleiben, das weiß Gott; er kennt ja unser Wesen. —

Berlin, den 9. Januar 1820.

Ich nenne unser tiefstes Gewissen doch nur ein Urtheil. Es ist die Beurtheilung unseres eigentlichsten Willens. — Denken ist so Vielen unangenehm wegen der Resultate: sie haben diese in der größten Bequemlichkeit zu beliebigem Gebrauche schon in Vorrath. Es ist gerade, als wäre der Denkstoff der ungeheuerste Marmorfels, der unsere Welt begränzte; so ein wenig kriecht ein jeder daran umher, und viele von den guten Arbeitern bekommen ganze Stücke ab; doch diese Stücke lassen sie unverarbeitet gelten, als brauchten sie nicht aufgelöst zu werden; das sind die rohen Axiome, die angenommen werden, davon läßt sich dann machen was man will. Die ganze Materie soll aber weg. Sonst geht solcher Stein durch die Kräfte seiner eigenen Natur doch wieder zum großen Fels, als Weltgränze, zurück. Der Geist muß fleißig sein; und die Rechenchaft ehrlich. Es will keiner mit Re-

sultaten zufrieden sein, durch die der Menschen Fähigkeiten beschränkt werden; und sie glauben sie dann geringer, weil sie sich beinahe vereinfachen, und uns zur einzigen, wahrhaften Demuth bringen, uns zum Warten zwingen, und wirklich zu der Voraussetzung eines andern höheren Geistes, als der des Menschen, eines sich selbst und alles verstehenden. Viele der sich auf Religion beziehenden Erfindungen schmeicheln den Menschen, daher lieben sie sie! Wir sind noch jetzt in dem Paradiese, wo man durch Denken auf Erkenntniß Verzicht thun muß. Aber wir drücken noch gerne Schlangelchen an die Brust! eigengemachte! —

Februar 1820.

— Nachher lobte er Undine, und mehrere kleine Gedichte von Fouqué: ich den Schlangentödter, besonders das Vorspiel. Es ist doch ganz unbegreiflich, daß grade Undine so viel Aufsehen gemacht hat, und nun wieder Mlle. de Scudéry von Hoffmann so viel erregt. Beide Piecen tragen ihren Wurm von Haus aus in sich: ihren eigenen Tod. Der Plan ist den Autoren nicht klar geworden. Undine werde ich überlesen: soviel weiß ich, daß ich, als ich's las, drei verschiedene Pläne in dem Märchen fand, die nicht in einander, sondern widersprechend auf einander wirken. Wie kann Liebe mit sprechen, und eine Rolle spielen wollen, wenn erst von Seele die Rede ist; von diesem wichtigsten, furchtbaren, metaphysischen Stück, vor welchem Gedanken alle Liebe zertrümmert! Nach welchem Aufbau, Annahme oder Vorfinden sie erst möglich wird. Das ist wie Kinderzeugen, wenn der menschliche

Körper noch in der chemischen Kammer der Natur produziert werden sollte. Das dritte Element dieses Märchens habe ich vergessen: ich glaube, es war Vatersorge, oder Kindesliebe. Jedes von denen hätte allein Stoff zu einer berühmten Fiktion werden müssen; auch vergriff sich Souqué nur. — Hoffmanns Scudéry ist nun gar der Gerichtsstube — um das Edlere vom Gericht zu nennen — nahe geblieben, und „soviel Worte, soviel Lügen!“ Da blühen die Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche nur so, auf einem eignen Felde, das wenigstens voller Diktion stehen sollte; die man aber ganz vermißt. Ludwigs XIV. Zeit ist ganz willkürlich gewählt, da nichts als zwei Namen, die der Damen Maintenon und Scudéry, beibehalten sind; und die einiger Straßen. Die Leute sprechen bei St. Denys, und nicht bei dem König der Schicksal, dessen Befehle darüber noch gelten. Seine Polizei ist, in den wichtigsten Fällen von Raub und Mord, wovon der erste sogar Henriette von England betrifft, die schlechteste von der Welt. Sie findet, trotz persönlichem Schreck, und Keckheit bei der Untersuchung des Hauses und der Nachbarmauer des Goldschmidts, nichts; obgleich uns Hoffmann nachher sehr Handgreifliches finden läßt. Mlle. Scudéry behält geduldig den reichsten Schmuck Frankreichs von einem toll sich gebehrenden Goldschmidt; und dies, im Zimmer der Mad. Maintenon vorgegangen, bleibt auch in Paris ohne alle Nachrede und Folgen, bei den größten Nachspürungen über Gift und Mord, und bei einem eignen Tribunal zur Untersuchung dieser Gräuelt. Der Pflegesohn der Mlle. meldet sich nie bei ihr, als wenn es Hoffmann nöthig hat! — Bei Ludwig XIV.

geht man nur so in sein Konseil, wie an die Theaterkasse. Der gepanzerte Offizier spielt sein Stückchen allein; und meldet nur seinen gewonnenen Krieg der Dame, wenn es Zeit ist: keiner Polizei, keiner chambre ardente. Der Goldschmidt ist der größte Künstler, weil er ein Juwelenfresser schon im Mutterleib werden mußte. Wie hideuz, krankhaft, unnütz, und ohne allen sittlichen Grund und Kampf eigentlich! wie ein Wasserscheuer, dem man das Beißen verzeihen muß. Wie die Mutter zu der *lausse couche* gekommen, ist wieder ein anderes Plaisir. *Tel est le bon plaisir* — von Hoffmann. Und *vive l'auteur!* schreit das deutsche Publikum. Nicht zum Verstehen. —

Mittwoch, den 17. Mai 1820.

Natürliche Kinder werden die genannt, welche keine Staatskinder sind; wie Naturrecht, und Staatsrecht. Kinder sollten nur Mütter haben; und deren Namen haben; und die Mütter das Vermögen und die Macht der Familien; so bestellt es die Natur; man muß diese nur sittlicher machen; ihr zuwider zu handeln gelingt bis zur Lösung der Aufgabe doch nie; fürchterlich ist die Natur darin, daß eine Frau gemißbraucht werden kann, und wider Lust und Willen einen Menschen erzeugen kann. Diese große Kränkung muß durch menschliche Anstalten und Einrichtungen wieder gut gemacht werden: und zeigt an, wie sehr das Kind der Frau gehört. Jesus hat nur eine Mutter. Allen Kindern sollte ein ideeller Vater konstituiert werden, und alle Mütter so unschuldig und in Ehren gehalten werden, wie Marie. —

An Delsner, in Paris.

Berlin, den 20. Mai 1820.

— Von hier aus sehe ich die Welt. Der Ort in seinem geistigen und anderm Zustande bedingt mir die Welt. Also bin ich ganz eitel, sie doch so anzusehen, wie Sie: es läßt sich meines Bedünkens nichts mehr über sie sagen, als was Sie schon im Herbste schrieben: „Beide Parthien — aus zweien besteht sie einmal — sagen nicht, was sie eigentlich wollen.“ Sie nannten auch dabei, was sie wollen; ich setze hinzu: und sie betrügen sich nicht mehr einer den andern: und diesen Punkt Zeit halte ich für eine Reife, die uns jeden Augenblick eine unbekannte Frucht aus der Schalendecke kann hervorbrechen lassen, welche die eine Hälfte der Leute als süß, die andere wird als bitter verzehren müssen. Es muß eine neue Erfindung gemacht werden! Die alten sind verbraucht. Priester, Regierungen, waren sonst ihrer Zeit vor; brachten Geseze von Bergen, aus Wolken, von nicht bekannten Ländern; diese Geseze sind durchdemonstrirt; jeder Miethwohner des Erdenrundes weiß ihren Grund, oder wenigstens, er ist ihm zu Ohren gekommen: nun will keiner sie mehr als einseitiges Gebot halten, sondern sie machen helfen: und eine gesegliche Weise in diesen Zustand zu bringen, wird allein noch gar nicht helfen. — Es ist noch Phantasie im Menschen übrig für idealische Zustände, und die will Stoff, Nahrung. Alle gemeinscheinende Ansprüche gründen sich darauf; weil sie auch von denen, die sie machen, nicht verstanden werden; und diese sich in Mittel und Stoff vergreifen. Darum denk' ich mir

einen Gesetzgeber, einen Regenten jetzt als einen solchen, der eine hohe, allgemeingültige Ansicht des Lebens zu erfinden müßte. Etwa ein neues religiöses Element, welches die Sittlichkeit schärfer zu verstehen gäbe, allen gebotenen Handlungen eine andere Richtung, einen neuen Ehrgeiz. — Aber aller Menschen Geist, der Zufall, die Zeit, Gott wird so etwas schicken, das bin ich gewiß. Alles andere — wird schon etwas elabaudage; und ging sie nicht an Leib und Leben, so bekümmerte man sich nicht mehr drum, und sie ennuyirte weniger. Eines wundert mich aber immer ganz von neuem; wieso grade die *laiseurs* in der Welt, das Ganze so wenig aus dem Ganzen ansehen. Bringt das die Verlegenheit des Handelns mit sich? — Von mir weiß ich Ihnen nichts zu sagen. — Berlin kennen Sie: es steht nicht still: es läuft aber immer in derselben Richtung. —

An Karoline Gräfin von Schlabrendorf, in Dresden.

Berlin, den 22. Juli 1820.

Die Lebenswellen schleichen, laufen, stürmen, wallen vorüber, und sitzen die Freunde nicht in einem und demselben Schiffe, nicht an demselben Ufer, so bleibt es vergeblich, jene für einander auffangen zu wollen; erhascht sind sie todt, einzeln, ohne Strom, ohne Bedeutung, Leben oder Beziehung. Darum ist Trennung so hart: weil für die am meisten Gewichtigten dann auch, wie für andere, die Mittheilung starrt: nur dieser große Gewinn bleibt ihnen, daß der Lebensstrom in einem jeden von ihnen dieselben Tiefen durchgearbeitet

hat, wenn sie sich wiedersehen; und noch einen Vortheil müssen wir uns nicht ent schlüpfen lassen! Diesen nämlich, wenn uns ein wirklich geistiger Fund entgegenschwimmt, daß wir ihn nicht in Stummheit für uns allein fischen, sondern untergessen und gleich ihn den Geistverwandten zuschiffen. In dieser ununterbrochenen Gesinnung schicke ich Ihnen, geehrte Freundin, beikommendes Büchlein: Angelus Silesius. Ein Schatz von Gedanken, Kleinodien erhabenen Stolzes, der mich, bis zum Lächeln erfreut; gedachte, und daher einzig wahre Demuth; einzig wahre Religion, da es Fragen an Gott sind; getrostes Verzweifeln; Unschuld in höchster Kraft bewahrt! Dies alles in bereiteter, gebildeter, glücklicher Sprache, die ihr Bestes und alles dem Gedanken verdankt, und nicht wie ein Kleid des Gedankens, sondern wie dessen lebendige aus ihm erwachsene Behautung lebt. Kurz, das Gegentheil der Zeitavortons, in Religiosität, Denken, Gesinnung, und Ausdruck von allem diesen! Darum, theure Freundin, schicke ich es Ihnen! Mir stärken diese Sprüche den ganzen Geist und Kopf, wie Bergmorgenluft die zu wenig beachtete Natur des Körpers. Möge es Sie eben so erfreuen, und Sie mich es wissen lassen! —

Sonntag, Berlin, den 10, December 1820.

Wir verlieren alles, was wir lieben; am Ende das was wir kennen, das Leben.

Allmächtiger Gott sei uns gnädig! Lehr' uns, wie wir zu dir stehen!

An Adam von Müller, in Leipzig.

den 15. December 1820.

— Angelus tiefste, erhabenste, schönste, kühnste Sprüche sind und bleiben nur unschuldige Fragen, und demüthiges Verzichten. Die ersten bis zur kühnsten Reckheit eines geistvollen Kindes. Ich muß hier noch sagen: es findet sich schon in Kindern diese Sitte, wie ich es nicht anders zu nennen weiß: die ganze Anlage, der ganze Keim zur Moralität. Wie sollt' ihnen auch sonst verständlich werden, was sich darauf bezieht? Aber verschieden sind die Kinder; grad nur darin. —

Und ich möchte sagen, was ist am Ende der Mensch anders, als eine Frage! Zum Fragen, nur zum Fragen, zum ehrlich kühnen Fragen, und zum demüthigen Warten auf Antwort, ist er hier. Nicht kühn fragen, und sich schmeichelhafte Antworten geben, ist der tiefe Grund zu allem Irrthum: und ist man in diesem auch ehrlich, und irrt nur, so ist es doch Verzärtelung und Mangel an Klarheit; und bei beiden können wir nicht immer verweilen: Die große allgütige Einrichtung Gottes, das wirkliche Verhalten der Dinge unter einander, und der Gedanken zu den Dingen, wird uns doch zum schwereren, demüthigern Werke mit fortreißen. Auf solche Weise, glaub' ich, sind wir zum ganzen hiesigen Dasein gekommen. Wir mußten es durchmachen. Wie überhaupt Menschengeister, lernen. Mit eigener Mühe; dabei fängt die große Mitgift, Persönlichkeit an. Dies ist für mich „der Gedanke aller Gedanken, die Menschwerdung Gottes;“ die

Gnade, uns eine Person werden zu lassen, und in dieser Gnade find' ich auch gleich ihren eigenen Grund; sie enthält ihre Bedingung in sich selbst. — Den Urgeist beurtheile ich nur nach meiner Mitgift von ihm, im Verhältniß von mir zu ihm: nicht ungemessen, ungebühlich, was er sein kann. Der Gedanke Sein schwindet mir sogar bei solchen Möglichkeiten. Wie ein Adjektiv komme ich mir vor. —

— Sie glauben gar nicht, was ich alles untereinander lese. Kennen Sie Madame Guion? Deren Leben las ich vorigen Winter, und noch vieles von ihr. Die hat den metaphysischsten Kopf. Mit welcher Kraftmacht — *vigueur* — spekulirt, mahlt die in's Leere. Von dem großen Charakter noch gar nicht zu sprechen. Sie werden gewiß laut lachen: aber für mich ist sie ein Gegenstück zu Fichte'n. Beide lassen Welt und Natur ganz ausfallen, und senden den starken Geist in die Weite. Fichte verfolgt die Thätigkeit desselben bis an die Gränze des Seins: die Guion schwingt sich neben ihren Vater in die Werkstätte der Welt, wie die Bibel sie erzählt. Mit einer Gemüthskraft, und einer Ergebung voll Vertrauen, die mich sie mit Verwandtschafts-Bärtlichkeit lieben macht. Mir äußerst merkwürdig. Nur krankhaft; unsäglich großartig aber. Darnach las ich Fenelon's und Bossuet's Leben von Beausset. Fenelon lieb' ich: den muß jeder nach seiner Art lieben. Bossuet zwingt sich selbst: warum sollte er nicht Andere zwingen wollen? Das ist seine Ehrlichkeit. In seinen Briefen an Freunde find' ich ihn liebenswürdig. Ich glaube, kein gebildeter Franzose damaliger Zeit konnte in näherem vertraulichen Umgang der Liebenswürdigkeit ent-

gehen: sonst wäre er mit niemand dazu gekommen. Soviel Aechtes enthielt ihre damalige Gesamtbildung, und das, was in der Gesellschaft herrschte.

Den 6. Januar 1821.

Gestern lernte ich zum erstenmale, daß man doch einen Andern mehr liebt, als sich; wir können die Eigenschaften, die wir für die wesentlich menschlichsten halten, für die liebenswürdigsten, rührendsten, wenn wir sie uns selbst zugestehen müssen, nicht in uns lieben, uns nicht selbst dafür lieben. Wohl aber in Andern. Mit einer Art leidenschaftlicher Anerkennung, mit der zärtlichsten Verehrung. So wie wir unsere Physiognomie nicht sehen können; und doch unser Gesicht fühlen, wie kein anderes. Diese Entdeckung macht mir viel Vergnügen: nicht, weil ich mich und uns nun nicht mehr für so selbstisch halte, und für besser; aus Ehrgeiz möchte ich nicht über die Menschennatur hinaus, sie darum nicht erhöhen: aber, daß wir dadurch reicher sind, vielfältiger, das freut mich; und auch darum, weil ich Wahres gefunden habe. Nur der Tag ist mir verfüßt, wo ich durch oder für meine Gedanken etwas Neues erfahre. Dieses Neue verdank' ich der B'schen Jugendkorrespondenz; die mich ganz belebt hat. Ich möchte ihm wieder ein Vergnügen machen!

An Delstner.

Berlin, den 9. März 1821.

— Ich weiß, es giebt keinen Trost, keinen in Worte zu fassenden. Lear sagt zu einem, der ihm Unglück klagt: „O!

du würdest alles vergessen, wenn du meines hörtest!“ Dies ist wenigstens der Sinn seiner Schmerzensworte. So ging es mir mit Ihnen! Wie Schatten ohne Farbe, noch feste Gestalt, entschwand mir das eben kürzlich Erlebte. Uns hier war eben eine Freundin und Nachbarin an einem unendlichen Leiden von Krankheit gestorben; und noch nicht begraben. Meiner ältesten Freundin einziger Sohn und Hoffnung, ein junger Architekt, der mit General Menu reiste, in Alexandrien gestorben, und die Nachricht eben frisch angekommen. — Alles schwand mir gegen Ihre Schilderung, armer Freund! Wie haben Sie unvermuthet die tüchtige, edle, thätig-gesunde Freundin mitgeschildert! Die liebe, treue, kluge, starke Mutter! Ich sehe sie, obgleich ich sie nie sah; und weine mit Ihnen. Da ist nichts zu sagen; als Gott anzusehen, ob er uns nichts sagen wird. Der spricht aber nur ein- für allemal, wenn er uns in's Leben ruft. Und richtig citiren Sie den, der da sagt: *il y a des moments, où l'on ne peut rien faire que de vivre.* Leben; ist die große Uressenz, der tiefe Urstoff, woraus alles entquillt, mit und ohne unser Zuthun. Solchen Gemüthern, wie Sie eins sind, kann man am wenigsten arbeiten helfen, weil sie alle Arbeit selbst übernehmen: denen mag ich nur zeigen, daß ich ihnen nachsühlte, und nachdenken konnte; das ist ihr einziger Trost, weil dieser Trost eine Art Umgang ist. Am erschütterndsten, lieber Freund, in ihrem Schreiben war mir das, daß Sie für alle übrigen Lebensverhältnisse so klar blieben, so voller Haltung und erforderliche Thätigkeit. Diese Stärke und Macht über sich selbst ist mir der sicherste Bürge über durchgeführtes Leid

ich kenne schon die, die sich nicht fassen können: die können sich bloß nicht fassen; und auch nicht allen Schmerz und Verlust in allen seinen Beziehungen. —

Freitag, den 6. April 1821.

Wenn man behauptet, physischer Schmerz sei der unleidlichste, so widersprechen einem beinahe alle gebildete Leute, und fühlen sich wohl recht behaglich, und ihre Denkungsart großartig. Man mag ihnen was auch immer für Gründe anführen. Wie kommt es aber doch nun wohl, daß kein Mitleid, ja, kein Gericht, für einen erwürgten Zustand einer ganzen Seele vorhanden ist; daß in den geselligen, und noch engeren Verhältnissen der Familie, gewöhnlich die eine Hälfte, oder Einer, ganz erdroffelt in allen seinen Regungen des Geistes, des Herzens und allen Thätigkeiten seiner Anlagen umherlaufen muß, ohne irgend Klage anbringen zu können; oder, ohne diese, Hülfe und Recht zu bekommen, während bei einem viel leiseren körperlichen Angriff alle Herzen auf offener Straße, und alle Gerichte ohne Kläger zu Hülfe eilen würden? Weil es da evident ist, daß der Gefährdete nicht würde weiter leben können, und die Natur schon da diese gütige Einrichtung getroffen hat: bei der Seele Übel, und was der widerspricht, war sie nicht so nah: und aus diesem einzigen Grunde, möchte ich diese Übel herber nennen; von der Seite betrachtet. —

Unser

Unser innerster Wille ist wie eine Pflanze: einfach, bestimmt: aber ohne Wurzel in der Erde; unser Geist das Bewußtsein drüber, wie eine in uns mitgegebene Sonne.

Stiller Freitag, den 20. April 1821.

In Adams Geschichte wird gesagt, daß seine Ursprache verloren ging. — Nur sehr schattenartige, oberflächliche, schwindende Eigenschaften der Dinge wissen wir mit unserer Sprache anzugeben; und haben doch in unsrer Seele kein ander Mittel uns zu fragen, noch uns zu antworten. Es ist kein leerer Ausdruck wenn wir sagen, „es will regnen, es will blihen“ u. s. w. Es ist, eigentlich gedacht, keine Regung möglich, als durch Willen. Wenn wir auch nicht einmal von uns selbst wissen, wie wir zum Willen kommen, zum Grundwillen alles unsers Wollens. Ein noch größeres Indiz, daß ein Urwille existirt, aus dem unser Grundwille, wie alle Willen hervorgehen. Eine einige große Musik. So verstand ich auch Friedrich Schlegel, als er in Frankfurt ganz ernst sagte, das Feuer sei ein Geist. Das Feuer will etwas Bestimmtes: es hat gleichsam, oder es ist ein Auftrag, des höchsten Willens: und so alle Geister; und alles bis zur Geistigkeit Verfolgtes. Unsres innersten Strebens sind wir uns bewußter, als dessen Beschränkung, Bedingung und Beziehung: und es ist einer der irremachendsten und verbreitetsten Irrthümer, daß wir gewöhnlich glauben, wir wüßten mehr vom Körper, als vom Geist: wir leiden mehr vom Körper, weil wir in dem Verhältnisse zu ihm noch weniger thätig zu sein vermögen, und noch

weniger von seinen Eigenschaften kennen, diese Unkenntniß allein macht ihn illusorisch für uns zum Körper. So ist's auch schon im menschlichen Umgang. Je weniger wir Eines Geist kennen, je mehr ist er Sache, Unkenntliches, Zwingendes für uns. Erkenntniß ist Fortschreiten, Leben, höherer Auftrag, Weltensverständnis, Anneigung, erhöhte Existenz. —

Sonntag, den 22. April 1821.

Schon sehr oft hab' ich gar nicht ergründen können, woher dem Menschen seine Eitelkeit stammt. Was ist das, daß er sich nicht allein schöner, besser, klüger, reicher, begabter machen, sondern auch für alles dies ausgeben mag, und nicht allein für Andere, sondern auch wohl für sich selbst? Der Grund dieses Bestrebens ist mir noch nicht klar. Es ist vielleicht die Sehnsucht nach einem angemesseneren Zustande für seine Fakultäten: er will sich wenigstens zur Erleichterung vorspiegeln — oder vorspielen — daß er nicht in dem klemmenden provisorischen mehr ist, oder zu bleiben braucht: alles dies ist nicht klar und hinreichend für die unvertilgbare Anlage zur Prahlerei. Dies alles fällt mir immer von neuem wieder bei Angelus Spruch ein:

„Des Weisen Ahnen sind Gott Vater, Sohn und Geist;
Von diesen schreibt er sich, wenn er sein' Aukunft preist.“

Der Grund der Eitelkeit kam mir nie so sehr unedel vor; aber die Lüge so dumm; und je dümmer, je richtiger ihr Grund. Wie ist mit Lüge ein Defizit auszugleichen!

den 15. Juni 1821.

Eine Gerechtigkeit waltet schon hier auf Erden;
Daß die Gesichter all wie ihre Seelen werden.

(Mündlich)

„Ich mache zwar keine Präensionen, aber ich habe
dafür nicht weniger.“

Bei einem Streit über eine ganz unbedeutende Sache,
wo aber die auffallendste Verkehrtheit sich geltend machen
wollte: „Gott! rief Rahel leidenschaftlich aus, hast du denn
keinen Donner mehr? und wenn es auch nur um einer Kleinigkeit
willen ist, schick' einen, zum Zeihen!“

1821.

Sonntag, den 15. Juli 1821.

Wir machen keine neuen Erfahrungen. Aber es sind
immer neue Menschen, die alte Erfahrungen machen.

Noch nie hab' ich bereut, was ich gerne that: nur immer
das, was ich schon mit Reue that.

Weißt du, warum wir hoffen? Wir können nicht ohne
Bild leben. Ohne Hoffen haben wir kein Bild in der Seele;
da ist nichts.

Er muß es ja leiden; was willst du ihn trösten!

(Mündlich)

Vom Shakespeare:

„Er ist Leben im Leben; er kann fast nicht zur Betrachtung kommen, denn jede Betrachtung wird Leben; und doch ist er lauter Betrachtung.“

den 21. Juli 1821.

Donnerstag den 13. September 1821.

Der Leute Gespräche sind gefährlich, die nur erzählen, nie ergründen, beurtheilen, erwägen und bemerken. Sie sprechen gleichsam ohne Linienblatt; gerathen in's Klatschen, da sie sich und Andere unterhalten wollen; sie haben weder Ziel noch Damm, nur einen kleinen Zweck, und zu diesem kleinen Zweck noch kleinere Mittel.

Gute Dichter haben ein Bild in der Seele, und sind getrieben, es darzustellen: andere treiben sich, Bilder zu machen.

An Fanny Tarnow, in Dresden.

Berlin, Montag den 29. Oktober 1821.

Schönes, helles, frisches Wetter. Man schreit hier Erdbeeren in Töpfen, diese in große Körbe gesetzt, aus, wie im Sommer.

— Vorigen Dienstag Mittag speisten wir hier, wohlbehalten, um 3 Uhr. Um 11 waren wir hier. Man wird jetzt an der preussischen Gränze ein Patriot: so schön ist Chaussee, Postbedienung, Einrichtung, und Betragen der Beamten. Man fährt wie ein Courier; aber bequem und sicher auf den breiten

gutbesorgten Wegen. Ich habe auch schon ein Volksstück gestern hier gesehen: „der Stralauer Fischzug;“ das Volk aber hatte mehr Geschmack, als Julius von Voß, und schrie jede Platitüde en masse an, die ihm gröblich schmeichlen sollte; trommelte gemeine Stellen mit lachender Wuth aus, piff bei winzigen, und ertschte bei gedehnten; das Haus war der schönste Anblick, so voll war es, von allen Klassen; der Lärm so vollständig und anhaltend, daß ich meinen Kopf dem nicht zum gänzlichen Opfer bringen mochte; und ein Drittel des Stücks im Stich ließ; nach des Kastellans Zimmer ging, wo ich meinen Wagen abwartete. König, Prinzen, alles war drin. Wäre der raus gegangen, so hätte es zu viel Aufsehen gemacht, drum blieb er wohl. Dies theilen Sie gütigst Lied mit. Wie ich dazu kam in's Theater zu gehen? Ich, die bergauf, bergab, sich gratulirte, es nicht nöthig zu haben; sich einprägte, es nicht zu thun! Aus niedrer Feigheit — lächeté — weil meine Familie einen Logenplatz los sein wollte. Alles mißfiel mir: außer gestern das Publikum. Plötzlich ganz klug! Voller Urtheil und Takt. Mad. Esperstädt spielte in Vollkommenheit eine Berliner Schlächterin: und abgewogen in fresco gehalten; besser und anders als die hiesige Landschaftsdekorationen, die mich verzweifeln machen, weil sie eine längst erfundene Kunst aufgeben. Und Akademie und Stadt es leidet!!! —

November.

— Seit ich hier bin, war ich etwa viermal Abends aus. Rheumatische Schmerzen, Unbehagen, völlige Niederlage bei Feuchtigkeit u. s. w. also ich bleibe zu Hause, und es finden

sich Abendgäste ein: bleibt ein Abend leer, so gebrauch' ich ihn zur Einsamkeit, Ruhe, Erholung, Sammlung; Erinnerung!!! — Ich habe also nicht Frau von Knorring (geborenen Lied) ihr Stück gesehen: kein Konzert, keine Canzi gehört; habe mein Billet zum Requiem und Oratorium heute bei Zelter zurückgesandt, weil Menschenlust für mich nicht zum Ertragen ist, und Straßenfeuchtigkeit gar nicht. So sitze ich denn und lebe; lese, warte. Es geht auch recht gut. Wenn ich nur Einmal ein Gesundheitsgefühl haben könnte! Aber auch ohne dies bin ich positiv zufrieden; mit gefühlter Einsicht; wenn ich nur nicht Schmerzen habe und so krank bin, wie ich schon oft war. Mein Herz — mein persönliches — ist begraben; das ist die Hauptsache. Das kann nicht mehr zum Narren gehabt werden. Es muß kuscheln — stoßen Sie sich nicht an diesen vulgaren Ausdruck! — Es hat keine Person mehr zu versorgen: wenn es angestoßen wird, ist es für Recht und Unrecht, für Mitleid; für seine Brüder; und für erlebte Mißhandlung sehr rege: daher ist es, und meine Augen, so sehr empfindlich. — Da haben Sie mein und meines Lebens Bild in großem Umriß skizirt! Nachträglich noch, erwarte ich Sie, und laß mir das nicht nehmen, daß Sie kommen! — Sein Sie so gut, Fräulein von Winkel recht herzlich von mir zu grüßen! Sagen Sie ihr, sie selbst wäre mir ein tröstlich Bild; in ihren Zimmern, mit ihren Bildern, ihrer Harfe, ihrer Ruhe, ihrem Fleiß, ihrer Heiterkeit, und dem Sonnenschein von schöner Sonne, und Gesundheit. Gott soll's ihr lassen, wie ich's ihr gönne! —

Zu einem ausgeschnittenen Bildchen.

In milder Nacht, bei hellem Mond, und sanfter Sterne Licht, in Blumenmitten, die freier athmen, und zu einander flüstern, was sie bei Tag verschweigen, oder was verhört nur werden mußte; wenn noch verspätet Schmetterlinge jagen, die Schnecke ihren Weg verfolgt; still eine Biene einholt, was sie Tags im Kelche lassen mußte; der Schlaf die Welt gefangen hält, und befreit: Wüste nur leise sich, und schmeichelnd, zu den Ästen wagen, Vögelchen nicht zu wecken; Gräser und Halme Abendthau auf ihren Häuptern wiegen; das ganze Thal ein Fest der Sehnsucht und der Ruh; ein Tag für Elfen und für ihre Spiele: — fehlt nichts, als eines lieben Mädchens Gegenwart, ihr Aug' und ihre Brust, dies Fest zu überschauen und zu empfinden! Und was dem schönen Kinde nun noch mangelt, wird sie in Liedeston uns nun berichten. —

December 1821.

Berlin, den 29. Januar 1822.

Ich habe jetzt Wilhelm Meisters Lehrjahre wieder gelesen. Wie ist es möglich, einen zweiten Don Quixote zu fassen, zu erfinden und darzustellen! Küßt euch, Cervantes und Goethe! Beide sahen mit ihren reinen Augen: vertheidigten das Menschengeschlecht; sahen den Ritter durch, durch seine Thorheiten und Irrsinn, konnten ihrer Augen edlen Blick bis in seine tiefste Seele tauchen, und dort seine eigentliche Gestalt sehen. Wie jenem Don Quixote geht es Meistern; einen

Narren nennen ihn die Leute „ohne Tadel,“ einen Herumtreiber, der sich mit nichts Wirklichem beschäftigt, der sich mit Bettlervolk abgiebt, nichts zuwege bringt; nicht einmal weiß, was er denken soll; der für einen Helden in einem Roman nicht einmal gut genug ist; von welcher Sorte man schon tausendmal bessere, bei den Fieldings aller Länder, gehabt hat, die doch noch ein Resultat geben! Während unser Weiser die edelste, reinste, ehrlichste Seele in ununterbrochenem Bemühen und Kampfe geschildert hat mit der Welt, wie sie leibt und lebt; ohne je einen Moment in ihre unreine Verwirrung zu gerathen; immer im Bemühen, sich zu tadeln und zu bessern; immer in der Unschuld, die Andern besser zu sehen, als sie sind, und meist sie sich vorzuziehen; immer aufgelegt zu lernen und nachzugeben, außer dem evident Unedlen: rührenderes, verehrungswürdigeres Benehmen, vortrefflichere Gesinnung, kann man nicht erfinden; und je mehr man ihn sich deutlich macht, je mehr ehrt und liebt man ihn, und Goethe'n. Don Quixote mußte mit eben solcher Seele eine — also eine einseitige — Eigenschaft, die des Ritters, wählen, und mußte sie in Ausübung bringen wollen. Meister mußte den ganzen Menschen ausbilden wollen; und mir ist's, als ob Goethe dem Cervantes nur die Feder abgenommen hätte, weil die Menschen sich in der Zeit folgen. Was die beiden Meister sonst noch in den Werken gelehrt und gezeigt haben, ist ihre Zeit; und das so rein und wahr, daß sich die künftigen gleich daran anschließen, für den Geschichtsblick, für wahre Augen überhaupt. —

Den 23. Januar 1822.

Man beachtet immer noch nicht genug, wie viel die Neigungen der Menschen untereinander in den größten und geheimsten Welthändeln bewirken, stören und erzeugen; noch weniger aber beachtet man, wie Liebesverhältnisse durch Ehrgeiz, Staatsverhältniß, Stellung der Gesellschaft überhaupt, modificirt, sogar öfters nur allein begründet werden.

Zu stolz auf unsre Gemüthsstimmungen, halten wir jede davon sich unmittelbar auf das Beste in uns beziehend; auch denken wir, die Welt und ihren Verkehr willentlich zu regieren; und sie regiert uns Alle: und die, welche am meisten von ihr verstehen, am gewissesten. Ungeschickte, Blinde, die nur zwei Augen haben, und nicht besäet damit sind, gehen ihren Weg seitwärts ab; und glauben, sie sind im Strom, weil sie ihn nie erkannten, und nicht wissen, wo er ist. Ungeheuer Fromme müssen wohl kein Bild der Welt gebrauchen; oder eins haben, welches ich nicht kenne; sie sehen grad nach oben, wo ich nichts als Sterne sehe, wenn's hell ist. Wissenschaftliche Menschen bearbeiten Einen Geistesstrahl; hingeführt bis zur allgemeinen Sonne des Wissens. Die, welche Natur, Leben, Welt, den Geist mit Gewalt verstehen wollen, und darin gar nicht nachgeben und sich ergeben, oder Einem Gegenstande der Natur oder Welt nur leben wollen, sind die Tolln. — Ja, die ihrer Überzeugung, und wäre es auch der edelsten, trotz des Stromes leben wollen, sind schon von den Andern für toll gehalten: J. J. Rousseau. Nicht umsonst ist es so schwer, die Natur des Menschengestes, sein

nothgezwungenes Wollen, unsere leibliche und seelische Persönlichkeit, ihre Stellung zur ganzen Natur und zu der Menschenwelt, zu unterscheiden, und darin wieder der Andern Persönlichkeit in beiden Weisen und massenweise zu erkennen; davon affigirt, und nicht verwirrt, sondern ergeben zu werden, und thätig zu bleiben; dies Vermögen ist nicht umsonst, sehe ich ein, so unendlich selten: ja, gar nicht einmal verstanden, wo es sich findet; und obgleich alle Menschen wenigstens sich diese Klarheit geben könnten, so scheint es als sollte sie gleich, einem Edelstein der Natur, ihnen schwer werden, und selten sein: da sie uns ja noch so viele Gaben vorenthalten kann, die durch kein ethisches Bemühen erreicht werden können; und herrliche Geschenke bleiben.

Zum Unterscheiden kann sich jedes vernunftbegabte Geschöpf selbst erziehen: Eingebungen, schnelle Kombinationen, Witz u. s. w. sind Gaben: wenigstens erinnern wir uns des Prozesses, der Bemühung, der Thätigkeit dazu nicht; und genießen sie rein; wie Erbeutetes, in dessen Besitz der Krieg auch am Ende vergessen wird.

Freitag, den 8. Februar 1822.

Das Herz ist ganz im Dunklen, ganz allein, möchte man sagen, und weiß ganz allein alles besser. Nur wenn man dahin sieht, findet man Erkenntniß; weil die verwirrenden Lichter der ganzen Welt nicht hingelangen; und es wie ein Maß einer andern Welt in uns lebt; als ein Ja, oder Nein: sonst nichts. —

Bernunft weiß nur, daß sie Vernunft ist, wenn sie bis zum Herzenswunsch, zum letzten Wollen hinführen kann; und so ist Zusammenhang da für ein Meer von Dasein, vor und hinter uns; und nicht kommt es auf unser schwankendes, unglückseliges Schiff an, in welches wir gebannt sind, welches uns vor den guten und schlechten Ufern vorbeiführt, über welches wir keine Leitung üben. So sind auch die Ufer nur alles für die, die das Element nicht kennen und sehen, welches sie führt: nur die Orte, wo sie vorbei geführt werden. Für die Besten ist das Element nur Trost und Leitung, in der harten, schmeichelnden, unbefiegten Fahrt. Die sich umbringen, stürzen sich in das Element. Dies enthält aber für uns keine Bilder: und bildergierig, bilderschaffend, nachbildend, sind wir gemacht. Alles ist Zwang; Zwang zur höchsten Freiheit und Zusammenstimmung. —

Sonnabend den 16. März 1822.

— Eifersucht ist Beschämung; darum ist es eine einsame Leidenschaft — wie Sie sagen; — Beschämung, die Rechnung ohne den Wirth gemacht zu haben; das fühlt jeder. Unsere Wünsche, unsere Neigung brachten wir in Anschlag, nicht die des Andern. Uns lieben wir, den Andern wünschen wir; darum fühlen wir uns allein. Dies ist sie rein, die Eifersucht. Nun kann noch Neid, und hundertfältige Lebens- und Geselligkeits-Elemente sich hinein schleichen und mischen; bei jedem Fall anders. Aber der unselige Mann fühlt sie wie das unselige Weib: nämlich, den eigentlichen Inbegriff davon; der Edelste fühlt diese Scham am heftigsten,

aber er allein nur vermag sie in sich auszumergen, wenn er sich seinen Irrthum ganz eingesteht. Sollten hier Männer und Weiber verschieden sein können? Verschiedene Denkfähigkeiten, Kräfte, Herzen, Schmerzen haben? —

Freitag Abend, den 5. April 1822.

Ich glaube, es giebt nur sehr wenig Menschen, die, wenn sie empfinden, die große und elegante Welt nur für das anzusehen wissen, was sie ist. Gewöhnlich streiten sie sich dieselbe ab, daß sie nur irgend etwas sei oder schaffe; sind aber sehr von ihrer mindesten Gunst affizirt, und glauben von ihr zu empfangen, was sie nie leistet und giebt; erkennen und würdigen die Leute darin durchaus nicht; und lassen sich, wenn nicht jedesmal komplet, doch jedesmal von neuem, durch deren Aussprüche leiten und regieren, erschrecken, ängstigen, bestimmen, wider ihres Herzens Überzeugung. Unter all meinen Bekannten war nur Prinz Louis Ferdinand, und L. R., welche die große Welt geliebt hatten, und wirklich von ihr unabhängig waren, denen sie nicht mehr schmeichelte, sondern sie ennuyirte. — Louis Ferdinand, weil er sie als ein Erster darin kannte; L. R., weil er klar wußte, was sie einem ihrer Besten bietet.

Sonnabend den 18. Mai 1822.

Wissen ist eine Vorrathskammer, ein Vorrath; Wissen ist ein geistiges Haben. Durch Wissen ist man überzeugt: Liebe ist Überzeugung. —

Richtig Eingesehenes und Ausgedrücktes in der Gegenwart, paßt zur Vergangenheit und Zukunft: und ist an diesem Zeichen sogar zu erkennen.

In das Stammbuch zu Graupen in
Böhmen, 1822.

Was hier ich seh, getreu berichten,
Das hieße wahrlich dichten.

Gestern den 22. September 1822. einen Sonnabend Abend in Töplitz erzählte uns Herzogin von Cumberland von Goethe's Haus in Frankfurt und von seiner Mutter, wie sie und die Königin als junge Prinzessinnen dort gewohnt haben, sehr einnehmend und mit einer ihr so gefälligen Erinnerung, als die Frau Rath Goethe nur immer thun mochte, wenn sie ihrerseits von den englischen Kindern erzählte.

Unser Königin und die Herzogin waren gleich den vielen andern während der Kaiserkrönung zu beherbergenden Fürstlichkeiten von Seiten der Stadt Frankfurt auf bestimmte Wohnungen angewiesen, beide mecklenburgische Prinzessen, als Nichten der Königin von England, im sogenannten hannöverschen Viertel, bei der Frau Rath Goethe; und das glückliche Haus hatte auch dies Glück. Frau Goethe empfand dieses Glück ganz, wie aus der Herzogin Erzählung zu sehen war; sie that den Kindern so alles zu Liebe, zu Gefallen und zur Unterhaltung, daß die Herzogin noch mit dem größten Wohlgefallen, ja mit kindlicher Nachfreude erzählte, wie diese prächtige Frau ganz jugendlich mit ihnen spielte und schaffte, und sie immer in ihre eignen Zimmer kommen ließ,

worauf die Herzogin noch einen nachträglichen Werth legte. Wie ziert und ehrt dies Gast und Wirth! Auch blieben die Damen mit Frau Goethe, so lange sie lebte, in Verbindung, und sahen sie jedesmal, wenn sie späterhin nach Frankfurt oder in dessen Nähe kamen.

Wie die beiden schönsten Fürstinnen Deutschlands, — holde, blonde, liebe Engel, — als preußische Bräute mit unsern Prinzen und dem hochseligen König zu Frankfurt waren, so hatte dieser seine Loge im Theater dicht neben der, worin die Frau Rath Goethe zeitlebens ihren Platz nahm. Das lebhafteste Herz der vortrefflichen Frau triumphirte, daß ihre Prinzessen so schönen und vornehmen Prinzen vermählt werden sollten, und sie konnte es nicht unterlassen, ihrem Logennachbar, unserm Könige, zu zeigen, wie wohl sie den hohen Bräuten befreundet sei. Sie besaß nämlich eine schöne Dose mit der Brillant-Chiffre des Herzogs von Mecklenburg zum Andenken für die so sehr freundliche Aufnahme seiner Kinder. Und so gab die Herzogin die Worte wieder, mit denen Frau Goethe ihr die Sache nachher selbst erzählt hat: „Ich nehme meine Dose, geh' in's Theater, stelle sie mit draufdrückender Hand — fest auf den Logenrand; der König sieht nichts. Ich nehme eine Prise, setze die Dose näher an den König, und sehe ihn an; er sieht nicht auf die Dose hin, er hat mehr dergleichen gesehen! Ich nehme sie abermals, setze sie noch näher, und sehe wieder den König an: endlich blickt er auf die Dose, und wie er sie gesehen hat, sagt er ganz gütig: „Ei! Madame Goethe, was haben Sie da für eine schöne Dose!“ Ja, Ihre Majestät, antworte ich, die hab' ich auch

von meinen Prinzessinnen von Mecklenburg!“ Und so mußte der König ihre Freude wissen, und die Sache war gelungen. Herz hilft zu allem. —

Aber eine viel komischere Geschichte fiel vor mit Frau von Guttenhofen, gebornen Gräfin Hassfeldt, berühmten Schönheit am Mainzer Hofe, wobei Frau Goethe auch wieder kräftig auftritt. Als unsre Königin fünfzehn Jahr alt war, so wurde wohl sie, aber noch nicht die Herzogin, manchmal von der Großmutter in Gesellschaft mitgenommen: „Und so geschah es einmal, erzählte die Herzogin, daß meine Schwester einen Besuch beim damaligen Kurfürsten von Mainz mitmachte; kaum ist sie aber mit meiner Großmutter hinein getreten, so stürzt Frau von Guttenhofen auf sie zu, und sagt: Wissen Sie wohl, Prinzess, daß man hier nicht mit langen Ärmeln herkommen kann? Die junge Fürstin faßt sich aber, und sagt gleich: Ich thue alles nach den Befehlen meiner Großmutter, und so hab' ich auch angezogen, was sie mir befohlen. — Ich sehe meine Schwester noch, — fuhr die Herzogin erzählend fort, — sie hatte ein blauseiden Kleid mit spitzen Ärmeln an, wie man sie damals nannte“ — (Ich wußte dieses auch, und bejahte es mit einem Blick) — „mit schwarzen Perlen, wahrscheinlich Schmelz — gestickt. Aber es machte doch einen Eindruck auf meine Schwester, so jung sie war! Sie ist auch nicht wieder dort gewesen.“ Frau Goethe vernahm den Vorfall mit großem Unmuth, und sprach lebhaft für ihr Prinzesschen. Frau von Guttenhofen war auch gar nicht Oberhofmeisterin, sie fühlte sich nur als solche. Ich habe eine Dame, die am Hofe des Königs von Westphalen

eben so geschaltet hatte, aber schon längst aus diesen Verhältnissen geschieden war, an ganz fremdem Orte sich ähnliches herausnehmen sehen, und der obige Zug bestremdete mich daher weniger, als ihn die Herzogin erzählte. Späterhin, so fuhr die Erzählung fort, war unsre Königin mit der Herzogin zusammen in Wilhelmsbad, wohin auch Frau Rath Goethe aus Frankfurt eingeladen wurde; die dann mit der Königin in den Brunnenaal hinabging, und dort neben ihr saß, während aller Welt Menschen sich einfanden, und ihre Huldigungen darbrachten. Frau Goethe hörte nicht auf, nach den ihr unbekanntenen Personen zu fragen: „Wer ist die? Wer ist das?“ und wie sie wieder nach dem Namen einer Dame fragt, die eben gesprochen hatte, antwortet die Königin: Frau von Guttenhofen! — „Die Frau von Guttenhofen? fährt Frau Goethe lebhaft auf, die so grob war? Lassen Ihre Majestät ihr nun gleich befehlen, sie soll sich ihre Ärmel abschneiden!“ In der größten Wuth sagte sie das. Die Herzogin freute sich dieses Ausfalls noch. Jetzt tragen alle Menschen lange weite Ärmel; alles ist verändert: mit dieser Bemerkung fing auch die Herzogin ihre Erzählung an: „Wie man noch so an Kostüme hielt.“ Jetzt ist es besser. Jetzt halten viele Fürsten auf Besseres. —

Den 2. November 1822.

Das Wort „Geist der Zeit“ möchte ich außer Umlauf setzen können; es verwirrt entseßlich. „Die allgemeine Überzeugung,“ möchte ich es nennen, was man im Guten damit zu bezeichnen denkt. Als man die vermeintlichen Hexen verbrannt

brannte; das war der Geist der Zeit: die allgemeine Überzeugung machte aber, daß dieser alberne Gräuel aufhörte. — Und so herrschen diese beiden sehr verschiedenen Zustände oft noch neben einander, wenn auch die allgemeine Überzeugung den Geist der Zeit immer verdrängen muß.

November 1822.

Es kommt mir sehr gelegen, an Rossini's *tanti palpiti* und Karl Maria Webers Jungfernkranz eine alte Behauptung bewähren zu können; daß nämlich nicht alle Melodien, die vom Volke leicht aufgefaßt und gesungen werden, dadurch allein für schön erklärt werden können. Es giebt Melodien mit einem bequemen Rhythmus, die zu keiner besonderit, und zu keiner höheren, ja nicht einmal zu einer betrachtenden Stimmung auffordern, wobei man im Hause, im Quälmarschtritt umhergehen, Thüren schließen, spinnen, Taback rauchen, nähen, einen Gang machen kann; zu denen gehört offenbar die des Jungfernkranzes; wenn man sich, ohne den Text zu beachten, Rechenschaft von ihr giebt; so ist sie eine vergnügliche Melodie, durch einen kleinen Troß erhöht: solche werden dann aus imitativer Schwäche allgemein gesungen; eine Art musikalischer Strafe für höhere Musiker, wie auch jeder, welcher ein solches Lied, fast unwillkürlich, singen muß, an sich selbst erfahren kann. Ganz anderer Art ist gleich das *tanti palpiti*. Es unterbricht schon jedes häusliche Geschäft; es ist eine Empfindung, die in Betrachtung ausartet, die ihre Pausen macht; sich in sich selbst variiren will, und sich gezwungen wiederholt, von stärkerem Schmerz unterbrochen; als sie

sich zugestehen will, in offenbare Musik ausartend, die immer allgemeiner in ihren Beziehungen wird. Ein solches Lied wird in Deutschland nicht so leicht allgemein werden, wo das Volk Jungfernkränze haben will, und die Gebildeteren tiefe Rechenexempel für den Geist verlangen, dem das Ohr erst nachzukommen lernen muß, — von denen, die sich nur wollen imponiren lassen, gar nicht zu reden! — während der Italiäner z. B. schon lange die schönen Gondolierlieder hat, die Stimmungen fordern und hervorbringen, und zu Lande und zu Wasser vom ganzen Volke gesungen werden. —

November 1822.

Man mag das Wort Vaterland noch so oft, in die Gewehre der Blätter, Zeitungen, Recensionen und Bücher geladen, abschießen: kein Land wird dadurch eine National-Musik oder Malerei erhalten: noch irgend eine der Künste! Kunst erfordert das gesündeste, vollständigste Naturgefühl, ungeschwächte Sinne; einen unschuldigen, von Einflüsterungen der höheren Verbildung noch ungeschwächten Sinn; ein reges, bewegliches Gemüth: sie ist ein Behelf der höchsten Bedürfnisse des Menschen; sie ist eigentlich — am allgemeinsten gesehen — die Gabe, ich möchte sagen die Kunst, die Natur und all unsre Zustände unserm innersten Bedürfniß am angemessensten sehen zu lassen, und in Ermanglung, in der wir leben, darzustellen, wie wir Menschen sie eigentlich alle wünschen müssen, vermöge unserer Beschaffenheit; wenn uns nicht Noth und Bedürfniß verkehrt haben. Nur die gesammten Bemühungen der ganzen Erde in dieser Rücksicht, und seit

allen Zeiten, können die Resultate dieser Aufgabe liefern, sie aber wohl nicht ganz lösen.

National werden alle Kunsterzeugnisse der verschiedenen Völker sein müssen: von ihrem Aufenthalt und Zustand wie von einem Element bedingt, in welchem sie sich befinden. Dies aber eben kann nicht vorgeschrieben werden, nicht erbeten, nicht durch Beweise hervorgerufen werden. Uferleute werden mit Schifferliedern anfangen, wo sie ihre kleinen oder großen Mühen und Freuden ausdrücken, die Elemente beschreiben und ihre Wirkungen werden angeben wollen; wo sie sich die Orte ihrer Sehnsucht, von denen sie sich entfernen, und zu denen sie hin wollen, vorstellen und mahlen werden; und so progressiv nach Umständen alle menschlichen Lagen und Vorstellungen da anknüpfen können. So auch ein Jagdvolk, ein Hirtenvolk, ein kriegerisches, ein landbauendes, ein Gebirgsvolk: jedes aus seinem Zustand heraus; und eben so mit allen Künsten. Werden die Verhältnisse komplizirter, gegen andere Völker zu, und nach innen, so wird Stolz, Eitelkeit, Muth, Konventionelles, sich hinzumischen, zu dem, was sie ausdrücken wollen. Religion und ihren Gottesdienst müssen wir auch dahin zählen, weil auch sie unter allen Völkern nicht ohne Zusatz bleibt.

Wenn man also Nationalkünste verlangt, so können sie nur in Nationalzuständen ihre Quelle finden; und weil nicht jede Kunst bei jeder Nation diese Nahrung findet, so hat von jeher eine von der andern geborgt, und sie haben sich einander nachgeahmt. Es kann mit als eine kriegsfolgende Neuerungslust angesehen werden, wenn possirlich und gewaltthätig von

einer Nation gefordert wird, was eine andere nur ihrem Zustande angemessen längst geliefert hat. La chasse de Henri IV, von Schweden etwa, auf einen ihrer Monarchen angebracht und modifizirt; große Heiligenbilder in Mecklenburg, die nur unter Päpsten entstehen konnten; eben so mit Gebäuden: jetzt in Hamburg, was einst Venedig hervorbringen konnte; Schweizer Gebirgslieder in Holland. Wenn man auch antwortete: Das wird nicht verlangt; jedes Volk soll nur seine Zustände sublimiren; das wollen wir! Dies möchte ich auch; aber alle Zustände lassen sich nicht künstlerisch sublimiren; es giebt auch Völker, die in Zuständen leben, die nur einer rechtlichen, sittlichen Verbesserung fähig sind; auch sprungweise zu viel von der Gesamtbildung der Erde bekommen haben, und die Periode ihrer Kunst — die ich jedem Volke von der Natur zugestehle — überschritten haben. Wie ich denn glaube, daß sie überhaupt für jetzt überschritten ist. Die Untersuchung, welche diese Behauptung voraussetzt, kann jeder Einzelne in seinem eignen Leben anstellen: ob spätere Verhältnisse, kombinirteres Wissen, später sich entwickelnde Interessen, ausgedehnteres Ordnunghalten, in all diesen Dingen tieferes, vielfältigeres Studiren, der Kampf mit der Welt in reifern Jahren, eine traurigere und auch höhere Klarheit, ihn nicht von Kunst-erzeugnissen und Kunstvorsätzen abhalten!

Die Welt bewegt sich aber immer; erzeugt immer neue Menschen und frische Verhältnisse; nichts ursprünglich Menschliches wird vertilgt werden; so wenig wie Wild des Waldes werden, oder als ein Mann in Amt zur Welt kommen wird; und so braucht uns weder um unsre Liebe zur Kunst oder

deren Werke bange zu sein. Getrieben nur können sie nicht werden: nicht einmal vom besten Willen; von Eitelkeit und Liebhaberei an Nationalität gar nicht. Freien Lauf lasse man ihnen; gute Zustände aller Art bereite man; und das ein jeder auf seiner Stelle; das ist das herrlichste Beförderungsmittel; und die Wahrheitsliebe pflege man zehnfach doppelt bedacht in sich! Alle Werke der Kunst zeigen sich gleich als Karikatur ohne sie. Das zeugt, wenn es noch nöthig wäre, von ihrem hohen Ursprung, und ihrer hohen herrlichen Verwandtschaft: und so wären wir wieder zu dem Anfang, wo wir sie als höchstes Bedürfnis des Menschen ansehen, als das Bild, welches wir von unserm hiesigen Leben uns vorhalten; zum Erfas, zur Lust, zur Erhebung.

(Mündlich.)

Von einer musikalischen Studie des jungen Felix Mendelssohn-Bartholdy:

„Sie ist wie eine Maxime eines französischen heitern bejahrten Landmanns, immer wiederholt und sich steigend, bis zur abstraktesten Spekulation.“

Den 10. November 1822.

Es giebt Zauberei aber keine Zauberer. Diese wenigen Worte enthalten mehr, als man denken sollte. —

N. ist ein sehr ignoranter Mensch, er weiß nur, was er gelernt hat: und das ist wenig, weil man nur lernen kann, was man schon weiß.

Alle will keiner werden; jung soll keiner sterben. Daran kann man's sehen! —

Freitag, den 15. November 1822.

November 1822.

Saint-Martin sagt: Les hommes qui ne vivent qu'à la surface, n'ont que de petites peines et de petits plaisirs; ils sont aussitôt consolés qu'affligés, aussitôt affligés que consolés. Ce ne sont que des figures d'hommes. Aussi faudra-t-il que la vie de ces hommes-là recommence, lorsqu'ils auront quitté cette région visible et apparente, puisqu'ils n'auront pas vécu pendant le temps qu'ils l'auront traversée, *et c'est ce prolongement de temps* qui fera leur supplice, — wie jetzt, — parceque la combinaison de leurs substances ne sera pas dans une mesure si douce et si harmonieuse que dans ce monde; où tout est dans des proportions de miséricorde et de salut. — Das denk' ich auch immer; und das ist meine einzige Art von Todesfurcht; daß Unverhältnisse sich einfinden, die schwerer zu durchbrechen sind mit dem tief ordnenden Geist; sowohl in dem — Haupt — Begriff der Zeit, als sonst; und allerdings kann das entstehen, wenn man nicht fleißig genug war; wie auch schon hier: man muß nachholen. Der wahre Glaube, die wahre Hoffnung, bestehen aber darin, daß es noch ganz anders kommen und sein kann, als wir es uns vorzustellen vermögen; und dies ist mein festlichster Gedanke. Da ist Religion. Kein Bild; die leere Tafel; wo Bilder sind, schuf Gott unste Welt; die für uns. —

Den 24. November 1922.

Nus: Saint-Martin's œuvres posthumes Vol. I. No. 635.

„Il y a pour la prière un degré encore plus élevé que celui du No. 626. C'est de sentir que la seule prière que nous aurions à faire, ce seroit de travailler continuellement à ne pas empêcher de prier en nous celui qui ne peut cesser de prier pour nous: car c'est en nous qu'il aime le mieux prier: puisque nous sommes son oratoire; mais quand nous ne lui laissons pas l'accès libre, il va prier hors de nous; et il emporte sa paix avec lui." —

Welch schöner Gedanke sich als ein bewußter Akt, in worauf gebetet wird, vorzustellen! Eine schöne Vorstellung! So sagt man von einem schönen theatralischen Gedicht: Ein Gedicht ist eine halbe Schöpfung; und darum Festspiel, keine Arbeit; halbe Freiheit; mehr als man gewöhnlich denkt. So sehe ich diesen ganzen Gedanken von Saint-Martin an.

Nr. 648. „Avant de nous livrer à des actes importants, nous aurons trois conseils à consulter: 1) si nous pouvons; 2) si nous voulons; 3) si nous devons. Malheureusement presque toujours ce sont les circonstances qui nous tiennent lieu de volonté ou de désir, et ce sont nos volontés et nos désirs qui nous tiennent lieu de devoirs. Voilà pourquoi il y a tant de déceptions et d'infortunes parmi les hommes." Mir fällt aber dabei ein: „Erlaubt ist, was gefällt." Sollen und Wollen ist Eins; und sollte nicht gestört sein. —

Nr. 674. „Une de mes plus utiles voies a été de viser constamment et opiniâtement au tout à l'heure; au tout entier, au partout, et au perpétuellement: Dahin zu zielen ist die Beschaffenheit der menschlichen Seele. Leider

vergehen uns die Kräfte im Weltverkehr so oft dazu; (mir, trotz der klafsten Überzeugung: das ist, weil man nicht nur sich, sondern auch Andere zu zwingen hätte). Für den Plan, den wir nicht machten und machen — ist gesorgt — wir müssen unwillkürlich nach dieser Regel verfahren.

Montag Vormittag, den 26. November 1822.

Wunderschönes Wetter.

— Saint-Martin, Nr. 684. „Parmi les douleurs spirituelles que j'ai si fréquemment éprouvées et qui semblent être ma destination dans ce monde, il y a une qui est journalière pour moi, c'est de voir les hommes si peu curieux de s'expliquer les choses. Cela me prouve ou qu'ils n'ont point en eux le moindre désir au-dessus de ceux qui sont de la classe de la bête, ou que s'ils ont déjà quelques aperçus des vérités supérieures, ils faut qu'ils les jugent bien mal de croire qu'elles s'arrêtent au point où ils sont parvenus, et qu'elles ne procèdent pas à tous instants, et n'engendrent pas sans cesse d'elles-mêmes des vérités nouvelles.“ — Die gefundenen Wahrheiten antworten aber nicht immer, und höchst selten; man mag fragen wie man will. Doch ist ewiges Fragen recht und nützlich; der Mensch ist eine Frage — sagte ich schon lange — wenn er unschuldig ist.

Nr. 685. „On me dit toute la journée dans le monde: telle opinion telle idée sont reçues. On ne sait pas qu'en fait d'opinion et d'idées philosophiques j'aime beaucoup mieux les choses qui sont rejetées, que celles, qui sont reçues.“ — Alle Meinungen und alle Ideen sind philosophisch: es giebt

gar keine andere: wenn man auch annimmt, sie könnten sich manchmal auf Gegenstände beziehen, die nicht philosophisch wären. Gerade den Umgang und das tägliche Leben betreffende Meinungen sind verderbt, verderben sich leicht; weil sie nicht philosophisch genug behandelt werden, und müssen immer wieder an's Sonnenlicht gezogen, und verworfen werden; eben wie untauglich gewordene Nahrung: Speise und Trank.

An Delsner,

Berlin, den 28. November 1822.

Donnerstag, 11 Uhr, in meinem Bette. Dunstiges, feuchtes, graues Wetter: noch kein Frost, noch kein Schnee. Dies Beste, damit Sie nicht denken, daß Sie auch dies in Paris voraus hätten; das Erste, um Ihnen gleich zu zeigen, daß ich Rheumatism zu pflegen habe, und Sie mir sowohl mein Nichtschreiben als mein Schreiben zu Gute halten! „Ich wünschte meine Schuld in Person abzutragen, schreiben Sie mir in Ihrem letzten Briefe, denn die Empfindung bedarf der Gebärde und der Stimme.“ Sie bedarf — und sie allein — der ganzen Welt, und vermißt am meisten Gebärde und Stimme. Wie soll es mit nun aber gehen, da ich ohne weiteres stupid bin, wenn mich das Herz nicht aufrührt, was soll ich nun mit tonloser Feder und stiller schwarzer Dinte anfangen, wenn ich einen Brief seit Juli habe liegen lassen; in welchem Monat ich schon leidend und gestört auf manche Weise war. Grau in grau kommt mir die Welt vor: hab' ich recht, oder stecken sie mir meine Haare bloß an? Mich

dünke, die politischen Fragen und die den geselligen Umgang betreffenden, sind abgesprochen, abgewigt und abgelebt. Die Führer und Verwalter der erstgenannten suchen sich zu sichern und zu schenken, weil die heiligen Haine, hinter denen sie thronen, durchschritten und gekannt sind. Die Arbeit geht nun an ein paar andere große Institutionen — die man für Religion ausgab, und hielt, und von ihr borgte — dünkt mich. Es wird nichts helfen; man wird in allen Winkeln des Geistes und des Herzens wahr sein müssen, und sich das große, allgemein herrschende Defizit, des Nichtwissens, eingestehen müssen. (Dies ahndet die größte Menge gar nicht; Viele von den Andern wollen es nicht gestehn; noch Wenigere denken sogar dagegen noch handeln und wirken zu können. Unnützes Versuchen! Erstlich ist man immer selbst in der wahren Schöpfung — Entwicklung — man drehe sich Kopf vorne Kopf hinten, mit einbegriffen; und Jeder mittendrin; und Zweitens, wo sollte es hinführen? Rückwärts? Wir müßten wieder vorwärts.) Man wird aufhören müssen, da für die menschliche Gesellschaft bauen zu wollen, wo kein Grund, als selbstgemachte Säbels, zu finden sind, und sich das Herbe eingestehen, daß man Mangel, für's Erste kennen muß, und ihm nicht mit Verläugnen abhilft. Seinen Himmel wird sich jeder Einzelne ausdenken müssen zur Unterhaltung — wahre Poesie — schaffen wird er ihn sich müssen, in seinem Gewissen; und daß er das muß, wird er wissen müssen. Gesetze für den Lebensverkehr werden klarer, intensiver — mit dem innersten des menschlichen Geistes und seiner ganzen Natur — treffender und wirkender ausgedacht werden; und das, daß niemand

einem Gesetze entgehen kann, ganz allgemein und herrschend werden. Dahin, dünkt mich, will die Welt, und die häusliche Gesellschaft: und vor diesem großen Werke — groß nur weil es endlich erkannt wird — steht sie jetzt stockend still: und darum ennuyiren wir uns! Das nenn' ich ausgeholt: weit ausgeholt! Aber so ist: will man nahe kommen, muß man weit ausholen, mir geht's immer so. Ich hoffe, Sie ennuyiren sich auch. Nämlich, man wird weder erschüttert, noch angenehm hingehalten; und muß auch dies für sich allein übernehmen. Sie thun es gewiß: ich auch. Ich lese: es fällt mir dabei etwas ein; das amüfirt mich. Ich gehe, ist's möglich — nur irgend einträglich — in's Theater; sehe wo möglich noch passable Menschen; und liebe Gedanken, Denken und Einfälle immer mehr: ich glaube, je weniger ich habe; sie ergößen und stärken mich ungemein. Sie heilen und flicken mich aus. Schreiben Sie uns also! Ohne alle Hoffnung — weil das überhaupt am meisten beruhigt — vielleicht sehen wir uns doch in dem ersten oder zweiten Jahr. — — — Sein Sie gut gegen diesen Unbrief! —

Mittwoch, den 4. December 1822.

Es ist nicht allein sehr schwer, die Wahrheit hier in der Welt zu finden; sondern man muß sie auch noch verläugnen!

Nur nicht denken, nur nicht denken!
Nur den Tag so ziemlich lenken!

„Und in allen Stücken billig sein, heißt sein eigen Selbst zerstören.“ Genau unsre Lage und Eigenschaften kennen, gehört dazu: nichts ist hemmender. —

Sonntag, den 8. December 1822.

Vormittags, nach großer Störung, graues Wetter, welches Lust hat schön zu werden.

Saint, Martin Nr. 29: „Renferme-toi dans ton cercle atmosphérique spirituel, et demande sans cesse que l'on te remette tes péchés, c'est-à-dire, que l'on te rende ce qui te manque: car un péché n'est qu'un déficit ou un défaut!“ Dies schreib' ich des Wortes Defizit wegen ab; weil ich in diesem Sinne immer von einem großen Defizit spreche, in dem wir uns befinden. Da muß man hungern, oder lügen, oder man macht immer noch schlechtere Geschäfte. Alle drei Fälle werden angewandt.

Er sagt Nr. 30. nach vielem andern, vom Menschen: „Il n'avoit été émancipé que par la miséricorde. Il est devenu l'objet de la grâce, ayant cessé d'en être l'instrument. L'univers matériel avoit été formé par la justice: il en conserve encore le caractère.“ Er ahndet Nothwendigkeit: und will sie mit Gewalt benennen. Nicht er, sondern beinah' Alle. Aber diese Ausdrücke sind vortrefflich schön!

Nr. 66. Es ist merkwürdig, was er da sagt: „Toute la vie de l'homme devroit se diviser en deux parties, et ne s'employer qu'à deux choses: la première de manger son pain quotidien spirituel: la seconde de dormir. Hors ces deux occupations, je ne vois pour l'homme que misère, péril et

iniquité." — Le pain quotidien spirituel n'arrive pas en esprit, mais sous l'enveloppe du pain ordinaire.

Freitag, den 13. December 1822.
Mittags, helles schönes Wetter,

Saint-Martin Nr. 205. Vortrefflich! „Ne croyons pas que les joies de l'âme ne soient qu'une chimère, et que ces biens que nous lui acquérons dès cette vie, soient en pure perte. *L'âme ne change point de nature en quittant ce corps mortel. Si elle s'est livrée au mal, elle en reçoit la punition en s'y plongeant davantage. Si elle a aimé le bien, et qu'elle ait éprouvé quelquefois les délices secrettes que donne la vertu, elle les goûtera avec encore plus de sensibilité, elle sent ici - bas des ravissements causés par la contemplation des choses qui sont au-dessus d'elle.* Il lui semble, que rien sur la terre ne peut lui causer le même plaisir: il lui semble même que les plaisirs terrestres n'existent pas. etc." Die Seele ändert ihre Natur nicht, das bin ich überzeugt, das widerspräche ihrem Ursprung, aber wenn sie andere Geschäfte hat, ist das eben so gut; die sucht sie auch unaufhörlich, und, wie Saint-Martin sagt, immer in Dingen über den Bedingungen, worin sie gehalten ist. Die kleinste Unterhaltung, die wir suchen, suchen wir eben auf die Weise, und aus demselben Grunde; darum vertheidige ich die Unbeständigkeit; sie hat den beständigsten Grund. Nur wer nicht erkennen kann, was er hat, und nicht weiß, was er will, hat den Grund der Unbeständigkeit verloren.

Nr. 206. „*Quelque sublime que soit un génie, même dans les choses de l'esprit, il ne pourra se soutenir qu'autant qu'il se fondera sur la piété.*“ — Die Spekulation muß bis dahin gekommen sein; sie darf davon nicht ausgehen.

Donnerstag, den 20. März 1823.

Thiers' Buch über die Pyrenäen und das mittägliche Frankreich. Ganz vortrefflich! Gar nicht wie ein Franzose: es ist unglaublich, daß dies ein so junger Mensch und ein Franzose geschrieben haben soll! Es ist ein ordentliches Pulsfühlen, wie weit diese Nation fortgeschritten ist. — Wenn das Rousseau von seinen Landsleuten erlebt hätte! —

Man sollte sich wirklich alles von seinen Landsleuten gefallen lassen! denn je mehr sie uns tadeln und verfolgen, je mehr man in Disharmonie mit ihnen ist, je gewisser ist es, daß man auf sie gewirkt hat.

Das Buch ist voller Thatsachen, voller gesunder Ansichten; über das spanische Grenzland erhält man die größten Aufschlüsse; der Artikel Marseille ist vortrefflich. Thiers hat Anlage zu einem Staatsmann. Er sieht, was da ist, und mit der Sache ihren Grund zugleich: und Dichter ist er nur im Ausdruck; das heißt, er weiß, was er gesehen hat, nachzubilden in unendlichem Gebrauch seiner Sprache. —

Wenn Eltern oder Kinderpfleger etwa bis zum dritten Jahre ihren Böglingen so gerne Büge von Verstand, Auffassungsvermögen, einer Art von Wiß, kleiner List oder auch nur des Gedächtnisses, nacherzählen, so ist das nicht

nur aus Eitelkeit, oder Vorliebe für ein bestimmtes Kind. Es ist weit mehr das mit Recht wiederkehrende Erstaunen, der unergründliche Zauber, das Wunder eines erwachenden Erkenntnisses! Wo beginnt es, wo kommt es her? Das möchten wir immer von neuem wissen, von neuem belauschen; und nie kann das aufhören, unsre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, und uns in Kindergestalt, als Unschuld, zu rühren, zu erfreuen und zu gefallen; und in diesem Fall scheint sich ein reineres Interesse in Eitelkeit zu kleiden, wie diese so oft sich das Ansehen höherer Motive giebt.

Freitag, den 18. April 1823.

Mittwoch, den 23. April 1823.

Schubarth über Goethe. S. XIII. Über Lessing ganz falsch; ganz falsch und ohne Gründe behauptet, daß man nicht in entgegengesetzten Gebieten etwas hervorzubringen im Stande sei: und nichts damit gesagt. — S. XIV. Was er von Friedrich Schlegel und dessen Vergleich Goethens mit Voltaire sagt, nicht einmal zu verstehen! —

S. 5. Verweilt er unendlich lang zu zeigen, bei was man nicht verweilen sollte. Und sagt Falsches. Nämlich wie nichts Tüchtiges könne hervorgebracht werden, wenn man falsche Talente auseinandersetze! Verwirrt. — S. 7. Freilich ist das eine allgemeine, konzentrirte Menschenseele, ein solcher Menscheng Geist, der das in sich aufnehmen kann, was das schwache Geschlecht nur in Einzelnen davon verschleudert hat: dies nennt man Genie: und kann ein solcher es Andern in Bildern aufdrängen, so ist's ein Künstler. Von außer-

menshlichen Zuständen kann aber bei keinem Menschen die Rede sein: selbst wenn er faselt, kann er nur Zusammengehörendes verwirren: Künstler thun das oft scheinbar, sind aber Herren ihrer Ausflüge.

S. 118. Über Natur. So? Alles Liebliche vergift er? Alle Regelmäßigkeit? In der Natur ist vielmehr alles, was wir zu fassen vermögen: gesehen in dem Spiegel unsers Innern. Eins nur ist anders dort, und anders hier. Recht braucht die Natur nicht zu haben. Und darum ist sie immer erquickend; der Betrachtung nach gewiß. Paßt sie schön zu uns, so ist sie sittlich in ihrer Art, lieblich. Sie ist nur eine große Persönlichkeit in ihrer Art; wir kennen aber uns ähnliche; das ist der Knoten! — Nehmen wir alle Menschen — wie wir müssen — für Eine Person, und die Natur auch für Eine: gleich ist der Kampf, die Mühe da; sie weiß nichts davon: ich glaube als Menschen erkennt sie uns nicht an. Zum Glück haben wir auch keine Pflichten gegen sie; sie zwingt uns bloß. —

S. 191. Unter anderm falsch über Tasso, und was er über den Dichter sagt, und dessen Reichthum und Mangel darstellt. Tasso's Unglück ist das Unglück eines gutbesaiteten Menschen, ob er Lieder gespielt hat, oder nicht: Gesetze, die nicht für ihn gemacht sind, tödten ihn. —

S. 222. Ich bin ganz betäubt und verwirrt, daß Goethe; Kant; Fichte, so besponnen werden können: mir ist, als müsse man ihre Werke wieder reinigen für die Welt. S. 225. Falsch über Gottes Geheimnisse. Sie gehen uns allerdings an, da wir eines davon sind. —

S. 269.

S. 269. Bravo! Nun bin ich froh, nun tadelt er Goethen. Nun wird's richtig: er zieht Shakespeare vor, er tadelt Raisonniren, Klassifiziren, alle Handlungen in iren bei Goethen, und thut nichts andres selbst; nur thut er's schlecht. Nun ist er bis in's Klarste in der Verwirrung gekommen. —

Freitag, den 2. Mai 1823.

Madam Guion konnte nicht ohne Bild leben — im gleichen Fall mit allen Menschen — und wollte doch nichts mit der Welt zu thun haben; hatte ein erregbares Gemüth und philosophischen Geist. Sie dachte mit großer Kraft in's Leere hinein, und bildete, weil ihr Herz Nahrung bedurfte, die ganz bestimmte, erzählte Geschichte von Christus noch einmal nach. Sie führte gleichsam sein Leben in sich auf: lebte es noch Einmal, wurde zum Christuskinde; weil sie sich nicht erlaubte ein anderes Leben zu führen.

Französische Musik zwingt die Empfindung, sich nach der Wortbedeutung zu richten: italiänische bequemt ihren Wortvorrath nach den Empfindungen. Glück litt beim französischen Text.

Sonntag, den 4. Mai 1823.

Der meisten Leute ihr Reden ist nichtsnußiges Geschwätz: es ist ihnen auch selbst nichts daran gelegen; sie hoffen nur, es soll nur, es soll den Andern etwas daran gelegen sein; und dies ist der wahre Probiertestein wesentlicher und unwesentlicher

sentlicher Behauptung und Erzählung. Nebenher, ein reicher verbreiteter Quell der Langeweile, die da Menschen auszufröhen haben, nämlich die, welche jeden Augenblick als einen ursprünglichen leben.

Montag, den 12. Mai 1823.

Ich finde den ganzen Unterschied in der Menschen Geister nur beim Fragen: antworten können sie alle nur auf dieselbe Weise.

Wer sich mit dummen Antworten begnügt, und keine Fragen anzuknüpfen weiß, ist dumm. Wer wissenschaftlich, verwickelte, versängliche Antworten giebt, listig. Listigkeit ist aber verkleideter Bettel; auch gesteht man sie nicht, und schämt sich; und immer bleibt dies ein Verdruß.

Verdammt sein, sich zu verdammen.

Die Welt ist so ordinaire, als man will; man kann sie ansehen, wie man will. Sich wundern, gar nicht wundern; wie man's stellt.

Donnerstag, den 15. Mai 1823. Es war noch kalt, aber alles ganz grün.

Wenn wir in Lebenskonstellationen kommen, in denen die uns gegebenen Aufträge unserm Charakter nicht entsprechen, so haben wir schon Unglück, wenn wir auch dadurch noch nicht unglücklich sind. Dann können wir nicht thätig nach

Wahl und Einsicht wirken; und fast immer fühlt man dank
Moment auf Moment als Leiden; wenn auch der erste Goll
selten bedacht wird.

Des Menschen Charakter ist das Resultat der einmaligen
Mischung, und des daher bestimmten Verhältnisses seiner Ge-
ben und Beschaffenheit.

Fränzen nennen nur die Wahl eines bestimmten Wole-
lens Charakter; wir thun gewöhnlich darin wie sie.

Schleiermachers Reden über die Religion
Ausgabe 1821. S. 58. Das Dialektische. — S. 60. sagt
er: Religion habe mit dem Wissen der Wissenschaft nichts zu
thun. Gut! Aber dieses mit der Religion und dies wird
auch nur behauptet. — S. 61. Was ist hier auf dieser
Seite — Unendliches? heraus, mit der Sprache! Wenn es
kein zu erkennendes Gesetz und kein Wahrnehmen eines er-
höhten Zustandes ist. — S. 62. Also der Fromme weiß
nicht recht: das sag' ich auch; und solche Zustände hat jeder
von uns, und das Bedürfnis, in dem wir odnen sind, dies
Voraussetzung, die wir machen, ist Religion. Wozu da
viel Reden? — S. 64. Wie Sittlichkeit, Wissenschaft und
Religion, eine nicht ohne die andere bestehen kann. Nun? —
S. 65. Eine unverständliche Sache. — S. 66. Endlich
Definition. — S. 66. Geschimpft ohne Grund. — S. 67.
Schöne Definitionsfrage! — S. 67. Sehr schön über die
Grenzen des Endlichen und Unendlichen. — S. 70. Schöne

Lehre über das Bewußtsein: wie man da suchen soll. — S. 73. Nach schönen Vergleichen, die mir nicht gefallen, die Thätigkeit der Seele schön definirt: wie sie durch ihre Thätigkeit die Welt durch einen Theil derselben fühlt. — S. 75. Gott lob! Über das Wissen endlich! — S. 79. Klar über Wissen und Religion. — S. 80. Sehr richtig und deutlich über das Werk der Begriffe, und welches ihr Besitz ist. — S. 81. Sehr schön falsche Religion beschrieben. „Trägen Herzens“ genannt. — S. 82, 83. Worttrefflich gesagt, was Religion ist. Eigentlich je besser beschaffen, je mehr Religion: sie ist allerwärts zu kriegen, sag' ich. — S. 82. Was das Universum thut. — S. 83, 84. Wunderschön über die Religion der Alten, und beiläufig erschöpfend bewiesen, was Mysticismus ist; wenn die Grenzen der Wissenschaft nicht rein gehalten werden, sag' ich. Worttrefflich! so einfach, klar, erschöpfend. Unterschied von Religion und leerer Mythologie. — S. 100. Herrlich definirt, was religiöses Leben ist! — Das allein ist Leben, sage ich. — S. 136. Sehr schön gesagt: und schön, wenn man schon selbst viel gedacht hat. Aber dennoch, hoff' ich, weiß ich sogar, in einer Zeit wird dies wie Geschwätz sein. Ganz platt. Wer wird's nicht wissen? und wer wird nicht die Fragen gemacht und beantwortet haben, die sich eben da anknüpfen lassen? — Viel gesagt. — S. 140. Ist er trotz der Schönheit des Gesagten in ein anderes Gebiet gekommen; er scheint nicht mehr die Religion in uns zu betrachten, sondern die Weisheit des Weltgeistes. Doch agirt der unter großen Hemmungen, von deren Grund, oder unserer Uneinsicht in denselben, nicht ge-

redet wird. Herrlich sagt er da, was das Geschäft des Jahrhunderts und des Augenblicks ist. — S. 146. Von Reue spricht er. Darüber ist viel zu sagen. Er sagt: Sittlichkeit bereut nur die verlorne Zeit. Nicht doch! das Unwiederbringliche der That, die in ihren Folgen nicht mehr einzuholen ist. Reue, häßlich gehandelt zu haben, wenn ich die Möglichkeit davon zugebe, reiniget gleich die Seele. Hier ist viel zu sagen. — —

S. 154. Sagt er selbst, Gnadenwirkung sei der gemeinschaftliche Ausdruck für Offenbarung und Eingebung. Uebrigens, weiter kann die Philosophie nicht gehen in Erklärung der künstlichen Ausdrücke! — S. 155. Spricht er über Glauben endlich, wie von allen Kanzeln sollte gesprochen werden. Er zeigt, welcher verachtet werden sollte, und welchen ich verachte. — —

S. 163. Er beweist, das Bedürfniß für Religion sei welche; er sagt dies aber nicht; sondern nur, sich Gott als Person denken, sei unzulänglich; ihn sich als starre Nothwendigkeit denken, wieder. Also wie ich; als höhern Geist, von welchem ich nur das mir Zugetheilte fasse. — Anmerkung No. 19. Wie ganz vortrefflich gesagt: wie tief, und wie in den verschiedenen Menschen geschaut, wann sie sich Gott persönlich, wann anders denken müssen. Wie wenige Lehret wissen dergleichen! wie wenige Leser verstehen es! Wie kann man sich mit seinem Innern nicht abgeben!? —

Hu Delsner,

Berlin, Freitag Vormittag 12 Uhr, den 13. Juni 1833.
Heißes, helles Wetter, mit decidirtem Ostwind.

Ist dies unwahrscheinlich, so ist's hingegen wahr. Ein solch Datum setz' ich gern vor den Briefen, als ihren Wetterstand, als Atmosphäre, in welcher sie wachsen; und dadurch, für den Verständigen, als Kommentar. Als Nachschrift dieses Datums sei nur noch gesagt, daß mir heute mein Schwefelbad sehr gelungen ist; ich mich nicht erhitzt, nicht geschwächt fühle; und nun bin ich richtig bis an den Punkt, von dem mein ganzer Brief sich herschreibt, welches Schreiben ich ohne dieses gelungene Schwefelexperiment gar nicht hätte unternehmen können. —

Wie ist es möglich, in zwei Sprachen so vollkommen zu schreiben, wie Sie in der Pariser und Berliner! Sie können wieder fragen; wie ist das möglich zu beurtheilen, wenn man in keiner es so weit gebracht hat, wie das mittelmäßigst geschriebene Buch? Das ist möglich, muß ich behaupten, und will Ihnen den Beweis nicht aufdringen, bis Sie ihn durchaus wollen; demonstrieren kann ich ihn. Außerordentlich schön ist das Buch über Mahomet geschrieben; der graziöseste Stil; gereinigt und sanft, wie ein angenehmer Bach. Jeder Franzose läßt ihn auch gewiß ungehindert durch sein Haus. Für mich ein großes prestige — ich weiß es nicht auf Deutsch geschwind — und eine große Schmeichelei, daß wir ihnen solche Landsleute liefern. Ganz darin eingegangen, wie man zu der Nation zu sprechen hat, damit sie einen verstehe,

und wie man anredend zu Einzelnen zu sprechen habe; im Ganzen ihnen aber das sage, was auf deutscher Seelen Boden gewachsen ist, und in den Tauschhandel — eigentlich nur Tausch — kommen soll. Daß Sie den Preis bekommen haben, schmeichelt meinem Berlinizism — so nenn' ich Deutschsinn — so, als ob es heute geschehen wäre. Das sind friedlich gewonnene Bataillen: das Exercitium dazu, Lesen, Denken, Beobachten; schönstes Leben: Lohn voraus! Der Ausspruch der Akademie, Friedensschluß, wo für beide Partheien Gewinn, durch einen wahrlich neu entstandenen Besitz, hervorgeht! Sagen Sie, wie ist's möglich, daß bei so viel Bildung, wie schon auf der Erde da ist, sich so große Reste der größten Rohheit nebenan, dicht nebenan erhalten? Manchmal schein' ich's zu wissen, wie es zugeht, manchmal entschlüpft's mir wieder. Krieg, und die größten Schriftsteller. Christenprahlerei, und Christentugend, und Sklaven. Die feinsten Werke der Mechanik, und verwahrloste Städte. Der tiefstinnigste Kalkül, und die wichtigsten Dinge und Angelegenheiten dem Ungefähr überlassen. Luxus, Akademien, Galerien, und Krasse, schmutzige Armut. Und das bis in's privateste; z. B. schlechtes Hauswesen, und große Gastereien. Es scheint beinahe leichter, hohe Gedanken und Gesinnungen zu haben, die schönsten Erfindungen zu machen; als alte Übelstände und Ruinen loszuwerden; und die Liebhaber dieses Schutts davon abzubringen, und zu reinigen. Ich weiß gar nicht wie es ist; heute. Ihr Buch bringt mich wieder auf diese Gedanken. Ich habe darin so viel Extrakte aus den wohlgerathensten, reifsten, edelsten Früchten der Beobachtung

und des Nachdenkens gefunden, die mir meinen ganzen Vorrath von Gedanken und Betrachtung in Bewegung brachten. In einer gelassenen Zeile, einer halben, geben Sie oft unwidersprechlich an, wie es mit den Welthändeln stand, stehen kann, und wie sie sich zur Natur, und zur Menschennatur verhalten: mir ist dies nicht entgangen. Und gefallen hat mir diese Art besonders — die ich nur, als die einzige, Geschichtliches zu verfassen, gestatte — weil ich gar kein Raisonnement für dumme Leute mehr ertragen kann; das heißt, ein langes, breites, weitläufiges; ich habe zu irritirte Nerven dazu, und zu viel gedacht! Dabei bin ich ganz gehörig ignorant, und erfahre nun von Ihnen so viel faits, die mich ungemein unterhalten. Ich bin Ihnen also sehr dankbar; und weiß meine Erkenntlichkeit nur dadurch an den Tag zu legen, daß ich es sage.

Ich habe auch dieser Tage Hrn. Villers Buch über Universitäten an den König von Westphalen gelesen: welches wirklich eine stärkende Bekanntschaft ist: trostreich. Das Buch ist durchaus ehrlich, und also edel: es macht uns viel Ehre, und wir — Deutsche — können Villers nicht genug anthun. Einfach, unterrichtet, anspruchslos ist dies Buch; voller edlen Muth, wenn man die Zeit, und die Attitüde der Kronen in ihr bedenkt. Ein edler Europäer war Villers; was wir Alle werden sollen! das wollen wir ihm nachschreien. — Halten Sie Hrn. Thiers zum Deutschen an!!!

— Nur noch dies Wort über Thiers! Ich vergaß Ihnen noch zu schreiben, daß bestimmt ein Finanzminister in ihm sitzt. Mir bürgt sein Artikel Marseille dafür. Er sucht die

reinen laits: oder vielmehr sucht die nur: keine Parthei und Klasse hat Einfluß; nur das was eigentlich sein soll. Adieu für heute. Nächstens mehr! —

Sommer 1823.

— Ja, ja. Hier ist die Schrift. „Über Divinations- und Glaubenskraft, von Franz von Baader.“ Jetzt ist sie glücklicherweise dem Fürsten Gallizin, russischem Kultusminister, dedicirt. Anfangs sollte sie es mir sein; ich konnt' es aber noch verhindern. Du weißt, ich suche nicht genannt zu werden; ich scheue es, wo es nicht ganz von selbst kommt, oder durchaus nöthig ist. Aber denk dir das Geschrei, wenn bei diesem Inhalt mein Name mitgestanden hätte! Die Hauptsache aber ist, daß des Verfassers Artigkeit und Dank für mein Aufmerken hier zu stark ausgedrückt worden wäre, so stark wie nur die Befriedigung des vollkommenen Übereinstimmens ausgedrückt sein darf, welche auch der Leser voraussetzen würde; voreilig und unrecht, denn ich kann mich zu diesen Sachen nicht eigentlich bekennen, von denen auch vieles, ich will nicht sagen über mich hinaus, aber mir abseits liegt.

Baader hatte mich, als ich ihn eben persönlich kennen lernte, ein großes Interesse eingefloßt: und ich hörte ihn wirklich erhellende Bliczworte sagen; es nahm mich ungemein für ihn ein, daß er sich gedrungen fühlte, mit allen Menschen zu sprechen: ich fand es schön, daß ihm jedes Menschengebilde ein Mensch war, und daß er mit den etwas Bessern sich zu erörtern gedrungen fühlte, es zu lieben schien. —

(Mündlich.)

„Barnhagen! du mußt in den Garten! Nein, du glaubst es nicht, welche Rosen! Alle sind sie da, eilig und zugleich hervorgetreten, wie wenn die Schildwacht heraus ruft!“

Den 14. Juni 1823.

Sonntag, den 27. Juli 1823.

Seit vier Tagen kann ich erst in einem gestalteten Gedanken sagen, worin der Unterschied des A's der Italiäner in der Singelehre, und dem der Deutschen besteht, obgleich mir die Verschiedenheit seit dreißig Jahren gewiß war, aber nur wie eine Wolke, die nicht zu fassen ist in der Sphäre des Wissens, vorwandelte. Der selige Musikdirektor Lehmann, und seine gelungenen Schüler und schaffenden Jünger, können als Repräsentanten derjenigen Deutschen gelten, die die Regel der italienischen Schule ganz mißverstanden, und diesen Mißverstand auf's höchste ausgebildet haben: und mögen hier für die, welche sie kannten, als lebendiges Exempel dienen; sie haben unverschuldet in hiesiger Stadt — Berlin — einen großen Irrthum gestiftet, der in den unerträglichst albernen Dünkel ausgeartet ist, und starke Wurzel gefaßt hat. Ein größerer Theil des Publikums läßt sich nur aus Mangel an gesundem Hören, an Unterscheiden, mit fortschleppen; ohne weiter impertinent zu sein. Die falschen Kenner aber tödten Einen fast mit ihrem Gänse-A, und ihrem stupiden Stolz auf dies Gekrächze. „Auf den Vokal A soll gesungen werden,“ heißt's in der Schule. Das thut der Italiäner, und meint der Deutsche zu thun. Der Erste singt ein ne-

gatives A, der zweite ein positives. Dreißig Jahre wenigstens wollten mir diese zwei kleinen Worte nicht hier dienen; so lange konnte ich den ewig gehörten Unterschied nicht zwischen die Scheere, die hier aus den beiden Worten besteht, treiben. Man denke nicht, sie seien gesagt als ein Wiß zum Behelf, weil ich noch nicht klar wisse, was ich zu zeigen habe; und bedenke lieber, daß man es ohnerachtet des Wißes, doch noch nicht weiß; man wird es aber gleich wissen! (Diese Wendung nehme ich hier, weil R. und E. zu anmaßend über Musik heute gegen mich sprachen; ohne im mindesten etwas sagen zu können: und nun schreib' ich meinen guten Gedanken, als sagte ich ihn ihnen. Schade!) Italiäner — und alle guten Sänger — sperren die Kehle auf, als ob sie A sagen wollten, und lassen so ihren Ton gemach hinaus; deutsche schlechte Sänger — nicht italiänische schlechte — schicken mit dem Ton, den sie zu singen haben, ein wirkliches A mit aus der Kehle; und nun muß der Quetschton kommen. Dieses ist das positive, jenes das negative A. Die Marchetti war vom letzten (wie Hr. Eunike vom ersten) die größte Repräsentantin, die ich je hörte; bei ihren unendlich vielen andern Eigenschaften, aus denen ihre Gesangkunst bestand. Impertinente Leute wollen nicht einmal lernen, was unschuldigen Seelen eingegeben wird, und denken, was als Einfall erscheint, ist nicht in vielen Jahren durch ehrliche strenge Beobachtung und Denken vorbereitet: auch geschieht solchen Gröblingen recht; bei ihnen geht's nicht so zu; und darum glauben sie, auch Andre sprechen um zu frappiren, und ihrer Seele seien ihre Behauptungen doch auch ganz gleich-

gültig, wie sie es selbst treiben. Mit solchen Leuten sollte man nur Scherz treiben, worin sie sich wie in große Netze verwickeln müssen, zum Spektakel des Auditoriums. Hab' ich heute gelernt. —

1823.

Wissen um unser Wissen ist Philosophie. Ergebenheit und Voraussetzung, wo wir zu wissen aufhören, Religion. Dies begreift in sich, was alles nicht Religion ist, und des Wissens Gränze auf allen seinen Punkten; und erspart viel Reden. Beim Lesen der Schleiermacher'schen Reden über Religion S. 136. Hemsterhuis sagt: Religion ist die freie Beziehung jedes Individuums auf's höchste Wesen.

Sommer 1823.

Bitter und Süß ist: als ob sie auf den Gemüthszustand wirkten; Salzig und Sauer, als den Geist berührend. Ein zu bitterer Geschmack ist eine wahre Kränkung; lange und zu süß, ein beinah geistloser nicht zu ertragender Affekt, eine Art gedankenloses Wohlbefinden durch die Zunge. Sauer bringt zu Nachdenken; schreckt es auf. Salz hat man schon lange zu Geist verglichen; und es belebt auch, macht umsichtig, plötzlich. Die Mischung dieser viere bringt alle Geschmäcke hervor; sie ist purer Wiß. Nie kommt es vor, jeder Geschmack, das zu Schmeckende, ist bedingt durch die Gestalt und Proportion der Theilchen überhaupt, welche die Materien von sich lassen: und man wird Geschmäcke und Töne auszählen und mahlen können, und immer mehr nachspüren

können, wie Gemüth und Geist in letzter Thätigkeit nur eine und dieselbe That ausüben kann und ausübt; und daß Menschen überhaupt nur auf zwei Weisen affizirt werden können. Wir werden finden, daß der ganze Wis, wie im Kleinen, so auch auf's Größte angesehen, nur ein Behelf ist. Dumme Leute sollen aber doch wissen, daß er die größte Erdenmitgift ist; und daß, wenn sie keinen haben, ihnen ein unendlich Großes fehlt: nämlich die Handhabe zu dem Unendlichen; die er in unserer Beschränktheit darstellt. —

August 1823.

Wenn Saint-Martin sagt, die Seligkeit werde darin bestehen, daß wir jeden Augenblick etwas Neues erfahren werden: so glaube ich nicht, daß ihn viele Leute verstehen. Denn nicht Viele wissen, daß wir nichts Absolutes kennen, und unsre ganze Thätigkeit nur Variationen auf ein und dasselbe Thema sind. Wenn wir also in jedem Augenblick Ursachen erfahren könnten, wäre unser Glück wirklich unendlich, weil es sich immer neu steigerte; und in Erneuerung unsers Selbst. Der brillanteste Gedanke in unserm Dunkel.

Man darf den Menschen wie den Fürsten vorschmeicheln, wie sie sein sollten; aber nicht wie sie zu sein wähnen, noch ihrem Wahn von dem, was sein soll. Wer diesen Unterschied einmal kennt, wird schon wissen, welches Schmeicheln niedrig und falsch ist, und den Namen als Ekelnamen zu tragen hat: da Schmeicheln an sich eine liebliche Sache ist.

Es muß ein jeder überschätzt werden, sonst wird er gar nicht geschätzt: da das Schätzenswerthe von Menschen und Natur geheim gehalten wird; wie auch die größten Opfer nur von dem gewußt werden, der sie bringt: sonst sind es keine.

Diensstag, den 19. August 1823.

Ich glaube, ein großer Bestandtheil des Kinderglückes ist der, daß sie sich kein Lebensbild, auch nur eines Tag's, entwerfen können: und eine große Hülfe wäre es für Alte, die Jahres-, Monats- und Tagesbilder fahren zu lassen, und nicht zu glauben, wir könnten Lebensstoff aussuchen und uns zum Gebrauche vorlegen. Mir hilft es jetzt gleich, wenn ich jeden Tag, jede Stunde denke: sie sind dir bedingt als Stoff gegeben; sieh, was du daraus arbeiten kannst: und frisch, fleißig, thätig, arbeitslustig! Und reißt man dir halbes Werk aus den Händen; der verläehene Tag; die Stunde will es so; Besitz giebt es nicht; das Wirken, das Werk, das ist uns zugetheilt. Man ist sehr verwöhnt, und falsch erzogen; ich muß mir's spät anders einlernen; aber es hilft sehr.

Berlin, Dienstag den 25. August 1823.

Mittags, bei großer heller Hitze.

Es ist ein krankhafter, schwächlicher Geistes- und Charakterzustand, auf Lob, und nicht auf Inhalt des Lobes zu halten. Das thun die Menschen, die auch von dem Lobe geschmeichelt sind, das ihnen von solchen Leuten, die sie ver-

achten, geizt wird; von Lob über Eigenschaften, die sie überzeugt sind nicht zu besitzen, oder die sie selbst verachten. —

„Tugend muß Unschuld sein: sonst sind wir ein Schlachtfeld. Viele Leute wollen nur auf einem Schlachtfeld ruhen. Dabei fällt mir ein, was Goethe (vor fünf und zwanzig Jahren) in Karlsbad sagte: „Besser das schlechteste Theater, als die schönste Langeweile!“ So die Tugendprätendenten: Gestämmel für's erste! Und schlechter Stolz!“

„Illusion ist Gnade.“ —

Wie paradox! — „Nur was ist, ist Gott; alles was geschieht, Illusion; und Illusion ist Gnade, Verliehenes!“

„Sonntag, den 31. August 1823.“

„Geist haben“ kann doch nur bedeuten: unsern Verstand nicht nur auf nöthige und nächste Dinge richten, sondern den Trieb, ihn diese immer von neuem auf entferntere zu richten, und immer neue Vergleiche und Combinationen machen zu lassen. Unser Gemüthszustand giebt auch unserm Verständniß neue Aufträge; und es ist nicht unrichtig Geist zu lieben, unabhängig von der Unterhaltung. — im höchsten Sinne — die er uns gewährt. „Leidenschaft macht wüthig,“ ist eine alte Bemerkung; daß aber Leidenschaften durchaus mit Vernunft versehen sind, und nur in Vernunftbegabten entstehen können,

ist nicht so bekannt. Beweislich angeführt — ist Frau von Staël darüber, in ihrem Buche sur les passions, gar nicht klar, und eben dies von Vielen bewundert. Verstand haben die allermeisten Menschen, sie gebrauchen ihn nur so verschieden; Unschuld und guter Wille machen ausgezeichnete gute Menschen; alle Tage muß ich mich darin mehr bestärken: rechts und links drängt es sich auf. Auch muß man gleich verstummen, wo der fehlt: da die letzte raison, die Kanonen, nur zum größten Umgang vorhanden sind: der gefellige ist durchaus den Unwürdigen, und dem Unwürdigsten überlassen.

Mit Unrecht bin ich verstußt, und wundert man sich immer von neuem darüber, daß in Gaben untergeordnete Menschen Begabte hassen und denigriren: dies geschieht aus dem gerechtesten, aber unverständigen Neid. Weil sie gar nicht zu begreifen vermögen, warum denen Auszeichnung, Lob, Beachtung, und manches Wünschenwerthe begegnet, und nicht ihnen: sie müssen es für offenbare Willkür, Eigensinn, blindes Glück halten, welches die Begünstigten nur immer kühner, seltsamer, ausgelassener, selbstzufriedener macht; da sie unfähig sind, sich einen geistvollen Zustand zu denken, noch Geistbegabten zu den Gegenständen je folgen können, die der Geist sich auswählt, für wichtig erachtet, liebt oder haßt. Dies Gebiet ist den Unbegabten rein verschlossen; und sie meinen zu thun wie die Andern, aber ohne Dank.

Berlin, 1823.

Es ist dumm und ehrwürdig von mir, daß ich mit allen Menschen gründlich spreche. Ich sehe es ein.

Die arbeitende Klasse ist größer, als man denkt. Pflichtmäßig wollen sie handeln (aber es muß ihnen sehr sauer werden: und eine Art Feiertags-Akt sein — das kann man nicht täglich! —), pflichtmäßig, aber nicht schön.

Vom körperlichen Tanz weiß man schon etwas: so arbeitslos nach schönster Musik will die Seele sich betheben; von ihr lernen wir den Tanz. Musik ist Geistes- und Empfindungsfreiheit. Melodie, unsere Empfindungsfähigkeit ohne zwingende Beziehung nach eigener Lust und Wahl bewegt. Harmonie, fertige Rechnungsergebnisse, unserm Geist durch's Ohr zur genießenden Schau geliefert. — Welche Geistes- und Seelenzustände der Vergangenheit, dem jetzigen Gedächtniß entschwunden, setzt dies voraus! Darum liebt der Mensch Musik. Je höher und reiner sie ist, je weniger liegen unsere Zustände auf ihr; — oft muß sie unsere mittragen; alle Leiden und Leidenschaften — je weniger Publikum hat sie dann; und noch Einmal sei es gesagt, „une pipe de tabac“ und jedes Lied, was zu gemeinern Zuständen paßt, wird Volkslied. Vor der Hand.

Berlin, den 4. Januar 1824.

Es kann nichts helfen ein großes Schicksal zu haben:

wenn man nicht weiß, das man eines hat. Es hat ein jeder ein großes Schicksal, der da weiß, was er für eines hat.

(Mündlich.)

„Der junge Graf K. ist ganz unzufrieden gegen die Welt gestellt. Er fühlt überall höchst unbequem das Vornirte, und daß es in ihm liegt, weiß er noch nicht.“

Januar 1824.

9. Januar 1824.

Die Seele ersetzt gleich wieder, wie an Wurzeln; sobald sie aus ihren Tiefen das Geheimste an's Tageslicht gesagt hat, so bilden sich gleich wieder in ihrem Grund neue Geheimnisse. Der Vergleich ist ganz richtig, und läßt sich weiter führen. Daher hat man wohl mit Unrecht die Scheu Langverschwiegenes, erst spät und heimlich Fertiggewordenes mitzutheilen; fühlt man nur Boden und Sonne; behalten wir nur Herz und Geist!

Berlin, den 16. Januar 1824.

Sehr schwer ist es über einen Irrthum zu sprechen; beinahe gar nicht! Jeder Irrthum setzt viele andere voraus, und hat Nachkommenschaft; und allermeist geräth man auch im Verfolg eines einzigen auf immer neue, man müßte denn mit einem gerechten Gegner bis zu einer von den Grundwahrheiten kommen können, die eine ganze Legion solcher Irrthumsansproßlinge mit ihrem Erdreich aufhoben, und so die schwachen Wurzeln der Dörre übergeben. Mit wie wenigen

Menschen dies möglich ist, wissen diese wenigen. Also muß man schweigen, grade wo recht viel zu reden wäre; weil man in Gegenwart der Meisten allein ist; je plumper aber Einer ist, jemehr er Abgetragenes, Hergebrachtes, rein Verbrauchtes, nicht mehr Passendes zu Markte bringt, je breiter legt er's aus, und je reicher hält er sich. Es gehört noch ein besonders Genie dazu, das Geniale an Mann zu bringen; dieses hatte Mirabeau. Solche Leute müssen sich aber zuerst mit ihren Nächsten brouilliren; auch das geschah Mirabeau'n. Es wäre Moliere'n; es wäre Lafontaine'n geschehen, hätten sie nicht Komödien und Fabeln geschrieben, hätten sie ihre Werke leben wollen. Große Litteratoren brouilliren sich immer mit ihren Zeitgenossen. Die Menge ist geneigter, Bilder in sich aufzunehmen, als Gedanken; die oft insofern Zerstörendes in sich tragen, als sie so vieles Falschgestellte umstoßen; das ist unbequem, weil es mühsam ist, und wie für's erste dabei etwas einbläßen. So lassen sie sich lieber die ungereimtesten Geschichten gefallen, als sich den besten Beweis demonstrieren. Also stellt sich die Menge gleich feindlich gegen neue Beweise, und der Beweiser muß ein Krieger werden, und sehr verschiedene Talente in sich vereinigen, z. B. die tiefste Ruhe des Denkens, und dann wieder die immer rege Laune des Annehmens, die Geduld und Wachsamkeit des Vertheidigens, die Standhaftigkeit gegen Überdruß, Langeweile, und Ekel vor List, Stupidität, Dünkel, und Fliegen-Beharrlichkeit. Wieder Mirabeau's Gabe!

Den 17. Januar 1824.

Wie hassen eigentlich alles in einem Karakter, was wir nicht verstehn; und das Unsitliche ist auch eigentlich unverständlich. Es ist nicht zu verstehn, warum ein Mensch dem andern unangenehme Empfindungen machen will; da er durchaus für sich angenehme verlangen muß. Will Einer den Andern Gutes zufügen, so ist das immer ganz verständlich: er will das für den Andern, was er für sich will. Bosheit, die nicht Rache ist — diese stammt von Gerechtigkeit — ist komplet unverständlich.

Montag, den 19. Januar 1824.

Durch Rousseau's Emile erfährt man, wie eine ganze Welt dazu eingerichtet sein müßte, um ein Kind zu einem — in allem Sinn — gesunden Menschen zu erziehen; wie weit wir aber von dieser Bedingung sind, und also nur sehr stückweise und wenig in Erziehung auszurichten vermögen.

Fichte zeigt uns in seinem geschlossenen Handelsstaat, eben so, durch eine nicht zu erfüllende Bedingung, was für einen Staat zu thun wäre, könnte man alle andere mit einrichten oder abschließen. Großer Beweis von Konsequenz in den beiden Büchern! sie sind beide bis zu dem erst zu beseitigenden Punkt gekommen. Und es wird geirrt, wenn man den Autoren nicht dankt, und sie durch die Darlegung des Unmöglichen, das sie klar gemacht haben, zu widerlegen meint.

Berlin, den 7. Februar 1824.

Ich habe mich heut recht geschämt, als ich es mit einemmale einsah, daß die meisten Menschen, wie „all die andern Thiere der Erde, wandeln und weiden im dunklen Genuß.“ Ohne einen Gedanken an höhere Möglichkeit; ohne Ehrfurcht vor Erschaffenem, und ohne wahre Ergebung in Unverständliches, wahrhaft Unendliches. Ohne Herz für Geschöpfe; ohne Freud' und Leid eigentlich; weder verabscheuend; noch entzückt: Wahrhaft nur den Schritt vor sich wandelnd, und weidegierig, und weideberuhigt; und beglückt, je nachdem Küchenweide und Zimmerweide. Dürftig, ostentativ; Kalt; Kalt! düffelvoll. Zum Todtschämen, wenn man sich ein wenig besser finden muß.

Wenn wir nur wissen, wie eingeschränkt wir auf der Erde sind! Dessen müssen wir uns in allen Stücken immer wieder erinnern.

Ein Stein kann eine Geschichte haben, aber nur eine Kreatur mit Bewußtsein ein Schicksal. Die meisten Menschen haben nur eine Geschichte.

Was uns geschieht, im Gegensatz betrachtet von dem, was wir thun können, ist wieder nur geistige Thätigkeit; und den Theil, den wir als nicht unserer That anheimfallend in unserm Erlebten ansehen, nennen wir Schicksal. In einem höhern Sinn müssen wir uns dem ganz entziehen können. Für die Betrachtung ist es beinah schon so. Und da tritt wieder Goethens: „Ist es nicht sonderbar, daß uns nicht allein das Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt ist!“ ein. Dieser Knoten bedingt all unser Leben: folglich, das be-

liebige Bild davon, den Roman. Wollen wir diesen Knoten auflösen, so wird ein Leitfaden zum göttlichen Willen; wir leben nicht weiter, und beugen uns im Herzen. Dies sind Gebete; diese sind aber nur Aufflüge — élan —, die Erde grünt, wir stehn darauf, die Sonne scheint: wir haben sie und nichts gemacht: und sie genießen und betrachten ist ein anderes Beten. Alles ist recht, wenn man nur ehrlich ist; und sich Verwirrung abwehrt. Diese Stelle aus Jean Pauls Titan hat mich sehr betroffen: „Solche Unähnlichkeiten“ — er hatte sie benannt, sie waren tiefer als groß — „schlagen unter gebildeten Menschen nie zu offenen Fehden aus; aber sie legen heimlich dem inneren Menschen ein Waffenstück nach dem andern an, bis er hartgepanzert dasteht und losschlägt.“ Daß er hartgepanzert mit einemmale dasteht, traf mich so sehr. Mild, und gepanzert, fand ich mich seit ganz kurzem, Einsehend, warum man nicht so viel fordern muß; und sehr geneigt zu leisten, was nur gebraucht werden kann: das andere aber nicht. Wenn ich milde sage, so meine ich das wie von einem Wetter; mir wird dabei gut zu Muth: ich stimme mich nicht milde gegen Menschen; ich finde bloß gutes Wetter in mir: zur Erquickung und endlichem Ausruhen. Heilsame Gedanken bereiten ein solches Gemüthswetter, sie kommen wie belebende Lüfte aus unbekanntem Welten; und finden bearbeiteten Boden. Ich sehe grade jetzt meine ganzen Lebensschicksale als eine Bereitung zu andern an; und zur Ruhe. Wenn auch nur zur Ausruhe. Je mehr ich sage, je mehr sehe ich ein, daß ich das nicht sage, was ich eigentlich mittheilen möchte. Vielleicht ein andermal! In zwei Worten.

Berlin, den 9. Februar 1824.

Was uns unsere Irthümer bringen — was wir in ihnen befangen wählen und thun, was sich daraus entwickelt — schiekt uns Gott ohne uns; was wir mit Sinn, Verstand wählen, schaffen und behalten, schiekt er uns durch uns. Beides muß der Mensch mit Sinn annehmen; davon kommt ruhigste Ergebung, und Heiterkeit im Sehen.

Ancillon sagt (Vom Glauben und Wissen in der Philosophie S. 82.): „Wenn man sagt, daß die Seele für uns ein bloßes Phänomen ist“ u. s. w. Das könnte sehr gut sein, daß sie ein Auftrag für einen Geist wäre! Geben wir unserm Geist hier keine Aufträge? Wir wissen darum nur nicht, wer wir sind, weil wir ein parzielles Geschäft haben, und von der Sendung nichts mehr wissen: ich glaube, das ganze Geschäft ist nur unter dieser Bedingung des Vergessens möglich; und also die große Frage über die Person aufgelöst: wir sollen uns für eine halten. Die Gränze, die uns zu einer macht, ist darum undurchdringlich; und es wird richtig, daß die Persönlichkeit nur ein Phänomen für den Geist ist. Durch den Geist theilen wir uns unsere gegenseitigen Persönlichkeiten einander mit, und uns unsere eigne. Ich bin überzeugt, wir sollen hier eine Fertigkeit gewinnen, eine Einsicht; die der Persönlichkeit wird wohl schwer sein. Der Geist mag sie sich selbst, oder mitgewählt haben. Ist man nicht schon jetzt mehr, mehr Person, umfassenderen Geistes, je mehr Persönlichkeiten man umfaßt und einsieht? Geist ist nicht Seele, ist nicht Person; mit dem sehen wir nur unsere Person.

Es ist mir ganz unbegreiflich, wie Novalis über Wilhelm Meister spricht. Hingegen erklärt mir dies mein ganzes Mißfallen an seinem Ofterdingen. „Die Musen im Meister werden,“ nach Novalis, „zu Komödiantinnen gemacht;“ — „Es läßt sich fragen, wer am meisten verliert, ob der Adel, daß er zur Poesie gerechnet, oder die Poesie, daß sie vom Adel repräsentirt wird;“ — „Wilhelm Meister ist eigentlich ein Kandidate, gegen die Poesie gerichtet; das Buch ist undichterisch in einem hohen Grade, was den Geist betrifft, so poetisch auch die Darstellung ist.“ Es entschlüpft ihm, unter dem Guß von Reden, zu sagen: „Die Ökonomie ist merkwürdig, wodurch es mit prosaischem wohlfeilem Stoff einen poetischen Effekt erreicht.“

Im Ofterdingen und ähnlichen Unternehmungen herrscht das Bemühen zu zeigen, was Poesie ist: und daher werden diese Anfertigungen grade höchst unpoetisch. Poesie ist in der Natur: das will sagen: da, wo unser Geist ein Freies, Bedeutungsvolles wahrzunehmen vermag; also auch in der Natur der Begebenheiten und den Vorfällen des menschlichen Lebens, und folglich in der Schilderung derselben. Diese täglich zu schauenden Weltereignisse, in einem beliebigen Raum, wie in Email, zwar klein und fein gemahlt, doch faßlichst, farbeglänzend, deutlichst und klar dargestellt, in Weitblick erfaßt, aus langer, vielfältiger Beurtheilung ergriffen und erwählt, aus den tiefsten Betrachtungen hervorgegangen, und mit ihnen geschmückt, obgleich nur damit bekleidet, in gebildetster, noch lange nachzuahmender — denn noch lange wird die Nachahmung neu bleiben — Sprache vorgetragen: das

ist ganz gewiß Dichterwerk und Poesie; und mit dieser Skizze von Erörterung ist es hier schon unwiderleglich, daß Wilhelm Meister etwas anderes ist, als wofür der größte Geist, Novalis, ihn hält.

Er, Novalis, konnte das gesellige Leben seiner Zeit nicht erfassen; und mochte es nicht, hauptsächlich. Ihre Denkmä-
 sen, ihre Wissenschaft, ihr Naturzeitpunkt, ihre Historie, wie sie zu den andern stimmt und zu stellen ist, alles dies war ihm mehr als klar: er bewegte dies alles, und mehr, und sei-
 nen und aller Zeiten Geister, möchte man fast sagen, nach Willkür, beflügelte, als Hellscher; ehrlich und in Unschuld. Aber sein Geist war zu mächtig: er zu sehr in seiner Jugend, und von diesem Geiste getrieben und bewegt, um den geselligen Zustand anders, als sehr en gros zu erwägen: da schien er ihm freilich klein, oder vielmehr, erschien er ihm kleinlich bis zum Ekel, zum Wegwerfen: und das wollte' er denn auch thun, in der poetischen Arbeit wenigstens; und dies that er im Ofterdingen: war aber doch vom Unternehmen selbst be-
 zwungen, und wählte, mußte eine andere, vergangene Zeit wählen, die er sich nach Willkür hochstellen zu können glaubte. Aber diese Zeit war in dem Falle, ist der unsre ist: mit un-
 endlichem Uedlen, anscheinend Unwesentlichem, zersezt; das konnte er großherrlich, edel, jung, kühn, übersehn; als den Vorwurf eines Dichters aber, und wenn er selbst dichten wollte, es sich nur zum Schaden anders zurechtstellen. Er wollte überhaupt nicht allein dichten, sondern neue Gegenstände für die Poesie erfinden, aus großem Geist!

Gar zu oft zeigen uns edle, hochfahrende dichterische

Gemüther den Prozeß ihres ganzen Kopfs und Gemüths, wie sie zum Dichten kommen, anstatt der Gegenstände, die sie darzustellen meinten. Daß auch so etwas Novalis begegnen konnte, bleibt mir unbegreiflich: so sehr stell' ich ihn hoch, sehe ich ihn hoch in allen Stücken. Eins nur tröstet mich dabei, daß sein Urtheil über Meister und seine Ausführung des Osterdingen ganz aus Einem Stück sind: nämlich aus eben und demselben Irrthum. Das Wort steht hier! von meinem verehrten, unsäglich geliebten Hardenberg. Schade, daß er so Viele darin noch verführen wird!

Donnerstag Abend, den 11. März 1824.
Lange hatte ich das auf dem Herzen.

Um Novalis Aphorismen zu verstehen, muß man außerordentlich viel Einfälle gehabt haben: und sie sehr gehandhabt haben. Sonst ist's nicht möglich. Ich mag aber jetzt lesen, was ich will; es mag mir noch so viel einfallen, wenn es mir einleuchtend ist und gefällt, so kommt es mir vor, als würden nur ein paar Wahrheiten dargethan, und immer dasselbe gesagt: das tritt besonders bei dem Vielfältigen und Geistreichen von Novalis ein. Variationen auf nur wenig Eingesehenes, und auch gezwungen Vorausgesetztes. Durchaus Anweisung auf Anderes, Unbekanntes, und doch — durch und mit großem Wiß — hier in Armuth Bekanntes; wie geringstes Almosen auf höchsten Reichthum kann schließen lassen. Novalis sagt: „Wir sind auf ein unbekanntes Kapital angewiesen.“ Ich spreche von einem Deficit, welches wir hier finden. Alle Geister haben nur Ein Thema bekommen. Fichte,

Goethe, Rousseau, Saint-Martin, Jean Paul, Alle, Alle, die etwas Gutes sagen, sagen dasselbe: lauter Variationen auf das einfache, im höchsten Wiß ersonnene Thema. Ich fühle mich und uns arm, wenn mir dies deutlich wird: es ist wie ein Spiel, von Karten, oder Schach: wenig feste Bedingungen, und die größten, unendlichsten Combinationn. Nur wenn wir uns irren: das heißt, eine gemachte oder uns von der Natur vorgelegte Kombination für etwas Absolutes, Unveränderliches halten, und uns darüber zufrieden geben, es nämlich lieben, dann fühlen wir uns reich; das ist nichts, als uns in einen Zustand finden und setzen, in dem wir hier nicht bleiben können: ein simulacre von Liebwerthheit vor uns zu haben meinen. Liebe, Zufriedenheit, Approbation, Wohlgefallen, Zustimmung, muß frei aus uns ausstrahlen können, nicht gebrochen von Widerspruch; diese Liebe in uns ist ein Besitz, den wir gar nicht kennen, und eine Fertigkeit, die wir nicht, wie die des verständigen Geistes, erst hier machen: sie ist gemacht, und auch die Vollständigkeit ihres Beziehungsgegenstandes haben wir verloren. Diese müßte können ergründet werden; die Liebe in uns; was sie eigentlich sucht. Verstand, in allen Ableitungen, sucht auch nur Liebenswerthes, Vernunft- Ordnung- Zusammenhang- Gemäßes; kurz, Gegenstände der Liebe. Also lauter Anstalt, Hinhalten. Noch hat unsre Philosophie nicht in diesen Körper hinein operirt: Darum wird auch jede von der neuften hart angegriffen, Was der Geist vermag, und nicht vermag, kann sie zeigen: vom Andern wissen wir nichts, und kennen doch seine Existenz; heißt, sein Wirken. So angesehen, ist Liebe der Inbegriff von

allen; aber nicht das bisschen auf Nebenmenschen aus Barmherzigkeit angewandt; sondern jene vielstimmigste Zustimmung, von der wir ein bewußtvoller, gefühlvoller Ton sind; der sich selbst nicht kennt.

Sonnabend, den 13. März 1824.

Wir haben eine Freiheit, die hier nicht anwendbar ist: daraus entstehen die Täuschung und die Frage; Täuschung über Freiheit; Frage nach Freiheit.

Es giebt einen freien Weg, bis nach dem gefesselten Willen — Wollen — zu gelangen; den der Vernunft, wo man wahr sein muß; und anstatt den anzutreten, nennen sie den Willen frei.

Sonntag, den 4. April 1824.

Heute den 7. April 1824. freute ich mich ungeheuer, in Jacobi von Spinoza zu finden: „Ich bin fern, alle Freiheit zu läugnen, und weiß, daß der Mensch sein Theil davon hat. Aber diese Freiheit besteht nicht in einem erträumten Vermögen, wollen zu können: weil das Wollen nur in dem wirklich vorhandenen bestimmten Willen dasein kann. Einem Wesen ein Vermögen, wollen zu können, zuschreiben, ist eben so, als wenn man ihm ein Vermögen, dasein zu können, zuschriebe; kraft dessen es von ihm abhinge, sich das wirkliche Dasein zu verschaffen.“ u. s. w. — Ich verstehe es. Einmal sagt Spinoza: „Nur, wir wissen was wir thun; und weiter nichts.“

Spinoza sagt: „Wir irren uns über den Willen. Wir sehen auch, daß sich die Sonne um die Erde dreht. Lassen

wir die Erscheinung, und bestreben uns, die Dinge zu erkennen, wie sie sind.“ Die Wahrheit kann nicht von außen kommen; sie ist in uns. Aber wenige Köpfe sind für vollkommene Abstraktion gemacht; das heißt: für eine Aufmerksamkeit, die nur auf das innere Sein gerichtet ist. —

Berlin, Mai 1824.

— Dr. Börne in Frankfurt a. M. schrieb ein Journal, die Wage. Mir empfahl es Geng. Als das Geistreichste, Wisigste, was jezt geschrieben würde; er empfahl es mir mit dem enthusiastischsten Lobe; seit Lessing, sagte er mir, — er meinte einen bestimmten Artikel darin, — seien solche Theaterkritiken nicht erschienen! Ich glaubte natürlich Geng. Aber weit übertraf das Werk sein Lob: an Wis, schöner Schreibart. Er ist scharf, tief, gründlich-wahr, muthvoll, nicht neu-modisch, ganz neu, gelassen wie einer der guten Alten; empört, wie man soll, über Schlechtes in der Kunst. Und so gewiß ich lebe, ein sehr rechtschaffener Mensch. Wenn Sie seine Theaterkritiken lesen, und nie die Stücke gesehen haben, so kennen Sie diese, als hätten Sie sie vor sich. Den Stücken zeigt er ihren Platz an. Machen Sie ja, daß Sie seine Kritiken lesen. Sie lachen sich gesund! — Andres von ihm kenne ich nicht. Geng tadelte stark seine politischen Meinungen, fand aber begreiflich, daß er sie hätte. —

Sonnabend, den 10. Juni 1824.

Schleiermachers Dogmatik. S. 242. „Denn es müßte sonst mit der Vollendung unserer Erkenntniß der Welt

die Aufforderung zur Entwicklung des frommen Bewußtseins aufhören, und also auch schon vorher jeder Weiseste am wenigsten fromm sein, ganz gegen die Voraussetzung, daß die Frömmigkeit der menschlichen Natur wesentlich ist.“ Was ist Frömmigkeit? Der Erieb, ein reiner Wille, alles gut finden zu mögen; entweder wir entdecken neue Gründe für dieses Resultat, oder wir wünschen sie noch; gleich fromm. Die höchste Einsicht und Zustimmung kann also diesen Frommheitstrieb nicht aufheben. Im Gegentheil ist er befriedigt und wird er gesteigert durch Einsicht in Weisheit. Das Tiefste in uns ist aber dieser Erieb oder Wille. Dieser Wille selbst aber ist eine große Begränzung: obgleich jetzt unser Höchstes. Ein Thier, unter seinen Masken wie wir unter den unsrigen, will dasselbe. Nur wissen wir schon von Wollen: und generalisiren die verschiedenen maskirten Willen unter Einen: das kann das Thier nicht. Und es kann absolut nicht zu diesem Akt kommen: wir auch wissen vom Zweck unsres Willens nichts, oder besser: von seiner ferneren Beziehung. Könnte nicht unser bester Willen in einem andern Zustand etwas Untergeordnetes werden, der sich selbst noch auf Absoluteres, Generelleres und von uns Empfundenes und Gewußtes bezieht? Dies nehm' ich gewiß an: so kommt Leben und Vernünftigkeit in unsre starre Gränze, aus der und meiner Voraussetzung wir bestehen. Warum der abgesteckte Stolz, der uns verfinstert, im Finstern läßt? —

Dienstag, den 17. August 1824.

Viele Menschen können einen recht ärgern, wenn sie einem den Verstand bewilligen, den man uns etwa vorzugsweise zugestehen muß. Sie machen, als wäre das so eine Art von Nartheit und Extravaganz, der man nun einmal freien Lauf lassen müsse; die man nicht stören kann! Aber wie schön paßten sie zur ganzen Welt; zu allem, was nun einmal wimmelt, und benamt ist; wie werden sie gelobt, und wie schön loben sie?! und haben die wahre Vernunft, wie sie in die Welt gehört! — Mit welchem Geist sollten sie auch höheren fassen, als mit hohem? —

Den 19. August 1824.

Es wird nicht Gerechtigkeit geübt, wenn einer bestraft wird, der sein Unrecht nicht einsieht: das wußt' ich immer, wenn auch nur dunkel, wenn ich Strafe in solchem Fall nicht liegte, und mir es dann jedesmal schien, als seien der Verbrecher und der zu Bestrafende verschiedene Personen. Heute dachte ich an einen besondern Fall, mußte ihn sogar befürchten; ich stellte mir eine bestimmte Person in Noth und Gefahr vor; wollte ihr gerne beistehn und helfen: und hatte die tiefste Konviktion, daß, wenn es geschehn sei und auch vorher, dieselbe Person mich in ähnlichem Fall — ich wußte sogar einen bestimmten — würde untergehn lassen. Aus den allerschwächsten, Kleinlichsten Gründen. Und diese tiefe klare Überzeugung stimmte mich wieder nicht um. Ich dachte mich in Streit darüber mit Varnhagen, weil wir schon oft über dieses Kapitel stritten. Aber mir ward endlich deutlich: daß

es wirklich zwei Personen sind, und nicht dieselbe: die zu rettende, und die feige, nicht helfende. — Nur Bewußtsein überhaupt konstituirte Persönlichkeit, — da wo der Feige nicht hilft, weiß er nicht, daß er Hülfe bedarf; wo ihm geholfen wird und er nur Noth fühlt, nicht, daß er nicht helfen würde. Es sind wirklich zwei verschiedene Wesen. Solcher ist in der That nicht so weit wie eine Person: es ist nur eine Kreatur. Und nun u. s. w.! —

Zu einem Talent gehört Karakter; Gemüths- und Gesesfertigkeiten, in Naturanlagen begründet, machen es nicht. Was hilft die reinste, klingenste Stimme, die beweglichste Kehle, das schnellfassendste Ohr, das beste Gedächtniß, die größte Nachahmungsgabe, wenn nicht eine einmalige tiefe persönliche Ansicht der Natur, eine solche Gemüthsstimmung mit ihren Varianten, ein helles, geistiges Auffassen hoher und tiefer Zustände der menschlichen Natur, die Seele und der Diktator dieser physisch materiellen Gaben wird? Diese eben genannten Gaben, noch so geübt und gut zusammengeübt, würden z. B. einen imitativen Sänger bilden, der bald in Eines, bald in eines Andern Manier vorzutragen suchen wird, bald wie eine Milder die Töne ziehen, bald wie die Catalani wirbeln und schreien wird, Italiänern ihr *parlando*, *furioso*, *affannoso* und ihre Komik nachmachen, und sogar den Franzosen etwas von dem gestörten Tonwesen ihrer Deklamation absehn wird. Ist dies ein Talent zu nennen? ein ausgebildetes? Dies sind ein paar Gaben, die, wie geschäftige Tischgeräthe, den Fremden oberflächlichen Beifall abschöpfen! Dies
ist

ist nicht ein Talent, wie es soll, welches an alle Kunst erinnert und heran führt, die höchsten menschlichen Zustände offenbart und betrachten lehrt, uns wieder vor das Gemüth führt, was uns nur je in Naturerscheinung anregend und verständlich werden konnte, uns über elende Bedingungen und noch elendere Prahlucht und Eitelkeiten hinwegführt, uns erinnert an Dinge, die wir nie sahen und hörten, und von denen wir doch Erinnerungen in uns tragen, mit Einem Wort: uns zu dem Unausprechlichen versetzen; worunter alles Hohe, alles was Ehrfurcht gebietet und Freude schafft, verstanden werden kann. Ein Komponist, der nur aus Eitelkeit und Imitationstrieb arbeitet, beleidigt noch vollständiger und dauerhafter, wirkt noch verderblicher, da seine abgedruckten Machwerke alle unkundigen Nachredner und Nachahmende leicht und schnell als Verderbnißförderndes immer weiter ab von aller wahrhaft belebenden Kunstausübung und Beurtheilung führen. Ein abscheuliches, prahlerisches, dückelvolles Scheintreiben setzt sich in die Stelle der ächten Kunstübung und Liebe; welches, wie wirkliches Unkraut, den reichen genusspendenden Pflanzen Ort, Kraft und Leben raubt; es ist erst ein Krieg zu führen gegen diese Geschlechter; ein Beweis, daß sie ausgerottet werden müssen, so gefeglich und alles Schußes sich erfreuend, wie in einem Gehege, stehen sie da; so wußte ein Kunstjargon sie Fürsten, Regierungen, Vornehmen, Eleganten und Geldbesitzern unermüdlich vorzuschreiben! Das beste Bild für diesen Zustand, der in den Künsten jetzt herrscht, möchte gar eine Galerie von den Werken der neuern Mahler liefern. Diese besehen! und dann stumm! Welche

unbefangene Lessingsnatur wird wohl zuerst sprechen? Und wo? —

Dies ist noch den 19. August 1824. geschrieben.

August 1824.

Bei Loubet's Memoiren fiel es mir auf, wie mitten im Zusammensturz der bisherigen Welt, wo fast jeder als Einzelner zu handeln hatte, und Gutes und Böses aus den dunkeln Busen der Menschen eben so hervorgelassen war, dieser Mann, gleich unzähligen andern Franzosen, so vielen Schutz erhielt, so große Wohlthaten, so vielfältige Opfer; oft von Unbekannten, und am öftersten mit Gefahr ihres Lebens und der eines gräuelhaften, schmachvollen Todes. Bei dem bessern Theil dieser Nation überhaupt, kann man bemerken, welch ein Geseß Freundschaft bei ihnen ist; wie geseßlich sie sie behandeln. Wie Aufopferung und Hingebung in mehreren Verhältnissen bei ihnen festgestellt erscheinen: wie ausgebildet sie auch die ernstern Lebensformen besitzen und behandeln. In dem Ausbruch ihrer großen politischen Krankheit war das besonders zu bemerken; und für ihre Anerkennung, in ihrer Ruhe, wie in ihrem Kampf. Wir andern aber stehen ihnen in Güte, und der Überzeugung dessen, was wir sollen, nicht nach: und doch finde ich uns so verschieden von ihnen; auch in der Ausübung, die man die moralische nennt. Fast möchte ich sagen, der Deutsche versteht seine Gedanken, der Franzose seine Worte besser. *Dévoûment, sacrifice, les sentiments de la nature*, das sind Sturmglocken für ein französisches Ohr; darauf kommt sein Herz zu Hülfe. Alle

Fransosen verstehen alle ihre Worte — wie oft hatte ich dies in der Revolutionsgeschichte zu bemerken, und zu bewundern! — Wie könnte man wohl eine deutsche Volksmasse anreden, um sich verständlich zu machen, wie ihr einen Begriff, von nur städtischen Verhältnissen zum Beispiel, geben, wie ihr eine zu zerstörende Intrigue klar machen? Wie geschwind wußten jene all dies, wenn auch oft verkehrt; es war ihnen doch eingänglich, bekannt. Sie sind die durchlebtesten, abgelebtesten Europäer — was die sind, ist ein Zweites! — ein Vorvolk; und haben unser Aller Leben durchsprochen: daher auch ihre Sprache solch geübtes Werkzeug. Dies ist wahr; wenn auch noch Unendliches anzuknüpfen. —

September 1824.

Im ganzen Leben, wie in Kunst, deren Übung und Ansicht, müssen sich immer mehr Beziehungen darthun (dies allein heißt weiter leben), und dies nicht, weil dadurch mehr gelebt würde: das könnte keine Wiederholung schaffen. Aber in jeder besondern Beziehung wird etwas Neues erschaffen; und desßwegen ist deren Vermehrung allein wünschenswerth, belebend, freudebringend, würdig, reel.

Saint-Martin sagt, die Seligkeit würde darin bestehen, daß wir in jedem Moment etwas Neues erfahren werden. Wer in musikalischem Vortrag keine neuen Beziehungen hört und zeigt, ist nur ein Instrument. —

An Frau von Goethe.

September 1824.

Kann man ganz abkommen von dem, was man eigentlich ist; ab, weit ab: wie ein schwaches kleines Schiff getrieben auf großem Meer weit hin von Wind und Sturm! Das Einzige, was mich wahrhaft noch persönlich angeht, was mir tief in's Herz gesunken ist, unten granitschwer und dunkel liegt: da seh' ich nicht hin, das lasse ich liegen; wie ein armer Arbeiter, der die ganze Woche sich in Mitteln verliert, vielleicht den Sonntag seinen Lebenslichtern nahe kommen zu können! Der arme Arbeiter strebt doch einem bestimmten Zwecke nach, ist noch von sich selbst getrieben; für sich. Ich nicht so! Ein Reichthumsgedanke im Ganzen, dann die tausendfach zerreibende und rein daniedererschlagende Erfahrung, wie jeder den andern in Mißgeschick verläßt; ja, nicht anhört; wie die menschliche Natur dahin neigen muß; — machen mich zum geneigten Vertrauten eines jeden; und Alle mißbrauchen mich, und alle meine Stunden. Dieser Raub entwendet mich meinem eigenen Leben, Lokal; Stellung; alte disappointments, Wurzelschäden, mein eigener hochfahrender, und darum biegsamer Charakter thun das Ihrige. Man vergesse nicht, daß ein biegsamer Baum im Boden fest sein kann. Gleich als ich ihren theuern Brief las, hatte ich eine Antwort fertig. — Aber — ich mußte das Wichtigste verschieben, und erst alles obenaufliegende Leben ableben. — — Ich Arme hatte Ihnen diesen Sommer, ehe Sie in Embs waren, ein Vergnügen zgedacht; und mit heimlichen Wünschen und

Stolz dem Vater. Uns war ein junger, für den ersten Abordschüchterner fremder Mann, Dr. Grüneisen von Stuttgart, aus Bremen empfohlen. Dieser hübsche junge Mann sang so schön deutsch, wie ich es auf allen unsern Theatern — nur das Ihrige sah ich nie, doch kenne ich Ihre Sängere — nie hörte, und überhaupt nie. Ich selbst wagte nicht, Ihnen deshalb — eine von den abgetragenen Dumtheiten — zu schreiben, weil ich noch keine Antwort von Ihnen erhalten hatte; bat aber Frau von B. stürmend, es zu thun; die ebenso eingenommen von diesem neuen Gesang in unsrer Sprache war, und die es mir fest und heilig für den andern Tag versprach: und viele Wochen hinterher sagte, es sei nicht geschehn! Ein Strom von Zorn entfuhr mir; in dem Fall hätte ich geschrieben, das sagte ich ganz hart. Genießen wollen sie Alle. Verschaffen muß man's doch auch, wo man alles Gute hinhaben möchte! Solche Art auszusprechen erahnete ich nicht einmal. Der junge Mann war schüchtern; und ganz unbefangen wenn man ihn zu singen bat, und wenn er sang: und doch zurückhaltend. Dabei sah er einem Bilde aus Lessings Jugend ähnlich, das die Hofrätin H. hat. Das Bild hat eine blaue Rechts- und Feuerseele. Nämlich prächtige blaue Augen, —

(Mündlich.)

J. Was siehst du so grimmig aus? Sanft mußst du sein; ganz sanft!

R. Ich bin nicht sanft gemacht.

J. Nun, das läßt sich verbessern. Du mußt umgeschmol-

zen werden. Ich lasse dich schmelzen, in ganz neue Form gießen.

R. (Nach kleiner Pause, rasch:) Und wenn ich geschmolzen werde, weißt du, was ich dann thue?

J. Nun?

R. (Mit komischer Redheit des Trostbietens:) Dann — sprich' ich aus der Pfanne!

Den 22. September 1824.

An Ludwig Robert, in Karlsruhe.

Berlin, Freitag den 26. November 1824.

Schon vorigen Winter hörte ich mehrere Musiken von Händel, und jedesmal war ich gleich erhoben und begriff nicht, wie auch nur drei Töne, für den Gesang von diesem Manne gesetzt, unausbleiblich diese Wirkung hervorbringen! Buchstäblich drei Töne. Er weiß sie anfangen zu lassen, in eine Folge zu bringen, daß sie uns jedesmal entheben und auf ein Feld der Behmuth, der Erhabenheit und Ergebung versetzen. Lagrime; möchte man aussprechen! Was ist das? frag' ich mich seit einem Jahre, wodurch bewirkt er dies; mit so kärglichen Mitteln! Welche ungeheure Eingebung, welcher tiefe, reife Wiß läßt ihn immer neue einzige Kombinationen für die wenigen Töne, für die sparsame Abweichung finden! Ich begriff und begriff es nicht! besonders nicht, daß kein Komponist, nicht einmal der metaphysische, gottesfürchtige, mit höchstem Wiß begabte Sebastian Bach mit diese gewaltsam-sanfte Versetzung und Erhebung unmittelbar bewirke.

Ich hörte vor wenigen Wochen wieder die Makkabäer von ihm und empfand das alles wieder durch, ohne Aufschluß. Gestern Abend sang bei Fr. v. Redtel Fräulein Reichardt eine Arie von ihm, (die du auch gehört hast und die man mir durch deinen Beifall empfehlen wollte,) vortrefflich. Dieses Stück, ein Meisterstück von gehaltener, gelungener Vollendung brachte mich auf die Spur, wie es mit Händel ist, und ich danke es Fräulein Reichardt unendlich. Nämlich, es ist diesmal wie mit uns Kreaturen immer, und wir irren über uns selbst immer von neuem, weil wir uns nicht recht, in allem Sinne recht — betrachten. Wiß: der Geist, den wir haben, der wird nicht mehr, nicht minder, nicht stärker, nicht schwächer. Nur ob wir ihn freilassen oder nicht; das ist die Frage. Freilassen ist hier: in das Gebiet stellen, wo er wirken soll; denn er wirkt stets. Händels Musik stellt uns in das Gebiet höherer Wehmuth: sie weint, seine Musik: aber *les larmes de la charité*. Nicht Leidenschaftsthränen über Zustände hiesiger Lebensverhältnisse, sondern die großen Thränen der Kreatur überhaupt; die der unmittelbaren Sehnsucht nach einem Urzustand; er führt uns in die Gefilde der Ergebung, des stillen Nachspürens, der höheren Hoffnung und einer andern Ruhe, als die des Ausruhens: in eine Vorseligkeit, deren Atmosphäre, — Lebensbedingung, — Unschuld, reinstes Wollen und Streben, und daher schon Ruhe ist. Er ist mit seinem Talente auf das Gebiet des eigentlichen Wißes hingeschwungen, wo wenig viel ist, alles immer mehr Eins wird; er, Händel, braucht keinen Wiß mehr; er ist erhaben.

Mag dies, was ich über Händel nun erdacht, ausgeführt werden; oder nicht! So muß es angesehen sein: das ist mit gewiß.

Glaube nicht, daß ich das Wort: „der metaphysische“ Sebastian Bach, nur à tout hazard gebraucht habe; es scheint so und darum will ich mich deßhalb rechtfertigen. Manchmal gebraucht man bei einer Gelegenheit einen exagerirten Ausdruck aus einem heterogenen Gebiete mit Bedacht, um sowohl für sich selbst, als Andre verständlich zu werden; diesmal ist das nicht der Fall. Metaphysik ist doch: Überphysik; wenn wir die handhaben, so ist das doch nichts andres, als die Natur unsrer Gedanken erwägen, ermessen, mit Gedanken; und die Gesetze, die wir da entdecken, sind reine Harmonie und am Ende Beziehung auf ein Unbekanntes, Gesetzgebendes; — welches nicht nur allein Gesetzgebendes in dieser Beschränkung sein wird. — So ist es, wenn ein Meister, ohne Gemüthsbeziehung in den Tönen untereinander selbst, wirkt und dichtet; so thut Sebastian Bach oft, und darum nenn' ich ihn den metaphysischen. So ohne Gedanken geschah es nicht. Punktum!

Donnerstag, den 16. December 1824.

Ich war irre, mit Vielen, bis jetzt über Freundschaft, oder vielmehr über Freunde. Nicht muß ein Freund dem andern so viel leisten, als dieser ihm. Solches handelsmäßige Verfahren mag in allen übrigen Verhältnissen Statt finden! Unsrer Freunde sind die Gleichgesinnten, die wir, wie uns selbst, müssen ehren können; Freunde sind Menschen, die von einander überzeugt

sind; aber bald muß der eine, bald der andere alles leisten, ohne Kalkül anzustellen, und je etwas dafür zu erhalten, noch zu erwarten, noch in sich zu fordern. Und so ist es auch in der Welt; wir haben Freunde, denen wir leisten, und Freunde die uns leisten; und dies nach den verschiedenen Naturen der Menschen und ihrer Lage gewähren zu lassen, grade darin besteht die Freundschaft. In allen andern Verhältnissen herrscht ja ein offener Handel. Ein Freund kann nur ein verehrtes Wesen sein, von dem wir, der Natur der Verehrung nach, nichts verlangen. Was wäre er sonst?

den 17. December 1824.

Es wird fast unglaublich, wenn man Belmonte und Konstanze hört, daß es nicht an einem südlichen Meeresufer und üppigen Aufenthalt komponirt sein sollte! So durchaus herrscht nur ein und dieselbe Eingebung und Stimmung darin, die auf solche Lokalität bezogen sein wollen. Diese haben so mächtig gewirkt, und gleichsam eine organische Geburt zur Welt gefördert, daß auch Mozart die wenigsten Mittel zur Ausführung dieses Werks vor allen feinen andern gebraucht hat. Vollsaftig, möchte man sagen, fließt ihm eine gleichsam von Sonne gereifte üppige Sprache der Musik zu! Hitze, Liebe, das Wälzen in Pracht und Müßigkeit, Luxus, Born, Sklavenwohlsein, Wasserfahrt, orientalische Hofunterwerfung, Wetter, Freude, Liebesstandhaftigkeit, die Ironie darüber, ein ganzes Wühlen von Leben auf einen gewöhnlichen Text, erschuf sich in dem Dichter, und ohne seine, ohne unsere Anstrengung theilt er uns dies freudige Werk mit, sein einge-

bungsvollstes; Muster von Heiterkeit, weil sie voller Leben ohne Suchen danach ist. Nach den vielen durch Mozart hergekommenen Nachahmungen eine wahre Erholung noch obenein! —

An Frau von Grotthuß, in Drauienburg.

Berlin, Mittwoch Vormittag 12 Uhr. December 1824.

Trübes, graues, nasses Herbstwetter; wärmliche, unbestimmte Temperatur. Sehr schwarze Straßen.

Seit vorgestern, oder vielmehr vorgestern Abend, als ich deinen Brief erhielt, theure Grotta, will ich dir antworten, und — ist's glaublich — bin ich daran verhindert! Ein großer Bestandtheil aller Verhinderung ist meine possirliche Gesundheit. Mit kürzesten Worten: nicht zweimal die Woche mehr — so wechseln bizarre Übel, Krisen, Nerven- und Rheuma-Tollheit in mir ab — hab' ich drei- bis vierminutenweise ein Erinnerungsgefühl — und gleich, und mir alsdann nicht gleich erklärliche Munterkeit — von Gesundheitsgefühl! Auf Ehre und Gewissen, leider! buchstäblich wahr! Das Abgeschmackteste ist aber, daß ich die Feder ohne höchstes Schauffement nicht führen kann. Welches mich in meinem ganzen geistigen Wirken und Treiben stört, meine Korrespondenzen so gut wie aufhebt; alles, was ich sonst zu Papier brächte, so gut wie getödtet hat; und schlimmstens, das, was ich dennoch schreibe, komplet entstellt. Da ich nur zu schreiben vermag, wenn eine gewisse Entzündung in mir Statt hat, die Geist, Erinnerung, Kombination und Einfälle

hervorbringt, in Licht und Bewegung setzt; so stört ein körperliches Hinderniß vollkommen diese ganze Operation; ich habe keine fertige Gedankenpläne zur Ausarbeitung in mir vorliegen: sondern Einfall, Anregung, Gedanke, Ausdruck, ist alles eine und dieselbe Explosion und ein Fluß. Hab' ich nun eine schlechte Feder — die mich noch mehr irritirt — oder bin nervenzitternd bis zur Bläue — welches nach der ersten Seite Statt hat — erhitzt, so wird Phrase, Wort, Ausdruck, Form und Reihe der Gedanken, Periode, Ton des Ganzen, davon affizirt; kurz, holprig, fließend, gelinde, streng, scherzhaft, ruhig: je nachdem! Und beinah immer brech' ich mitten im Erguß, ihn selbst, oder seinen Ausdruck ab. Dieses für mich große Übel hat auch dir oft die schönsten Briefe vorenthalten: und einmal, Freundin! wollte ich dir es doch vorflizziren. — So hätte ich dir vorgestern gewiß sehr gut geschrieben, denn ich war ganz voll von deinem Brief. Freundschaft ist kein leeres Wort! Goethe definirt sie in der Elegie so: „Freunde, Gleichgesinnte, nur herein!“ und ewig sprachte mich dies Wort; und gleich, für ewig. Was sind Freunde? Gleichgesinnte. Und wo kann der Mensch, die Kreatur, am Ende aller Dinge hin, als zum Geist der Geister. Über diese Gegenstände müssen Freunde — wie wir selbst — sich besprechen; der Tod, als das Aufhören alles Seins, welches aufhören kann, muß uns an das Absolute mahnen, und dies an unsre höchsten Gedanken: und in und bei diesen müssen wir Gleichgesinnte haben; dies ist der höchste Punkt der Geselligkeit, und der tiefste: und daher der Quell und das Mobil aller, noch so geringsfähig scheinender. Also, Liebe, ist es na-

türlich, und mit Recht, daß du an mich dachtest, als du dein Übel für ernst halten mußtest; und das ist mir ein großer Trost. Dazu ist Sprache, Mittheilung, und ihr Werkzeug, Vernunft — ohne sie kein Verständigen, keine Bürgschaft — und das Herz, die große Uhr, die auf Wohl und Weh zeigt. Kurz, das höchst-Menschliche und das Höchste für den Menschen! *Pauvre humanité!* sagt *Mad. Staël*. Laß diese Männerworte, wie sie mir gerathen sind, dir als Härlichkeiten dienen! Es geht! da du weißt, daß ich auch zärtlich bin. Gewiß, liebe Sara, wäre ich gekommen; so wie du's ernstlich wünschest, und es dir wahrhaft Trost ist. Nur damals, als du schreiben wolltest, war ich selbst sehr übel. Doch ist es auch mir genug, daß du mich wolltest. — Wir haben einen sehr originellen, verstandvollen Fremden hier; Fürst *Kosloffsky*, Russe, gewesener Gesandter in Turin, Stuttgart, Karlsruhe; in Frankreich, England, Italien zu Hause; voller Leben und Geist. Er ist weit über die sogenannte große Welt hinaus; bedarf ihrer aber, so wie großer Konversationen, und eines großen Interesse's. Seine Geburt öffnet ihm alle Salons; da hat er die große Welt, die große Konversation macht er dort selbst, und für sich allein; und bei seinem ungeheuern gesellschaftlichen Ehrgeiz schafft er sich, ebenso für sich allein, auch ein großes Interesse, mit kleinen Mitteln. —

„Un homme eroit avoir tout fait quand il a épousé une femme; et cela n'est que le commencement de l'oeuvre; il

doit lui faire oublier qu'il l'a épousée!“ Hört' ich einmal im Streit sagen; wer's gesagt hat, sag' ich nicht.

Mittwoch, den 2. Februar 1825.

(Mündlich).

„Die Resultate der Weltweisheit stehen bei mir immer aufgeschirrt, die müssen sich vorspannen, und mich fortziehen; ich sitze bequem im Wagen. Sie haben mich wahrhaftig genug anzuschaffen gekostet, jetzt müssen sie dafür auch Dienst thun.“

den 4. Februar 1825.

den 1. März 1825.

Es giebt ganz gewiß eine Kombination, in welcher man auch hier als Mensch noch ganz glücklich sein kann. Auch nach dieser schmachten wir; und mit Recht. Ich laß es mir nicht ausreden. Glückseligkeit ist in, außer, neben uns, durch uns und ohne uns zu finden. Wer dagegen streitet, vergißt bloß die Bedingungen dazu: und denkt, ich habe sie auch vergessen. Die Bedingungen sind ethische, und auch andere.

Ist wohl je ein schöneres Wort gegen die Lüge ausgesprochen worden, ein gründlicheres, naiveres zur Natur stimmenderes Wort für die Wahrheit — immer gefunden von der Wahrhaftigkeit — als das: „Die Lüge befreit nicht die Brust, wie jedes andre wahrgesprochene Wort!“ von Goethe's Iphigenia. Ehre also der deutschen groben Redensart, die dasselbe ausdrückt: „Das lügst du in deinen Hals hinein!“

Freitag, den 18. März 1825.

(Mündlich.)

Im kleinen Garten, am Sonntag Vormittag, bei wärmster Frühlingsluft, als eben die Sträucher im Begriff waren zu ergrünen; wir hatten davon gesprochen, wie einem das Leben vorkommt, daß einem das eigne fremd erscheint, daß man es in seiner Vergangenheit nicht faßt, nur weiß: von größerer Erinnerung, die noch als verhüllte Vergangenheit vor dem Anfange dieses Lebens zurückliegt; da rief Rahel in schweremüthiger Trauer schmerzlich: „Ach, wir sind nur ein Tropfen Bewußtsein! Ich will auch ja so gern wieder zurück in's Meer, will gar nichts besonders sein!“

den 24. April 1825.

An Ludwig Robert, in Karlsruhe.

Donnerstag, 12 Uhr, den 12. Mai 1825.

Ein Wort vom Wetter und dann dein Brief. Kälte seit gestern Nachmittag. Heute kalt mit Fenster zu. Der Himmel grau verschlossen. Himmelfahrtstag auf den Straßen, gestern die Zauberflöte als Konzert bei Schleiermachers: wunderschön. Der Meister! dieser Zauber in dem Kopf! Tausendmal angenehmer, als mit Tuten und Kostümen auf den Theater! Schade! wie oft spreche ich dreiviertel Stunden lang über Spontini: und nun du mich danach fragst, weiß ich grade nichts; oder äußerst wenig. Lichtenberg hat Recht: man sollte unaufhörlich aufschreiben (ein Sonnenkuß), so rückt man, sagt er, die Lücken zusammen, in denen einem nichts

einfällt: u. s. w. sehr schön. Lies einmal wieder seine Aphorismen. Sie lagen in der Gartenstube; ich habe einen Theil durch. — Zwei Akte von Alcidor hörte ich. Große Schönheiten. Die Instrumente vortrefflich behandelt. Nebeneinander gebraucht er sie wie keiner; immerweg klingt es wie Ein großes Orgelinstrument: wenn er es nicht durchaus anders haben will: daß sich eines los reißt oder windet, wie ein klagender, tobender, suchender Geist, oder daß er ganze Musiksätze übereinander stürzen läßt; wo der alte den neuen, oder mehrere neue, mit fortreißt; aber sie dann mit einander ein neues Ganzes bilden, welches bestätigend, und vollständiger fortwühlt; wie ein großer Strom, der zum immensen allgemeinen Musikmeer führt. Mit eben solcher Meisterschaft sind auch seine Sätze, bis auf die kleinsten Phrasen und Ausdrücke, behandelt: er wiederholt auch den kleinsten nicht: wie alle Musiker bisher nicht ganz unterließen; und die schlechten und schlechtesten nie — aus Müßigkeit, Verlegenheit oder Verführung des Ohrs, im leeren Moment: sondern, wenn er etwas wiederholt, so geschieht's durch neue Eingebung, die man oft nicht von seinen Kunstreichen und Kunstgehörigen Überlegungen unterscheiden kann: er gebraucht solche Tongruppe zum Weiterschreiten, in einem neuen Rapport, und sie muß ihm andre Gefühls- und Gedankengefilde erschließen und Neues bedeuten; — wie alle schöpferische Autoren; in Rede, und Musik: wie auch Mozart Andre und sich gebrauchte; im höchsten Wiß und reinsten Eingebung. Sieben Töne giebt es ja nur: auch nur eine gezählte Wortanzahl; der wahre Gedanke, der Seelenzustand geht vorher; und Töne und Worte

dienen dem Schöpfer zum Ausdruck seiner Konception. — Daher kommt's, daß Spontini nie ennuyirt; wenn wir nur aufmerksam sind: daß wir das aber immer nur mit Vorsatz bleiben können, ist sein Fehler. Aber ein Fehler, den er vermeiden kann, wenn er will; weil er darin liegt, daß er sich nur zu sehr selbst zwingt: und ich möchte wohl sagen, seine wahren Eingebungen bezwingt. Dies, glaub' ich, hat er leider in Frankreich mit großer Mühe gelernt, wo Sujet, Text, Gluck, den sie sich dort sowohl, als er sie erzog, eine so große Rolle spielen; und wo sie — und wir jetzt mit! — grade in der Musik das dramatisch nennen, was es nicht ist: nämlich, Worten ihren Redewerth zu lassen, und nicht vielmehr nur die Empfindung, welche die Worte eben gebrauchen will, zu bedenken; oder vielmehr walten zu lassen. Man höre nur mit Aufmerksamkeit, wie viele Lieblichkeiten in seinen Musiken wider seinen Willen hervorsprossen: ganz italiänische, freie, üppige, liebliche, reiche, graziöse Gewächse. Alle Tanzmusik: Einzelnes nicht zu rechnen; und nur Olimpia's Wunderouverture! Er überlegt zu viel; und das will doch nur sagen, da wo er nicht sollte: er sollte überlegen, daß er sich gehen lassen, und nicht so sehr influenziren lassen muß! Alle zu häufige militairische Musik ist nun wieder von hier u. m. dgl. Sein eigener tiefer Irrthum — von Frankreich geboren; und von Eitelkeit erzogen — der, daß er's mit Lärm und Instrumentenzahl zwingen muß: und was? Beifall von Leuten, die sein wahres Wesen nicht faßten! Überließ er sich je seinem eigenen Genius: könnte er ihn noch finden, so wäre er gewiß im Stande, Liebliches, Tiefes, Neues und Abstraktes,
und

und immer Meisterhaftes, zu liefern. Er besißt eine Melancholie, er ist melancholisch; die müßte er einmal frei darstellen. Seine komischen Opern sollen vortrefflich sein. Er zwingt seinen eignen Genius in allerlei Wahn, das ist wahr; aber welchen von all den sich zwingenden Komponisten, die jetzt notiren, und oben an „Oper“ setzen, bleibt so viel Reichthum und Schönheit in ihrem Zwang! Er nimmt uns ganz in Anspruch, wenn wir ihn hören: wenn wir ihn untersuchen, wozu er auch zwingt — durch Bedächtigkeiten und Vorsätze aller Art, die er nicht genug verbirgt — stellt sich Tadel ein; wenn wir darin fortfahren in größerer Dimension und größerem Detail, große Bewunderung. Hier wird er ganz verkannt — von den prôneurs; und von der Herde, die den Tadeln nachspringt — und das ist fast gerecht: da Righini wenig erkannt war, und vergessen ist; obgleich ich bei jeder Schönheit in Spontini's Musik gleich Righini anrufe, und mir sage: wie würde der das schön finden! Spontini ist ihm sehr unähnlich; und oft höre ich doch Righini in ihm. „Es winken sich die Weisen aller Zeiten!“ Aber die weg, von denen sie nicht erkannt werden. Liebe, wie sie Righini dachtete, hat er noch nie geschildert. Auch den Olymp in seiner Sonnenklarheit und wähligen reinen Höhe nicht; auch gli infernali nicht mit poetischer Ahndung des Schreckens und wühlenden Grausens. Auch daß er Liebe schildern kann, glaub' ich; hätte sie ihm nur nicht zu oft in Frankreich geseffen! wo sie, wie auf der ganzen Erde, empfunden wird; wo aber die Nation sie sich erzogen hat, daß sie soll in Gesellschaft gehen können, und noch wohlgezogener

auf den Theater zu erscheinen hat. Aber eine Artigkeit tragisch und leidenschaftlich darstellen, muß monströs oder lächerlich ausfallen. Also große réparation de talent au maître Spontini. Heute bin ich nun zu schauffirt. Also Adieu! B. findet das hier über Spontini sehr gut.

Sonnabend, den 13. Mai 1825.

Heute Nacht träumte mir, ich sei auf einem ganz gewöhnlichen Ort mit vielen nahen Bekannten zusammen; von Ludwig Robert aber nur weiß ich deutlich, daß er dabei war. Plötzlich wird ein Unwetter mit Blitz und Sturm; doch gar bald blizt es nicht mehr, sogar erinnre ich mich nicht deutlich eines Blizes. Aber eine Röthe entstand am Himmel, und bald umfloß die den ganzen Raum, dick war er davon erfüllt; kein Gegenstand mehr zu sehn; meine Freunde waren in diesem herrlichen Abendroth — mit Staub oder vielmehr Dunst untermischt — verschwunden, obgleich mir ganz nah, eine Stubenweite nur entfernt. Die Erde schwankt, das Roth immer schöner, allgemeiner. „Wo seid Ihr?“ schrei ich; „das ist ein Untergang,“ denk' ich; „oder Tod!“ Ich will aufpassen, wie er kommt, wo meine Seele bleibt! „Robert, wo bist du?“ schrei ich; greife mit der Hand nach ihm; vergeblich. „Wir wollen Alle zusammen bleiben; kommt zu mir; wir wollen zusammen sterben.“ Die Erde schwankt noch mehr. „Robert, komm her! denk' an Gott. Denk' nur an Gott; ich denke an Gott.“ Und so passe ich auf meine Seele, und schreie das immer, weil ich weiß, Robert ist ganz nah. Vom Geschrei erwache ich. — Ist das nicht ein trostvoller

göttlicher Traum? Ich hatte mir gestern Abend einen bedeutungsvollen erbeten, — — weil ich sehr am Rande war. Solcher Traum ist mir so lieb als Leben, und solche Gnade nach dem Gebet, daß ich mich schäme und scheue. Gott weiß es. —

Mai 1825.

Wir sind eigentlich, wie wir sein möchten, und nicht so, wie wir sind.

Widersprechen ist nicht widerlegen! Möcht' ich oft erwidern; aber ich schweige dann ganz, weil das Widersprechen kein Ende nähme.

Ich habe schon manchmal eine Vorstellung von Heilig gehabt; schon Augenblicke, in denen ich wußte, was das ist: Heilig. Erhaben über allen Wandel, rein absolut, unerreichbar.

U n t e r p f a n d.

Da mir durch den dunklen Mutterleib geholfen ward, so habe ich alle Hoffnung.

Unser ganzes Lebenslement ist verwirrt.

Wir machen die Jugend klug, das heißt alt. Wir rauben ihr den Genuß; vertilgen die Hoffnungen; was schadet es, wenn sie falsch sind? die man gar nicht hat, sind gewiß

totd! und eigentlich wollen wir sie ihr nur geringer lassen. Hoffen soll sie, aber Elendes, was sie nie wünschen kann, —

„Il a vraiment de l'esprit à lui," heißt auf Deutsch: Er hat eigne Wege, Gedanken zu finden: wenn sie auch schon alle längst von den vielen Vorfahren ausgesprochen sind. Die Hauptsache ist Selbstthätigkeit; Leben. —

Es sagte jemand: „Ich will gar nichts im Himmel, als mich von der Erde ausruhen." Ein Wort, welches aus einer Tiefe kommt, wo Menschen nicht hinkommen; und wo er es auch nicht hergeholt hat; es ist eins von denen, die von selbst aus der Tiefe kommen, und ihren Wiß mitführen.

(Mündlich.)

Den 26. Mai 1825. wurde Rahel plötzlich sehr krank; die heftigsten Zufälle traten ein, sie konnte glauben, es ginge zu einer großen Entscheidung. In diesem Gedanken erhob sich ihr Gemüth inmitten aller Schmerzen und angstvollen Spannungen des Körpers zu begeisterten Ausbrüchen. Sie bat Gott um einen nicht allzu schweren Kampf; sie versicherte, ganz ruhig und gefaßt zu sein, wie immer. Dann sagte sie: „O, ich liebe alle Menschen; sie sind alle wie von meinem Fleisch und Blut; so zuckt es mir, wenn einem von ihnen was ist." Über ihre Schmerzen: „Ich verstehe sie nicht; aber ein Anderer. Schmerz ist Gottes Geheimniß; der versteht ihn." Ferner: „Könnte man sich nur recht zu Gott wenden, so wär' einem gleich geholfen. Mit seiner Hand hebt der einen

heraus; ich habe sie schon an mir gefühlt, seine Hand. Aber so recht, wie man kann und soll, sich so ganz mit dem Auge an ihn ansaugen, das gelingt nicht immer, man will und kann nicht immer stark genug.“ Und dann: „Höhere Geister sehen und hören jetzt meinen Jammer. Gott selbst hört und sieht mich, er weiß um mich, und um jeden Schmerz in mir; er ist nicht zu groß dazu.“ Später äußerte sie: „Solche Krankheit, ich fühl' es, ist jedesmal eine Gnade. Es wird einem ein Ruck gegeben, ich fühl' es, zum Bessern, zur Entwicklung. Man muß dafür danken, und gute Gelübde thun.“

Ich wollte noch vieles der Art festhalten und bewahren, aber das Gedächtniß konnte in der vielfachen Bewegung des Gemüths der einzelnen Gegenstände nicht Meister bleiben. Der innig süße und zugleich schauerlich kräftige Ton der Stimme ergriff mehr noch als die Worte selbst, ihr ganzer Inhalt lag schon in ihm. —

An Auguste Brandt von Lindau.

Berlin, Juni 1825.

Eben hatten wir vorgestern Abend von Fräulein von Brandt gesprochen, und noch Einmal die gediegenste Liebenswürdigkeit auseinandergesetzt; als auch gestern Mittag die liebe Botschaft von Ihnen kommt! — Genug, unsere Bekanntschaft soll gepflegt werden (wir schätzen und lieben Sie ganz besonders; ich sage es doppelt gerne, weil es unserm Sinn Ehre macht): eine solche edle schöne Pflanze soll gedeihen auf der Erde, wo man doch so viel Unkraut zu bekämpfen hat!

Ihr lieber, theurer, bescheidener Brief freute mich unendlich, obgleich ich nicht nach Ihrem und meinem innigsten Wunsch antworten kann! — Den Winter war ich unwohl, wie das Wetter; und mein Nervensystem fast so toll, als das Wetter im Herbst war: im Sommer nun war ich vor vierzehn Tagen ernstlicher krank. Ich bin genesen; und wir werden künftigen Monat eine Reise über Wittenberg, Weimar u. s. w. machen. Reiste ich allein, käme ich grade zu Ihnen. Ich reise mit Mann, Bruder und Mädchen. — Gott gesegne Ihnen Ihre schöne Reise! Mit den theuren Schwestern und den edlen Aufsprößlingen! Den 6. Juli in Wittenberg in der Traube schrei' ich Ihnen glückliche Reise nach. — Glücklich würde mich eine mit Ihnen, theure Auguste, machen. Ihr leises, redliches, feines Wesen sagt mir ganz zu. Wir wollen diese Sache für unser ferneres Leben nicht verloren sein lassen. —

Weit öfter halten sich die Leute untereinander für das, was sie sein möchten und vorstellen wollen, als für das, was sie wirklich sind. Mir ist das mit einemale ganz klar geworden, als mir einfiel, wie sehr ich Kinder liebe; wie ich mich mit ihnen abgeben kann; zeitlebens welche zu besorgen hatte, und sie mir schaffte. In allen Häusern, in allen Städten: Geschwister, Nichten, Fremde, Nachbarn; alle Sorten. Nie ist es Einem eingefallen, mir den Titel Kinderfreundin zu geben, oder mich dafür anzusehen; mir selbst ist es nicht eingefallen.

Sommer 1825.

Unbedeutende Persönchen, solche mit geringen Gemüthsanlagen, bilden sich — wenn es geschieht — zu Härte und Kleinen Bosheiten aus; bedeutende Menschen, zu Milde, Güte, Nachsicht. Nichts macht so nachdenkend, so einsichtig, als stäte Bewegung im Gemüth, großer Verkehr darin.

Freitag, den 1. Juli 1825.

An Heinrich Steffens, in Breslau.

Berlin, den 6. September 1825.

Kühles Regenwetter. nach schmachtvoller Verdorrung. Vormittag 12 Uhr.

Liebes Kind! So sollte man Sie nennen, wenn Sie Excellenz werden, und Ihren wahren Titel bekommen. Wie schön, wie frei, wie aus dem wahrsten Steffens haben Sie über das Thema „Brieffschreiben“ phantasirt! In welche liebe Seele ließen Sie schauen! Welche ehrliche Wanderung nahmen Sie in sich vor! Auf solcher würde jeder Gesell Meister. Bei ehrlichen Menschen bringt ein bißchen Qual immer etwas Gutes zu Tage; ich kenne die Leiden, die mir den Brief erschufen: Sie hatten welche, bevor Sie ihn beginnen konnten. Da er geboren ist, vergöttere ich ihn, wie jedes Geschaffene: und bilde mir noch obenein ein, ich würdige ihn; denn, da ich aus allen meinen Kräften liebe, so kann ich mir über diese Liebe, und diese Kräfte nur nichts denken: und dennoch bitte ich Sie, schreiben Sie mir nie nur deswegen, weil Sie glauben, Sie hätten mir schreiben müssen. Ich weiß, es kommt, da Sie mich kennen, ein Moment, wo Sie mich wirklich zu

sehen verlangen, und da werden Sie schon sprechen; machen Sie mir keinen Besuch, weil Sie mir lange einen schuldig sind. Sie schreiben mir ja auch, wenn Sie Bücher schreiben. Verstorbenen großen Männern danke ich ihre Bücher, ihre Aussprüche, ihre hinterlassene Schätze und ihren Anbau mit thränendem Dank, als Briefe an mich! „Es winken sich die Weisen aller Zeiten;“ und daß ich sie erkenne, und überschwänglich liebe, ist der Segen, die Mitgift, die ich genieße. Ich vergesse es nie; eben so wenig, als wenn ich schön wäre. Aber auch ich bin in dem Fall, Ihnen heute nur schreiben zu können, wie so ich nicht kann. Sonst hätten Sie sich vor dem Rauschquell meiner Geschwägigkeit in Acht zu nehmen. Ich war in Weimar, Frankfurt, Baden, Heidelberg, Straßburg. Habe Goethe, Voß, Mlle. Mars, die Französin, spielen sehn; den gut gewordenen Sänger Wild gehört: Berg und Thal, Busch, Gras, Wald, Wolken, Schein; Sonne in aller Art Thätigkeit gesehen; Lustarten gerochen, Pflanzen aller Art, das liebe Korn, den stärkenden Hanf; den Rhein erboßt gesehn; Quellen, Waldflüßchen, Wasserfälle, Fußstege, Wälder, Kastanien, alles. Und wie würde Steffens das alles finden; dacht' ich täglich. Ist das ein Brief? Von dem allen könnte ich mit der Junge Wunder erzählen; auch mit der Feder. Aber ich habe nach einer Augenblendung, die ich den Sonntag hatte, und die drei Viertelstunden aus silbernen, zuckenden Blißrändern bestand, und während dessen ich nur den obersten Theil der Gegenstände sah, und nur deren Farbe, nicht Form, — Kopfweh übrig, und kann weder schreiben noch lesen, ohne es zu vermehren. Gehe aber aus. Heute

Mlle. Contag in einem Konzert zu hören; aber wie die Jungfrau dies: „es ist nicht meine Wahl.“ Ich hütete lieber Schafe. Mad. Beer ist in Mlle. Contag, und etwas in mich verliebt; und nimt mich mit. — Von unserm Willisen hatte ich in Baden die letzte Spur, wo er meinen Bruder Ludwig und seine schöne Frau viel sah: sie fuhren mit ihm und dem Grafen Yorck spazieren, loben den sehr, und auch Willisens Munterkeit und mittheilungsvolles Wesen. Der Mensch muß reisen; „da wird es ihm angestrichen,“ sagen sie bei uns; heißt, nichts nachgegeben! „Der Mensch“ hat aber doch Recht; nur in der Fremde ist er er; zu Hause muß er seine Vergangenheit repräsentiren: und die wird in der Gegenwart eine Maske; schwer zu tragen und das Gesicht verdeckend. — Beschämen Sie mich nicht, werthe Frau von Steffens. Nehmen Sie mich, wie ich bin; und nennen Sie mich nicht geistreich. Erlauben Sie mir lebendig und beweglich zu sein; und Klärchen und Sie herzlich zu umarmen, und Ihnen meine treue Anhänglichkeit beweisen zu dürfen: dann muß ich Ihnen danken. —

An Ludwig Robert, in Paris.

Berlin, den 19. September 1825.

Die vorige Woche sah' ich, wie alle hiesigen Einwohner, die Italiänerin in Algier; du weißt es, ich ging mit der günstigsten Meinung hin: für Rossini, für die Mimen, und Sänger; ganz unbefangen wenigstens. Solche reine Langeweile, bloß mit höchster Ungeduld bis zum Aufspringen — (wenn

dies in den stuhllosen Hühnerbehältnissen ginge), habe ich meines Erinnerns beinahe noch nicht erduldet. Dies, bei oft mir laute Bewunderung entlockenden, vollkommenen Gesangstheilen. Fangen wir bei Dem. Sontag der Italiänerin unter den Barbaren an: Engländer erfinden gewiß nächstens eine Maschine, die so vortrefflich singt. Kein Fehlerchen! Überlegung des Effekts, wie nur bei Moscheles gefunden werden kann! Höchste Leistung des Kehlhens! Aber („die Aberkosten Überlegung, ich sage: sie sind auch deren Ertrag) — auch nicht die leiseste Überraschung, nicht das sanfteste Fortreißen, oder auch nur Mitziehen des geringsten — auch nur von der Kunstausübung selbst hervorgebrachten Affekts. Glückliches Intoniren, immer fertig bereiter Ton der Kehle, tadelloseste Ausübung, glücklichste Reminiscenz der Lehrer und Vorbilder, mit Intelligenz aufgefaßt, mit künstlerischer Ruhe bewundernswerth wiedergegeben! Leises Gehör! richtiges Hören eigener Leistung. Aber, die Seele, die Leidenschaft, die wechselnde Gemüthsstimmung nicht mit aufgenommen, nicht mit angebracht. Also, der tiefbelebende Herzpuls fehlt; und so das, was leicht angehende bewegliche Kehle, lobenswerthe Überlegung, richtiger Unterricht, im Nothfall, ersetzt; oder vielmehr dies alles erst recht werth und wünschenswerth macht. Aber welcher Held wäre wohl der, der in unsrer großen Stadt, auf unsern großen Plätzen, bei unsern großen Thees, dies, unserm großen Publikum sagte! „Schweigen ist der Rest“ und schreiben: drum ich's dir mein Freund — nach Frankreich. Es drängt die Brust das auszusprechen, was wir für wahr halten müssen, und worüber prachtvoller Wahn

herrscht. Auch bin ich nicht ganz einsam in meinem Urtheil: drei Herren und eine Dame hab' ich sogar auf meiner Seite. Es ist aber genug für mich, wenn sie nicht wie ich so gequält sind, bis sie in Worte gebracht, was sie meinen, um daß ich es thue, welches ich eigentlich gerne — je mehr je besser — Andern überlasse. Auch mit dem Spiel der jungen Schönen war es nicht so, wie ich aus den paar Bewegungen und Mienen, die sie sehr schön im komischen Duett eines früheren Konzerts anbrachte, schließen mußte. Es blieb in der Rolle der Italiänerin in Algier bei diesen paar Bewegungen und Mienen, und das war durchaus gar zu wenig. Hätte sich das Körperchen ein Exempel an den Augen genommen, so wär' es schon besser gegangen; die waren allen feinen Theilen und dem Ganzen im Spiel weit voraus; die ganze Person aber durchaus angenehm, und hätte sie noch weniger, das heißt, gar nicht gespielt. Angezogen war unsre Schöne allerliebste: ganz exakt wie Französinen, als sie noch in dieser Tracht gingen, welches nun unser Publikum wieder nicht goutiren wollte: es wäre nicht reisemäßig; so stiege kein Mensch aus dem Schiff — sie sind zu weit vom Meere! — Warum nicht? Kann man fragen, und ich frage es mit. Ein blauer, von starkem Seidenzeug schön gemachter Überrock, ein weißer, vollkommen modischer Hut, mit wohlangebrachten Marabour; Schuhe von der Farbe des Kleides auf dem wohlgebautesten Fuß: welches Lob man den Schuhen selbst auch geben kann; die weißen Hände in weißem Handschuh hielten das schneefarbige Batisttuch. Das Ganze vollkommen Dame. Nicht vortheilhaft war ihre Kleidung als Türkin. Zu viel Silber

darauf verstreut, welches kein Ganzes bilden wollte: dies noch dazu auf roth und weiß, welches sich zu oft abschnitt und unterbrach: von der Fußspitze bis zum zweifarbigen Turban, immerweg so; keine Fresko-Masse für's Auge kam zum Vorschein, der Kaftan von einem steifen Beuge kurz geschnitten und dabei nach jetziger Mode, mit vielen Falten auf dem Kreuze, anstatt grazios flach, wie ein türkischer Schnitt existirt, den man zur Abwechslung lieber hätte beibehalten können. Nichts weiter Asiatisches, ein wenig nur von uns Wegversehendes beibehalten! Das Ganze ein kleiner verwirrender Anblick. Das Letzte empfand ich selbst; die auseinandergesetzten Details, die du hier findest, gab mir eine Frau, die vor drei Wochen aus Italien hier ankam und Theater studirte, möchte man sagen. Dies nun, was hier steht, hätte mich nicht in die Ungeduld versehen können, die ich dir äußerte; wohl aber das Ganze der verfehlten Aufführung. Man läßt es Italiäner-Opern nach, daß sie ein lockeres Gerüst für Scherz und Musik sind, welches Musiker und Schauspieler mit Lust und Liebe und ununterbrochener Beflissenheit ausfüllen. Wo soll man aber das Gleichgewicht finden, welches zum Anhören und Sitzenbleiben gehört, wenn ein solch loses Werk von Deutschen in ihrem Idiom so aufgeführt wird, daß man jedesmal, wenn ein Musikstück anhebt, sich verwundert, wo das jetzt herkommt! So wenig wußten sie alle — außer Spitzeder — einen Einfall des Komponisten vorzubereiten. Weder Ironie der Musik noch Munterkeit, noch eine der Person angemessene Schwerfälligkeit oder Leichtigkeit, Leichtfertigkeit; kurz nichts, nichts! Als ob sie's gar nicht merkten,

als ob dergleichen gar nicht existirte, als ob sie sich dessen schämten! als ob es nicht schon genug wäre, daß die Requisite wegbleiben, und nur gesprochen wird; worauf Rossini gewiß doch keinen Anfang eingerichtet hat. Es ging so weit, daß sich viele Zuschauer wunderten, als gegen das Ende ein sonst ernster Dei eine mitgespielte komische Personage wird. Von einer Dame, die aus übler Laune, oder Nichtbeachtung gar nicht spielte, mag ich eben so wenig reden, als sie sich bemühte. Jedoch war dies in seiner Art komplett, wie wir Berliner sagen; und wenn man wieder zu Hause ist, werth, es gesehen zu haben. Die Herren Wächter und Jäger sangen gut. Der arme Spitzeder spielte ganz allein (und erinnerte sehr an Elleviou im Irato). Eine so völlig auseinander gehende Vorstellung, bei meist so gutem Gesange, kann man wohl selten zu sehen bekommen. Was die Ungeduld darüber steigern mußte, war der, ich möchte sagen Wiener Beifall des Publikums, welches mit der Schönheit, die der Gesang bestimmt enthielt, alles mit hinunter schluckte und, in unverdautem Beifalle sich selbst betäubend, wiedergab. Dem. Sonntag, wird behauptet, und sehr gerne glaub' ich es: soll noch in ganz anderem Genre vortrefflich singen. Ich freue mich darauf.

Dienstag, den 30. September 1825.

Mémoires de Madame de Genlis. Vol. VI. —
 S. 344. vertheidigt sie die Autorschaft der Frauen sehr gut; und macht auch dabei die Bemerkung, wie viel Talent überhaupt in der Welt verloren geht, und nur im tiefsten Keim

bleibt. — Weiterhin fragt sie endlich: „Und die Frauen, so verschieden bei uns von denen der Wilden: sind sie wirklich das, was die Natur wollte, daß sie sein sollen?“ Ja, sagt sie: „parceque les sauvages ne sont que dans un état de dégradation et d'anarchie“, vortrefflich das Wort hier — „Dieu qui n'a rien fait en vain, n'a pas donné à l'homme tant de facultés intellectuelles pour que ces facultés admirables restassent enfouies; les développer, les étendre, c'est remplir le voeu de la nature: l'homme est évidemment fait pour vivre en société, pour avoir un culte, des lois, et pour cultiver les sciences et les arts. Chez les sauvages toutes les lois de la nature sont outragées, *tous les droits usurpés au hazard, parcequ'ils y sont méconnus.*“ wie einfach, profund, glücklich gesehen und glücklich ausgedrückt. Sage man nicht, es sei oft gesagt! Welch ein großer Streitpunkt war das zu J. J. Rousseau's Zeit und lange nachher: und wie oft noch jetzt alle Tage in allen Blättern wird dies noch immer besprochen, bloß weil es nicht so deutlich, kurz und faßlich gesagt wird. „De profondes réflexions, l'expérience des siècles, l'accord unanime de tous les peuples civilisés, ont fixé les idées sur la véritable destination des femmes, et par conséquent leur état dans la société.“ Wenn man für die Autorschaft behaupten könnte: man solle eine gute Schrift ehren und sich ihrer freuen, und käme sie aus einem Thiere oder einem Felsen; so könnte dagegen geantwortet werden: eine Frau aber, hätte die Welt noch so großen Gewinn von ihren Schriften, verfehlte nichtsdestoweniger ihre weibliche Bestimmung, und die Zeit, sie zu erfüllen. Zugegeben! und

nicht einmal gestritten über diese Bestimmung: es verfehlen so viele Weiber ihre Bestimmung, daß es wohl wird mit eingerechnet werden können, wenn einige sie durch Schreiben verfehlen: und es wird noch Vortheil herauskommen, und viel von dem sonst nicht vergeudeten Mitleid mit ihnen erspart werden.“ —

Montag, den 17. Oktober 1825.

Saint-Martin bessert mich immer: er macht mich nicht besser, als ich bin, aber so gut, als ich sein kann. Ja, wenn ich nur an ihn denke. —

Leute mit noch so geringem Grade von Wiß und Einsicht wären sehr gut zu leiden, wenn sie nur nie etwas Unersehene nachsagten: dies aber ist Prätension, Narrheit, Lüge; und die sind nicht zu ertragen. Angelus sagt:

Die Einfalt schätz' ich hoch, der Gott hat Wiß bescheert;
Die aber den nicht hat, ist nicht des Namens werth.

Ich möchte gerne sagen:

Die Dummheit schätz' ich noch, die rein für sich besteht;
Die aber Narrheit hegt, mit Recht zu Grunde geht.

Der beste Wille, die höchste Pflicht, die größte Kreaturenliebe, wird in Anspruch genommen, wenn ein Armer das Wort sagt: „um Gotteswillen!“ Das soll uns immer erschüttern.

Oktober 1825.

An Wilhelm von Willisen, in Paris.

Freitag Vormittag halb 12. Sonnenschein,
aufgetrockneter Boden, Frühlingswetter, dem
ein herbftliches Süd-Ost-Nord-West-Wehen
doch nicht ganz fehlt; den 11. November 1825.
alles dies in Berlin.

Eben weil ich Ihnen gar keine Antwort schuldig bin, ist es möglich, daß ich Ihnen einen Gruß schreibe, — andre Briefe laß' ich unbeantwortet; mein Bedürfniß nach wahrhaft freiem Handeln, aus wahrhaft mir angehörigen Motiven, nimmt zu: wie soll das werden? da mit jedem Tag Alterwerden die fatalen Bedingungen des geselligen Lebens zunehmen! — Seit einigen Tagen besiß' ich Ihre beiden Briefe aus Nürnberg und aus der Schweiz. Sie haben mir überaus wohlgefallen. Voller Wahrheit: unschuldig gesehen. Die haben Sie für mich geschrieben. O! lieber Freund, so fahren Sie fort, so bestreiten Sie Ihre ganze Reise! Nur so ist sie werth, daß Sie sie machen. Streifen Sie alle angewöhnte, vorgefaßte Luxusmeinungen — der in der ganzen Welt jetzt ohne wahre Wohlhabenheit wuchert, wie schlechte verderbliche Pflanzen — Landesgesellschafts-Kunstzunft- und Religionsmeinung — vom Blasbalg des Dünkels und der Unsicherheit aufgeschwollen — ab; werfen Sie sie weit weg. O! dann werden Sie alles so richtig sehen, so vortrefflich beschreiben können, wie den lieben verkannten Esel. Ohne allen Scherz. Von jeher hatte ich nur noch bei unsern ordinairn Vögeln ein solch Vergnügen, als ich eins empfand, wenn ich einen Esel sah: aber den Esel lieb' ich mehr, er rührte mich: Vögel

et:

ergöheten mich nur, und ich wollt' ihnen wohlthun, wie allen Thieren: sie gerne freilassen; gerne beobachten. Der aber emotionirte mich. Diesen Sommer hab' ich in Baden-Baden seine persönliche Bekanntschaft gemacht, und bin viel mit ihm im Gebirge umhergeritten. Tausendmal besser als fahren. Er verstand mich gleich; ich ihn auch. Sie müssen wissen, ich bin der größte und ungeschickteste Poltron — und darum froh eine Frau zu sein —, als ich zuerst mich auf das Thier setzen sollte, und nun drauf war, mußte ich fragen, was ich nun thun müßte, um rechts oder links zu kommen?! Bald aber waren wir einig: er merkte mir alles, ich ihm alles ab: ja mir kam's vor, er liebe mich. Wenn ich im waldigen duftenden Gebirge so etwas voraus ritt, war ich ganz tief innen überzeugt, so hätte ich sonst in Spanien unter schönen Umständen, schöner Begleitung, in guter Lage, geritten, und erinnerte mich jetzt nur daran! Sind Sie wohl solchem unabweisbaren Wahnsinn unterworfen? Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen auch noch sagen, daß ich überhaupt als Resultat, und letzten Punkt aller Anweisung meiner Untersuchung, endlich und immer nur gefunden, daß all unser — meines gewiß — Suchen nur ein Wiederfinden ist von dem, was wir schon wußten, waren, hatten. (Hier sind zwei Kinder gekommen mich zu stören: ich liebe sie zu sehr: sie sind herrlich.) Ich nehme mit Saint-Martin an, oder vielmehr, mir ist einleuchtend: „daß wir einen entseßlichen Fall thaten bis auf die Erde, die uns aufnahm; von dem wir uns aber gar nicht erholen, von dessen Zertrümmerung und Verschmetterung wir uns nicht wieder zusammenfinden können: aber es sollen.“

Ein Sündenfall ist es bei mir aber doch nicht: ein Emancipirungsfall vielmehr: wie auch das Kosten vom Baume der Erkenntniß. Schrecklich! und alle Tage zu wiederholen. Ist ein Kind nicht unschuldig, wenn es etwas wissen will? Nur Unschuld darf gefordert werden: Heiligkeit ist glücklicher. Aber heilig ist nur Gott: darum unerreicher; enthoben. Manchmal weiß ich einen Augenblick, was heilig ist: dann wieder nicht. Das, was gar nicht unheilig werden kann; ich habe schon ein paarmal ein Wissen, ein momentanes, ein Gefühl darüber gehabt, als wär' ich für eine Sekunde dahin geschwungen worden. So viel von dem Esel: möchte ich sagen, wenn es nicht zu Jean-Paulisch wäre: und doch weiß ich — wie er — keine andre Wendung hier zu finden in der Geschwindigkeit. Wir beiden, er und ich, pfleg' ich zu behaupten, können nicht schreiben. Von Peter Wischer bin ich auch so eingenommen; ich sah sein Werk in Magdeburg und das in Wittenberg: aber diese großen haben mich nicht so in die Seele gefreut, als ein Basrelief hinter dem Altar, in einem schmalen doch hellen Gang der Hauptkirche im letztern Ort. Gott und Christus krönen die Muttergottes. Die Wahrhaftigkeit, die Reinheit, das Menschliche da hineingebracht! Man möchte sagen, in Mensch überseht. Andere Übernatürlichkeit erkenne ich auch gar nicht an: denn sie ist gelogen. Gelogen bis zur neuen Existenz. Wenn die Künstler mit dem hier zu leistenden Menschlichen nicht begnügt sein wollen, so müssen sie bis zu einer neuen Zeit lügen. Entweder: das eleganteste Menschendasein ausgedrückt, wie der Grieche: oder, ergebene, verständige Unschuld, wie

diese Deutschen! Alles andere sind Nüancen, Stufen, Mittelbildungen, Irrthümerchen, kleine Nationalkostüme der Seelenregimenter (des âmes enrégimentées, daß Sie mich verstehen!) Adieu bis morgen! — Nun ist morgen, Sonnabend. Erüblich graues, feuchtlich wärmliches Wetter, 10 Uhr morgens. Aber wie habe ich geweint! Dienstag wurde Goethens Anfunfts-Jubiläum in Weimar, von Hof, Land und Stadt — wahrhaft gefeiert. Das las ich heute ausführlich in der Spener'schen — thun Sie das ja auch — und alle Schleusen meines geliebten Lebens öffneten sich, sprangen auf; alle Ehrfurcht in mir stand unterm Gewehr, alles was Dank in mir sein kann: gegen Gott, Fürsten, Erkennen, Menschenfortschritt, Gutes auf Erden, Freude seines Gedeihens, Freude über Einsicht in mir alles dessen, und über meine Nationalität, — die nur so mir ersetzt werden kann, — über mein Uremigrantenthum, welches nur so irdische Verständlichkeit in mir erlangt. Aber auch brüllende — ich weinte mit Tönen, wie Wasser bei Schleusen lärmt — Thränen des Neides weint' ich, und der Zerknirschung; und hat Gott, dies große Opfer mir ja anzurechnen. Ich war fern, die Goethen am meisten liebt: ihn seit dreißig Jahren vergöttert; deren Hofmeister, Freund, Vertrauter, Vermittler er ist: mein Hochbild: an dem ich meine Verkrüpplung messe; und durch den ich sie doch stolz ertragen gelernt habe. Welch' elende, irreführende Worte sprech' ich hier aus! Sie wissen es auch. Aber wie weiß ich es! Diesen Sommer wechselte ich Pferde in Weimar, als ich mit Geschichte dort erleben konnte, den Tag vor des Großherzogs Jubelfest, den ich persönlich

kenne, welches Goethe feierte. Weiter sage ich nichts. Ich mußte. Ich reiste mit Barnh. und meinem Bruder. Ich äußerte meinen Wunsch gar nicht. So habe ich auch — ich hatte damals nichts mehr anzubieten — Gott in schwerer Krankheit Anno 10, die ich nicht mehr ertragen konnte, angelobt: „ich wolle auch Italien nicht sehn! Er soll mich loslassen!“ Ich genas alsbald; natürlich. Und die Lust, Italien zu sehn, war weg. Den Verlust aber ermesse ich so gut, als es einer kann, der Italien nicht gesehn hat. Hätten Sie so etwas von mir geglaubt? Ich wollte, Sie hätten eine Stelle gelesen, die ich einmal dem Grafen Eustine über Gebet schrieb, — da würden Sie sehen, daß ich doch nicht vernagelt bin. Diesen ganzen Thränen-Vorfall schrieb ich Ihnen aber nur, weil ich sie noch in den Augen hatte, und auf der Seele: und Sie hätten Sie doch, in dem was ich geschrieben, gemerkt, und unerkannt als Störung bemerkt; und ob ich dies oder etwas anderes aus mir portofrei herausschreibe, ist ja gleich! Diesen ganzen Brief schreibe ich auf letzte Veranlassung, nämlich weil ich vorgestern bei dem hannoverschen Gesandten Baron Reden den Hrn. von Wildermeth sah; der mir sagte, er sei an mich gewiesen wegen Ihrer zwei Briefe; ich sagte ihm ein wenig, wie ich sie fand. —

An Fanny Tarnow.

Dienstag, den 6. December 1825.

Hier, liebe Fanny, haben Sie einen Brief, der Sie in Frankfurt am Main bei der vortrefflichsten Familie einführt.

Die Familie Louis G. ist tüchtig, gütig, unterrichtet, unaffektirt, heiter, gesellig, freisinnig; antheilnehmend an allem Würdigen und Lebendigen; behaglich, wohlhabend; kurz, eine solche müßte man suchen! Die Mutter eine edle Matrone. Was ich mir unter einer Bürgerdame denken kann. Ordentlich weise; in ihrer einsichtsvollen Ruhe, in dem freiheitgewährenden Regieren! Voller Weltkenntniß, wovon nie gesprochen, und wonach immer ohne Unterbrechung gehandelt wird. Liebenswürdig in gediegenster Selbstständigkeit, weil sie auch alle andere Selbstständigkeit neben sich gedeihen läßt, das beweisen die lieben und doch sehr verschiedenen vier Töchter. Hr. G. ist in seinem reifen Alter ein guter junger Mensch von einem gesetzten Mann. Eine liebe, gesellige, wohlthuende Natur; ein englischer Mann, dem man es abmerken muß, was er alles weiß, gesehen, erlebt, gelernt hat, weil er es selbst nicht achtet, und nur Schritt vor Schritt alles, was ihn umgiebt, und sich selbst durch thätiges, aber stilles Wohlwollen und Wohlthun erheiternd beglückt. Empfehlen Sie mich ja auch der ältern verheiratheten Tochter — auch eine Frau von G. — die drei unverheiratheten Töchter heißen Sophie, Rosalie, Klotilde. Eben werde ich gestört. In allen Fällen muß der Brief besorgt werden. Gehen Sie aber hin. —

(Mündlich.)

Man sprach von der Begier des Menschen nach Erkenntniß, und daß er von den verbotenen Früchten des Baumes der Erkenntniß durchaus habe fressen wollen. Rahel fuhr

mit Eifer fort: „Der Mensch ist ein Geist; der soll nicht vom Baum der Erkenntniß fressen wollen! Wovon soll er denn fressen? Das wäre noch schöner!“ Ein Anwesender erinnerte zustimmend an den alten Spruch: *felix culpa!*

den 28. Januar 1826.

Charfreitag, 1826.

Jede Wissenschaft ist ein abgerissener Strahl von der Sonne alles Wissens und Seins: ein Behelf, bis zu ihr zu gelangen, und unhinlänglich, nach seinem Ende zur Sonne, und nach seinem Ende zur Welt, wo Wissenschaft sich mit Wissenschaft verwirrt; und gearbeitet wird; wie denn wissenschaftliches Arbeiten auf Ruhe abzielt, zu seiner Sonne, wohin wir auch nicht gelangen. Dies ist alles nicht zu läugnen. Alle Wissenschaften sind Eine, und durch jeder gründlichste Bearbeitung werden sie zu Einer werden. Das Wissen frommspekulativer Menschen ist, das alles in der Sonne, in Gott finden. Das Finden ist schon recht; aber das Erklären geht nur, ich möchte sagen, durch den Weg der Strahlen. Trost und Verlaß giebt die Sonne, wo wir an's Unerklärliche kommen.

Sonnabend, den 13. Mai 1826.

Als Frau von Arnim bei uns war, und über vieles viel und schön sprach, sagte sie auch: Beim Einschlafen könne man dem Geist eine Art von Weg vorschreiben und gleichsam Regionen antweisen; hätte sie lange versucht, und auch in Plato bestätigt gefunden: da erinnerte ich Varnhagen, was ich immer

sagte: Im wahren festen Schlaf ginge die Seele zu Hause; sich stärken; sonst hielte sie's nicht aus: das sei ihr versprochen. Sie badete sich in Gottes See.

Frau von Arnim hatte auch beklagt, daß so viel Talente und Thätigkeiten im Menschen wären, die nicht in Anspruch genommen würden, und nie zur That würden; man fühle das deutlich; und oft schmerzhaft — freilich schwieg ich. — Als sie weg war, wiederholte B. das, und setzte hinzu: Das ist aber bei allen talentvollen Menschen, ja auch bei den anscheinend Unbegabtesten; was schlummert nicht alles in jedem! — „Ja, sagte ich, es muß so sein; es ist wie Öl auf der Lampe, so wie es weg wäre, ginge das Licht aus; aber es muß mehr Öl da sein, als die Flamme braucht; der letzte Tropfen am Licht muß von den andern getragen sein.“ Und nach einer nachdenklichen, fast Schmerzenspause: „A—h! es ist alles richtig, wir verstehen's nur nicht!“ B. wollte das aufgeschrieben haben. Er hat Recht. Selten wohl ist eine solch innige Mischung von intellektuellen, allgemein-tiefen Gedanken, und tiefster Trauer, mit ihrem wahren Grunde, zugleich ausgesprochen worden. —

(Mündlich.)

Ein Musikstück, von Felix Mendelssohn-Bartholdy großartig gesetzt und meisterhaft gespielt, gefiel Rahel außerordentlich; sie ergoß sich in Lobsprüchen: „Ein gebildeter Sturwind,“ sagte unter anderm.

den 13. August 1826.

An Leopold Ranke.

Dienstag, den 15. August 1826.

Sie haben mir ein großes Vergnügen verschafft. Dies möge Ihnen der beste Dank sein, den ich Ihnen geben kann. Welch schönes Gedicht! Es bewegt sich aber auch schon in einem Gedichte, und kann nur Stoff ergreifen aus Dichtung überhaupt. Ist verliebte Liebe nicht schon ein Gedicht und nur darum ewig wiederholt, weil wir ohne Dichtung nicht leben können, mit dem Leben nicht auskämen? So sind mir auch die vielen Blumen und Edelsteine nicht zuwider, die schon in der hiesigen Natur wie aus einer andern Welt niedergelegt sind, und das richtigste Spielwerk — dies Wort im buchstäblichsten und edelsten Sinn — für uns sind und bleiben: Werkeltagsnaturen geht der Sinn dafür ab: ja, er ist das Maß, wonach sie auf und abwärts geschätzt werden können. Mich entzücken, und beschäftigen sie ewig. Dieses indische Gedicht hat im genauesten Sinn einen Gedanken in mir erweckt, über dem nur noch ein Schummer waltete; es ist einer über Geschichte — und was wäre nicht Geschichte am Ende —, ich denke nämlich, es giebt zwei Arten Nationen, vornehme und andere. Vornehm sind alle die, deren Entwicklung auf einem Wahn beruht; einem mythologischen, religiösen, selbsterfundenen, dichterischen. Seien auch solche Nationen in noch so befestigten Kästen abgetheilt; die letzte niedrigste, schaut doch durch alle über ihr hindurch nach der höchsten, und participirt davon in ihrem Unglück, in der niedrigsten geboren zu sein. Das Leben solcher Nation bezieht

sich nicht mehr auf die Nothdurft, deren vernünftiges Produkt Nützlichkeit ist; und auf Vernünftigkeit, die uns ergeben macht, die Schranken anzuerkennen. Ist es nicht besser, in Spiel und Wahn hier zu leben, da wir Keins und Keinen zu erfinden vermögen, der ganz vernunftlos wäre, und so der Vernunft näher zu kommen; als in lauter Nutzen und Zweck uns zu bergen, und dadurch zum Wahn und Spiel zu gelangen? Das darf man natürlich keinem Narren weiß machen: aber die Nationen sehe ich so an; die nie als solche über sich Klar wissen, und sich ihren Platz anweisen können. Welch herrlich Spiel in dem Gedicht! unter Blumen, Steinen, Liebe, Sternen. Was wollen wir denn am Ende? Erleuchtung: weil wir nicht erleuchtet sind; und Fragen zu thun haben: ist nicht der Zustand, wo sie beantwortet sind, der schönste? und wo wir spielten und schafften: und, in Ermangelung dessen, solchen voraussetzen, ist dichten.

Sehen Sie, so schrieb' ich, wenn ich mich gehn ließe: darum schreibe ich nicht. Ich denke ganz umgekehrt von allen Leuten: und alle Tage umgekehrter. Aber so selten Sie mir ein solches Gedicht mittheilen können, so oft darf ich Ihnen auch so schreiben, und meine innersten Gedanken zeigen.

Sie sollen nächstens indische Bilder sehn; ganze Gestalt, aber nur wie dieser Bogen groß; die werden Ihnen dies Gedicht völlig ergänzen: ich verstand es besser daher. Frau von Helvig ihr Vater hat sie aus Indien mitgebracht. Adieu. Sie kommen bald, baldigst.

B. will das Gedicht nun auch erst lesen; ich gedachte es Ihnen jetzt mitzuschicken.

Ich hätte noch lauter Erläuterungen für meine Meinung, aus des Besten, Goethens Gedichte geben können. In seinem erhabensten, Iphigenia, mußte er in die Fabel gehen: sein nationalstes, Hermann und Dorothea, können nur edle biedre Gesinnungen sein; und nur, als Schmuck, der drauf sitzt: schöne Naturbilder; und die sind? Blumen, Pflanzen, Liebe, Bitterung. Und so könnte ich alle unsre Dichtungen durchgehen. Erzeigen Sie mir die Ehre, mit mir zu streiten.

1826.

Niemand ist gnädig gegen uns, als Gott und unser Gewissen. Weil kein Anderer uns und die Weise, wie etwas in uns vorgeht, kennt. Auch wir lieben nur die, welche wir kennen; und müssen Alle lieben, die wir kennen. Gehässiges bleibt uns immer fremd; und Tadel und Haß sind nur eine gehässige Bemühung und Probe zur Liebe; die dem leidenden sowohl, als dem thätigen Gegenstand derselben wehe thun; darum können wir nicht zart und behutsam genug damit umgehen: und wir lügen nicht, wenn wir sie verbergen, und diese Versuche so zart anstellen, als der weise Arzt die Werkzeuge seiner Kunst gebraucht. Überhaupt thäten wir gut, einander als erst Genesende zu behandeln, da wir ja Alle erst die völlige Gesundheit des geistigen Lebens zu erstreben haben. Welches wir immer vergessen. —

1826.

Es giebt nur Bertwunderung, aber keine Wunder. Alles, was endlich geschieht, muß geschehen können; also hört das Wunder auf mit dem Faktum selbst. —

Wer sich recht besinnt; still und ehrlich in sich; muß gewahr werden: Es sei mit dem Ursprung und dem Auftrag der Seele wie es immer will, ihr sind Gränzen zugemessen, in denen sie jetzt lebt. Es fehlen ihr mittenin Stücke heraus, aus ihren Fähigkeiten; wie herausgebrochen. Beschränkte Farben; beschränkte Töne; beschränktere Antworten auf schon beschränkte Fragen, die sie sich selbst vorlegt, — und doch ein schwaches Wissen eines klareren Seins, welches uns wie gleichsam wieder aus dem Gehirn entfällt, — da her Wunder; Wunderbares; Voraussetzung aller Art; und die höchste: die eines absoluten Geistes, der Grund seines eigenen Daseins und Wirkens ist; welches wir selbst sind. —

Das ist keine Kleinigkeit, die wir erfahren werden! Probe davon ist: Bewußtsein, unabläugbares Bewußtsein haben; wie schon jetzt.

Logau:

„Alten Freund für neuen wandeln,
Heißt für Früchte Blumen handeln.“

Antwort:

Kein Andrer kann mein Thun ermessen;
Ich liebe Riechen mehr als Essen.

Winter 1826.

1826.

Ich sag' es ja schon längst, daß mich bei weitem die meisten Geschichtschreiber rein ennuyiren; zu lesen sind fast nur kurze, ächte Chroniken, und schwaghafte Memoiren. Solcher Mann in seinem Bücherzimmer hat sich nur mit dem bekannt gemacht, was diese enthalten: und was enthält denn am Ende

ein Buch für den, der den Hergang des Geschehenen sich nur zusammen liest, und nicht sieht und hört, und das Drängen im Gedränge fühlen und sich abwehren mußte! Im Leben kommt wohl das vor, es ist wahr, was in den guten Büchern der Geschichte steht; aber in den besten Büchern steht nicht alles, was im Leben sich ereignen muß. Und gleich fehlt auch ein Mann, sobald er nur deswegen handelt, um in den Geschichtsbüchern vorzukommen; und so ist auch das herrlichste Geschichtsbuch komplet leer für den, der sich nicht in der Welt selbst ersehn hat, was darin aufgezeichnet worden, und besprochen ist. Die Wahrheit dieser Behauptung wird ein jeder an sich selbst erprobt haben, der ein solches Buch zweimal liest; in der Jugend, und dann in vorgeschrittenen Jahren. Auch ist als Thatsache nachzuweisen, daß alle wahrhaft große, weiterlebende, auf die Nachwelt gekommene Historiker und Dichter mitwirkende Männer im Staate, und im Leben mit Andern vielverflochtene Menschen waren. Bloße Bücherleute werden immer nur wieder zum Büchermachen gebraucht werden können; und am Ende ist ihr bestes Glück, einmal die Nahrung lebendiger, lebenverbreitender Menschen zu werden. Ich glaube nicht, daß Einer das Dasein der Griechen, Römer, Indier, der Menschen des alten Testaments, versteht — kennt er auch Zahl der Kapitel, Namen, Jahreszahlen, geographische Lage, Psalmen, Lieder und Sprüche ohne zu Stocken auswendig — wenn er sich nicht ihr Leben aus unserm überseht; und jene Schätze ganz in dem Schatz und Reichthum des unsern gefunden hat, zu finden weiß; wie er fremde Sprachen auch nur durch seine jetzige lernt. Sprache und Leben ist nur

Entwicklung der Mitgift; die alle Erdenkinder bis jetzt gleich zuertheilt bekommen. Wir können nicht Fragen genug an uns selbst stellen; das Beantwortete immer wieder von neuem erwägen! Nur so schwinden alle vorgefaßten Meinungen, die sich polypartig immer wieder von neuem ansetzen; unersarbeitete Denkmaterie, unorganisiert wie die andere, aus Fleisch und Blut; wildes Organisiren, dem entgegengearbeitet sein muß. Nur gedruckte Geschichte studiren, ist ein solches wildes Gewächs! —

1826.

Das kommt davon, wenn die Aussprüche der Religionsvorsteher in Vernünftigkeit der allgemeinen Überzeugung so weit nachstehn! Daß jeder Schritt des besten Priesters im Sinn seiner Kaste ein falscher sein muß! So hat der Erzbischof von Paris bei Talma Besuche abgestattet, dem er doch den Ausdruck der seiner Überzeugung nach höchsten Nothwendigkeit und gottbedürftigen Unterwerfung zu verweigern einstimmt, und hat erfahren müssen, wie der Sterbende und seine Freunde laut darthaten, daß sie das Verweigerete nicht bedürfen, wie das Angebotene nicht mögen und brauchen können. — Wenn nur ein Punkt Freiheit auf der Erde ist, wo Vernunft eingestanden wird, werden darf, so wird sie sich von da aus schon Platz machen, wenn es auch langsam ginge, und lange dauern sollte. —

1826.

Dramaturgische Blätter, von Ludwig Tieck.
Vorrede S. 14. „Wo Natur und Wahrheit in der Dichtung

völlig mangeln, da kann der Schauspieler zwar überkleiden und verhüllen, um die Karikatur wieder zu einem Gemälde zurecht zu rücken“ u. s. w. — Nur der Bethmann schadete der ungezähmte Beifall, den sie in der Gurly z. B. erwarb, nicht. Die Rolle ist ein Unsinn, weil solch Mädchen unmöglich ist, und doch gelang es ihr; „es“ als ein Unbestimmtes bezeichnend, ist ihrem Leisten besonders angemessen. — Und obgleich man sagen könnte, eben diese Rolle sei der wahre Beweis ihrer vielfältigen Talente für die Bühne, die zusammen genialische Eingebung bildeten, so hat Tieck doch ganz Recht; solche Mißgeburten verführen die Darsteller, und sind sehr verderblich für ein Publikum.

§. 15. Die großen Schauspieler ahndeten nicht allein, daß durch den neugebrauchten Vers die Freiheit, in der sie sich bewegten, gehemmt werden würde, sondern sie fühlten, daß es selten der richtige Vers war, den man ihnen bot. Es kann bestimmt ein ganz zur Situation erforderlicher, in ihr gegründeter Vers nicht hindern. Allein zu leicht sind wir Alle mit einem dramatischen Vers aus Vorurtheil zufrieden. Das Vorurtheil besteht darin, daß eine Kunstform dasein soll, unter jeder Bedingung; da doch einen Charakter darzustellen in einer bestimmten Lage die erste vernünftige Bedingung zu einer Zusammenstellung von Charakteren, und deren Handlungen zu Einer verschlungen ein Theaterstück ausmacht. Dies ist so wahr, daß die Büchleske auch darin mitbesteht, daß die Rede und der Vers öfters gezwungen erscheinen, und so der Autor willigend mitspielt: welche Thatsache umgekehrt dies eben bei ernstern Werken als ganz unstatthast darthut.

Wohl hat Schiller unsern Schauspielern unendlich geschadet; wenn er ihnen auch empor geholfen hat. Sage es Liede nur dreist! Aber man kann so etwas nicht dreist sagen; nicht weil man als Keger verschrien und angeschrien würde: das wäre zu ertragen; nicht aber die Mißverständnisse und üblen Folgen, in den Heeren von ungehobelten Nachwerken, die der Erste der Beste, nicht nur ein anerkannter Liede, durch solch Wort hervorriefe. Schiller, wie gesagt, hat unsre Schauspieler erhoben, aber nicht immer auf rechter Bahn; und dies eben gefiel dem Publikum und ihnen. Hätte doch Liede dies Wort vor fünfzehn, achtzehn Jahren gesagt. Möglich war's, denn ich dachte es; und vielfältig habe ich dies sogar geäußert. Es wäre sehr heilsam gewesen: wenn man auch sagen kann, es war ein Weg, den die Nation gehen mußte; sie wäre auch einen andern gegangen; und von dem hätte man eben so gesagt; und mir scheint, er wäre ein richtigerer gewesen, und warum sollte der nicht auch ein ergiebiger sein? —

Ich las in einem aufgeschlagenen Werke: Gründe, aus welchen der Untergang der Römer hergeleitet werden sollte. Da fiel mir auf, was mir immer bei Ergründungen auffällt, die nicht bis auf den Urgrund alles menschlichen Strebens gehn: und mein Autor kam mir vor, als Einer, der Bewegung erklären wollte, und nun sagte: „Der Herr scheidt die Bedienten; dadurch gehen sie.“

Über Ludwig Roberts Macht der Verhältnisse.
 — Wir haben in unserer Sprache, in dieser ganzen Art, kein besseres Stück: und die Art ist ächt deutsch, und dienlich und richtig auf der Stufe, wo wir noch stehn — mit Europa zusammen; könnte man auch noch behaupten, — und es reicht mit den Verhältnissen, die es behandelt, bis an die äußersten hin, die die Gesellschaft der Menschen und sie überhaupt zu behandeln haben; und so ist es wohl wichtig und erhaben genug. Dabei hat es im Einzelnen sogar große dramatische Schönheiten. Als wo die Mutter zurückkommt; und endlich, aus ihrer Verschüchterung vor dem festen Gemahl, und aus ihrer tugendhaft gemauerten Sitte heraus, gehandelt hat; und beim Fürsten war, zu spät das Herz gefaßt hatte! — höchst richtig und tief tragisch, eben weil es Werkeltag vor Werkeltag so geschieht, und doch in der Tiefe des Muthes, der alle Tugend ist, seinen Sitz hat. Ebenso, die Scene, wo Weiß am Fenster steht, den Obersten zum Schuß und zur Entscheidung erwartet, und die Sterne fest und lyrisch, und höchst natürlich, nur glücklich vom Dichter getroffen, anredet. Und so ist eigentlich der ganze Gang des Stück's gestellt: wie Räder greift's auf die natürlichste Weise ineinander: organisch richtig, lebendig und fortwachsend in seiner Geschichte. Irrthum gebiert Irrthum, Gräuel Gräuel; und reißt die besten Keime mit hin: muß sie verderben. Eine herrliche, sittengebildete, gelobte Familie; gelungen in der Weltlüge! würde nicht ein Zipfel verrückt von der geordneten Lüge, und entdeckte und erhöbe sich dadurch nicht die gemordete Wahrheit, die gestreckt als vermeinte Leiche schon lange

lange zum Schweigen gebracht dalag: aber nun Ihrerseits mordet, um sich Platz zu schaffen! Höchste Tragödie! Wenn auch „Schicksal“, „Vergeltung“, „Nemesis“ u. s. w. nicht genannt werden, und kein Kostüm nach Alterthum herhalten und Respekt einflößen muß! Nicht zu gedenken, was der Dichter Negatives leistete: welche Leiden er uns ersparte; durch einfache, derbe, gute, geläuterte, fassende, wirkliche Prosa. Nichts unnützes wird gesagt, nicht ellenlange Sentenzen; kein lyrisches Zuckertwasser von leerer Luft zu hohen Wellen gepeitscht: kein Goethe, kein Schiller zum hundert- und tausendstenmal verkappt, und entstellt hin- und hergeschleppt, von einem treulosen Gedächtniß, welches der Dichter Werke nicht einen Augenblick vergessen kann; aber in keinem Augenblick sich dieses Verfahrens erinnert! —

Donnerstag, den 8. Januar 1827.

— Den Schmerz des Andern kann man einsehen; fühlen kann immer nur jeder auf seiner Stelle. Und so soll's ja sein, bei der Personeneinrichtung! — Mir scheint endlich das Resultat des ganzen hiesigen Lebens für den Geist nur dies —: ich soll lernen, eine ganz andere Voraussetzung für die Existenz überhaupt machen, als hier nur irgend eine zu ergründen ist. Und da ich sie gar nicht zu machen im Stande bin, so kann sie das Herrlichste, Göttlichste sein! Das ist mein Paradies, mein Himmel, meine Hoffnung; meine Zuversicht auf den Geist, der meinen schaffen konnte und wollte! Lauter irdische Worte indessen: bis wir das allerklärende gefunden haben! Bis dahin wundre ich mich über meine eigne Fähigkeit

Leiten, Wünsche und Bedürfnisse: das Bedürfniß zum Glücke — ist uns doch der höchste Bürge für dessen Existenz: und so auch mit unserm Schimmerchen von Vernunft.

Den 23. Januar 1827.

S p a n i s c h.

Wollte klüger sein, als Träume;
 Ach wie dumm war Raßchen da,
 Nur die Träume waren klug!
 Außen ist man nur verwirret,
 Innen ist man klar und deutlich,
 O wie hatten Träume Recht!
 Könnten wir nur recht erwachen,
 Uns besinnen, Trug verschrecken;
 Zu dem wahren Traum hinab!
 Alle Geister sind nur Träume,
 Träume Eines Geistes nur.
 Uns zurück in diesen finden,
 Ist Erwachen nur zu nennen;
 Oder auch: der schönste Traum.

1827.

Berlin, 1827.

Es existirt ein großes Defizit. Wir sind abgeschnitten, und leiden Mangel. Und dieser Mangel drückt sich im irdischen Bedarf und Besitz noch Einmal aus. Es ist nicht genug vorhanden für untre Bedürfnisse: langsam schaffen wir es erst uns selbst, durch Anwendung des Gegebenen. Wir handeln sogar — möchte man sagen — mit Raum und Zeit: die Aufgabe eines Staats, sagt Fichte daher, ist die, den Bürgern Muße zu verschaffen. — Im Denken nur sind wir schon

von einander unabhängig; es kann Einer so viel denken, als nur immer möglich, ohne den Andern dadurch daran zu hindern. In allem übrigen aber muß Einer für den Andern leiden; Einer so viel, als der Andere. Darcin willigen, ist in's Ganze willigen und einstimmen; das Leiden mindern; welches aus Mangel besteht. So können wir uns physische, und andere Schmerzen, deuten. Elemente und ihre Modifikationen können nicht in's Organische kommen: physische Schmerzen; die Leiden, der Mangel, nicht richtig vertheilt werden: Seelenschmerzen. Sie mit dieser Einsicht einwilligend tragen, mildert sie. Ich übernehme etwas in Gottes Natur, wenn ich leide: es wird wohl richtig sein; am besten, mildesten so: lindert sehr.

1827.

Die Gewißheit, daß andere, intensiv reichere Geister existiren müssen, aus dem undäugbaren Bewußtsein einer Zerstückelung in uns; eines Abgeschnittenen — nicht nur Begränzten — welches aus dem Beziehen in uns, ohne auf ein Bezogenes kommen zu können, hervorgeht, diese Gewißheit begnügt uns durchaus nicht: und wir sind rein isolirt. Mir aber zum Beweis und Trost ist die Betrachtung unseres Verhältnisses zu den Thieren; auch sie sind absolut durch ihre Beschaffenheit von unserm Geist geschieden, — nicht in Raum und Zeit. Wohlthun aber können wir ihnen; nicht allein wir haben das Vermögen dazu, sondern dem Vollführen stellt sich nichts entgegen, wenn sie nur vernunft- und gutartig genug dazu sind. Auch, finde ich, haben sie einen Vortheil vor uns voraus.

Wenn sie auch ihren Gott, den Menschen, nicht verstehen, so sehen sie ihn doch; ihr gröberer Geist muß mehr unterstützt werden, kann man sagen. Ein mich sehr aufklärender Gedanke ist der für mich, daß es unmöglich für uns wäre, die Idee von Recht und Unrecht irgend zu imaginiren, wenn wir sie nicht in uns vorfänden — und die der eben so kunstvollen Beschaffenheit der Thiere fehlt —; dies bürgt mir für wieder nicht zu imaginirende, höhere Zustände und Beschaffenheiten, und gelangte ich nie dazu!

Hierbei fällt mir das Wort „Bürgen, Bürgschaft, Bürge“ auf! Einer bürgt für den Andern; die Bürgschaft dazu ist ganz gleich in jeden gelegt: Sinn für Gerechtigkeit; Vernunft; und das sinnlose, nur Einen Sinn besitzende, alles belebende Organ, das Herz! Das Herz weiß nur Eins: „Es ist wie es sein soll, oder wie es nicht sein soll.“ Es nimmt nur blind die Summe auf, und giebt die an. Es bestimmt, was wir sollen ertragen können. —

An Henrich Steffens.

Mittwoch, den 7. März 1827. 11 Uhr Morgens.

Sonnenschein; ja, aber melancholisch ist er, so hell er auch macht; er erregt Vorstellungen, Erinnerungen, die er nicht erfüllt: durch die Scheiben die angedunkelten Dächer gegen erhelltes Blau zu sehen, ist schön; und das Ganze der Luft, der Helligkeit, zieht wie Lichter und Lüfte des erlösten Frühlings durchs Herz; denn, jede Jahr= Monat= und Ta-

geszeit hat ihre eigne Proportion von Licht und Luft. Aber dies alles geht in unorganisirtem, formlosen, Krampfvollem Wetter vor sich, wo eine Art Wind, wie ein toller böser Hund, bis tief unten gekommen ist, und die Erde mit seiner Schnauze gepackt hat und zauft. So ist er — hat man so etwas erlebt! — seit längerer Zeit, jetzt heftig kalt, wenn er aus Süden kommt. Seit mehreren Jahren giebt es nur noch erlöste Augenblicke, wo eine Jahreszeit herrscht, und frei ist, ohne bis in Minuten hinein mit — beinah allen — andern gemischt da zu sein, zu wirken und zu kämpfen. Ich bin der Kampfplatz, und meine ganze Lebenssaat ist endlich davon fast aufgezehrt, zerstört, und hin. Dies fühle ich viele Jahre nun schon mit gesteigertem Bewußtsein! Und nun, herrlicher „Arzt des Leibs und der Seele!“ werden Sie dies lange Datum verstehen und verzeihen. Auch wird es Ihnen erklären, warum ich nicht gleich nach Empfang Ihrer Antwort an uns schrieb, so nöthig ich dies auch hielt; so vorgelegt ich es mir auch zum nächsten Tage hatte! Ich leide, und kämpfe mit allgestaltigem Rheuma, der in einem sehr richtig und fein organisirten Körper tobt und haust; wo er das all- und anstimmigste Instrument für seine Phantasieen findet: die nicht er, aber ich begreife. Nichts ist mir daher so wichtig, so gegenwärtig, als Wetter: ja, ich habe die Überzeugung, daß diese Kunde bis zur Wissenschaft steigen wird: d. h. man wird ihren Zusammenhang mit allem übrigen Wissen rein darthun können: und ganz gewiß einst Wetter machen können, wie jetzt schon etwas Medizinen.

Nun will ich, wie ich es immer mache, lieber junger

Steffens, Ihren Brief Punkt vor Punkt beantworten, indem ich ihn wieder dazu nach und nach lese. Jung, ist ein Liebestitel hier. Wenn ich mir Sie im Ganzen, in Eins vorstellen will: so habe ich eigentlich ein Herz zu lieben: eines, was jung, offen, lebendig da liegt; von keinem Gerümple der Jahre, oder Klug- und Weisheitseinbildungen verschüttet ist! — denn meines Bedünkens ist das Herz und die Sphäre, welche es belebt, bei Ihnen immer da, — frei ist der Weg von diesem gesunden Herzen nach dem Gebiete der Gedanken! keine Absicht, kein Plan ist gruft- und thurmartig dazwischen; und so muß ich Sie als einen jungen Freund lieben; da ich Sie so sehe.

Dies ist schon die Antwort, auf das Wort, welches Sie aussprachen, daß Sie nie auf äußern Antrieb schrieben, daß Sie alles innerlich erlebt haben. Ich bin ganz beleidigt — verletzt, meine ich — daß irgend eine falsche Berührung Ihnen eine solche Äußerung über Ihr Wesen auspressen mußte, das nicht nur die freundlichen Seher von ewig her von Ihnen kennen müßten; sondern was gar nicht mehr in Frage gestellt sein mußte. Barnhagen — und auch ich — kann es gar nicht verschmerzen, daß er Ihre Rede am Grabe Blüchers nicht hatte, und nicht in seinem Buche hat. Welche Glorie, mit so bewährten Männern wahre Geschichtserzählung verbürgen und verschönen zu lassen! Welch Vergnügen, wahrheitsliebenden Nachkommen Zweifel zu ersparen, indem man ihnen verwahrt, was wissenwerth ist, und zur Klarheit beiträgt; und ihnen in Einem noch mehrere geschichtliche Geschenke zu machen! (Ich habe Blüchers Leben noch nicht gelesen. Nur eini-

ges davon während dem Druck.) Welche ganz herrliche Stelle steht von Ihnen da, in Ihrem Briefe, über Biographien, über Helden und Männer, und deren Geschichtsbehandlung! Sie ist grundwahr: aber nicht wie mit Dinte, nicht nur mit Worten ausgedrückt; sondern wie Türken mit Blumen schreiben, ist sie auch in lebendigen Naturgegenständen ausgedrückt. Sehr flüchtig, sehr schön, sehr gründlich! Verzeihen Sie, daß ich Sie so loben will. Loben ist mein dringendstes, innerstes Bedürfniß: mein Lob ist immer ein Beleg des Verstehens, und das halte ich für sehr nöthig. Nöthig überhaupt: und noch nöthiger, da ihn so wenige gern geben: da es fast so ganz unterbleibt; und ein guter Autor — es sei welchen Wirkens und Schaffens es sei — fast ganz einsam bleibt: und, wird er gelobt, nur von schufstiger Parthei; ohne Grund, ohne von ihm erregte Liebe, oder Verständniß. —

Lieber, ehrlicher Steffens! Lassen Sie sich doch von keiner Kritik anfechten! — Bei Ihnen, der Sie aus innrem Grund schreiben, wie Sie selbst so klar und wahr zu sagen wissen, einem solchen kann man nur eine unwesentliche Kritik machen, eine, die nie dem innren Zusammenhang, Grund und Kern seiner Werke zu nahe kommen, nahe kommen kann; alles was man solchen Produktionen, wie Ihren, zu- und abwünschen mag, ist Ihnen und Ihrem Werke unbeschadet, ab- und zuzunehmen, je nachdem man Sie überführt haben wird. Mögen die, die aus Plan und Absicht, aus Eitelkeit, Ehrgeiz, innerer Müßigkeit schreiben, sich ängstigen, was Akademicien, Gelehrten-Gruppen, Partheischwäzer von ihnen in den Blättern für Volk abdrucken! Hat man denn in mancher Leute

Lobe nicht schon angefühlt, daß es gleichbedeutend mit Tadel ist? Alles beides ohne Herzensblut, welches durch den ganzen Körper muß und will und soll; ihn bedingt, und von ihm bedingt wird. — Sie haben nicht ein zu großes Thema, wie Sie sagen, in eine zu enge Form geschnürt. Laß sie brechen! Auch ein schönes Schauspiel! Sie können auch andre erfinden, andre Formen: aber kein „leider“ soll Ihnen entschlüpfen! — Lassen Sie uns Himmelswillen keinen Einfluß dadurch auf die Vorhaben Ihrer Arbeiten einschleichen! Auch in jedem Freunde stoßen wir auf Massen, die sich nie mit ihm, mit uns einigen wollen; die sind schon die Glücklichen, die Begünstigten, die solche Masse nur erkennen: machen Sie sich diesen Vortheil ganz zu Nuße! Umgehn, umfliegen Sie sie; gehn Sie nie heran, als an ein schon verarbeitetes belebtes Glied, welches mit dem Herzenskern in lebendiger Verbindung steht, sie umarmen zu wollen; wobei nur das harte Anstoßen die richtige Strafe des Irrthums, des Selbstschmeichels, zu gewinnen steht. Verzeihen, verzeihen Sie verehrter Freund, daß ich Sie belehren will! — —

1827.

Ein in unserm ganzen Dasein gegründeter Mangel, und also sich immer wiederholendes Grundunglück, besteht darin, daß wir nur gleichsam die einzelnen Gaben des Zustandes der Unschuld zu genießen bekommen, den Zustand selbst aber und das köstliche Glück, welches in Reinheit, in Unge störtheit, besteht, nicht eher zu fassen vermögen, als bis wir in diesem Zustande nicht mehr sind, und er nur noch für unsere Betrachtung

tung, aber nicht für unser Wirken vorhanden ist. Daher auch unser Geist immer unschuldig bleibt; da wir aber hier nicht nur als Betrachtung da sind, und jeden Tag auf's neue von allen Lebenselementen berührt und ergriffen werden, und sie wieder behandeln müssen, so erneuert sich das Unbehagen, und die Sehnsucht nach einem angemessenen, reinen Zustand für unsere Seele, auch unaufhörlich wieder. Für dieses eigentlich unerträgliche Verhältniß ist mir ein Trost eingefallen; nämlich ein Mittel, den Zustand der Unschuld wirklich mit Bewußtsein zu genießen. Mir ist es ausgemacht, wenn wir nicht vergehen, und nach unserm Tode noch uns persönlich fühlen, so werden wir verhältnißmäßig doch wieder in einem großen Mangel sein, und wenn auch geistreicher und im ganzen Dasein beziehungsreicher, so werden wir Größeres im guten und schlimmen Sinn für uns erfahren; dieses Größere noch gar nicht zu wissen, ist ein Stand der Unschuld: sich mit dieser Unwissenheit begnügen, sich ihrer freuen, heißt diese Unschuld mit Bewußtsein genießen. Diesen Genuß verschafft die Thätigkeit des immer reinen Geistes. Sollte unser Zustand nach dem Tode bloß schlimmer sein, als hier, so gilt dieselbe Betrachtung. —

1827.

Vernunft ist das Vermögen — oder besser ausgedrückt — die Regel in unserm Geiste, nach welcher wir jedesmal von neuem die Regel zum Verstehen erfinden können. —

Das ist nun so zu verstehen: Vernunft ist eine Regel in uns, nicht die wir machen, wir besitzen sie nur leidend, wir

finden sie in uns vor; wir gebrauchen sie nur thätig, als Maß. Sie ist außerpersönlich, sie ist ein Mitgift in uns, die uns antwortet. Die Vernunft antwortet uns z. B. auf die Frage: Was sollen wir auf unverständliche Dinge, als etwa zu einem Wunder, sagen? Da antwortet die Vernunft: Es muß eine mit unbekannte Regel geben, nach der auch dieses zu verstehen ist, oder nach welcher das Verstehen unnöthig wird; also der Sinn jener noch zu erfindenden Regel ist schon erfunden; nur die Materialien dazu fehlen noch. Daraus folgt nun Demuth, Spekulation u. s. w. —

(Mündlich.)

Es war von Frau von Staël die Rede; Fürst Kosloffsky meinte, sie sei im Grunde auch eine recht gute Frau gewesen, von ächter Herzensgüte; „Oh certainement,“ sagte Rahel, *c'est là tout son esprit!*“

Von Talleyrand wurde gesagt, auch er sei eigentlich gutmüthig, seine Eigenheiten abgerechnet, wie die Wechselwirkung seines Wesens und der Welt sie ihm auferlege, sei er gar nicht böse; „Je le crois bien,“ sagte Rahel, *il n'a pas besoin d'être méchant, la nature l'a été pour lui.*“

Mai 1827.

den 30. Juni 1827.

— Keine Schechner, keine Heinesetter hab' ich gehört: wohl aber einen Halbgott von neapolitanischem Tänzer gesehen; Camengo. Der wie ein Merkur herab zu fliegen

scheint, wie der sich etwa in Ode und Stille eine Nymphe hascht. Er flattert mit den Beinen und Füßen; bei ihm lernt man verstehen, was das Drehen bedeutet. Ein Erdensfliegen aus Freude der Überkräfte, des Wohlseins. Welch Biegen bei dem Drehen! Welcher Wuchs aus den Schultern! Wie verliebt, wie rücksichtvoll gegen seine Partnerin; wie stolz auf sie, wie neckend! Verhältnisse, Zustände werden ausgedrückt, nicht schwere Poesie hergesagt und mit Füßen buchstabirt! —

Hegels Encyclopädie. Ausgabe 1827. S. XXIX.
 „Daß die philosophische Wahrheit nicht etwas nur Einsames, sondern die Wirksamkeit derselben in allen Gestaltungen (reineren und trübern der Wahrheit) wenigstens als Gährung vorhanden gewesen.“ Die wird der Dümme nicht los; ja, in den Dingen steckt sie. Geister erobern sie. — Ebendaß. Anmerk. letzte Zeilen: Hier auf diesem Punkt paßt nur ein Geständniß: keine Sorte Erklärung.

S. 13. „Theils sind die Anfänge allenthalben Unmittelbarkeiten, Befundenes, Voraussetzungen.“ Die Leiter des Gedächtnisses weggezogen. — S. 14. Da aber hier „das Instrument untersuchen“ nichts anderes bedeutet, als erkennen, wie wir zu erkennen vermögen; so wird doch nichts anderes übrig bleiben, als das Erkenntnißvermögen untersuchen. Frisch drauf los zu denken, bevor wir diesen Prozeß unternehmen, dazu brauchen wir keinen zu ermahnen: das kann sogar niemand unterlassen. So bleibt doch nichts, als mit Fichte'n anzufangen; nämlich mit der Frage: Wie find' ich mein Ich

vor? — C. 31. „Ich ist in sofern das ganze Abstrakte, das abstrakt Freie.“ Reiht sich hinauf, an das Gewiß-Freie, sich selbst und seines Daseins Grund Fassende. —

S p r ü c h e.

1.

Du sollst nicht rechten und richten;
Du wirfst es doch nicht schlichten.

2.

Die Welt ist reizend, viel zu lieben dein.
Sich damit begnügen, ihr innerster Sinn.

3.

Mit Liebe willst du die Welt umfassen?
Du kannst es nicht: sie will sich gar nicht lieben lassen.

4.

Mögst du dies nie verstehen!
Dir heil'ger Jugend Irren nie vergehn!

5.

Vergeblich ist der Wunsch, der Segen!
Lebst du, mußt du durch alle Welten dich bewegen.

6.

Von hohem fremdem Geist sind wir bewegt.
Und unser ganzes Dasein so erregt.

7.

Wir können uns nicht selber fassen:
Ergeben müssen wir uns gehen lassen.

8.

Wenn auch das Ganze wir nicht verstehen;
Desto mehr wollen wir auf nächste Schritte sehn.

Mittwoch, den 26. September 1827.

Alle Menschen waren dereinst Ein Mensch. Die ärgste Folge des begangenen Irrthums ist, dies vergessen zu haben; und glauben zu müssen, wir leiden ungerecht willkürlich. Den tiefem Ursprung aber, den der Möglichkeit des Irrthums, müssen wir einer höheren Einsicht anheim stellen. — — Mittwoch, den 26. September 1827. Längst schon erdacht. —

Alle begabten Geister und denkende Menschen haben von je an nur immer dasselbe ausdrücken können, so verschiedener Bilder sie sich bedient; von so verschiedener Weise sie die Welt, oder was sich in ihr bewegen kann, durch Einfälle darzustellen vermochten; und so lange nicht anders organisirte Geister erscheinen, wird das so bleiben müssen. Ein System erfinden, kann doch nun nichts anders heißen, als die Fähigkeiten des menschlichen Geistes selbst ergründen, benennen, klassifiziren, und ihm die Ordnungen anweisen, nach denen er handeln muß, und worunter auch alle Einfälle (oder Eingebungen), die er haben kann, zu stellen sind. Dies thut Fichte. Wie der Mensch aber sich das vorstellen mag, worin er gar keine Thätigkeit ausüben kann, nämlich das Vorgefundene; seine Fähigkeiten, die Natur, sein unwillkürliches Handeln: gehört nicht mehr zu seiner Philosophie und Thätigkeit, zu dem, was sein Kopf sich zu seinem eigenen Genügen auseinandersehen, zum Verstehn darlegen kann. Das sind lauter parties de plaisir im höhern Sinn; generöse Voraussetzungen; Dichtungen. Alles im höchsten Sinn: wie denn in dem überhaupt nur gelebt

sein soll. — Donnerstag, den 27. September 1827. Bei Franz von Baaders religiöser Philosophie.

Immer Gerechtigkeit für Andre: Muth für uns selbst.
Das sind die zwei Tugenden, worin alle andern bestehn.

den 11. Januar 1828.

Unser Willen ist der Gang,
Nach dem Zwang.
Immerhin, es sei!
Einsicht macht uns frei.

Montag, den 16. Februar 1828.

1828.

Gestern den 25. Februar dachte ich morgens in meinem Bette an Frau von *, weil ich sie nur approbiren kann, und ich doch so sonderbare Eindrücke von ihr erhalten hatte; so, daß ich nicht einschlafen konnte, nachdem ich sie gesehen hatte. Immer stand mir ihr Gesicht vor meinen geschlossenen Augen; ja, ich versuchte mir anderer Menschen Gesicht vorzustellen; und es ging nicht: immer kam ihres wieder. (Par parenthese! ist mir dies nie mit einem Geliebten geschehn: was doch so häufig erzählt und als so bekannt angenommen wird. Äußerungen, Arten, Unarten, die konnten mich wohl halbe Nächte und Tage beschäftigen.) Ich will mir den Eindruck hier aufschreiben, um ihn in Zukunft an meiner Kenntniß ihrer zu prüfen. Jetzt gefällt mir alles, was sie sagt und äußert, sehr wohl: sie hat durchaus einen bearbeiteten Kopf — seltenstes Begegniß! — ist geübt in Dialogen mit sich selbst; und noch

obenein sehr gebildet und gewandt im Ausdruck, ohne im mindesten affektirt dadurch zu sein, oder an Nachdruck verloren zu haben; zeigt im Gespräch sich reich in Beziehungen, und Wendung von einem Gegenstand des Denkens auf den andern. Ist gerne wahr; denn sie ist es leicht, wo sie sieht, daß es angebracht ist; belebt und belebend, und gewiß noch fähiger, als schon ausgebildet. Mit Einem Wort! ich weiß in mir selbst nur Lobendes von ihr; und fand sie weit, weit besser, als ich sie mir nur irgend, nach allen Erzählungen von ihr, denken konnte. Ihr Gesicht aber ist sonderbar: und noch find' ich in ihr nichts von dem: und deswegen will ich es hier festhalten. Im Profil kann sie fast wie garstig sein: fixirt man sie en face von dem Haar herab — engelhaft schön! Das aber ist das Sonderbare nicht: es liegt in der Formation der Gesichtsknochen, die sich eben im Profil nicht schön zeigen; an den an sich schönen Augen, die den süßesten, vortrefflichsten, freudigsten, unschuldigsten Ausdruck von ihr annehmen; und an den zu schönen Farben für den Bau des Gesichts — welches jedesmal eine grelle Beleidigung zurbegebringt. — Was mir aber sonderbar vorkommt, weil es mir noch unerklärt ist, und sogleich wahrnehmlich war, ist: der wechselnde Ausdruck ihres Gesichts von drei, vier, verschiedenen Personen, die ungemischt hinter einander erscheinen; (das hab' ich in ihrem Wesen nicht finden können, obgleich schon gesucht, eben nach dem Gesichte;) bald ganz hart, leidenschaftlich, unharmonisch, nicht von Bildung — innerer — gemildert, zerzeret fast; bald himmelkundig, kinderhaft, sanft, freudig, vollkommen gebildet. Sollte das doch von den schö-

nen Farben, und den minder schönen Formen, von face und Profil, von Kopfwendung, und der Richtung unserer eigenen Augen auf all dieses Kommen? Eins ist ausgemacht: ihr Mund ist nicht gebildet — was oft ein fast unförmlicher doch sein kann —, aber in ihr habe ich noch nichts gesehen, was dem entspräche. Es ist eine ungemeine Frau: und kann auch eine liebliche Kreatur sein. Es soll ihr wohlgehn! sie verdient es gewiß noch besonders. —

Ani Adelhaid Fürstin von Carolath.

Berlin, den 3. März 1828.

Ihr Geburtstag!

Geliebte Freundin! Unter allen Segen, Wünschen und Gebeten, sind Sie auch von den meinigen überzeugt; sie erstrecken sich auf das ganze Jahr und auf Alle, die Sie lieben! Das wissen Sie. Kostbare Eigenschaften, die Sie vor mir voraus haben, und die den lebendigsten Liebespunkt in meinem Herzen eben deswegen in entschiedenem Anspruch nehmen, möchte ich hegen, und mit Einer, die ich voraus habe, bewachen; hüten, beschützen. Mit bändigender Wachsamkeit, — *la force de la prudence*, auf Deutsch — mit der leidigen *prudence*; sie macht leiden, wenn wir noch etwas Besseres besitzen und sind, als sie. Sie tödtet: und vieles in uns abtödtet, ist unsre leidige Aufgabe: ist die Bedingung, wenigstens die Hälfte davon zu genießen. Wer aber kann dies Grausame anrathen! ich nicht! Darum wünsche ich: meine
Eigens

Eigenschaft möge Ihre Gaben, Ihr Sein, bewachen können: wie denn menschliches Wohlwollen, Freundschaft, nichts anderes, als Vertrauen, und Ergänzen sein kann. So viel ist gewiß: das Schöne, das Gute in Ihnen hat seine Ruhestätte in meinen Augen, in meinem Herzen: und wie Sie sich äußern mögen; ich weiß es daher zu leiten, und muß es als von daher fließend ansehen: und nicht ich allein; Sie haben noch andre Freunde; wenn auch jeder das Schöne nach seiner Herzensweise sieht. Ich gebe meiner den Vorzug, weil ich sie eben fühle; das thun die Andern wohl auch. Sehn Sie, theure Fürstin, diese gewichtigen, süßen Worte als mein Angebinde an! Sie enthalten Frühlingsblumen; und Früchte — durch innigste, entschiedene Wahrhaftigkeit. —

Geben Sie sich in dem gewühl- und gefühlvollen Tag keine Mühe mir zu antworten! Wenn es angeht, komme ich noch einen Moment: sehe Ihnen in die guten Augen; und küsse Ihnen, wie ich Kindern thue, die Hand.

Dienstag, den 18. März 1828.

Frau von R. ist von allen Frauen, die ich je gekannt habe, die geistvollste; ihr Geist hat wirklich wie Flügel, mit denen sie sich in jedem beliebigen Augenblick, unter allen Umständen, in alle Höhen schwingen kann; dies ist ein absolutes Glück, und sie fühlt sich dadurch so frei, daß sie nach dem erhabensten oder tiefsten Geistesblick öfters lacht, wo es gar nicht hingugehören scheint: gleichsam, in dem Gedanken, daß es etwas Komisches hätte, nur in der eben erblickten Sphäre verweilen, oder gar bleiben zu wollen: flugs nimmt ihr Geist eine andre,

öfters entgegengesetzte Richtung, und thut da wieder Wunder. Auf diese Weise giebt sie sich auch getrost, und eben so frei, hergebrachten Meinungen, Vorurtheilen, beliebten, herrschenden Formen des Seins und Denkens hin: sie kann doch lachen und vergnügt sein. Ein wenig lüftet sie die Flügel: und die leere Last sinkt zu ihren Füßen, an den Boden: und die edlen Gedanken nehmen ihren Flug.

Frau von A. ist von allen, die ich kannte, die geistreichste Frau. Man möchte sagen: ihr Geist hat die meisten Wendungen. Ihr Geist hat sie, nicht sie ihn. Was wir Ich nennen können, ist nur der Zusammenhang unsrer Gaben, und die Regierung derselben, die Direktion darüber. So wie Frau von K. jeden Gesichtskreis als solchen verlassen und in der Gewißheit, einen neuen zu finden, freudig sein kann; so leuchtet, oder blickt wenigstens, bei Frau von A. Mißvergnügen gegen das eben Befundene hervor, und dieses spornt sie an, um jeden Preis Neues hervorzufinden; — dies Verfahren aber kann nicht immer ohne Störung vorgehen.

Den größten weiblichen Charakter, den ich je gekannt, hat Gräfin Josephine P. Nichts hat sie abgehalten, nach ihrer Überzeugung zu handeln; und nie war sie darin gestört. Auch die ist freudig: und durchaus ehrwürdig.

Der einzige methaphysische Kopf, den ich je unter Weibern kennen lernte, ist die Großherzogin St. v. B. Unter allen Umständen zum Denken aufgelegt, und fähig. Unwillkürlich in jedem Gespräch darauf hinarbeitend. Und auch, wie die andern Hohen, nur störungsweise nicht immer in

den höchsten, heitersten Geistesregionen; in jedem Augenblick aber dahin zu verfezen.

Alle diese Frauen haben noch tausend angenehme, liebe Eigenschaften: jede nach ihrer Art modifizirt; Talent, Verstand, alles. —

(Mündlich.)

Ein geistreiches Fräulein, in ihrem Kreise seit langen Jahren wegen ihrer unerschöpflichen Wißworte und scharfen Wortspiele berühmt, heirathete endlich einen sehr wackeren jungen Mann, den ihre Lebhaftigkeit sehr angezogen hatte. Nach einiger Zeit sprach man gelegentlich von diesem Paare manches Günstige. „Aber sie ist gar nicht wißig mehr!“ bemerkte jemand. — „Was hat sie noch nöthig, wißig zu sein, fiel Rahel lebhaft ein, sie ist ja glücklich!“

Den 25. März 1828.

An Adelhaid Fürstin von Carolath.

Dienstag Vormittag, den 26. März 1828. 12 Uhr.
Dichter, großflodiger Schnee, von Nordost
getrieben.

Theures, liebes, herzvolles, hier geliebtes Adelhaidchen! Sehen Sie, liebe Fürstin, an dieser überströmenden Anrede, wie es bei uns steht. Gleich gestern hätte ich Ihnen geschrieben: ich konnte die Gewißheit, Ihnen nichts mehr sagen zu können, nicht ertragen, und hätte das leidige Ersatzmittel gleich gebraucht; aber bis 9 Uhr glaubt' ich, jeder Wagen sei der Ihrige. — Bald kam B. zu mir, dann ich zu ihm:

immer Adelheid und Adelheid. Wie Sie sind, was Sie werth sind; was wir verlieren, wie einsam wir sein werden, wie befeelt sie war, ist. Diese große Freude hatt' ich in meiner Wehmuth (ja, Wehmuth erfind' ich hier, das ist der Zustand; Wehmuth des Verlustes), daß B. seine noch weniger verbergen konnte als ich. — Wir bestärken uns also in der reinen Liebe für die lebendige, zarte, liebe, menschenfreundliche, gottgesinnte Adelheid. Das freut mich für Sie und mich! Bleiben Sie so, geliebte Fürstin: bilden Sie das Bessere immer stärker, reiner in sich aus: pflegen Sie es halsstarrig, möchte ich sagen: die Welt überhaupt, die vornehmere besonders, hindert uns daran, stört uns darin. Generalisiren Sie Ihre Zeit, möchte ich wieder sagen: sehen Sie nicht auf einen Abend, eine Stunde, ein Erscheinen, ein Rechtbehalten, eine Zustimmung, einen Sieg. Fragen Sie besonders sich: in uns ist die wahre, die einzige Antwort, auf die wir hören sollen. Nie hab' ich eigentlich einen Andern beleidigt, oder ihm Wort gebrochen, (antworten Sie mir auf diesen Punkt nicht!), aber mir selbst: und mit harter, langer Strafe; d. h. mit nothwendiger, unausbleiblicher Folge. Sei Ihr Leben ein Ganzes, wo Ein Augenblick dem andern in richtigster Folge entspricht! das wünscht die Freundin, das möchte sie Ihnen schaffen helfen! und dies allein verführt sie zu dieser Ermahnung. Sie sind so vielbegabt; ich möchte diese so herrlich-köstlichen Geschenke pflegen helfen; und Ihnen ersparen, was ich durchmachen mußte, und wohl versäumte. Pardon! —

Frühjahr 1828.

— Varnhagen liebt in seiner Krankheit mit wahrer Begier und zu genußreichem Trost in Humboldts Reise; viele Bände! Er ist ganz entzückt und gestärkt davon, und sagt zu mir: „Weißt du, was Humboldt eigentlich ist? Man lernt ihn hier ganz kennen: ein Held, — ein Menschenfreund, — und dazu noch ein Wissler; was man zuerst und zuletzt nennen kann, da er durch diese Eigenschaft überall voransteht, ohne daß man sie in ihm voranzustellen braucht.“ — Wie mich das freut! —

1828.

Es ist löblich, daß Lob dir gefalle;
Doch sei es der Inhalt des Lobes,
Und nicht sein Gelalle!

1828.

Laß es! dein liebes Herz, laß es gesunden!
Der erkennende Freund, er ist gesunden.

(Mündlich.)

Von einer gezierten Dame: „Sie sieht aus, wie ein in Weingeist aufbewahrtes Niesen einer schöner Frau.“

E. Was sagen Sie dazu? N. heirathet die junge B!
N. Es geschieht Beiden Recht!

Man sagte von einem Fräulein, sie sei gemüthskrank,
und zwar aus Liebe zu einem alten General: „Da ist sie ja
nicht toll aus Liebe, sondern liebt schon aus Tollheit.“

1828.

In ein Stammbuch.

Möcht' ich doch schier verkehrten Rath dir geben,
Der paßt für das verdrehte Leben;

fand ich vor langer Zeit in einem Buche: es fiel mir auf,
weil ich es nicht ganz verstehen konnte. Aber: wird dem Eit-
len nicht willfahren? Werden große leere Ansprüche nicht meist
erfüllt? Gelingen nicht die dümmsten Pläne? wird Beschei-
denheit nicht vergessen; bleibt sie nicht unbeachtet? Ist irgend
ein Ereigniß zu berechnen? Herrscht nicht der Hartherzige, der
Strenge? Rechnet Einer in der ganzen Natur unsre Leiden,
unsre Opfer? Behalten wir sie nur selbst im Gedächtniß?
Scheint nicht alles verdreht, bis wir es umgekehrt?

Jetzt las ich wieder in einem Buche:

Es ist nichts zu verändern hier auf Erden,
Wir selber nur, wir müssen anders werden.

Dieser Spruch half mir den ersten verstehen: und vielfältigen
Gewinn erlangt' ich dadurch in mir: an diesen wünsch' ich
Ihnen Antheil, darum erhalten Sie diese Zeilen von mir. —

1828.

An Ludwig Robert.

Herbst 1828.

— Ich muß dir doch sagen, daß Barmhagen von Graf B. ein Exemplar kleiner Gedichte geschenkt bekommen hat, die zwar gedruckt, aber nicht für's Publikum bestimmt sind. Ich schreibe dir einige ab. Sinnige, zarte Überschriften für Gräber, sowohl der Heiden als der Christen; im schönsten menschlichen Gefühl gedacht; in reiner Klarheit anspruchslos ausgedrückt. Der edle Geist spricht überall daraus an, wenn auch der Dichter es damit nicht auf Überschwängliches angelegt hat. Soviel weiß ich, auch als Dichter möcht' ich diese schmucklosen, aber gediegenen Sprüche noch immer lieber gemacht haben, als die meisten der künstlichen, in der Treibhaushitze gezogenen Gedichte, die man mir jetzt zu bewundern geben will. —

Oktober 1828.

— Haben Sie die vollendete Rede Humboldts gelesen, zur Eröffnung der Gesellschaft der Naturforscher? Ein gelungenes Meisterwerk; eine Ehre; erstlich für unsre Sprache; dann für unsre Nation, dann für uns Preußen. Vive le Roi! Vive *notre* constitution! wo solche Früchte wachsen. O! wie stolz, wie glücklich könnte man durch und für Andre sein, wenn das Ganze immer ein Ganzes wäre: berechnet wie eine Organisation, für alle Theile; weise, gütig, glücklich. Nun, es rückt ja! Machen Sie ja, daß Mama, und auch Fürst P., die gehaltene, elegante, gediegene, abgefaßte Rede liest! —

An Leopold Ranke, in Venedig.

Berlin, den 7. November 1828.

Guten Morgen, in Italien! In Venedig ist es in den Zimmern unleidlich kalt, weiß ich von einer Freundin; wegen Ofen- und Kaminlosigkeit. Hier, jetzt, Sonnabend, Dreiviertel auf 12, haben wir, nach unleidlichem Nordost-Wind, Schnee, Trübe, Glätte. Mich zermüht dies, wie schlappe Gewitterhitze; unser täglich Sommer- und Winterbrot. Nichts war gut als Muskau. De plein pied aus einer Glasthüre in für mich gebraute Luft: erquickende: liebe Freunde, keine Gêne; mein Kind Eischen mit mir; viel Fahren: genug allein: hinlänglich Zerstreuung. Viel für's Aug; und, da das Ganze von Fleiß und Gedanken herrührt, Nahrung für die. Also Erholung, von der mein Körper, den ich dort erst wieder als solchen kennen lernte, noch lebt. — Ich freue mich, daß Sie so vergnügt sind: genießen Sie ja die Luftsorten recht! Ich weiß nichts Besseres. Lernen Sie recht schön Italiänisch sprechen! Daß Sie Menschen und Dinge gehörig sehn, das weiß ich. Ich konnte bei all meinem Geiz Ihnen doch vom Minister von Reden keine dünneren Briefe schaffen: ich sagte es, und schrieb's den andern Tag: vergeblich. Schleiermacher war schon gewisigter, also auch weichhöriger. Nicht wahr, ich bin expeditiv? Ritsch ratsch; in zwei Tagen hatte ich meine Briefe: eine Migraine dazwischen von einem in Rosenöl getränkten Brief von Frau von Zielinski; die mir definitiv abschreiben mußte. Ein Fest war es für mich, sie wie in Abrahams Schooß Einmal ohne Wirthshaus, Lärm, Kosten, mit

Bequemlichkeit bei mir ruhen zu lassen. Alles stand drei Wochen eingerichtet; heute wird es demollirt. Ich habe die reiche Gabe vom Himmel zur Mitgift: daß ich Menschen durchschaue; und da liebe ich vor Vielen, auch Viele. Die B. hat an mir ihren Mann gefunden. Ein versatiler, vegetation- und Kombinationsreicher Kopf. Wahrhaft in Selbstuntersuchung; noch zu viel Meinung von Andern. Sie ist besser und eben so gut: das müßte sie wissen; und im sich Gleichstellen, würde sie mit Eins fester, und fest stehn. Sie ist eine intellektuelle Büßerin; ganz ohne Sünde: d. h. nur mit unser Aller. — Bettine verführt mich, so wie ich sie sehe: ich sehe sie jetzt nicht. — Viel Glück! und meinen besten Segen! —

Januar 1829.

Der Kunst Bestreben ist, alle Bedingungen, unter welchen die Forderungen der menschlich-geistigen Natur befriedigt werden, zu erfüllen; vornämlich durch Vorstellungen eines bessern Zustandes, als der ist, in welchem wir uns befinden können, — wenn auch nur durch solche Bilder gezeigt, die uns an dem Zustand, den wir ewig erstreben müssen, verhindern. Dies geschehe nun durch Bilder — jeder Art — oder durch die Rede — jeder Art —, durch Vorstellungen, die sich auf leibliches Dasein, oder auf das von unsern Gedanken hervorgebrachte beziehen. Kunst ist nichts als das Kinderspiel der Erwachsenen. Sie sind bemüht, sich ein Dasein vorzuspielen, welches sie nicht erreichen können, über welches sie keine Herrschaft haben. Dieser große Trieb, dies unabweis-

bare Bestreben, dieses Suchen nach einem Surrogat, dies Neubilden — ist auch schon in Kindern höchst ehrwürdig, gar nicht scherzhaft, sondern tiefer Ernst.

An Wahnhausen, in Bonn.

Sonnabend, den 7. März 1829. 11. Uhr Morgens.
 Duschiges Wetter: alles grau; Wind zu hören.
 Auch der März wird nichts. Aber in Finnland
 und Italien ist es auch so.

— — Deine Briefe aus Bonn erquickten mich; da du es darin zu sein scheinst — eine Phrase, die dir nicht aus der Feder gefahren wäre: erquickten, und erquicket, unter Einer Kappe: siehst du, ich lerne was; „haben mich erquicket,“ hätte ich setzen sollen. Habe Vergnügen, freue dich, lebe: Sonnenschein komme dir zu, und frisches Leben! Dann habe ich Vergnügen; und wir werden das alles zusammen haben! Ich habe Mittwoch Paganini gehört. Lies womöglich was gestern in der Spener'schen Zeitung darüber steht. Ich kann gar nicht errathen von wem: und das ist ein Trost. In nichts könnte ich dieser Beurtheilung widersprechen: manches noch hinzufügen; alles anders ausdrücken (ich werde es auch aufsetzen). Ein Wesentliches hat der Verfasser, wie noch alle Beurtheiler, nicht bemerkt, und ein sehr auffallendes, befremdendes! Paganini spielt durchaus auf einer einzigen Saite besser, als auf allen. Richtiger, sicherer, reiner, heimathlicher, Kühner: und daher mit der meisten Laune, mit dem dramatischsten Ausdruck. Seine Geschichte mag sein, welche

sie wolle, so ist mir gewiß: er befand sich längere Zeit nur im Besiz einer einsaitigen Geige. Er spielt auf diesem Instrument eigentlich nicht Geige. Er hat nicht Rode's, nicht Durand's, nicht Haake's, nicht Giornovich's Ton, noch Löne. Aber er spricht, gradezu; er wimmert; er ahmt Meerestwetter nach; Nachtstille; Vögel, die vom Himmel kommen, nicht die zum Himmel fliegen; Kurz, Poesie. Er spielte die Paghiera aus Moses von Rossini; alle Stimmen, wie sie nach und nach einfallen, und dann zusammen. In Himmelsphären. Und ich schwöre dir! daß ich gezwungen war, immer des Harfenspielers Lied: „Wer nie sein Brot“ dabei zu wiederholen, zu schaudern, zu weinen. Es war es ganz. Und nun genug. Das Parterre im Saal war nicht geneigt zu applaudiren. Aber mußte. Ich habe die, die ich, als er empfangen wurde, vor mir zischen sah und hörte, in Applaus ausbrechen sehn: der Hof, alles hieb in die Hände, der * in „les autres aussi," wie l'avare von Molière. — Er liefert jedem Bewunderung: und sollte es auch nur Verwunderung sein. Er sieht alt aus, betrübt, verhungert, und lustig. Eine Mischung vom seligen B., Ofen und Wiesel, und meinem Leinewandsjuden, dem alten Mann; das Ganze neigt mehr zu dem lezten. Dieners wie aus der Urwelt; alles lachte; er auch. Pantomime dabei; im Ganzen bescheiden. —

— Wie schön beschreibst du die Herren Gelehrten und alles aus Bonn! Wenn Hr. von Schlegel denkt, daß er mich nicht zu antworten nöthig hat, irrt er: ich nehme dergleichen übel, und nehme meine Rache. Exempel R. —

Das arme liebe Kind! Gestern, als sie kam, sagte Dore,

du seist da: hat sie sich ordentlich erschrocken. Ich leide den häßlichen Spaß nicht mehr. Adieu, mein lieber einziger Freund! Weißt du, ich komme mir ordentlich wichtig vor, seit du mich so lobst, so missest, mich deinem Glück so nöthig preifest. Ich will auch recht artig sein; und immer besser werden. Gestern Morgen war erst H. dann G. bei mir. Ersterer, wie er war. G. komplet liebenswürdig. Bloß um mich Lügen zu strafen: nun wird er wieder unleidlich sein. Er grüßt schönstens. —

März, 1829.

Nur durch Liebe und wahre Gottesfurcht können die Menschen in das Herzenselement zurückgeführt werden. Gottesfurcht besteht in der Einsicht, daß wir Alle von ihm herkommen, und gleich sind, und gleich gut und schlecht behandelt werden sollen! Täglich bekomme ich mehr und mehr Verlege dafür; ein empfindlich Herz ist eine Gottesgabe: das öffnet die Pforten dieser Einsicht; das brachte ich mit. Dies ist aber auch mein ganzes Talent; für alle andre, die ich nicht habe. O welch Surrogat!

April, 1829.

Rosen wurden Brücken, sie führten mich in's Leben,

Rosen waren Wunder, Heine hat sie mir gegeben.

(In großer Krankheit, wo die unaufhörliche Erfrischung des Gesichts und der Hände mit befeuchteten Rosen, welche der Genannte in schönster Pracht und Fülle gesendet hatte, die ersten Empfindungen eines heilvollen Übergangs bewirkte.)

Freitag, den 1. Mai 1829.
7 Uhr Morgens, in meinem Bette.

Ich war vor Gericht, liebe Minna; ich ward frei gesprochen. Das große Leiden; meine innren Zustände; mündlich. Ich grüße Sie aus bestem Herzen! Ich dachte an Sie. Aus dem Frühling ist nichts geworden: aus unserm gar nichts. Gott will es so: und somit ich auch. Ganz still und ergeben. Für Sie mit; Menschentochter! Ich habe wahrlich gelernt ergeben sein, und alles Gewünschte Gott — mehr vertrauender, als meinen Herzensströmen — zu Füßen zu legen. Grünes sehen (!!!) — auch. Mehr hab' ich nicht; mehr kann ich nicht. Aber Athem holen, das muß ich. Der war weg. Sagen Sie ja niemanden, daß ich dies schrieb! Vor einigen Tagen konnt' ich's noch nicht. Adieu. Im Laufe des Sommers führt uns Gott wohl zusammen. Von mir kein Plan mehr! Adieu Minna! Ich denke Ihrer, wie Sie sind. — Grüßen Sie Mama und Frau von Wisemann. —

1829.

Wilhelm Meisters Wanderjahre. Zweites Buch. Neuntes Kapitel, gegen Ende. (S. 170. der kleinen Ausgabe). „Solche Gaukeleien fanden wir durchaus gefährlich, und konnten sie mit unserm ernstern Zweck nicht vereinen.“ Darum sag' ich immer: Ein Europäer kann nur zur Erholung in's Theater gehn. Weil Europa noch nicht eingerichtet, wie diese Provinzen, sonst, wirklich, viele Theater aus. Und, dennoch nicht: hätten die Provinzen auf's gewünscheste gewirkt, so

bliebe doch noch Raum für Wünschenswerthes, und Drang zu Bewegung der Seele: und wo dieses besser finden, als in Darstellung, im lebendigsten Stoff — des Menschen selbst — in Anschauung der bewegten Menschenseele selbst; welches Anschauen zu bewirken alle Künste und Handwerke Unterstützung bieten müssen. Theater kann sehr schön sein, wenn es sich auch jetzt so verkehrt zeigt. —

§. 172. „Denn so wunderbarlich ist der Mensch gesinnt, daß er von dem Unwerth irgend eines geliebten Gegenstandes zwar überzeugt sein, — aber ihn doch nicht von Andern auf gleiche Weise behandelt wissen will; und vielleicht regt sich der Geist des Widerspruchs, der in allen Menschen wohnt, nie lebendiger und wirksamer, als in solchem Falle.“ Nicht aus Widerspruch möchten wir in solchem Fall widersprechen, sondern weil wir einen — oder viele — nicht leicht auszusprechenden, oder leicht angehörten Grund haben, die gründlich verworfene Sache, wovon die Rede ist, auch zu lieben, zu wünschen, zu schätzen. Oder kann leicht ein Zustand gefunden werden, in welchem unsre Gerechtigkeit, Neigung und Überzeugung mehr in's Herz zurückgeschleucht wird, als in solchem Fall? Daher der falsche Schein des „Widerspruchs-Geistes,“ der „in uns Menschen wohnt“ soll. Wir thun uns oft Unrecht. Wie lange schon möchte ich solche anscheinende Fehler der Menschen wie ein französischer Advokat die Verbrecher vertheidigen; aber nichts verkehren, wie die oft müssen.

An die Gräfin Sparre, zu Stockholm.

— „Daß man die Unschuld und ihr Bewußtsein nicht zusammen haben kann, das ist das Unheilige in der Welt —. Ich nenne Unschuld, wenn man das rechte Unglück nicht kennt: diese Bekanntschaft infamirt: ich laß es mir nicht ausreden! Man ist kein reines Geschöpf der Natur mehr, kein Geschwister der stillen Gegenstände mehr; wenn man einmal aus Schmerz in Verzweiflung gern seine Existenz gegeben hätte, um nicht schmerzfähig zu sein: wenn man alles, die ganze Natur, für grausam gehalten hat. Nun sind zwei Ansichten der Welt vorhanden, und die uns am natürlichsten ist, die natürliche, ist eine künstliche geworden! — Wie viel Frauen können wohl dadurch unglücklich werden? Und die dummen Dirnen sprechen alle!“ — Vor dreißig Jahren geschrieben und noch Wort für Wort zu bestätigen! —

— Ich habe nie aufgehört, theure Freundin, auf dich zu rechnen. Du bist es, die mir fehlt, die mir immer fehlen wird. Leb wohl! Vielleicht schreib' ich einmal eine schöne Laune für dich ab, wenn ich sie habe. —

Es scheint noch gar nicht bekannt, daß zum Verliebtsein ein immerwährendes Verlieben erfordert ist; so wie dies nicht mehr Statt finden kann, geht der Zustand ein. Liebesleute — verehlicht oder nicht — verlangen meist eine unbedingte Liebe; sie mögen sein und machen was sie wollen; der Andre soll vor Empfindung krepiren. Angelus Silesius sagt: „Gott schafft die Welt annoch,“ und so thut Amor der Vube.

An Adelheid, Fürstin von Carolath.

Berlin, den 18. Juni 1829.

Schönes, dunkles und helles Wetter, nach
einem gestrigen Gewitter erkühlt.

Theuerste Fürstin! Liebe Freundin! Ich finde es frevelhaft, auf einen so lieben Brief, als der Ihrige, nicht eher geantwortet zu haben; nicht grade von mir frevelhaft, aber daß es geschehen mußte. Wie in eine schöne Landschaft, in ein gerettetes Still-Leben darin, mitten in Frühlingsarbeit der Atmosphäre, ließ mich Ihr erwünschter Brief hineinschauen, und mitleben — fast mein ganzer Frühling — dankenswerthes und erkanntes Gemählde; doppelt müssen wir dem Himmel danken, der Ihnen diese Insel von Glück verleiht, und auch das Anerkennen dieses großen Looses in die Brust gepflanzt, und Ihnen die Einsicht dazu geschenkt! Möge dies so bleiben! Gerne hätte ich das mitgenossen! Aber ich war noch zu hülfbedürftig nach meiner großen Krankheit. — — Amüfant ist's jetzt nicht bei mir; bloß sehr gute, gut gepflegte Luft, offene Zimmer, Blumen. Menschen sehe ich wenig: sie haben sich's während meiner Krankheit und Konvaleszenz abgewöhnen müssen; und leicht geschieht solches. Doch hatte ich acht Tage eine Freundin vom Lande, Fräulein von Brandt, aus unserm Sachsen, aus Schmerwitz bei Kroppestadt, bei mir. Sie blieb acht Tage — zu Pfingsten — und es war mir ganz bange, als sie weg war; komplet gebildet — nicht nachsprechend, eingelernt, verständig, vernünftig, lesend, urtheilend, praktisch auf dem Lande bei dem begüterten Bruder thätig; die Güte, Ein- und Nachsicht selbst; zu schweigsam für den

in:

innetn Vorrath. Sanft, nicht ganz jung; war sehr hübsch. Generalin Zielinski ist auch zur Brunnenkur hier: ich sehe sie viel: sie fährt öfters mit uns aus: ich alle Tage, da ich nicht weit gehen kann, aus muß, soll, und will. Auch werde ich wohl noch eine Reise machen müssen nach einem Bade. Nicht Muskau ist mir verordnet! — So lenkt Gott alles nach seinem Willen, und gewiß am besten. So denken Sie ja fest, und fromm. Ich habe sehr dem Himmel zu danken, nicht nur für mein Gelingen, sondern für die guten Gedanken, die mir Gott erlaubte in meiner höchsten Noth: in unleidlichen Zuständen; sechszehn Tage und Nächte ohne Luft. B. und Dore stehend mich gehalten. Jetzt weiß nur Gott, was ich litt: in der Krankheit nur zwei; Er, und ich, die einzige Kreatur; kein Arzt, kein Pfleger, trotz daß sie vergehen wollten! meine Seele ist zu klein und schwach, dergleichen zu behalten. Auch ist es unnatürlich: unser Organismus ist für einen bestimmten Zustand; sinnvoll, zum Sinnvollen eingerichtet; der auseinandergerissen — ist Unsinn; den zu fühlen, Schmerz. Genug! — Ich bin etwas im Innern verändert nach dieser Krankheit; benennen und bezeichnen kann ich die Veränderung noch nicht. Ich fühle mich wie beleidigt; und bedarf einer Satisfaktion durch ein événement: und doch bin ich bis zum Tod resignirt und gefaßt: mitteninne sehr munter, also schwankend, und unausstehlich. So etwas wie ein Geist, der sich noch seinen Rest leben sieht. Kurz, nicht zum beschreiben: noch nicht wenigstens. — Gerne möchte ich Ihnen würdig für Ihr Schreiben, Ihren Antheil danken: und doch kann ich's nicht: es preßt sich im Herzen und will nicht

heraus, glimpf und schön, wie bei Ihnen. Dafür will ich Ihnen unterdeß ein Vergnügen schaffen: lesen Sie die Gedichte des Königs von Baiern, die haben in der Convalescenz meine Seele erfreut. Nicht eine Fausche, nichts Nachgesagtes. Alles selbst gefunden, erfunden, durchaus edel, voller Herz und Leben. Liebe ist eine wichtige, die wichtigste Angelegenheit für dies Herz: Menschenliebe steht ihr nicht nach. In den Jahrbüchern der Litteratur ist er würdig recensirt (von Wilhelm Neumann), wie jeder andere Litterator; diese Ehre verdient er ganz. Ich nahm die Gedichte mit dem größten Vorurtheil zur Hand; ich dachte: neueres Geschwätz, wie alle: aber das ist an ihm herabgefallen, wie Regen und Wetter an einem hohen, festen Fels. Ihr Landsmann wird Sie freuen. — —

An Frau von Horn.

Sonntag, den 11. Oktober 1829.

Meine wohlgeneigte und wohlbegabte Freundin! Sie sollen selbst ermessen, wie lieb mir Ihr Schreiben sein mußte, wenn ich Ihnen eine kurze Rechenschaft gegeben habe, wie das, was Sie lasen, entstanden ist. Obgleich ich seit einer Anzahl Jahre beinah nicht mehr schreibe, so hat wohl Voltaire und seines Gleichen nicht mehr Briefe und Billete ausgehn lassen, als ich in früherer Zeit. In dieser Zeit aber wußte ich nicht, was ich that: und hätte ich darüber etwas gemeint, so wär' es wohl dies gewesen, zu glauben: so schreiben alle Menschen, so viel, und was ihnen einfiele. In die-

sem, vom Himmel verliehenen Unschuldswetter lebt' ich bis auf den kleinsten Rest meine Jugend durch; obgleich ganz im Anfang derselben, zum zwölften und dreizehnten Jahr, meine Handbilletchen und Geschwisterbriefe Lachen und Redens genug erregten: ich glaubte firm — welch Glück! — dies läge nur an den andern Leuten: die wären so sonderbar; und verstanden nicht recht was ich sagen wollte; auch weil ich's nicht sehr gut sagen könnte; übrigens wären sie und dächten sie wie ich. Dabei blieb ich — bis zur Schande lange —, nur jeden Fall sah ich einzeln ein, wo das anders war. Mein Glück! einziges, größtes. Von Jugend an, ging es reich, und der Wahrheit gemäß in mir her; Natur wirkte scharf und richtig auf scharfe Organe; ein felsenste, empfindliches Herz hatte sie mir mitgegeben, das alle andre Organe immerzu, und redlich belebte; — der Kopf war für tieferes Bedenken und Auffassen gut; — beinah keine Grazie nach außen. Da konnte es denn nicht fehlen, daß ich alle Kelchchen und Kelche, bitter und scharf gefüllt, austrinken mußte; kein Keulenschlag, kein Nadelstich, kein Nagel, kein Haken, wurde mir erspart; nichts Verkehrtes versäumt mir zu reichen; doppelt verkehrt, weil ich's nicht immer dafür nahm; und erkannt' ich es, nicht immer abwies. Kurz, ich machte die Universität durch; und diese Sprüche, aus einer Unzahl Briefen genommen, und aus wenig Merkbüchern — von Barnh. gesammelt — sind der Ertrag von stummen, langjährigen, ignorirten Schmerzen, Thränen, Leiden, Denken; Freuden der Einsamkeit, und Langerweile der Störung. Perlen, die ein halbes Jahrhundert aus einer sturmbewegten Menschenseele warf, Schätze, die sie wie

das große Meer enthält: wenn sie sich nicht zum affectirten Gartenteich einsperret, wo ihr Schicksal Stagniren wird: unfehlbar: wenn auch nicht bald bemerkt, und von Unkundigen bewundert, (wie so viele Figura zeigen!) Das Meer ist oft stürmisch, graulich, häßlich; besonders fügt sich's nicht. — Und lang wurde ich gescholten, und getadelt: ich meine es müßt' so sein. Konnt's nicht beachten; nur gestreichelt fühl' ich mich nicht: obgleich viele auf mir herumfuhren; zur Lust, und Bequemlichkeit, wie auf einem wirklichen Meere; auch ohne Dank. —

Als die Sprüche und Auszüge nun gesammelt waren, freute es mich, daß doch etwas Sichtbares, Faßbares, zur Mittheilung Taugliches, außer ich selbst, von so reicher, einträglicher Zeit übrig geblieben sei; ich ermaß die Freude, den Genuß, den es schaffen kann, an dem, den mir Ähnliches gewährt, wenn ich's finde. Das sind die Brüder, die wir auf der Erde haben, und hatten; diese Brüder, diese „Gleichgesinnten“ (Freunde, ruft Goethe in der Elegie, Gleichgesinnte, herein!) sind einer dem andern der Magnetkompaß, der Bürger, daß er recht segelt; der Trost, in Leiden ohne Trost; und der ist so erhabenen Ursprungs, und Wirkung, daß er schon über die Zeit hinaus wirkt! „Es winken sich die Weisen aller Zeiten“ sagt wieder Goethe. Und Sie geben mir nun auch das Glück, bei meinem Leben, zu erkennen, und zu sagen: „Hier hat ein Mensch gesprochen, und gelebt: ich Mensch erkenne das, und sage dir es gern und freudig.“ Das freut meine Seele: und ich sage es Ihnen gerne; darum dankbar.

Wohl, meine Liebe, ist es, wie Sie sagen, „Eitelkeit und

Beschränktheit, wenn Leute sich in eines Menschen Gesellschaft gedrückt fühlen.“ Aber noch eigentlicher: Lüge. Sie wollen nicht sein, wie sie sind: und davon werden sie Leute; gemachte Fabrikwesen. Jeder Mensch ist ein Original; sonst wär' er nicht geschaffen: ist es noch immer in der Tiefe, wo der Wahrheitsquell wogt; er verschütete sie noch so sehr mit Lug und Trug, und Fälschlichkeit, die gegen ihn selbst gefehrt Irrthum wird. Am Ende ist's eine Tugend, eine Gemüthseigenschaft, der Muth, der uns erschafft: uns selbst ist es überlassen, Menschen aus uns zu machen; oder vielmehr, uns gegen die immer vernichtend-anstrebende ganze Welt — nicht nur Leute — dazu zu lassen. Dies erfordert Muth; unendlichen Muth; Vernunftmuth (nicht den, gegen Unvernunft zu handeln; der wird abkommen): denn die Unvernünftigen geben vor, in Vernunft zu handeln.

So lautet mein Dank! Auch schweres Geschütz: in Ihrem Zeughaus paßt es: drum lasse ich mich gehn. Nichts kajolet mich mehr, liebe Frau von Horn, als daß Sie sich behaglich bei mir fühlen; und mich gutmüthig finden. Dazu gehört Vorurtheilslosigkeit — das so Seltene! — Auf guten Glauben halten mich die Bessern für ein Wunderthier von ich weiß nicht welch unbegreiflichem Zeuge! Ich aber bin zufrieden, wenn die Andern zufrieden sind!

Hätten Sie gehört, was ich B. von Ihnen sagte, als wir allein waren: „So unbefangen! so bequemend! so theilnahmvoll. So empfänglich! der schönste Umgang!“ Und das war gewiß vor Ihrem Brief: es war gestern Abend.

Vor dem Dienstag kann ich nicht die Freude haben Sie

zu sprechen. Dienstag schicke ich zu Ihnen. Ihrer Frau Mutter will ich mich gerne mit Gegenwart und Vergangenheit empfohlen wissen! Ich umarme Sie herzlich, liebe Frau von Horn! —

Vorgestern war die Rede vom Gewissen bei uns. Frau von Arnim fing so an: „Neulich sagte Einer, das Gewissen sei wie ein Vorposten auf einer hohen Binne, der umherschauet, ob Recht geschehe;“ so, glaube ich, erzählte sie. Barmhagen, Hr. Bartholdy, Robert, alle sagten etwas: ich konnte gar nichts sagen. Denn mir dünkt, des Gewissens Thätigkeit wird bis jetzt zu sehr beschränkt, und mit seiner Tiefe und Einfachheit verwechselt. Das Gewissen sagt uns nicht allein, ob wir recht oder unrecht thun, sondern auch, ob uns unrecht oder recht geschieht; ob wir eine Behauptung, ein Ereigniß, einen Zustand, der Wahrheit gemäß finden, oder nicht. Es ist das letzte, einfache Wollen in uns; welches wir eingepflanzt in uns vorfinden, von einem höheren, uns unbekanntem Prinzip; es ist eine von den Vernunftwurzeln der Intelligenz überhaupt. So schien mir; es ist wie Vernunft, ein letztes Ja oder Nein: man kann ihm vorschwären, was man will; es antwortet auch auf einen Lügenvortrag, aber von seiner Seite immer ehrlich. Nur auf Einem Punkt ist es in unserm — überhaupt künstlichem — Dasein mit unserer leiblichen, individuellen Person zum höchsten Organismus, zu Eins erschaffen, verwachsen. Wir können über alles betrügerisch sein, oder über alles uns irren, und dem innersten Wollen, dem Gewissen, einen falschen Bericht erstatten: nur nicht über Leiden des

Körpers; für dessen Wohl ist noch eine andere, schon in unsern Körper übergegangene Wache gestellt: das Zucken unserer Nerven, das Zusammenziehen unseres Herzens bei Leiden, die wir einer Creatur antun, oder anzuthun suchen. — Strafen müssen, ist hier Vernunft; also gewissgemäß, und tilgt dieses Zucken und Beklemmen — hier kann kein „so oder anders denken wollen“ mehr wirken; und hier wird unsere ganze Person Gewissen, Bewußtsein: hier auch tritt das unmittelbare Recht weltlicher Strafe ein. Weil keine Frage mehr obwaltet; und, wer Mensch ist, richten kann: der Prozeß von hin und her, und für und wider, ist aus. Und Milde im weltlichen Richteramt, ist die That klar, muß da ganz aufhören; das einmalige Gesetz vollzogen sein. Der Thäter teat selbst aus der Menschheit. — Dies alles ist lange noch nichts Klares und Bestimmtes? aber auf diesem Wege wird es gewiß gefunden werden, was das Gewissen ist. Eigentlich, wie selbst: unsere Nabelschnur an einer hohen Mutter, von der das Kind nichts weiß. Da allein fängt Persönlichkeit an. Miteinsicht. —

Donnerstag, den 15. Oktober 1829.

Oktober 1829.

Wo zwei oder drei im Namen des Herrn versammelt sind — verheißt er — er wolle mitten unter ihnen sein. Der gute Geist ist da schon mit ihnen. Da kann schon Liebe und Gerechtigkeit wirken. Menschen gehören zusammen; um das Maß, Vernunft, anzulegen; um lieben zu können, Gerechtigkeit empfinden zu können. Das Herz ist die Zunge,

womit wir die Nahrung unseres Geistes gleichsam schmecken. Welche große, geistreiche Anstalt! Aus diesem Punkt her ist zu hoffen. —

Den 23. Oktober 1829.

Er ist nicht zu finden: ich kann eigentlich nichts über ihn sagen. Es geht nichts Rechtschaffenes und nichts rechtschaffen in ihm her. Er ist unbeschämbar. Und sollte er auch nur lachen, wo die Augen herabsehen, das Blut die Wangen besuchen sollte. Besserung seiner selbst ist bei ihm eine neue Kofetterie, ein Stickerarbeiten auf dem Rahmen einer dummen Dame, zum Prahlen; der Begriff ist seiner Seele fremd, wie dem Thier das Gewissen. Dumpfe Ahndung hegt ihn in fast beständige Verlegenheit, die er mit dummer gelogener Heiterkeit sich abläugnet: nicht mir. —

Bei dem Vorfall im Wilhelm Meister, wo Lothario die Pächterstochter wiederseht, und der Stelle, wo es heißt: „Ich gab dem ehemals geliebten Geschöpfe die Hand, und sagte zu ihr: Ich habe eine rechte Freude, Sie wieder zu sehen. — Sie sind sehr gut, mir das zu sagen, versetzte sie; aber auch ich kann Ihnen versichern, daß ich mir gewünscht, Sie nur noch Einmal im Leben wiederzusehn: ich habe es in Augenblicken gewünscht, die ich für meine letzten hielt.“ Welch ein Vorfall, wenn unsre ganze erste Natur zerrissen wird: und mit einer zweiten fortgelebt wird! Die wenigen Worte dieser

Pächterstochter enthalten Rousseau's ganzen Brief, den St. Preux nach Julie's Tod erhält. —

Freitag, den 13. November 1829.

Wenn wir irgend ein Ding benennen, so bezeichnen wir mit seinem Namen irgend eine oder mehrere Eigenschaften desselben, oder wohl gar keine davon; wir besinnen uns aber vermittelt des kategorischen Gedächtnisses des ganzen Dinges durch seinen Namen. Was heißt aber hier: des ganzen Dinges? Auch nur: das Bild einiger Eigenschaften dieses Dinges. Wir haben keine Sprache, die das wirkliche Wesen eines Dinges besagen könnte: und wenn wir uns bedenken, so haben wir selbst keine Vorstellung von irgend einer Centraleigenschaft: ja, wir müssen Centraleigenschaft sagen, um ein Annäherndes eines Absoluten, Eigenschaft gebenden zu denken. Und deßhalb wird so viel um den Begriff Leben herum gesprochen, weil er der einzige ist, in dem wir uns als uns selbst fühlen, aber in Thätigkeit zersplittert, und in Zeitaugenblicken begriffen. Zersplittert sind wir: in einer Arbeit begriffen: in eine Arbeit, in eine Zersplitterung gegangen — aus dem Paradies; zum Verständniß; — in eine Arbeit vertieft, in einen Theil unseres Vermögens: wie hier, wenn wir uns in einer Wissenschaft augenblicklich verlieren. Dessen bin ich gewiß: bis Zauberschlag — des Denkens, zum Beispiel — uns nicht rettet, hilft nichts als Ergebung, — oder Spiel, im weitesten Sinne dieses Wortes, — die Gewißheit aber, daß wir nur mit einem Theil des Verständnisses hier hausen, die habe ich: und dies ist Trost und Religion.

Umsonst sind wir auch so nicht abgegangen, so zersplittert. Es ist schlimm; aber hat gewiß einen guten Grund; wie all unsere Thorheiten noth immer. — Dieser Gedanke war vorgestern Nacht der Anfang meiner vielen mir wie zuströmenden; erleuchteten, hätte ich sie ihrer Hellheit und Umrisse wegen nennen können, — inmitten welcher mich ein Krampf und eine Unfähigkeit überfiel.

Freitag Abend halb 8 Uhr, den 14. December 1829.

Einsicht macht uns Menschen zum Sklaven der Pflicht; wie zum Statthalter auf der Erde. Wir dürfen uns nicht da mit trösten: „Wollte es der liebe Gott anders haben, würde er's anders machen;“ wir sollen es anders machen. Wir haben Mit einsicht.

Mittwoch, den 17. Februar 1830.

Schönes Wetter, nimm mich auf
 Bring mich in die Heimath!
 Mach' ein Ende meiner Qual,
 Führe zu dem Tod mich hin;
 In Veränderung leise!
 Du bist Heimath, fühl' ich wohl,
 Laß mich hier nicht schwächen.
 Athem, Seele machst du frei;
 Frei von Schlechtem, Lasten.
 Was ich hier erlernen soll,
 Weiß ich ja schon längstens.
 Schönes Wetter nimm mich auf,
 Oder bleibe bei uns!

Mittwoch, den 10. März 1830.

bei klyssischem, reinen, sonnerreuchtetem Wetter,
 11 Uhr Morgens.

An Adelhaid Fürstin von Carolath.

Berlin, den 18. März 1830. 12 Uhr.
Warmes Regenwetter.

Warum ist es möglich, einen solchen Frevel zu begehn! (Sechsmal hab' ich nun schon eine nicht schreibende Feder!!! das begründet bei meinen Nerven die Möglichkeit; sonst hätte ich ihn gar nicht begehn können:) auf einen Brief wie der Ihrige nicht zu antworten: auf solch Geschenk nicht! Welches mir mein Haus beliebt macht, verschönt. Unzähligemal, zwanzig- dreißigmal sehe ich es des Tages an, und betrachte es; und liebe es. Alle Menschen bewundern es. Gestern Abend Gräfin Yorck, Mme. Solmar, die schöne Robert, General Pfuel, Willisen. Alle Abend Andere. All Ihr Liebes, all Ihre Grazie, all Ihr Gutes, alle weibliche und menschliche Empfindungen, finde ich darin; die Frau, das Mädchen, die Dame, welche ihre große Welt kennt, und von ihr erzogen ist, finde ich darin; Taille, Anzug, alles. Und endlich vermisse ich, durch das lange und viele Betrachten — à force de le regarder — doch etwas. Einen großen hervorstechenden Bestandtheil der ganzen Adelhaid; einen, der allem andern Reiz — für mich —, aller Weichheit, des ganzen Charakters erst seinen besondern eigenthümlichsten Werth giebt: die helle Klugheit, und das militairische, ich möchte es vornehmes Wollen nennen, welches bei dem für das Beste Gehaltenen bleibt, und nie verzweifelt, Mittel zu seiner Ausführung zu finden; sie deßhalb immer erhält; und sie, unerachtet der größten Weichheit und Kinderartigen Nachgiebigkeit, richtig und beharrlich anwendet: mit Einemmale, das Kind, und das Weib

weit bei Seite gelassen! Diese Eigenschaften drücken sich mitten im sanftesten Auge aus; öffnen es mehr, als im Bilde, und machen es zu einem sehendern. Es ist mehr als möglich, wahrscheinlich sogar, daß Sie während der Sitzung den Mahler nur so ansah, wie er sie dargestellt: aber er muß auch andre Momente in ein Konterfei hineindrängen, als nur die der Sitzung. Dies abgerechnet, hat er ein Meisterwerk geliefert. Weil er wirklich das Vielfältigste, wie es in Ihrem Gesicht und Wesen vereinigt ist, hineinpreßte, und mit Lieblichkeit und größter Wahrheit zu beleben wußte. Dieses liebe Bild der lieben, theuren, tief erkannten Freundin ist seit vierzehn Tagen gefaßt, und steht auf einer Kommode, die nun im Wohnzimmer da steht, wo sonst der Sopha gestanden. So hat es herrliches Licht. Auch ist es gut umgeben; mit Gläsern, Vasen und Blumen. Dort, wo Sie es hin wollten, — und auch ich —, hatte es kein Licht. Als ich Ihren Brief, und dies Geschenk erhielt, war ich sehr krank zu Bette; zweimal sah ich den Fürsten: ich konnte ihn nicht einladen! — B. lag noch zwei Wochen länger, als ich. Seit vierzehn Tagen fahre ich wieder aus. Meine erste Fahrt nach einem Rahmen; den ich von keinem Andern besorgen ließ. Eher das Bild unter Fach war, wollte ich nicht dafür danken; und dann war es vierzehn Tage schon im Rahmen, und ich dankte doch noch nicht! Die Tageswogen; viele sehr leidende Stunden auch in meinen besten Tagen: aufgehäufte Lektüren, Rechnungen, Geldgeschäfte, Geselligkeitspflichten, die Kinder: meine Nervenreizung beim Schreiben — und doch Briefe in Geschäften — Anderer —, und Tagesbillete, und Besuche, und

Anforderungen ohne Zahl, und ohne allen Zusammenhang: denn zu welcher Klasse gehöre ich nicht? wenigstens so lange sie etwas von mir wollen. Und wer giebt sich, mit der hellsten Einsicht darüber, mehr dafür her, als eben ich: und in der Schwäche der Konvalescenz nur noch untwiderstrebender. Wie müßte mein Bild aussehen, wo alles dies ausgedrückt wäre! —

Th eure Fürstin! Sie zweifelten nicht an mir?! Nein. Nein. Alle Tage suchte ich in den Zeitungen nach der Auf führung der Oder: immer Carolaths wegen; heute wieder, und da finde ich das Elend von Muskau. Eine Betrübniß für mich und Barnh. als träf es uns selbst. Und noch anders! Der Verdruß der theuren Freunde: die Zerstörung des menschengeschaffenen Paradieses; die Armen dort. Ihr Antheil, noch zu dem Leid von Ihren Besitzungen! Die Hülfs unfähigkeit wird zur Angst. Auch dies ein Grund, der mich oft hinderte, einen Brief anzufangen. Was ich nur irgend missen konnte, war weggegeben. — Ich hatte keinen Winterhut; noch Mantel: alles weggegeben, was ich gebraucht hätte; Noth von allen Seiten. Alte Ammen meiner Familie; Studenten ohne Feuerung. Kurz, alles war weg. Mündlich könnte ich es Ihnen sagen, und zeigen. —

Als ich vor elf oder zwölf Jahren Tancredi in Karlsruhe hörte, fiel es mir gleich auf, daß das Recitativ von tanti palpiti nicht zu der Cavatine paßte; und ich sagte es. Mehrere Jahre nachher hörte ich, daß Rossini dieses Recitativ zu einem andern Musikstück gemacht habe, und daß eine Sän-

gerin dies nicht singen mochte, oder konnte, und er ihr dieses *tanti palpiti* setzte. —

Karl Zinkenstein sah ich zuerst in der italiänischen Oper, wo die Marchetti in einer Righini'schen Oper sang: ich war in der Loge der Gesandtschaftssekretaire, er neben mir in der Gesandtenloge. Weil die Logen ziemlich leer waren, fiel er mir auf, wegen seiner Blondheit; noch mehr wegen der Art, wie er zuhörte. Ich sah ihm an, daß er ein Mensch sei, der sich einbilde, all dergleichen viel besser gehört zu haben: der Musikdirektor Anselm Weber war auch neben mir; dem machte ich die Bemerkung, und fragte, ob er den Menschen kenne. Da erfuhr ich seinen Namen; aber nicht, daß alle seine Geschwister und auch er das Singen so ernst und nachhaltig trieben, und er wirklich meinte, in der Welt würde nicht besser gesungen, als in Madliß. —

Als der Musikdirektor Anselm Weber hier angestellt wurde, — nach Wessely, der zuerst hier die Mozart'schen Opern mit sparsamen Orchestermitteln auf die Berliner Bühne brachte, und sehr gut aufführen ließ, — und ich mehrere der von ihm dirigirten Opern hörte, fand ich, daß er alles in dem Sinne der Overtüre der Zauberflöte, — die damals eine Revolution zu nennen war, und die Weber vortrefflichst geben ließ, — vortragen ließ; und ich sagte es, erstaunten Leuten, die nur höflich genug waren, mir nicht zu antworten: warum nicht gar! — Bedeutend lange nachher lernte ich Weber persönlich kennen, und er kam sehr gerne, und also viel zu mir, spielte mir vor, — er war nächst Kalkbrenner der Feinste im Vortrag des Pianospieles, — und ich war in Musikangelegenhei-

ten sein Konfident. So erzählte er mir einen Tag seine ganze Entwicklung in musikalischer Hinsicht: und schüttete mir sein Herz aus, wie er die Komponisten liebe, was er an ihnen liebe, was er an ihnen liebe, wie er zu seinen Erkenntnissen gekommen sei; er endigte so: „Ich kam zu Vogler (dem Abt, ich glaube es war in Köln), unter dem mußte ich streng studiren,“ und er lobte ihn als verehrten Meister viel; auch konnte man sehr deutlich hören, daß dessen Manier in Vortrag und Komposition unverkennbar und unverilgbar in ihn eingedrungen war; „dann reiste ich aber nach München; und ging unbefangen in die Zauberflöte; und wie ich die Overture hörte, glaubte ich umzusinken, zu schweben; ich war nicht mehr im Schauspielhaus, nicht auf der Erde mehr: das ist die Musik! schrie ich, nun weiß ich, was Musik ist, was Musik will: und ich fand mich völlig umgewandelt!“ — Diese Erzählung von Weber schmeichelte mir sehr. —

Mein Freund M. war in seiner Jugend sehr verliebt in eine Demoiselle aus Köthen; junge, hübsche Tochter eines Pferdehändlers, die er in Leipzig zur Messe hatte kennen lernen, wo er mir sie immer zeigen wollte, welches nicht gelang; ich konnte ihr nie begegnen. Zwei Jahre später kam sie hierher nach Berlin; er war noch ziemlich verliebt, und sehr beflissen, mich die Schöne sehen zu lassen, von der er eine Menge guter Meinungen hatte. Hier gelang dies Vorhaben besser; wir begegneten ihr in einem schönen Wetter Vormittag auf dem Opernplatz. „Da ist sie! da geht sie! da drüben mit dem Kosakut!“ — Ich sehe hin. „Nun? wie finden Sie sie?“ — Recht hübsch; aber wissen Sie, wie sie aussieht? —

„Nun?“ — Als ob sie eine Liebchaft mit ihrem Friseur haben könnte. „St!“ schnalzte er mit der Zunge; „Einfälle!“ sollte das heißen. — Die Woche drauf eschappirte sie mit ihrem Friseur. So gut ich auch gesehen hatte, so schmeichelte mit doch das Ereigniß zu sehr, en détail; und ich wäre eben so stolz mit weniger Pünktlichkeit von ihr gewesen. Wir müssen aber zu sehr geschmeichelt werden, um es genug zu sein. —

Diese Geschichten wollte ich doch nicht untergehen lassen,

Berlin, den 19. April 1830.

An Frau Hofrätthin Herz.

den 13. Mai 1833.

Einen Fehler haben Sie, und hatten Sie von je, liebste Freundin: Ihre zu große Bescheidenheit, die Ihnen nicht alle Selbstthätigkeit erlaubt, deren Sie durchaus fähig sind. Aber Ihnen schadet das weniger bei Ihren hohen Tugenden, denen Sie mit dem größten Talente Folge leisten. Haben Sie die Gnade, sich die Blätter von unsrer Lotte geben zu lassen. Dann kommen sie mir ohnehin näher. — Bewahren Sie diese Charakteristik.

An Genß, in Wien.

Sonntag Morgen 8 Uhr, den 3. Oktober 1830.

Das schönste Sonn- und Mondwetter.

— Und welch ein Glück haben Sie mir noch verkündet! Wie fehlte mir dieses Glück. — Sie sagen mir: Sie haben

n u n

nun meinen letzten Brief verstanden, der die Antwort auf die großen Urfragen enthielt; der eigentlich aussprach, daß wir nur so viel Gottheit erkennen könnten, als uns im Busen mitgegeben ist; daß unsre Vernunft, oder vielmehr der Durst danach, der einzige Bürge für Urvernunft überhaupt sei. Das, geliebter Freund, wollten Sie mir zur Zeit etwas verübeln: und jetzt getraue ich mir Ihnen zu sagen, daß kein System der Philosophen — ich kenne sie — kein Ursprung einer Religion — zu einem andern Ergebnis hingelangen kann. Philosophie kann nur den Zustand und die Fähigkeit unseres Geistes klar darlegen (und, wie Goethe sagt: „den düstern Wegen unseres Geistes nachspüren,“ dies ist wenigstens der Sinn seiner Worte —); die Religion sich nur am Ende dieser Untersuchung einfinden, und mit — aus uns selbst geschöpftem — Vertrauen gnädigst, gütigst, und durch inneres Gefühl zuversichtlich, weiter verweisen; sauf neuer Offenbarungen, die ich nicht hier den alten entgegensetze, sondern — wünsche. Tief abgeschnitten hielt mich Ihre letzte Antwort an. Barmhagen auf diesen meinen hier erwähnten Brief: was konnte ich sagen, weiter sagen, wenn Sie diese Worte, tief aus Herz und Geist geschöpft, nicht verstanden! — —

Welche Ehre, daß Sie in dem Zustand, in dem Vornehmen, besten, mir schreiben mußten! Keine Zweite existirt, ich weiß es selbst; und läugne es Würdigen nicht. Aber woher das? Jeder könnte so sein; einzig sein. Wenn er den Muth, den Sinn hätte, „original,“ er selbst zu sein; wenn ihm an fremder Zustimmung nicht mehr läge, als an seiner: wenn er sein tiefstes Wollen abstrüge. Wie einem aber dieser Muth,

dieser Sinn abgehen kann, ist mir eigentlich durchaus unverständlich: gestehe ich's nur! Menschen, denen diese bedeutend fehlen, sind mir eigentlich vortreffliche Marionetten; zur Bewunderung aus Fleisch und Blut. — Nochmal Glück, zu unserer Frische! Unstre Jugend war kein Blendwerk. Wir lieferten ihr Grüne und Leben: sie bestand nicht nur aus Unkunde, und ungekränkter Haut; sondern aus Fülle, Tiefe, Leben, und Keimdrang; zum ewigen Weiterleben sind wir aufgelegt; vermögen zu lieben; und begründeter nur wird unstre alte Freundschaft, die nicht altern kann. Einen Tempel möchte ich in ewigrünem Hain stiften, um für Ihre erneute Gesundheit zu danken: ja, mit Ruhe und Unge störtheit (Grundlage aller Pflege) kann man sie wieder erlangen; sogar die verlorne.

Auch ich habe noch ein Liebeherz. Ich liebe mit neuer, nie gekannter Härlichkeit einen reinen Thautropfen des Himmels, ein sechsjähriges Nichtenkind. Aber auch in dieser Liebe erfahre ich Störung, Kontradiktion. Und muß meinen Gegenstand oft leiden sehen!! Das Mädchen gehört mir nicht. — Aber das Kind gehört, höheren Ortes her, mir. Mein Blut, meine Nerven: meine Schnelligkeit: herzweich, und herzstark. Vernunftkind nenne ich es; fromme Tochter. Aber sie ist hübsch, graziös: reizend, leichtsinnig: und ganz anders, als ich. Vor Gott und Menschen angenehm. Sechs Jahre segne und pfleg' ich sie mit allen meinen Kräften. Ich denke in meiner tiefen Überzeugung und Religion: daß das Kind und ich immer wieder zusammenkommen werden.

Wie Schönes mußte ich Ihnen gestern darüber zu sagen; aber leider hatte ich keine Feder in der Hand.

Nur soviel in diesem Brief. Den Ihrigen erhielt ich gestern Abend. Von Heine, von allem andern künftig. Sie sollten nur geschwind Antwort haben. Wie ganz kindisch, lieblich Ihre Furcht, Ihre Zweifel! Von mir könnte ich Ihnen nur mündlich Rechenschaft geben; wie ich bin, hab' ich Ihnen gesagt; wie es mir geht, könnte ich nur erzählen. Wissen Sie soviel: noch find' ich mich immer wieder; und bin ich nur einigermaßen ungestört, find' ich auch einen stillen See in der Seele: Natur, Luft und Wetter fühl' ich wie zu fünfzehn Jahren; und Menschenseelen auch; wenn ich sie finde. —

1830.

Erbrecht von Ed. Gans. Dritter Band. S. 17. Ei! das freut mich, daß es gesagt wird; nämlich gedruckt; was ich immer sage; nämlich stumm. „Daß es nicht wahr ist, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt sei.“ Wohl! dieses lügenhafte, jetzt allgemein wiederholte Geständniß ist Folge lügenhafter Verschweigungen von den Meisten derer, die es ablegen. Die Forderungen der vorgeblithen Religion sind nicht rein, fromm und wahrheitsvoll; und darum verweist man sie lieber von unserer nach einer andern Welt. Aber, nur hier, und gleich soll Religion herrschen.

S. 153. Gemeinschaft der Güter ist ein Unsinn. Unsrer Güter sind nichts anderts, als eine Erweiterung unsrer Person überhaupt. So wenig nun unsre Person gänzlich weggeschenkt

oder abgegeben werden kann, ohne Sklave zu werden, eben so wenig können wir unser Vermögen eines Andern Willkür überlassen, ohne sie verloren zu haben. Zwei können keine Summe besitzen, wenn sie nicht getheilt wird. Verschenken können wir jede. Dies eben wird beinah immer verwechselt mit Gemeinschaft der Güter. So, und eben so, kann von unsrer Person, wenn es ein für allemal heißen soll, nur zwangweise, äußerlich Besitz genommen werden. Durch unsern Willen und Neigung können wir nur in einzelnen Momenten und Gelegenheiten „sie verschwenden.“

Am Genz.

Sonnabend 11 Uhr, den 9. Oktober 1830.
Trübes Regen-Nebelwetter.

— Als ein unerwartetes, nie erhofftes Benefiz erschien mir Ihre Erwähnung Heine's. Ich denke grade wie Sie über alle Punkte, deren Sie erwähnen; finde aber viele vorzüglich; und ihm noch obenein eine große Gabe des Stils; mit Bedacht sage ich Gabe. Eine von dieser Art hatte Friedrich Schlegel (ohne seine Kunst und Gedanken); ich nannte das immer; ein Sieb im Ohr haben, welches nichts Schlechtes durchläßt. Außer diesem hat Heine noch viele Gaben. Auch Barnhagen will, ich soll Ihnen von ihm sagen, er fände seine Verse nicht schlecht, mit noch etwas, was mir jetzt nicht klar ist. B. wird's Ihnen wohl selbst in bessern Zeiten schreiben. — Heine wurde uns vor mehreren Jahren zugeführt, wie so Viele, und immer zu Viele; da er fein und absonder-

lich ist, verstand ich ihn oft, und er mich, wo ihn Andre nicht vernahmen, das gewann ihn mir; und er nahm mich als Patronin. Ich lobte ihn wie Alle, gern; und ließ ihm doch nichts durch; ich tadelte mitunter scharf. Wir blieben uns aber hold nach wie vor: und Sie haben mir jetzt durch ihn ein großes Kompliment gemacht. Mir gefällt von ihm besonders das eine Seebild, wo er in den Wolken die alten Götter zu sehen glaubt; wunderschön. —

Anmerk. Genß hatte nämlich geschrieben:

— „Wie weit ich es in dieser Lieblingsbeschäftigung, Dichter zu lesen, gebracht habe, werde ich Ihnen an einem Beispiel zeigen, welches namentlich für Sie nicht ohne Interesse sein kann. — Im vergangenen Jahre fielen mir die Reisebilder von Heine in die Hände. Sie können sich leicht vorstellen, daß ich in der politischen Gesinnung des Verfassers die meinige nicht wiederfand; und daß mir überdies manches Unkorrekte, Ultra-Originelle, in dieser Schrift zuwider sein mußte. Nichtsdestoweniger las ich die drei Bände mit vielem Vergnügen, weil ein großer Theil der eingestreuten Gedichte (nicht alle!) mich im höchsten Grade anzogen. Erst vor einigen Tagen entdeckte ich sein bereits im Jahr 27. gedrucktes, mir aber bisher unbekannt gebliebenes Buch der Lieder, wovon ein Abschnitt Ihnen gewidmet ist; und früher schon hatte mir jemand — ich weiß wirklich nicht mehr wer? — gesagt oder geschrieben, daß Heine bei Ihnen in besonderer Gnade stehe. Ich entschloß mich daher auch sogleich, diese Lieder zu lesen. — Eine gewisse Anzahl wirkte auf mich mit einem unbeschreiblichen Zauber; und an diesen ergögte ich mich fortwährend, Morgens und Abends; sie sind meiner heutigen Gemüthsstimmung dergestalt homogen, daß ich mich ganz darein vertiefen und versinken kann. — Wenn ich erst wissen werde, wie Sie den gegenwärtigen Brief aufgenommen haben, und ob Sie mich nicht etwa zum Tollhause reif erklären, will ich Ihnen alle die Nummern bezeichnen, von denen das hier Ausgesprochene gilt. Vor der Hand begnüge ich mich, auf ein einziges zu deuten; es steht S. 136.“

Wien, den 22. September 1830.

[Nächster schrieb er noch:]

„Noch immer labe ich mich an dem Buch der Lieder. In Wien ist nur Ein Mensch, der mit mir über diese Gedichte völlig sympathisirt, der Major Pr., V. kennt ihn gewiß. Mit diesem bade ich mich Stunden lang in diesen melancholischen süßen Gewässern. Das Gedicht, welches Sie loben, ist mir sogar lieber, als das von Schiller über denselben Gegenstand, so sehr ich dies auch immer bewundert habe. Selbst die, welche an wirkliche Gotteslästerung streifen (wie *Ötter-Dämmerung*, *Fragen u. s. w.*) lese ich doch nicht ohne die tiefste Emotion, und klage mich manchmal selbst darüber an, daß ich sie so oft und so gern lese. Solche, wie in dem lyrischen Intermezzo: No. XXXII. und XXXVII. — möchte ich den ganzen Tag wiederholen hören. In meiner frischesten Jugend war ich nie so auf die Poesie veressen, als heute. Nie würden wir uns besser verstanden haben, und aus vollem Herzen rufe ich mit Ihnen aus: Welche große schöne Ursach muß der Himmel haben, Uns getrennt zu halten?“ —

Preßburg, den 18. Oktober 1830.

Heute ist mir klar geworden, daß keine Stadt eigentlich groß zu nennen ist, und wäre ihr Umfang der von Neapel, Paris und London zusammen; Leben und Weben dieser Städte konzentriert in der Einen; Kunst, Vergnügen und Nützlichkeits-Anstalten noch so reich! Wenn sie nicht Fremde zuläßt, und, als Vorbild, einladet, so muß sie mesquin bleiben, und thürmen sich ihre Häuser zu zwanzig Stockwerken, und stiege die Einwohnerzahl zu einer nie gehörten. Alle Bewegung muß auf ein Menschliches bezogen werden können; das heißt hier, auf Allgemeines, alle Menschen Betreffendes: sonst wird alles Bewegten am Ende pagodisch, kinderhaft, lächerlich, bedeutungslos. Das, woran nicht alle Menschen am Ende Theil haben können: ist nicht gut: das, woran sie nicht Theil haben sollen: schlecht.

Paris und Rom sind die größten Städte wegen ihrer Fremden, und des allgemeinen Interesse's wegen, welches sie ihnen zuführt. Sie sind nicht vollkommen; fast in nichts: aber bis jetzt noch Vorbild. Eine, für Kunst, gewesene Macht, und Politik; die andere, für neueuropäisches Leben.

Freitag, den 22. October 1830.

In dem heute angekommenen Courrier français, vom Donnerstag den 9. December datirt, lese ich die Anzeige von Benjamin Constant's Tod. Ich war nicht aufgelegt, und eingerichtet solches in mir aufzunehmen: am wenigsten, daß er nach heftigen Leiden — *après de vives souffrances* — starb. Er wird sehr gelobt; und richtig, nach seiner Thätigkeit und Wirkung. Eine seiner liebenswürdigen Eigenschaften ist sehr glücklich in dieser Anzeige benannt; schade, daß sie nicht als vollendeter Hochpunkt all seiner andern hier bezeichnet ward! „L'enjouement ironique qui donnait un grand charme à sa conversation“, — welches ihn aber tiefere Gemüthsbewegungen, wie gerechten Zorn, nicht entbehren ließ u. s. w. Alles gerecht und wahr. Wie oft hat er mich mit diesem enjouement ironique erfreut, ergötzt und unterhalten; wie tausend kleine Rinnen floß es durch den ganzen Umgang, den man mit ihm haben konnte. Er brachte sich stets dem selbst zum Opfer: seinen Geschmack, seine Wahl der Abendbelustigung, all dergleichen kleinere Bestimmungen, und auch Meinungen, seine ganze Persönlichkeit und deren Angewöhnungen: und das auf die anscheinend trockenste Weise; aus Laune, Wiß, und Komik, mit den kürzesten Worten. Sein Nachgeben war

das Komischste, was er hervorbrachte: er wußte mit dem Kleinsten Worte, immer mit Miene und Ton, darzuthun, und auf — sogar großer, Breite zu zeigen, wie das Gegentheil des Beschlossenen, Beliebten, Gewählten, wohl leicht viel besser sein und besser vertheidigt werden könnte! — er zeigte sich durchs aus gut; gütig: gänzlich arglos, vollkommen liebenswürdig, — aber daß an allem nicht viel läge; und daß, bequemlich, geschliffen und einsichtig neben einander zu leben, die zu beabsichtigende und zu erreichende Hauptsache sei. Leider kamen ihm die wichtigsten Punkte der Untersuchung eben so vor! dies zeigte er immer: und sagte es mir oft: „les questions vitales de toute notre existence.“ Welch liebenswürdiges Gemüth! bei solchen Resultaten aller Untersuchung so gütig und wohlwollend zu sein, und zu bleiben. Er war dabei stehen geblieben, daß ihm sein guter Verstand aus allen seinen einzelnen Einsichten das Resultat und die Bürgschaft für die Richtigkeit und Güte des Ganzen schaffen müßte. Das thut kein Verstand, und keine Einsicht, in alles, was wir außer uns wahrzunehmen im Stande sind. Da ist Bruch auf Bruch, Elend, Leid, und Unrecht, und Unverständliches zu sehn: und dies ist allerdings zu ironisiren. Aber in uns tragen wir den Bürgen alles Vernünftigen, Guten, Gerechten, Glücklichen: das Bedürfniß zu allem diesem ist es, das ist der Bürge; der ist nicht zu ironisiren. Von diesem fand ich in dem liebenswerthen Benjamin keinen bewußten Anklang; von dem innern Gott sprach er nie; alles, jede Meinung, alles Meinen, stellte er in gleichsam urbar gewordenen Zweifel, dem die Verzweiflung schon wie abgeschliffen war. „Je n'en sais

rien, absolument rien," sagte er von den wichtigsten metaphysischen Angelegenheiten, mit der ironischen Hilarität, mit der man in tollen Zeiten Tagesneuigkeiten aufnimmt; nicht mit der erhabenen Gewißheit, womit wir die „décrets du ciel" zu erwarten haben. Ewig werde ich es bereuen, daß ich nicht in ein ernsteres, längeres Gespräch mit ihm kam; ich hätte ihm dies alles sagen sollen!

Schade, daß sein enjouement ironique aus so tiefer Quelle kam; und daß er da nicht tiefer schöpfte. Wo ist er nun? —

Donnerstag, den 16. December 1830.

An Frau von Constant, in Paris.

Berlin, im Januar 1831.

Wenn Sie, verehrte Traurende, in der Entfernung mein Schweigen nicht auch anders deuten könnten, als daß Scham mich abhält, unter den großen Reigen Ihrer Freunde zu Ihnen zu treten, und Sie gewissermaßen zu zwingen, auch auf mich die Entfernte zu blicken, so hätte ich jetzt noch nicht zu Ihnen gesprochen. Aber, auch eben, daß ich nicht in Ihrem Lande lebe, bestimmt mich, Ihnen unser Beileid zeigen zu wollen. Schmerzlich getroffen waren wir auch hier von diesem Schlag: da wir hier nicht einmal seine kurze Krankheit vermuthen konnten, weil er noch sechs Tage vorher gesprochen hatte! Daß er viel litt, hat mich am meisten gekränkt. Den Tod überhaupt müssen wir ja mit dem Leben herunter

schlucken. Der ist ein Stein in der Mauer der Unbegreiflichkeit, die uns umringt. Aber Leiden, und besonders Körperschmerzen, fordern fast Rechenschaft! Nicht ein Wort, was Trost ähnlich sehen kann, theure Traurende, mag ich Ihnen sagen; Sie werden Ihren Schmerz an's Herz drücken: er wird Ihnen Gesellschaft sein; und vertrautester Freund; mit demselben Recht, und derselben Tiefe, werden Sie empfinden, daß Ihrem Mann ein vollständiges Leben gelungen ist; nach Willen und Überzeugung; und daß dies die anerkennen, die ihm die Liebsten sein müssen; und deren sich in dieser Zeit eine Großzahl gesellt. Ein größeres Monument, als Meinung, kann niemanden gesetzt werden; schneller kann kein Rundschreiben in der civilisirten Welt umhergehen! Seinen Umgang, seinen aus lauter Gütigkeit reizenden, und alle Strenge des Geistes geschmeidigenden, werden Sie vermiffen, sich ihn stündlich wiederholen; und ihn so fortsetzen. Könnte es helfen, Eingang finden, würde ich, verehrte Frau von Constant, sagen: Schonen Sie Ihre Gesundheit! wo möglich: man stirbt nicht: man muß krank leben, wenn man alles in sich fomentirt. Ich habe es an mir selbst erlebt. — Verzeihen Sie mir, meiner Talentlosigkeit wegen, dies lange Schreiben: ich kann nicht kurze Briefe schreiben; deren Schönheit Sie uns jetzt bewundern ließen, in denen an den Président de la Chambre und an den Préfet de la Seine. Nichts fehlte darin; die ganze Organisation Ihres Zustandes war darin; wie in einer Blume, klein und vollständig. Gestern Abend lasen wir sie, Ihre Cousine und ich; sie zeigte sich voller Antheil, liebt sie sehr: und wird Ihnen schreiben. Wir

sahen uns mehrere Tage nicht: Barnh. und dann ich waren krank; man hört jetzt zu viel Erschütterndes. Der Nebelwinter: und Kranke in meiner Familie; und dies alles bei meiner immer kleinen Gesundheit. Ihre Cousine, ich, meine schöne Schwägerin, wir Alle empfehlen uns Ihnen einstweilen herzlich und antheilvoll! — Ich bitte Sie, dem ersten besten Freund ein Wort für mich aufzutragen; nur ob Sie wohl sind, und einigermaßen einen ruhigen Tag leben. — Keine neue Versicherung! erinnern Sie sich meiner alten, und der Anerkennung, die bleiben muß, so lange ich lebe. —

An Genß.

Berlin, Montag Abend 9 Uhr, den 7. Februar 1831.
Feuchtes Thauwetter.

Gefüßt hab' ich Ihren Brief; nach tiefer Verstummung, regungslos in meinem Bette aufrecht bleibend; aus Rührung, Liebe, Zärtlichkeit für Sie, Drang und Plan zum Helfen, Staunen, Betroffenheit. Liebes, theures — wie es sein muß — ewiges Kind! So wirft sich nur Goethens Lasso Andern hin, in die Hände, an den Busen, nur Sie, und die Besten, und ich, wenn ich einen bessern Busen wüßte, als den meinen! (Großes, hartes, ein noch nie ausgesprochenes Wort.) Sie sind nicht unglücklich; glauben Sie es mir, bis Sie diesen Brief ausgelesen haben. Lassen Sie mich mit dem Unabweislichsten, Wunderbarsten, Schwärzesten anfangen, mit dem Tod. Sind wir es nicht schon? Ist er wunderbarer, als das Leben? Dies Leben, mit den innern, gei-

stigen Lücken? Dieses zerrissene Bruchstück? Wo er am Ende doch steht? Wer mir durch den dunklen Mutterleib half, bringt mich auch durch dunkle Erde! Ich will leben; also muß ich auch leben. Mein Lebensgefühl, mein Glücks- Ordnungs- Vernunftbedürfniß, sind mir auch die Bürgen für dies alles; wie käm' ich sonst darauf? diese sind mein Gott in mir und außer mir; mein letzter Winkel, wo auch mein Tempel und meine Religion ist. Wenn ich jeden Augenblick sterben kann, so bin ich schon todt; d. h. ich lebe todt weiter. Und ich fühle ja mein Leben, und nicht den Tod; wie sträubt sich unser Innerstes bei jeder Probe, wo ihm nur Einhalt, Hemmung gethan werden soll; jeden Widerspruch eines gerechten Anspruchs von uns fühlen wir nur darum so empfindlich, ja eigentlich so unleidlich! — Gewiß werden wir wieder jung. Herrliches physisches Gefühl: nämlich ganz fertiges, nicht erst zusammengedacht, gemacht, von uns selbst erst bereitet, sondern gleich passend, gehörend zu dem Ort, wo wir zu sein haben: das ist Jugend; darin besteht sie: einschlürfend das Dasein, ausströmend, erregend wieder ausströmend: und eine neue viel gesteigertere Jugend müssen wir wiederkriegen: in ihr fortleben: und in einer, in einer innern, leben wir schon fort! Und nur viele behäutete Köpfe können es lächerlich finden, wenn Alte noch wollen, wie Junge. Wollen sollten sie auch nicht? Ist es nicht Erde genug, daß sie nicht können? Soll im Leben ein Oberceremonienmeister wie an Höfen herrschen? Wahrhaftig, das Volk aller Klassen versiegelt sein Leben, und alle Pulse, und ergiebt sich darein; noch ganz voll Sittlichkeitsstolz. Wie

stupid sehen Sie auch Alle aus! Über vierzig nicht mehr zu ertragen. Ich will sie auch nicht sehen, nicht kennen. —

Sie sind jung, lieber Freund; lieben, sind glücklich, haben eine reizende Geliebte; einen Freund — mich —, das herrlichste Kindergemüth; alle Ihre Jugendschwächen; wollen Rath und finden Rath; wie vor dreißig Jahren auf meinem Kanapee, ehe Sie zu Ihrem Vater gingen, um aus Berlin zu gehen. Nichts ist verloren; Einkünfte kommen wieder; andre. Die Welt — die olle politische — schwingt sich um: und Sie stehen ihr wieder en face. Nur mißkennen Sie ihre Entwicklung nicht so, daß Sie selbst sagen, Sie kennten sie nicht mehr. „Dieser paradoxe Satz wird bald ein Gemeinplatz werden,“ muß man von Hamlet nie vergessen. Es sind jetzt andere Gemeinplätze in Umlauf; nie wird man die wieder für Paradoxe halten wollen. Der Geist der Zeit ist nichts als die jedesmal allgemein gewordene Überzeugung. Horchen Sie da hin: agiren Sie mit der, durch die! —

Dienstag früh.

Ich Ihnen Politik! — Sie, die allgemeine Überzeugung muß Ihnen dienen, sie sei Ihnen ein Instrument. Überwinden Sie den Abscheu; kommen Sie ihr zuvor: Lenker bedarf eine jede. — Machen Sie face; lassen Sie das Heft nicht aus den Händen, senken Sie Kopf, Feder, — wie Krieger das Schwert — nicht als überwunden: sprechen Sie sich das besonders nicht selbst aus!! und sehen Sie nicht nur die Unordnung, sondern — eben nach „den vierzig Jahren Arbeit“ — was die in der Zeit sich folgenden Menschen

nun jetzt zu wollen haben. Denken Sie nicht an das, was Menschen ewig wollen sollten: sondern fassen Sie in's Auge, was Weltwarr, alte Sünden, längst Verfehltes nun erlaubt, und wohin eben dies drängt. Im Ganzen gewiß auch nach dem, was der Mensch soll: aber maskirt. Scheuen Sie diese Maske wie jede andere nicht! Behalten Sie das Heft in Händen! Sein Sie großartig. „Vous en parlez bien à votre aise!“ werden Sie denken. Fanny lebt noch, fragen Sie die; sie war zugegen, als ich aus blauem Himmel Warschau's Revolution erfuhr, — Graf Mocenigo kam, und nach halbstündiger Tagesunterhaltung sagte er uns das —, ich glaubte zu sterben. Ein Brustkrampf befiel mich, aufspringen mußte ich, noch bin ich nächelich krank davon. — In der Welt fürchte ich nichts so, als Pöbel, Hornvieh, Unvernunft, bis zur Besinnungslosigkeit, und Krämpfen, — ich will nichts mehr als Ruhe. Ich habe längst meinen „Bankrutt“ gemacht; ich könnte nur noch gemartert und blutarm werden; und hoffe doch. Und nun Sie! — Ein Fenster, wenn Sie wollen. Wem gehören denn die Länder, wer sind denn die Regierungen, als solche? O könnte ich mit dem Munde zu Ihnen reden! — Nur eine Frau! Keine Maintenon, und keine des Ursins, und doch nähmen Sie einen Rath von mir in Gebrauch. Wie viel sah ich früh ein! wie viel sagt' ich vorher von den Dingen, mit denen Sie hantieren. Aber verwesen mußte meine gute Einsicht. Erinnern Sie sich noch, wie Sie mir in Prag erzählten, Sie hätten solchen göttlichen Plan erfunden, solchen herrlichen Gedanken, und, wie Sie ihn dem Fürsten Metternich mitgetheilt, wäre

er an sein Bureau getreten, und hätte aufgeschrieben herausgelangt, was Sie ihm gesagt? Sie wollten nie sagen, was es war. Es war der deutsche Bund, dachte ich nachher. Damals war der gut. Erfinden Sie wieder etwas. Ich zweifle nicht. Verzweifeln Sie nicht; und alles ist noch gut.

Lieben Sie denn Ihre Blumen nicht mehr? Nicht Luft, Wetter? Das Gefühl Ihrer selbst, das Wetter in Ihnen? Wie krank bin ich! Wie gestört! welche Deboires habe ich Decennien lang verschlucken müssen, welche Leiden! Und Phönix nach Phönix stieg empor! Nicht, daß es mir so gefällt; nicht, daß ich's annehme: Nein! Nein! Nein! und ewig Nein! Aber ehrlich verarbeitet hab' ich's. Ich mag wohl in zwanzig Jahren keine persönliche Satisfaction gehabt haben. Und weiß es wohl. Und schaffe mir menschliche; durch Theilnahme, durch Meditation, Einsicht, Schwung, Fröhlichkeit, Güte, Unschuld — je ne parle pas à mon aise —. Und Sie sprechen von vierzig Jahr Arbeit. Genuß war die: und was brachte sie Ihnen ein! Allen Lebensgenuß und Wohlhabenheitsfülle, Persönlichkeitsbefriedigung; Ehre, Ansehn, Wohlhabenheit, Geselligkeitsgenuß; Reisen, Garten, Pferde, Anregung, Leben jeder Art. (Ich sollte Ihnen erzählen!!) Wie bescheiden gucke ich aus meinem Winkel hervor und hinauf! Wie tief und frohsinnig! — Ich tröste mich und Sie. Und bin überzeugt, daß es mit zum Erdenleben gehört, daß jeder in dem gekränkt werde, was ihm das Empfindlichste, das Unleidlichste ist: wie er da herauskomme, ist das Wesentliche. — Shakespeare sagt sehr klar, klug und erfahren: „Oft ist ein Fall das Mittel, desto glücklicher wieder aufzustehn;“

dessen seien Sie eingedenk. Ich hab's öfter gesehen, kürzlich erfahren. Glück auf, lieber Freund! Muth oben! Einsicht frei! Sie können alles, zu allem überreden. Wagen Sie das Neuste, die neuste Behauptung. Sie sollen einmal sehen! — —

An G

Den 10. März 1831.

Wo nimmst du den Muth zu so viel Feigheit,
 Solch verbrecherischer Schlawheit her? —
 Könnte eine Freundin fragen,
 Wäre Freundin dir sie noch.
 Dein zerronnen Herze liebte niemand als dich selbst;
 Und so hast du niemand denn geliebet.

Wie ein Kind zum Munde alles führet,
 So bist du gelieben kindisch;
 Ganz im Anfang, dich erführend nur gelieben.
 Überrindet, ausgehöhlet von den Jahren,
 Die du hinter mit Genüssen schlürfst;
 Fürchtend immer mehr des Überganges Dunkel.

Und mit Recht, möcht' ich fast sagen;
 Weil du keine Beute machtest,
 Zu dem Einsatz neuen Lebens. —
 Hast das alte auch nur vor dir,
 Bis du fleißiger geworden.
 Böses altes Kind! —

Berlin, den 31. März 1831. Vormittag 11 Uhr.

Sonne will aus leichtumzogenem Himmel hervorbrechen,
und mich dünkt — ich weiß es nur aus dem Fenster —
heute herrscht zum erstenmale nicht Ostnordwind. Dies
haben Sie doch in Paris nicht; nicht wahr?

— Sie kennen mich freilich, meine liebe Freundin. In meinem hohen Alter bin ich noch die Detail-Liebhaberin. Ich habe mich von unten hinaufgedacht: und arbeite noch immer so. Absolute Natur: denn, ich kann nicht anders: und diese Anlage in mir danke ich dem Schicksal; da es eine Methode ist, der ich meine höchste Zustimmung gebe. Also haben mich die Details der beschriebenen Pariser Anzüge sehr interessirt. Ich sehe für's erste daraus, in welcher Ökonomie wir hier verfallen bleiben; und wie ewig schöpferisch, erakt und neu sie dort sind — und wie dies jene verbietet; — und wie dies sogar ewig neue Benennungen erzeugt, die auch schon unterhaltend zu lernen sind. Ich bin der größte Franzosenleben-Schäfer. Wir gehn, wir Deutschen, in lauter Mitteln, in Zukunft, unter. Ich fühle es heftig; weil ich sehr deutsch darin bin; der gefellige, nur auf Geselligkeit angewiesene, und nach ihr und ihrer Ausbildung strebende Franzose will im Augenblick scheinen und sein: scheinen was er ist, und sein möchte. Dringendste Anforderung des nun auf Erden einmal gehemmtten Menschenthums! Ich verstehe das hohe Prinzip, was in dieser Nation ununterbrochen, unter allen Gestalten und in allen Augenblicken, fortwirkt: wie ein heftiger Strom, der aus einer Himmelsquelle erspringt, geht dies Prinzip — der dringendste, tiefste Geselligkeitstrieb; wenn man es bedenkt, höchste Menschenauf-

gabe — heftig, betriebsam, und manchmal sogar anscheinend listig, seinen ewigen Weg; hell, breit, gemach, edel, klar, sonnerhell, über schöne Ebenen: aber auch durch Klüfte, Morast, Höhlen, Gestein, Ruinen, und durch jeden andern Fluß, dem es begegnet. Wer mag die Hemmungen tadeln, und das Anfärben davon, — außer die, die nichts zu sehn verstehen, und ihre Unfähigkeit Nationalität nennen, Patriotismus. — Es sind die der Menschheit. Wenn Sie diesen Inbegriff, den ich Ihnen hier ausgesprochen, bedenken mögen, so wissen Sie alles was ich von Franzosen und all ihrem Beginnen halte und denke. —

Weh dem, der mit seinen Einsichten und Gedanken dem Allgemeinen vor ist! Für den kann dies Allgemeine nichts thun: für den wird das nie ein gutes Schicksal. Wie wohl für den, welcher gleich mit ihm steht; oder gar nach! —

Der Denkende, in Wahrheit Erwägende erhält ein anderes Glück, muß es wo anders her sich schaffen; nicht durch ein Allgemeines, Vorhandenes. Aber sein Glück selbst ist etwas Allgemeines; nämlich auf das Höchste sich Beziehendes, von diesem Gespendetes, und darum generell in der Anwendung. Hauptsächlich besteht dies Glück der Forscher und Erwäger darin, daß sie einer ganzen Art von Unglück enthoben werden: die Erde nicht als etwas Vereinzelttes anzusehn brauchen; und deren Leben und Empfinden mit — wenn auch unbekannter — Vergangenheit und Zukunft sich in Zusammenhang vorstellen können: heißt eigentlich, als ein Ganzes. Und die größten Momente des Lebens sind die, wo es auch so empfunden

den wird. Solche Momente müssen sich gewiß bis zum heiligsten Dasein, dem untastbaren, immer gleich hohen, steigern! —

Stiller Freitag 1831.

Beschränkt zu sein, das ist nicht genug; wenn wir uns nicht beschränkt machen können. In Ermanglung deß aber, ist sich beschränkt wissen schon ein großer Besitz. Abends dank' ich Gott, daß ich nicht mehr Arges, Verwirrtes weiß, und für jedes bischen Kinderunschuld; die kein Defizit einsehen, nach allem wie nach einem Ganzen greifen, und es glücklich so sehen und zum Genuß gebrauchen kann. — Höhere Geschöpfe, Wesen, leiden gewiß noch mehr, vermiffen mehr; und müssen ihr Glück immer mehr selbst machen. Ja ich kann mir Regionen denken, wo die Wesen nur Anderer Glück bereiten und Unglück abwenden. Ist es nicht hier schon so? Das Reinste geht in etwas über, was für uns Nichts wird. Daher in allen Philosophieen der Punkt, den die unphilosophischen, nicht denkfähigen Menschen so leicht lächerlich finden. Leicht ist dies allerdings; aber nicht so, den Philosophen bis dahin zu folgen: und wieder nicht recht von denen, dies Nichts auch noch erklären zu wollen: dazu ist kein Instrument im Kopf vorhanden.

Sonntag. Erster Ostertag, den 3. April 1831.

(Mündlich.)

„Ich habe mir nun auch eine Grabchrift erdacht. Sie soll heißen:

Gute Menschen, wenn etwas Gutes für die Menschheit geschieht, dann gedenkt freundlich in eurer Freude auch meiner. —“

April 1831.

Eine groß • bedenkliche Geschichtsansicht hab' ich heute Gelegenheit gehabt mir vorzustellen; — als ich in Familiensachen, über manche Glieder der meinigen zu erwägen hatte.

Als Christus für einen Ketzer, Frevler und Rebellen gehalten wurde, waren seine Ankläger und Verfolger die Herrschenden, Betitelten, Uniformirten, mit dem siegenden großen Volke Allirten. Deren Nachkommen aber, die Juden, sind bis heute, durch ihren bloßen Namen, noch aller Schmach Ausgesetzte; und die Nachkommen der Anhänger Christi sind die siegenden Verächter geworden. Der Rest gläubiger Juden hält sich aber noch für alte Aristokraten, und verachtet die ganze Christenheit: auf diese Weise gehen die Juden als warnendes Beispiel umher.

Dienstag, den 7. Juni 1831.

An Auguste Bredé, in Wien.

Juli 1831.

— Ein Wunder ist's, daß ich lebe. Gewiß soll ich. Noch vor acht Tagen dacht' ich nie wieder gehen zu können: nämlich auf der Gasse. Jetzt fühl' ich mich wieder dem Const

ähnlich. Vorgestern war ich auf der Potsdammer Chaussee ausgestiegen: und B. schrie mir zu: Nicht so geschwind! Und ich antwortete in Eil: „Ich bin nicht mehr so alt!“ Alles lachte. Aber — das Unendliche habe ich gelitten: auch Langerweile. Alles!! Schreiben konnte ich gar nicht. Eben schrie mir B. zu: Nur wenig! ruhe dich! — Und er wußte, es ist an Auguste: — So habe ich auch die allerliebste Julie — so nenn' ich Mlle. Gloy — nicht bei mir gesehen, als auf flüchtige zwei Morgenbesuche. Ein liebes natürliches Mädchen, mit edlem großartigen Antlitz. Ich, die ich seit Eislers hier waren, nicht im Theater war, will sie dieser Tage im Stern von Sevilla sehen, wenn es mir gelingt, im Jfflands-Theater Plätze — bei größter Leerheit zu erlangen. Von dem Seligen und seinen eiteln Luxuseinrichtungen leiden wir noch; Und mir, wie Goethens Lasso, „verlieh die Natur in meinem Schmerz Worte, zu sagen was ich leide,“ und so sagte ich denn, als dieser Mann noch unselig war und lebte: — dieser verdirbt uns die deutschen Theater auf fünfzig Jahr hinaus; der Geruch, den der nachließ, ist für Publikum und Höfe und Intendanten beneblend, betäubend, todbringend, bei mancher Ordnung der Scene, und gesellschaftlichem Vortheil ihrer Mitglieder; — und nur die Künstler gedeihen dabei, die auch Histrionen, Pedanten, Lügner in der Kunst, und auf der Bühne sind, wie der Schöpfer dieser Affektation. — Muß ich nicht rasend werden, auf allen Theatern Deutschlands, Wien nicht ausgenommen, Einen zu finden, der ganz wie er spielt, schnarrt, glupt, spricht, die Hände dreht, fingerrirt, pausirt, einzelne Worte kurz vor oder mitten aus einer

Phrafe wie verlorne Schildwachen hinausſchickt, und als ſolchen ihnen keine Lebensmittel, d. h. keinerlei Accent und Beziehungston mitgiebt, es in ſeiner Verlegenheit den Hörern überläßt, was ſie damit machen ſollen, und dieſe Verlegenheit noch für künſtleriſche überlegte Abſicht ausgeben will. Solche verfolgen mich noch, wo ich ihn ſchon lange vergeſſen hätte, und heßen den alten Arger wieder in mir gegen ihn auf. Woran liegt es, daß das Falſche vielmehr um ſich greift, Nachahmer, Vertheidiger und Lobredner findet, als das Rechte? Frag' ich mich ewig. — So herrſchte Jffland nicht durch ſein Betteſtes; durch ſein Schlechteſtes. —

N. iſt ein Exempel. Ein Exempel, wie die menſchliche Natur in einem Menſchen ausgerottet werden kann; welches man ſonſt nur bei mißhandelten Sklaven ſehen ſoll. — Unſer geliebter Tieck behauptet, alle Menſchen haben mimisches Talent in ſich; ja, ſogar die Thiere; und er hat Recht. Wo käme ſonſt alle National-Gebärde, Ton und Benehmen her? Wie ſo ſänge der Sachſe, ſchnarrten und ſchnaufelten wir, drückte der Schlefier u. ſ. w. In N. iſt der Quell alles Nachahmungsvermögens rein verſchüttet, durch lauter Lehren von dem, was nicht exiſtirt: er ſah die ganze lichte Welt nicht mehr, und nur ſeinen Lehrer, und auch den in völlig blindem Glauben bei ganz geſchloſſenen Sinnen: nun iſt er auch vollkommene Marionette, trotz Fleiſch und Blut; wenige Gebärden, wenige Töne, ohne alles Leben. So etwas iſt mir nie vorgekommen: dies konnte nur Jffland gelingen; und dieſem nur bei N. Alles iſt Negation bei ihm; zum Glück hat er die Knochen erhalten, daß die wohlgemachten Mäntel haſten.

Ein Wunder ist dieser Lieblingslehrling seines verstockten Meisters. Verstockt war Jffland in seinem Direktions-Glück, unter dem Götzendienste, geworden. Und nun ruhe er selig! Ich bin ihm nur in Anderer Seele böse, wo sie ihm so Untreue thaten; und den armen R. bedaure ich wahrhaft, er war ein Opfer. — Diesen Nachruf erlauben Sie mir meiner Bühnenleidenschaft nachzusenden. Was dem Bühnenrathe davon gebührt, nehme er hin! —

... Ich freue mich, daß Sie diesen weichen, erheiternden Umgang des lieben Mädchens haben. O! hätten Sie meinen! Und ich denke nicht bei allem an Sie, wie Sie an mich?! —

... Theure Auguste, was soll man wohl jetzt anders sagen, als was wir immer denken müssen: daß der Tod ein Moment, ein Hauptmoment des Lebens ist: daß dies ein Räthselgeschenk ist; Gottes tiefstes Geheimniß; weil es auch den Grund unserer Erschaffung enthält; seiner Tiefe nach, auch die größte Beruhigung. Bin ich doch gut und vernunftbedürftig: wie muß sich das bei höhern Geistern steigern; ich unterwerfe mich in Neugierde — im höchsten Sinne — und im Mangel des Vorstellungsvermögens; welcher Mangel, bei unsern andern, eine schöne, gnädige Gabe ist. Sonst wär' ich lange vor Cholera-Furcht in Krämpfen todt. Dieser Tod, an sich, ist nur der Eine, und derselbe: aber die Anstalten, die Leiden, der Unglücksaufruhr! — Fest aber bin ich entschlossen hier zu bleiben, gab jede Reise auf, und tauche in Gedankenlosigkeit und des Tags Gewöhnlichkeit — Wellen genug! — unter. — Ich hoffe auf Wunder, habe ich doch schon welche erlebt. Ja, theure Auguste! „Ruhe“ tritt im äußern Leben nicht

ein! Ruhe können wir nur innen gewinnen. Leben und Tod ist dasselbe: hier ist nicht zu bleiben; sehen Sie nur die Deteriorirungen an! Ambition muß man gar nicht haben; durchaus muß man nicht denken: ich bin der und der. Nichts bin ich. Ein Athem- und Gewissenruhebedürftiger Wurm. Hunger gestillt, und gesund! das hab' ich in großen Krankheiten gelernt; wo mir Luft fehlte, und Essen und Trinken vergebens da war. Liebe für Andre, inkommodiet noch; und einen Punkt in der politischen Welt behaupten wollen. Dies weg! und wir sind rein Gott gegenüber; dies noch da: unrein.

Sie thun mir einen Gefallen, theures Kind, wenn Sie diesen Brief, so wie er hier ist, einsegeln, und ihn Hrn. von Beng. zuschicken. Ich kann heute nicht doppelt schreiben, und er sieht wenigstens daraus wie es mit mir ist. —

An Frau von B.

Freitags, den 29. Juli 1831. Morgens 10 Uhr.

Warmes ängstliches Wetter mit Feuchtigkeit, und jetzt Sonne. Ich sage, die Krankheiten kommen rein daher. Es ist seit Jahren, die ich fühle, und leide, die größte Wetterrevolution!

Wer giebt Ihnen diesen Brief, theure Einzige? Ludwig, Rife. Ja, die kommen nach Baden: die bleiben dort. Ich gratulire euch Allen. Und — unmöglich ist es nicht, daß wir uns diesen Herbst noch sehen. Kommt die Cholera nicht her, so mache ich noch eine Reise. Fragen Sie Robert, Rife, aus, die werden Ihnen alles von der armen Rahel sagen. Unglück!

lich ist sie nicht. Die Zeit ist vorbei. Sie glaubt und hofft nicht mehr auf Glück; kennt die Erde, und was sie beut, und bieten kann; sie ist aber glücklich, glückselig, wenn sie nicht gerade gequält wird. Und flammend glücklich, sich in dem Zustand zu befinden, Sie alle Jahre besuchen zu können; wenn vom Himmel herabströmende Geusen es nicht verhindern wollen. Denkt meiner; ich bin bei euch. So auch noch nach meinem Begräbniß. Ein Traum; ein Schwindel; keine Hand hält die Vergangenheit, sie rinnt durch; keine greift die Zukunft; sie ist nicht da. Aber die Ewigkeit ist da: in den wirklichen Lebensmomenten, in Leidenschaft, in Zorn, Liebe, in edler Überzeugung, und ihren Wirkungen, haben wir sie ganz; darum handeln und wollen wir auch in solchen Momenten ohne Rücksicht auf Zeit; darum Glück und Leid der Liebe unendlich. Verstanden? Ja. Lesen Sie's Robert. Meine Einverständene! Naturfreundin. Wahrheitstochter, die auch mich dafür erkannt hat. Adieu. Bei allen Gelegenheiten denke ich an Sie; rufe Sie laut in Gärten, bei Blumen und Stauden, Wipfeln, Himmel und Scheinen. Solche Gebete hört Gott; — sie kommen bis zu ihm. Die Wahrheit und Natur erkennen, sind seine anerkannte Kinder; sind Geschwister: und, ich denke, bleiben zusammen. Adieu! Adieu!

Sommer 1831.

— So lieb' ich von Staatsgeschäften reden zu hören, wie Hr. von Henning sprach, und ich es zufällig mit anhörte. Ich dachte gleich an den wackern Holländer, der mir vor vielen Jahren einmal so gut gefiel, weil er, nach vielen Phrasen

der Andern über damals beliebte Streitpunkte, so die Versammlung anredete: „Meine Herren, ich überlasse Ihnen diese wichtigen Gegenstände ferner in's Reine zu bringen; ich meinstheils muß ihre Aufmerksamkeit nach einer ganz andern Richtung erbitten; ich werde Ihnen nicht von der Verantwortlichkeit der Minister, nicht von der Pressfreiheit, nicht von monarchischen oder republikanischen Prinzipien sprechen, aber ich muß Ihnen von Schiffen sprechen!“ So redete Hr. von Henning ohne weiteres von den Sachen, und ich verstand es gleich; sein Bericht war klar, bündig, nichts überflüssig, und ganz hinreichend. So zeigt sich der ächte Beruf immer, ganz unbefangen und ungesucht; und ich begreife nicht, wie man den oft so lange vor Augen haben, und nicht erkennen kann. Bei so großem Bedürfniß und eingestandenem Mangel, grade in diesem Fach!

An Frau Generalin von Bielinski, in Frankfurt a. d. Oder.

Sonntag Vormittag, halb 11 Uhr, den 25. September 1831.
Halbes Sonnenwetter; sie ist hinter einem grauwolfigen Himmel; bald da, bald nicht; nach einer idealischen Mondnacht, die ordentlich nahrhaftes Wetter in sich hatte: aber dies bringt bei uns jedesmal Regen in den ersten zwölf Stunden.

Wie muß diese Nacht erst bei Ihnen gewesen sein! — wenn die Oder etwa nicht zu stark dunstet, und man nicht schlechte Luftklumpen zu befürchten hätte, welche die Atmosphäre nicht verdauen kann, und wir Erdwärmer es für sie müssen, aber nicht können; (meine Theorie dieser Krank-

heit) —. Wie gönne ich Ihnen Ihr Zuhause! Ihre Muße, Stille, Ausgeräumtheit der Zimmer, Möglichkeit zum Fleiß, den Horizont, die Lichter, den Umriss der Bäume, den Himmel, das Wolkenspiel, die freie Luft, den Geruch, die Farben, das Schwanken der Bäume und Gewächse, des Windes Töne, das Wasser, den Garten, alles, alles! Es ist eine Erholung, wenn ich mit Sie in diesem Rettungs-Asyl denke! Genießen Sie es in Ermanglung von etwas andrem! und — glauben Sie, liebe Minna, es giebt nichts anderes; es giebt es wohl, aber man bekommt es nicht: oder vielmehr man kann es nicht haben; heißt, nicht behalten, nicht anwenden. Ein Gefühl, ein Wohlgefallen, ein Augenglück muß keine Situation, kein Verhältniß, kein Bedingniß werden: nicht in Ökonomie — in jedem Sinn Ökonomie — gemischt werden: der wir es im Tageslauf nicht vorenthalten, ihm nicht abwehren können. „Die Menschen kennen einander nicht,“ sagt Werther: ich setze hinzu, „und lieben sich zu verschiedenen Stunden.“ Und, und, und: es geht nicht. Schönes Lokal, und ungestandene Liebe, und uneigennützigte Freundschaft, das geht; weil es steht: geht's, so geht's über seine Schranke: denn noch ist die Welt ein Chaos, und alles rinnt untereinander. Soll ich noch mehr sagen? Sie wissen es eben so gut; und es wäre doch nur Variationen auf das tiefe, große, alte Thema: unsern Erdenaufenthalt; den wir nur im Geiste richtig machen können; dadurch, daß wir sehen, daß er nicht richtig ist, und sich auf großes Richtiges beziehen muß: denn wie kämen wir zu diesem ewigen Bedürfniß dazu? Also, recht gründlich innig freute ich mich, als ich hörte, Sie seien ab-

gefahren: und auch nicht einen einzigen Moment war es mir eingefallen, daß Sie hätten Abschied von mir nehmen sollen: ich danke Gott, je geschwinder Sie wegkommen konnten!!! Denn, konnte ich Sie nicht während der ganzen Dauer des großen Übels — ich nenne nie den Krankheitsnamen — wie ich mich bei mir habe, aufnehmen, hüten, pflegen: so will ich Sie nur in Ihrem Hause, bei Mama wissen. Wie gerne ich Sie aber eine Zeit lang hintereinander gesehen hätte, werden Sie mir gewiß nicht glauben; weil ein Winkel in mir Ihnen unbekannt ist. Zwanzigmal wollt' ich diesen Sommer eine Zeit lang zu Ihnen: war es ganz gewiß zu thun; von Zehdenitz aus. Aber nirgends kam ich hin: so hatte mich die Influenza danieder gebracht: gleich nachher die große Furcht: und nun das Übel selbst. Ich wollte Sie bei Ihnen überreden, eine Reise mit mir zu machen: ich sollte allein reisen. Alles nichts! Aber sagen will ich's Ihnen doch, damit Sie mir über mich, und keinen Andern glauben. Je länger Sie leben, je mehr werden Sie mir glauben. Sagen Sie, liebe Tochter, was sind das für Leute, die Sie irre über mein Übelnehmen oder Nichtübelnehmen wegen Abschied und Abreise machen konnten? Daß mich mein ganzer Kreis nicht kennt, ist eine alte, herbe, verhärtete Privation. Alle Tage sehe ich es mehr. O! und dürft' ich's sagen, so würde ich Ihnen sagen: es weiß keiner aus ihm, daß es eine solche Person giebt, wie ich eine bin. Nicht von Geist, oder Güte; oder Talenten, und Verstand: aber von solchem Zusammenhange in Gemüth und Überzeugung. Das entgeht ihnen Allen so, daß ich sie ennuire; ennuire; (denn sie vernehmen mich)

nicht; und hören in meinen Äußerungen lose Worte, in denen nicht Einmal so viel sitzt, als in ihren; denn ihres sitzt wirklich nicht darin; also für sie nichts;) sonst ließen sie mich — bei meiner Nachsicht, die ich übe, und nie übelnehme! — nicht rein sitzen. Sie denken, meine Eitelkeit ist so kompakt geworden, daß sich ein Horn vor meiner Stirn gebildet haben muß — wie ich immer sage —; ich gebe mich preis; untersuchen Sie, richten Sie; fragen Sie mich jede Frage; ich will antworten, berichten, erzählen, gestehn: und wir wollen sehn, was herauskommt: wäre hier ein jüngster Tag nicht zu wichtig, besonders für einen Andern, als mich. Aber auch mein Herz ist ganz unverlezt; nur indignirt bin ich noch, in gänzlicher Verachtung, Anerkennung dessen, was ich kenne. Könnten Sie mir glauben: oder, wäre eine durchsichtige Scheibe auf meiner Brust!

Nehmen Sie sich auch recht in Acht? Abendthau ist die Cholera — da steht das Wort: es muß hier stehn — wenn die Sonne noch ganz da ist, müssen die Fenster zu: und mit Bernstein alles geräuchert; nachts die Binden umbehalten: keine Sorte Transpiration unterbrochen: nie, nicht Tag, nicht Nacht. Nie zu kalt getrunken: nur bei wirklichem Durst; mehr Kaffee als sonst; kein kaltes Fleisch; nie; etwa beim Thee. Hat man leises Abweichen, ordinären Thee; schon Vormittag. Kein Fenster geöffnet, bis die Sonne hell scheint, und aller Morgenthau weg ist; ist flauere Luft, mit Bernstein geräuchert, force! ist es sonnenheiß — sie ist jetzt trügerisch, immerfort — mit Essig gesprengt. Nie ganz satt gegessen. Vor-

mittag einen Schluck Bischof; nie bloßes Wasser; dies abgekocht. Privation! Ja, ja, ja: dies ist die Abwehr. Knoblauch auf den Magen, oder Kampher; absolut. Und Gottes Segen von mir angerufen immerdar! Meine Furcht, mein Schrecken wären gränzenlos, sich infizirt zu wissen u. s. w. u. s. w. Ich litt das wiedervergessene Gränzenlose; war auch krank, lag fünf Tage an Nerven, Fieber, Erbrechen — wie immer — zu Bette, als Ihr Brief kam. Und doch: ich habe schöne Stunden gehabt: mir wird bei Leiden das Herz offen; und, wie eine Schleuse, strömt Liebe ein, Liebe aus: und viele, die besten Gedanken werden rege. Wär's nicht Sünde, würde ich sagen: ich weiß dann mehr von Gott; dem ich Knieendst danke. Auch thut mir die Einsamkeit, in der man mir keine falsche Vergnügungsvorschläge machen und geben kann, wohl. Ich sehe niemand, als die Kinder, und dann und wann Morgens die Nichten; lese; Sorge für alle meine Leute den ganzen Tag, für deren Kinder; Nachbarn, Kutscher, Waschfrauen, arme Leute: das nur macht mich wohl. Dreimal bin ich nach meinem Unwohlsein in Schöneberg gewesen; vorher nicht aus: göttlich ist's dort, und dahin! Gestern auch: mit den Kindern. Rosen, alles, alles in Fülle. Dort ist keine Krankheit. Ich genieße, empfinde, bedenke alles; und bin nach meiner Art wieder wohl. Lese viel. Notre-Dame von Victor Hugo: das Merkwürdigste als französischer Roman, was existirt. Das Erbe, von Frau von Wolzmann, suchen Sie auch zu lesen: und lassen Sie sich den ersten Theil nicht verdrießen: eine schöne Religion ist in dem Buche. — Fichtens Leben, von seinem Sohn herausgegeben, müssen Sie ja lesen. — Adieu,

Cherina! Schreiben Sie mir; aus Ihrem Ruhetempel! B. grüßt gewiß mehr als Sie denken: ich weiß es. Adieu. Zweifeln Sie nie an mir; und grüßen Sie Mama!

An den Fürsten von Pückler-Muskau.

Sonntag, den 9. Oktober 1831. halb 12 Uhr.

Morgenwolkiges Wetter; bald mit Sonne beschiene
 Wolken, bald nicht. Frischer Südwest?!

Auf der Stelle will ich schreiben, nachsichtiger, vielerfahre-
 ner, in Freundschaft standhaftester Fürst; so trifft Ihr so
 eben angekommener Brief „die schadhafte Hälfte meines Her-
 zens,“ — wie Hamlet zur Mutter spricht —, ich werf sie weg;
 wie er anrathet; da sie mich gegen Sie in Sünde versetzte.
 Was verdarb aber dieses Herz! Elend. Influenza, harte, mit
 Nachwehen: Influenza auch von mancher andern, als Krank-
 heitsseite. Stoßiges Berlinerleben; und dann die grauel-
 machende, dumpfe, unbekante, verschrieene Annäherung des
 großen Übels — ich nenn sie nicht, die infamierende Krank-
 heit; sich angesteckt zu fühlen, zu meinen: nicht mehr fliehen
 wollen, könnte man es auch noch: dies ist mir, war mir
 ein neues, lähmendes, nie bedachtes, ganz verworfen frem-
 des Bewußtsein. Und was hab' ich alles entdeckt! Daß ich
 der größte Aristokrat bin, der lebt. Ich verlange ein beson-
 deres, persönliches Schicksal. Ich kann an keiner Seuche
 sterben; wie ein Halm unter andern Ähren, auf weitem Felde,
 von Cumpflust versengt. Ich will allein, an meinen

Übeln sterben; das bin ich; mein Karakter, meine Person, mein Physisches, mein Schicksal. — Nie bleibe ich mehr in solcher Pest, wenn ich fliehen kann. — Jetzt ist alles gut; bloß noch ennuyanter. Viele Wohlthaten — richtig: sogar Flug —, also viele Ökonomie; sogar eingestandene. Stille Stagnation. Straßenleere. Theater geht: diese große Maschine —. Kommen Sie ja bald, lieber Fürst! Der Brief sollte noch groß werden: aber ich kann einen Krampf auf dem linken Auge nicht bezwingen; er wird stärker, und zwingt mich. — Wir leben fast eingemauert in unserer Mauerstraße; außer Fahrten nach Schöneberg. Pardon der vielen Nebentinten: mein Auge erhitzte mich bis zur Unfähigkeit. Schade für den Brief, den ich schreiben wollte!

(Diktirt).

Montag, den 10. Oktober. Eben solches Wetter wie gestern, nur noch leichter Nebel zu überwältigen, erfrischte Luft und baldige Sonne. Nach 10 Uhr Morgens. In meinem Leben bin ich noch nicht so verliebt in einen Brief gewesen, als in den, welchen ich Ihnen hätte schreiben können, wenn meine Augen nicht noch tückischer geworden wären: sie versagen mir alles, Büllete und Zeitungen, und haben wirklich etwas Berrücktes an sich, denn im Winde bessern sie sich, und den sollen sie auch heute wie gestern genießen. Goethe ist nicht allein des Schreibens wegen zu beneiden, sondern auch um seine Diktirkunst, welche ich jetzt als solche kennen lerne: mein Geist wird stätisch vor einer fremden Feder: und bekommt, nicht von der Seite, sondern gerade vor den Augen Scheuklappen.

Je

Jedoch müssen Sie noch eines von mir wissen: ich bin unheilbar überzeugt, daß nur die Unart Stettins uns vor einem gräuelhaften Aufruhr schützte; dem eingefleischten Abscheu vor dieser allein verdanken wir die weisen Maßregeln, in denen wir athmen. Muth gegen Unvernünftiges hielt ich von jeher für Tollheit, und endlich geben mir hohe Regierungen Recht: und ich sehe, bald kommt die reife Zeit, wo man in großen Ehren ein Poltron sein darf. Ernster gemeint, als ein alterthümlicher Held nur irgend glauben kann. Apropos vom Fortschreiten! Sie dürfen Victor Hugo's Notre Dame nicht ungelesen lassen; ein Meisterwerk der Natur im Menschen, wenn auch nicht des Menschen, der es schrieb, und auch dies Gesagte möchte ich gleich wieder zurücknehmen, weil man viel darüber sprechen kann und doch nicht ausdrücken, wie vortrefflich es ist; Ihnen muß es besonders gefallen mit Ihrem ausgebildeten Sinn für Gebäude. Mir Baien mißfiel es im ersten Augenblick, wie sonst schon bedeutende gothische Gebäude, nur nach und nach wurde ich entzückt von dem Kleinen und großen Zusammenhang des Kunstwerkes. Jedenfalls ist es mir ein lauter Beweis, wie sehr die französische Nation umgemischt worden ist. (Wieder eigenhändig!). Adieu, adieu, lieber Fürst! Nicht eine Phrase wurde natürlich beim Diktiren. Auch soll hier der Brief aus sein. Aber Sie kommen gewiß bald. Alle Freunde warten darauf!

Freitag, den 4. November 1831.

Das Herz — der Wille — begreift keine Zukunft: der Geist — das Urtheil — hebt sie auf, macht sie zur Gegenwart. Nur er ist frei, selbsthätig, auf Unbekanntes gerichtet; jenes gebunden an ein fest schon Gegebenes,

An Frau von Zielinski.

(Diktirt.)

Mittwoch, den 9. November 1831. 1 Uhr Mittags.
Graues Wetter, feuchter Boden, die Sonne schiebt die Wolken ein bißchen zurück; der Herr Poley will sous la dictée schreiben.

Ich aber kann nicht diktiren, Sie gewiß auch nicht, das kann gewiß nur Goethe. Anstatt ein bewegtes, organisches, blutadriges Kind wird mein Brief eine lederne Puppe werden, der man nach und nach die Gedärme einstopft. Ich habe nie gewußt, daß mein Kopf eigentlich das Dintensfaß ist, worin ich meine Feder eintauchen muß, und daß keine fremde Hand dazwischen sein darf. Also nur das Wichtigste, theure Minna, liebe Tochter, wie Sie es gern hören.

Auch ich leide an den Augen, und habe seit vierzehn Tagen, oder länger, Dr. Jüngken. Nervenverstimmung, Rheumatismen, alte und neue Choleralust, krankhafter Druck auf dem Auge, der durchaus kein Schreiben erlaubt; Lesen kann ich Abends, wenn ich mich zwingen; mouche volante obenein. Also verordne ich, was ich seit drei Tagen mit größtem Erfolg thue. — — Dann und wann, vielleicht die Woche zwei

mal, nehme ich ein Malzbad mit Schwefel, aber vor meinem Bette. Denn es ist Rheuma, Rheuma. Die Atmosphäre will keinen Menschen mehr dulden, und so viel möglich muß eine geschaffen werden. Nun kommt der zweite wichtige Punkt. Sie kommen, und müssen nach Berlin kommen. Soll ich Ihnen in meiner Nähe ein Quartier miethen? Gerne sorge ich für alles: was so überflüssig und nöthig ist. Auch ich komme gern, gern, zu Ihnen; und gewiß. Ich denke es mir so schön! Auch B. ist von Ihrer Einladung geschmeichelt. Auf mich und Dore können Sie rechnen. Zuerst aber müssen Sie hierher kommen, und wir reden alles ab; auch für den Sommer. — Glauben Sie niemals jemanden über mich, als mir und Ihnen, ja sogar hören Sie niemanden an, denn wie oft muß ich lügen, und wie oft, sehe ich, wird meine tiefste Wahrheit dafür angenommen; und das liebe Leutevolk sollte besser wissen, wie es ist, als Sie, die Sie mich kennen? In jedem Falle aber bin ich zu jeder vernünftigen Rechenenschaft zeitlebens bereit, welches ich hiermit als Wechsel gebe. Ihr Brief war vortrefflich, wie alles, was Sie schreiben, und besonders wenn Sie nur so sich und mir gegenüber schreiben. Er soll schon nach und nach durch Leben und Schreiben beantwortet werden. — Der Herr Polen ist von Ihrem Anblicke so vergnügt, erstaunt, verwundert, entzückt und erfreut gewesen, als wenn ein sechsundzwanzigjähriger Mensch zum erstenmale eine Rose sähe, und bis dahin alle andern Blumen gesehn und geliebt hätte. Mehr will ich ihm doch nicht diktiren. Er soll das Glück haben, selber die Rose zu pflegen. — Dore steht auch grüßend da, und ich werde diesen Brief eigenhändig endigen.

Adieu, liebes Kind! Haben Sie klare Augen für mich! — und klar wird Ihnen meine Werthschätzung und Zuneigung zu Ihnen sein! Kommen Sie nur bald. —

Noch hat mir keiner die Ähnlichkeit des Bildes abgestritten; ich erwarte aber auch solche Geschöpfe, denn was ist leider evident, als Idealismus! Mit dieser Melancholie will ich enden, die für Plebejer nur ein Scherz ist, wovon alle Mystiker aber entstehen. Sur ça Dieu vous bénisse! —

An Genz.

Mittwoch, den 23. November 1831.

Dunfliges, trübes, feuchtes, nebliges Novemberwetter; hinter welchem, wirklich wie hinter einem weissen Schleier, die Sonne kuckelt.

Und so ist es mit allen uns bewußten Dingen: das Schöne will hervor, das Gute, das Reine, das Freie, Glück (unverleßtes), Heiligkeit! Alles ist gestört: Chaos lebt noch. So sehe ich endlich im Alter unsern Zustand, in intellektueller, naturhistorischer, ethischer, politischer Hinsicht an. Das Wort steht da: Alter. Aber nicht unglücklicher bin ich, als in der Jugend. Keinen heftigeren Herzenszustand giebt es in dieser Welt, als den, glücklich sein zu wollen; dies zu erhoffen; noch zu glauben, daß solche Zustände für irgend jemand existiren, der ganz feinsinnig, tief, und blühend intelligent ist, und ein starkes, und zartes Herz hat. Darunter verstehe ich das ganze Faser- und Nervensystem, mit allen seinen Abhängigkeiten. — Einsamer ist man nicht, als ich nun in allen

Stücken. Ich sehe noch hier und da Menschen; lese, höre. Aber lebe ohne Pairs. Und denke an Vergangenes wie ein Verstorbener. Aber wenn ich mich bedenke, war es zu sechs- zehn, zwanzig, dreißig, vierzig Jahren nicht anders mit mir: auch wußte ich es in der Tiefe immer: nur überschrieen meine neuen Wahrnehmungen, Empfindungen, den Himmel, Natur und Welt belagernde Forderungen an all diese, die in der Tiefe immer zu findende Evidenz: und, Stück vor Stück mußte mir das Ganze genommen werden, ehe ich den Muth, die Kraft, die Möglichkeit faßte, daß ich nichts haben sollte. Nur mich selbst. Auch darauf bin ich nicht stolz: wie weiß ich, daß schon Krankheit uns uns selbst entreißt, zerstört! Es giebt nur Einen großen Lehnherren: und wir alle Kreaturen sind Vasallen. Nur durch Miteinsicht erahnden wir Freiheit, — von der denke ich anders, als die Kämpfenden, als je ein Publicist! —

— Da ich Glück und Vergnügen missen kann, so müssen die beiden mir die Cour machen; wenn sie etwas mit mir zu thun haben wollen — es sei unter welcher Menschenmaske es wolle! — Sie wollen aber nicht: und ich bin einsam. — — Unter reinen Menschen müßte ich wenigstens sein. Nur ein Punkt Mensch im Menschen, und ich hebe uns wie mit dem berühmten Hebel nach allen Welten. Sprechen müßte ich Sie können: und in zwei Worten kennen Sie auch meine politisch: gefellige Lage. Ich rücke und rühre an nichts mehr: seit vielen Jahren; und ab fällt, was nicht hält: wie Blätter von einem gegendbeherrschenden Baum. — Der große Todesgedanke — das viele Sterben aller Be-

kannten, das man im Alter erlebt — ist das ganze vollständige Gegengewicht dieser Phantasmagorie, dieser gezwungenen Anleihe von Illusion. Dieser, der Tod, ist Eins mit dem Leben; wir werden's in diesem nicht los. Dieses Räthsel, diese Aufgabe des Denkens und des künftigen Seins, löscht mir alle Vorfällenheiten des Lebens, außer Blindheit, Kerker, Martern, überhaupt Schmerzen, ganz aus. Ich verachte nicht das Leben; das Gefühl von Dasein, die Denk- die Fühlbarkeit, das große, heilige, amüsante Räthsel: diese Zerstückelung ist zu kolossal, zu augenscheinlich; auch für solche Augen, mit denen wir hier hausen und unsern Verkehr treiben. Ich habe Momente von wahren Erschauen, wo mir blizlang alles klar ist; wo ich weiß, was das ist, heilig. Eins ist gewiß, und das kann man hier mit den Jahren schon ergünden und finden. Es steigert sich das Schlechte und Gute: und da das Schlechte doch nur eine Negation ist; so tritt es zurück; und selbst wählen würden wir so die Steigerung. Ganz gut kann nichts werden; warum — da es eigentlich keine Zeit giebt — wäre es nicht jetzt schon ganz gut? — Das alles humainement vu. Wir können ja ein neues Bereifungsvermögen bekommen, oder werden! — Schon längst bin ich so durchdrungen, so übersättigt von Geduld und Abscheu; daß ich Abends dem Himmel danke für das, was ich nicht weiß; und so mich auf die einzig mögliche Weise der Unschuld freue. —

An Adolph von Billisen.

Sonnabend den 10. December 1831.

Ich habe diese Blätter (deutsche Denkwürdigkeiten von Rumohr) sehr bewundert. Gespickt mit lauter Gedanken, und Gesehenes; äußerst geschickt gearbeitet; daher amüſant, im gebildeten Stil zu lesen. Es ist ja ein Trost für Deutschland, daß immer noch solche auftauchen können, die verborgen waren. Mich hat es sehr unterhalten; nur die Arkadia fürcht' ich etwas — ich bin so ennuyable — doch verlaſſe ich mich auf den Autor. Bleiben Sie nicht aus!

An Schall.

Zum Epheſter-Abend 1831.

• • • Inſomniſten
 Werden durch der langen Nächte Qual
 Artiften;
 Im Erfinden, im Befinden, in der Wahl.
 Vermiffen
 Schlafes Baſſam, grades Ruhn der armen Glieder,
 Finden müder, als am Abend, ſo den andern Morgen wieder.
 Nun erdacht' ich uns die kurze Schonung,
 Momentane Haupteswohnung,
 Dieſes Kiſſen.

An Ernestine Robert.

Mit einem Strauß und einem Schleier,

zum 1. Januar 1832.

Auf der Höhe Januars

Sehn wir schon nach Mai hinab;

Sehen seiner Lüfte Klarheit,

Sehen seine Blumentwiesen,

Trinken nahrhaft gute Lüfte,

Fühlen die Bewegung lauer Winde;

Über auch der Sonne Blendung,

Und das Nahen ihrer Hitze!

Darum send' ich dir den Schleier,

Desßhalb kommen auch die Blumen;

Daß du Maies Freuden wirklich sehest,

Daß du Maies Schuß schon habest,

In dem hochgelegnen Jänner,

Dem du überliefert wurdest,

Als die Mutter dich gebar.

Mög' das Leben alle Januare dir

Auch als Mai erscheinen lassen!

Von Kindheit an hab' ich die Vision über die Monate, als läge abwechselnd einer hoch, und der andere tiefer; mit Januar, der hoch liegt, fängt's an. Ich bitte Sie, diesen Artikel nachträglicher Mythologie einen Augenblick mit mir anzunehmen: nachsichtig, wie alles Ubrige!

Heute Freitag den 20. Januar 1832. Kam A. mit dem Globe vom 12. zu mir herein: „Sie müssen den Artikel sur les femmes lesen; über die Ehe ganz neue Gedanken; aber zuletzt ganz mystisch.“ — Sagen Sie mir nur den Inhalt! — „Es soll eine Ehe Statt haben; und bei der auch Freiheit.“

Man soll in und außer der Ehe leben können. Eine Muster-
 ehe soll existiren, die das durch die That beweist.“ — Vor-
 eilig! schrie ich: ich verstehe das! Wie von einem kurzen Blick
 war meine alte Gedankenmasse auf einen einzigen Augen-
 blick beleuchtet. — „Lesen Sie nur; es ist ganz mystisch;
 wer weiß, was noch für Gedanken zur Weiterbildung dieser
 Ideen entstehen: sie fordern Frauen auf, ihre Inspirationen
 mitzutheilen u. s. w.“ — Ich verstehe; sagte ich: es ist schon
 in den Ehen so, wie sie sagen, die Saint-Simonisten, in den
 schlechten schon: sie fügen sich, und wollen auch frei sein; der
 ganze menschliche Zustand ist so: unbedingt — von innen —
 und bedingt — von außen. So ist auch, und kann nicht
 anders sein, die Ehe: aber mit Bewußtsein soll dies geschehn;
 und ich setze jetzt hinzu: daß dies überhaupt der Inbegriff
 höchster Bildung, religiöser, ist: Einwilligung, durch Einsicht
 und Herzensübung, in das Gegebene, Vorgefundene, Mögliche.
 Anschließen an das, was wir Höchstes kennen. Nun will ich
 den Globe lesen. —

Abends. Ich habe nichts hinzuzusetzen. —

Wie sonderbar ist es: daß die Menschen im Einzelnen
 weiter sind, als ihre Gesammtheiten, die Staaten, die uns
 regiren sollten, und uns wirklich beherrschen! Wenn sich zwei
 schlagen, so werden sie schon ganz allgemein für roh, un-
 menschlich, sittenlos, und dem Gesetz verfallen, gehalten: und
 derselbe Staat, der Heere ausendet, bringt sie zur Ruhe und
 Haft. Und diesen Zustand lassen wir uns gefallen: und nur
 Wenigen fällt er auf! Dieser aber scheint mir der wahre

Maßstab, an welchem wir, wie wir sind, gemessen werden müssen: dann haben wir, wie die Franzosen sagen, *notre vraie mesure*. Vor vieler Zeit schrieb ich schon: „Sie haben noch Sklaven und Krieg; und wundern sich noch.“ Wundern sich über Versuche! —

Freitag, den 3. Februar 1832.
Abends 11 Uhr.

Man kann es gleich merken, ob Einer zu seinen Gedanken zuerst aus einem Buche — Schwarz auf Weiß —, oder unmittelbar aus der Welt, in allen Farben und Formen der Natur, gekommen ist; nie korrigirt sich das. (Für nichts sollte ein Kind so gehütet werden, als viele Dinge zu lernen, wenn man ihm nicht die Fragen nach diesen Dingen einzugeben weiß). Noch schlimmer ist es aber, wenn Einer ein ganzes Gedankengebäude in sich aufgenommen hat, wo viele hohe Fragen beantwortet werden, die er sich nicht selbst würde vorgelegt haben. Trauriges Exempel! welches ich oft vor mir habe. Kommen solche Fragen vor, so werden sie von solchem Schüler nicht erkannt; sie und ihre vielfältigen Beziehungen schneiden bei ihm nicht ein: als äußere Zeichen regen sie nur die langen — hier leeren — Antworten, Deduktionen des Lehrers auf; von dem man nur ein Wort brauchte, welches aber solche Schüler nicht auszuwählen wissen, weil sie's nicht erkennen, und aus den großen Reden, — die der Lehrer, ohne Gespräche, halten mußte, — nicht auszuschneiden wissen. Trauriges Spektakel erstickter Köpfe! Langweiliges Aushalten für ignorante Selbstdenker!

Februar 1832.

An den Fürsten von Pückler-Muskau.

Montag, den 6. Februar 1832.

Sie sind jetzt, Lieber Fürst, mein wahrer Trost (ein Freund, Gleichgesinnter, wie dies Goethe in der Elegie Hermann und Dorothea bezeichnet) in der gebildet = unverständigen Welt, der das gesunde, unschuldige Verständniß ganz abhänden gekommen ist! Erscheint ein großes neues, auf neue Beziehungen sich richtendes Kunstwerk, von welchem ich den Gram haben muß zu sehn, zu hören, daß es auf das Publikum wie Regen auf Marmor herabfällt, der den nährenden Tropfen widersteht, anstatt sich neues Leben aus ihnen zu saugen; und welches Publikum zu beurtheilen vorgiebt, was es erst zu begreifen erlernen müßte; wenn ich diese Menschen fein und dummdreißt schnattern höre, und verzweifelt in Schweigen verfallen muß: so kommt ein Brief aus Görlitz, der mich tröstet, erheitert: der Victor Hugo'n und mich rechtfertigt; mich aus der Einsiedelei errettet. So kam heute Ihr Billet an B., und Trost sprach es in meine Seele. Für welchen ich Ihnen hier danke. Danken möchte ich Ihnen für das, wofür Sie zu danken haben: für Unschuld. Es ist Verderbtheit; und nicht Mangel an Verstand, wenn der Mensch keine neue, ihm unbequeme Gedanken in sich aufnehmen will: Stupidität, wenn sie vor ihn treten, und er nicht merkt, daß es neue sind; höchste Infamie, erkennt er sie, und läugnet sie doch. Erfreulich, der ganzen Seele wohlthuend sind Sie; der, mit wahrer Kinderart, Neues merkt, aufnimmt, anerkennt: — wo ich noch das herrliche Schauspiel habe, zu sehn, wie es sich all der

vorbereiteten, großen Gedankenmasse willig und schnell nur anzuschließen hat! Wir vergessen immer: mich meine ich; daß diese schwere, mühsame, ehrliche Vorbereitung durchaus nöthig ist; und daß deswegen das, wofür ich Ihnen danken möchte, so sehr selten gefunden werden kann.

Kommen Sie nächstens: heute, wenn Sie können, daß wir über „Spandau“ ein wenig sprechen: mir ist es ein großes Bedürfniß; und mich dünkt immer, ich hätte viel darüber zu sagen: Sie wissen gewiß viel. Kommen Sie also wo möglich.

Februar 1832.

Sein Geist, seine Seele und sein Herz haben keine Gespräche miteinander. Der einzig amüsante Umgang.

Mein Körper ist vergnügt, wenn ich mich wohlbefinde; ich bin unterhalten, wenn man mich nicht ärgert. Ein Fest wird gestört, wenn man dies thut! —

Mittwoch, den 8. Februar 1832.

Vor mehr als acht Tagen behauptete ich, alles von den Saint-Simonisten möchte sein, wie es wollte; nur Religion könnten sie's nicht nennen; das wurde mir hart abgestritten, und gesagt: dies habe man früher auch behauptet, und es wurde so viel dabei geredet, daß ich als Ignorant schweigen mußte: da ich sah, daß ich nicht verstanden ward. Gestern getraute ich mich zu sagen: sie nannten sich wohl nur Religion, um unantastbar zu sein: das fand bessern Eingang, da es praktischer zu verstehen war. Aber meine eigne Meinung

ward mich gelehrt: und wahrscheinlich überhört, daß ich sagte: eine Religion könne nicht deductirt werden; (sie muß offenbart als Gebot werden: oder bewiesen durch Wunder, wozu sich Christus fremde große Lehre noch bequemen mußte;) sonst ist sie eine Lehre der vorhandenen Vernunft angereicht.

Das ist aber das Schöne unseres jetzigen Zustandes, daß das Gute und Heilsame bewiesen werden kann, — und also bewiesen werden muß —, und daß das für Recht Anerkannte uns zum Höchsten in uns führt, und so von uns geehrt wird, wie die unerwartetste Offenbarung, von Hören von Engeln aus den Wolken gereicht! Diese unumstößliche Anerkennung des Rechten, diese heilig gewordene Verehrung dafür, ist jetzt religiös, aber nicht mehr Religion. Das ist jetzt das heilige Antlig Gottes, welches wir erkennen: eine Evidenz, der nichts widerstehen kann, die alle Gesichte nach und nach ausschließt. Jeder muß seine bildlichen Privatvorstellungen seines Verhältnisses zum großen Gott aus den Mitteln seiner eignen Phantasie nehmen.

An den Fürsten von Pückler-Muskau.

Sonnabend, den 18. Februar 1832.

Rüßt man doch eine gelungene Pflanze — zartere in Gedanken — lobt, grüßt man sie! Wie selten ist mir in der Welt ein Kern des Menschen, sein Herz, so gelungen und rein erhalten vorgekommen, daß er, willig und freudig, ihm persönliche und momentane Vortheile fahren ließe, wenn seine Überzeugung eine andre werden muß. Ihnen, geehrter

Herr, danke ich das tröstliche Schauspiel, und will mich des Danks der Erkenntlichkeit nicht schämen: ich muß und will sie Ihnen laut zurufen. Welche Stärkung — ja, ein großtropfiger Mairregen auf dortdürstigem Boden — waren mir gestern Ihre edlen, reinen, unschuldigen, milden, stillen und festen Vorsätze! Welcher Trost, welche Bürgschaft! Auf der verwirten Erde solch edle Freunde zu hinterlassen! Bürgschaft, daß mehrere so sich finden werden; Ihnen wieder zum Trost und zur Nachahmung.

Auch ich bin hier unpersönlich: meiner Person kann nicht viel mehr durch die neu gewonnene Einsicht anheim fallen. Das weiß ich so gut, und besser, als ein Zwanzigjähriger, der mich ansieht. Aber Glück auf! Die alte Erde muß sich erhehlen; und die kommenden Menschen besser und glücklicher sein. Dies Billet wird, wenn Sie's aufheben, mit der Zeit Werth für Sie bekommen, in der ich nicht mehr werde schreiben können. Adieu lieber Fürst! Für Barnhagen ist's ein Geheimniß!!!

Frühjahr, 1832.

Enseignement par le Père suprême. C. 8. Un-
ergründliche, nicht tiefgeschiedene Annahme: „Il y a des êtres à affections profondes etc. il y en a d'autres à affections vives, rapides, passagères etc.“ Das sind keine Grundunterschiede, und besonders gar nicht so geschiedene Anlagen bei den Menschen. Ich glaube vielmehr: daß für jeden Menschen ein anderer existirt, in welchem er allen seinen Forderungen entsprechen fände; und daß die, welche der Père als die tiefen Na-

turen bezeichnet, im Laufe der jetzigen Welt, sich darin irren und obstiniren, daß sie eine, zwei, drei Eigenschaften im geliebten Gegenstand für alle annehmen, und, vorurtheilsvoll und entzündet, vor diesem Gegenstand wie vor einer zu nehmenden Festung, tapfer, standhaft, treu u. s. w. bleiben; und daß die Naturen, die der Père für die wankelmüthigen hält, nur noch ungebildeter sind, und bewußtlos gar nur eine oder zwei Eigenschaften vom Gegenstand ihrer Neigung fordern; sich aber auch anstellen, als hätten sie den Inbegriff ihres Lebens vor sich, und dessen vollständige lebendige Förderung. Diese Konfusion avancirt sich in's Unendliche, und wird reichlich genährt von alten, groben, verehrten Irthümern. Inbegriffe zu finden für Herz, Sinn, Förderung aller Art; für Haus, Leben, Ökonomie, Freiheit, woran europäische Liebe und Ehe Anspruch macht, ist ein so vielseitiges Glück, erfordert solche Glücksfälle, daß ich einen jeden frage, ob es gehofft werden kann, wie wir jetzt noch alle sind. Nicht so viel Werth auf Wahlen der Neigung muß gelegt werden; nicht so viel anderes ihr von Gewicht beigelegt: nicht so viel Rohes und Künstiges beigemischt werden. Dies öffentlich und rechtlich unterlassen zu dürfen, ist, dünkt mich, der erste Schritt, den alten Mißschritten Einhalt zu thun; an diesen leidet die Welt. Wem es gut geht, braucht gegen den Andern Gewalt — der Rest der Welt ist seine *maréchaussée* —. Wem es schlecht geht, der lügt; er muß. Denken thun nicht drei. —

S. 16. Der Priester soll die zwei Naturen, von denen hier ausgegangen wird, leiten, berichtigen, bestimmen. Unnütz: und unthulich: bloß weil nicht nach dem rechten Punkt des

Irrthums hingekommen ist. Ist die große, alte, schadhafte Mauer des verjährten Vorurtheils umgerissen, gestürzt, so wird der geringste, nur nicht gestörte Verstand diese komplizirt scheinende, aber nur verwirrte Sache klar sehn. Kann eine Neigung ohne Anreiz existiren? Gibt es eine gerichtliche äußere Garantie für geschlossene oder bekannte Freundschaften? Ist nur ein Hausstand heilig? Ist es nur Kindererziehung, oder deren Behandlung? Haben diese irgend eine Garantie? Können nicht grade Eltern die bis zum Tod martern, physisch oder moralisch? Ist intimes Zusammenleben ohne Zauber und Entzücken nicht unanständiger, als Ekstase irgend einer Art? Ist Aufrichtigkeit möglich, wo Unnatürliches gewaltsam gefordert werden kann? Ist ein Zustand, wo jene, also die Wahrheit, also die Grazie, also die Unschuld, nicht möglich ist, nicht dadurch allein verwerflich? Weg mit der Mauer! Weg mit ihrem Schutt! Der Erde gleich sei dies Untwesen gemacht! und alles wird auf ihr erblühen, was leben soll, Eine Vegetation! —

An den Freiherrn von Kunoht.

Mittwoch, den 21. März 1832.

Gleich den Tag nachher, als ich die Ehre gehabt hatte, Sie bei uns zu sehn, hätte ich Ihnen, geehrter Herr Baron, ein Wort schreiben sollen; ich dachte auch fest dazu entschlossen zu sein; und unterließ es doch. Der bessere Theil der Unterlassungsgründe war eine Art von Scheu; die Sie gewiß zu

deur

deuten wissen werden. Ich mochte nicht so positiv auftreten, mich nicht so kompakt, als Person darstellen, oder aufdrängen; und wollte warten, bis ich die Ehre Sie wiederzusehn haben würde. Da aber Ihr Besuch sich verzögern muß, und Barnhagen mir nun schon zweimal bestellte, daß es Ihnen leid ist, sich mir gleich zornig gezeigt zu haben; so finde ich mich gedrungen Ihnen zu sagen, daß ich den Zorn überhaupt liebe, — tiefe Äußerung unserer Gerechtigkeitsliebe; Recht, welches wir nur mit dem Leben aufgeben können: und, dies Recht unterdrückt, wirklicher Tod, in allem Sinn —, und die Art ihn zu äußern der wahre tiefe Punkt ist, der mir den Menschen als solchen zeigt, oder als eine verirrte, verwirrte Abart.

Ich bin so frei Ihnen zu sagen: Ihr Zorn gefiel mir — ich fühlte ihn gleich mit — und ich erkannte meine Art Zorn auf Ihren zuckenden Mienen; wie ein leuchtendes Bliß, welches mich etwas in Ihr Inneres schauen ließ. Das war sogar besser — wie ich schon sagte — als eine Zeichnung von Ihnen! Sehn Sie den Zufall gefälligst auch so an: und genehmigen Sie, daß unsre Bekanntschaft von einem Bliß erleuchtet ward!

Auch ich hätte mich zu entschuldigen; wären mir Ihre schmeichelhaften Äußerungen nicht zu Ohren gekommen. Ein in Kissen eingewickelter Leidender muß sich nicht allein mausfada fühlen, er muß es auch sein! und doppelt, zehnfach Dank wissen, wenn man ihm unter solcher Hülle nur noch nachforscht!

Mögen Sie sich bald so fühlen, daß Sie mir noch eine

Untersuchung gönnen möchten; ich will dann mein Bestes thun! Hochachtungsvoll und ergebenst.

Friederike Barnhagen.

An den Fürsten von Pückler-Muskau.

1832.

Kluger Fürst! der Notre Dame würdigt; und im Gegentheil derer, die auch für Klug gehalten werden, alles Neue als solches erkennt, und in sich zurecht stellt. Versäumen Sie ja nicht! diese neusten Hefte! Gründlicheres, Rechtshaffeneres, Klareres, Einfacheres, Unwidersprechlicheres ist wohl nicht gedruckt. Sie geht, die Welt; wie die Erde. Wir Menschen merken's nicht; nur die Denker, die Gelehrten erspähen es; wir lassen's uns beweisen, und glauben's. Ginge sie doch sichtbarer, schneller! Unser Leben ist mir nicht lang genug; ich zu alt schon: und möchte noch gerne mitschmausen. — Ich bin krank; wie der Frühling; Reminiszenzen von Blüten, Blättern, sonstigen Frühlingen, rauher Wind, Flugsitze, Schauer, Sonnenschein, Unbehagen. — Sie sind ein Schöpfer: ein Hirte im Thal, ein Autor da dort; und so ist auch Ihr Frühling sogar besser. Besegne es Ihnen der Höchste! Ich thue es auch; B. hat Recht: ich denke es immer: Segen hilft. —

→ Ein Erdbändiger sind Sie; und thun es in Muskau zur größten Evidenz dar. Welcher Geist der Einsicht, und Kraft der Ordnung und Ausführung webt und lebt da in den

lieblichsten Bildern und Erschaffnissen! Reich gezeigt einem jeden — grade nach dem Maße was er aufzufassen fähig ist: ich fühle ein Bedürfniß, es dem Schöpfer zu bezeigen, daß ich es in großem Maße genieße und bewundre! —

An Frau von Ephraim, in Wien.

Berlin, den 22. Mai 1832.

Sie werden sich freuen, herzliche, treue Freundin, meine Handschrift zu sehen, wie ich mich vorgestern freute, als mir Mariane schrieb, daß Sie ausgefahren waren. Wir können uns also noch sehn; noch sprechen, noch schreiben, noch von einander wissen. Ich triumphire. Wir waren Beide sehr krank; ich bin noch nicht wohl; und schreibe mit Nachtheil, aber jetzt mit Vergnügen. Thun Sie sich nur recht viel zu Gute! Leben Sie nahe den schönsten Bäumen. Seit mehreren Jahren fahre ich nur nach Schöneberg spazieren: und jedesmal begrüße ich laut Ihr Haus. Meine Klein-Nichtchen kennen es schon. „Frau von Ephr. ihr Haus“ sage ich, vielleicht zum Erstaunen der Andern. Es ist ein Gruß, ein Segen, ein Andenken! Nie sehe ich einen ausgezeichneten Baum allein; immer laut mit Ihnen. Welcher Verlust, von seinen eigenschaftsvollen Freunden getrennt zu sein! Wo ist Dienstfertigkeit, Kinderbescheidenheit, Einsicht, ewige sonnenblickende, alles belebende, ermunternde Laune, die keines Wißes bedürfte, und ihn nur ewig bei Ihnen von sich zu werfen

hat; wo ist Feinheit, altadlige Artigkeit, Betragen zu und für alle Menschengattungen, Wirthlichkeit in größter Eleganz? Wo ist eine Ephraim, seit Sie weg sind? und tausend Gespräche, die ich nur mit Ihnen haben konnte: dieser Blick und Wortwechsel! Ach mit jedem entfernten Freund geht ein Stück Leben von uns selbst weg! Ich habe zu viele, zu herrliche, durch Tod und Trennung verloren! Fast stehe ich, rauhem, fremden Wind ausgesetzt, entblättert da. Gott soll aber meine Klagen nicht heimsuchen; und mir den Rest lassen!!!! Ich hörte genau von Marianen, wie schön es in Wien bei Ihnen ist: und dies versüßte mit mein Leben hier. Es ist ein Glück, mit einer vortrefflichen Tochter als Mann und Frau zu leben! Mögen Sie's Beide allseitig erwägen, und schätzen! Dabei, daß Sie es tief und glücklichst empfinden. Aber wie machen wir's, daß wir uns sehn? ein Stück zusammenleben? Haben die witzigen Dämonen nicht nun die Cholera erfunden; als Contrecoup gegen Chaussee, Dampf und Eisenbahn? Konnte man vorigen Sommer weg, kann man es diesen? Nicht aus Besorglichkeit: aus Schwäche und Krankheit muß ich bleiben, so hat mich die Einwirkung dieser Krankheit, ihre Luft, dahingenommen. Paix là-dessus! Ich käme nach Wien zu meinen Freunden; zu Ihnen. Das sind meine Vatikans, meine Bildergalerien, meine Schweizerberge, die ich besteigen will. Vielleicht lebe ich künftigen Sommer noch. Vielleicht bringt auch dieser mich noch hin. Jetzt nur bin ich noch nicht recht reisefähig. Ich bin stolz darauf, daß wir Beide genesen sind: wenn ich mich freue, fühle ich mich immer stolz. Ist das unnatürlich? unrecht? Ich weiß

nicht recht. Wie lange hatte ich diesen Liebesbrief schon auf dem Herzen! Und doch wohl läge er ohne eine äußere Veranlassung noch wohl darauf. Mlle. F., eine angehende Sängerin, bringt ihn Ihnen. Beschützen Sie sie, à la Ephr.! Sie ist voller Talent, nur noch nicht das, sich geltend zu machen. — Ihnen steht in Wien alles Gute zu Gebot, obenan Ihre Schwester, Ihre Nichten! Bitte, bitte! diese Damen alle!!! auch meine Freundin Fr., die ich hier tausendmal herzlich umarme; auch sie kommt nicht hierher, ich muß hin! Auch Sie, liebe Henriette, nehmen Sie sich der jungen unschuldigen Fremden an; wie Sie es können, und sie ist für Wien und für weiter geborgen. —

Nun, theure Freundin, erlauben Sie mir, Ihnen eine Anekdote zu erzählen. Vor mehr als 20. Jahren sollte ein Akteur in Nürnberg den Marinelli als Gastrolle spielen. Es schlägt sechs; das Publikum pocht, es soll angehen: ein Viertel, es geht noch nicht an; halb! der Mann tritt in habit habillé, den Degen an der Seite, heraus, ein Paar Schuhe in der Hand. Es wird still. „Sehen Sie, meine Herren, ich habe Schuh; aber jetzt hab' ich sie erst bekommen, und nun kann ich sie nicht anziehen, sie sind zu eng!“ Applaudirt. Das Stück geht an. Nun komme ich. „Ich habe fein Papier, aber ich kann nicht darauf schreiben.“ Applaudiren Sie mich: ich habe die Schuh in der Hand: ich schicke Ihnen das feine Papier; hier ist's! Sur celà je vous dis le bon jour; je vous embrasse! Mit der alten Liebe! Ihre treue alte

Fr. B.

Milder als Mairagen sind Kinderküsse. Rosenduft, Nachtigallton, Verthenwiebel, — Goethe hört's nicht mehr. Ein großer Zeuge fehlt. —

Sommer 1832.

Von allen Autoren, die ich kenne, hat keiner einen größeren, reicheren, inhaltvolleren Gedanken ausgesprochen, als Saint-Martin; durch die Worte: „Unsre künftige Glückseligkeit wird darin bestehen, daß wir jeden Augenblick etwas Neues erfahren werden.“ Dann auch nur werden wir befreit sein, und am Erschaffen Theil haben. Jetzt müssen wir nur wiederholen, in Variationen auf derselben Beschränkung: gewiß Folge einer Wahl; und Bedingung; diese aber schließt Vollkommenheit, also wirkliches, nothwendiges Glück aus. Sonntag, noch in meinem Krankenbett, den 29. Juli 1832. 10. Uhr Morgens. Saint-Martin ist mein größter révélateur.

An Auguste Brandt von Lindau.

Sonnabend, den 10. August 1832.

Endlich schönes Wetter.

Dienstag den 6. überreichte man mir Ihren Brief, liebe Freundin, mit vielen andern: die man mir in vier Wochen nicht geben konnte. Ich war in Todesrathen; er kaute mich schon, er hat mich zurückgespien. Jahrelange Beklemmung — ich kann sagen vernachlässigte, — ward den 7. Nachts so, daß ich von Bett auf Stuhl, von dem auf die Erde sank und in Agonie lag. Um 3 Uhr Nachts ein Uderlaß. Zu mir

gekommen. Noch sehr krank. Und alsbald bildete sich ein andres Übel auf den Rückenwirbeln. Geschnitten; gefährlich: das erste wußte ich nicht vorher, das zweite erfuhr ich hernach. — Große, lange Leiden: mit noch andern dazu. Seit acht Tagen fahr' ich aus. Mein Bruder Ludwig Robert antwortete mir nicht, dem ich nach Baden-Baden, wo er wohnte, hingeschrieben hatte! Fragen; Zweifel: sie, wußte ich, war sehr kränklich; und Dienstag endlich sagt man mir, er sei todt. An einem Nervenfieber; den 5. Juli. Worte sind blaß. Schweigen heißt Reden. Mein Religionsbruder. Jede Überzeugung theilten wir. Jeden Gegenstand der Intelligenz und des Lebens haben wir durchgemacht. Erzogen habe ich ihn, gepflegt; in allen Stücken. Ein besseres Stück Jugendleben liegt auch von mir in Badener Erde. Gott wollte es: er ist klüger. Das war meine Konvaleszenz. Ich sage, Gott hat Recht; und weiß es. Ich bin sehr gefaßt, und denke über alles wie immer. Je ne suis pas gâtée. Wie schön sind die Worte von Goethe, die Sie schrieben: die einfachen. Wo sind all die Todten? — Mehr, theure Freundin, kann ich nicht schreiben. Die besten Grüße Ihrer ganzen Familie. Gott schütze Sie für Krankheit; und lasse Sie bei einander! —

Nach Beendigung unseres Schicksals haben wir gleiche Gefühle wie vor Anfang desselben. Eine Art von vaguem neugierigen Jugenddasein, ein zum All gehöriges Dasein. Wenn man sich nun einmal hat verlieren müssen, so ist es schön, diese kleine Seligkeit, diese zweite Jugend noch auf der

Erde abzuleben, sie auch nur zu kosten. Welch ruhevolleres, genußergiebigeres Daseinsgefühl ist es, gleichsam nur zur Atmosphäre gehörig, mit ihr und durch sie zu leben; mit einem Geist gekrönt, der dies betrachtet; mit einem Herzen im Busen, welches dies allen Mitgeschöpfen verschaffen möchte! Dann ist nur Gesundheit nöthig, die uns nicht trennt von der Atmosphäre! Ich erwarte mir in aller Ewigkeit, wie Sainto Martin, immer neue Offenbarungen. Wie schwer aber gelangt man zu ihnen! Wie lange bleiben sie aus! Welche Schmerzen müssen wir durchmachen! Aber ich danke für das Schimmer: Tag!

Dienstag früh, halb 8. den 27. Novembre 1832,
Wieder nach einer, in einer harten Krankheit!

An Ernestine Robert,

Montag, den 3. Decembere 1832.

Obgleich meine Nacht leidlich war, so wachte ich doch öfters, und bekam die größten Skrupel über Moriz's Gesundheit. Ich bin so mißtrauisch geworden! — Zwei Jahr selbst, nicht mehr kränklich, sondern ernstlich krank: und —!!!! Es kam mir mit einemale unwahrscheinlich vor, daß Sie in's Theater gingen, und ich glaubte Moriz krank, und Sie wollten mich nur schonen. Ich bitte Sie, sagen Sie mir auf Ehrenwort, daß alles gesund ist, und ich will es glauben. „Das Alter macht mich schwächlich, ich bin gar sehr gebrechlich!“ Also pardon! Vergessen Sie, liebe Ernestine, meine Reintwand nicht!!! Ich möchte gerne für 15 Rtl. haben. Der

feindliche Weihnachten naht. — Wäre es nicht so dunstig und ma santé si chancelante, so besuchte ich Sie diesen Morgen. Ich habe Fanny noch nicht gesehen. —

An die Fürstin von Pückler-Muskau.

Sonnabend, den 8. December 1832.

Als ich gestern vor dem Hause Ihrer Durchlaucht war, um meinen stäten ergebenen Willen zu zeigen, mußte ich einen schönen Schreck einnehmen! — Ich bin sehr über Fürst Carolaths ernsteres Unwohlsein betreten! und bitte, mich wissen zu lassen, wie es ihm heute geht. — Ich — habe, ohne einen Fehler begangen zu haben, eine Höllennacht durchlebt. — Als ich gestern Mittag zu Hause kam, fand ich die gütigen Zeilen von Ihnen, liebe Fürstin; warum geht's uns denn so! Barnh. liegt auch krank zu Bette. Aber wir sind verdammt — wir besonders, die wir nicht darin geboren waren — in einer Nebelwolke zu leben: und dazu sind wirklich unsre Organe nicht eingerichtet. Ich will doch ausfahren: meine Nerven bedürfen es: ich könnte überhaupt komplette Fabeln von meinen Zuständen erzählen. Fahren Sie auch aus, liebe Fürstin! und so bald es geht, zu mir. Abends sind doch jedesmal bei mir einige anzuhörende Menschen zu finden. Vorgestern sogar Mad. Milder sehr schön! Fein organisirte Menschen müssen Berstreuung haben; andre Occupation als sich selbst, für ihre Nerven. — Ich bin nicht mehr allein. — Gott schütze Sie! —

„Il est assez puni celui qui est coupable; souffrir, c'est être innocent." So unendlich wichtig mir dieser Spruch ist, so vergaß ich ihn doch immer und Robert mußte mir ihn immer sagen und schreiben. Nun ist er todt; der Spruch ist mir zum Glück eingefallen, und da will ich ihn zum zehntenmal niederschreiben: nun gilt er für Robert und mich. — Tod. Fremder Tod. Noch fremder als das Leben. Lauter Wunder; nicht ein paar Wunder. — Aber eine Zeile fehlt hier aus dem Spruch; ich werde ihn wohl in einem andern Buch noch wieder finden. Sonntag Morgen, höchster Nebel, am 9. December 1832.

[„Il est assez puni par le sort rigoureux,
Et c'est être innocent que d'être malheureux."]

An Frau Stadträthin Mendelssohn-Bartholdy.

Montag, den 24. December 1832.

Erlauben Sie, liebe Freundin, daß ich den hohen Geburtstag heute, auch als den Ihrigen feiere! und mit einem kleinen Angebinde Ihnen alle Erdenfreuden antwünschen darf! Gesund, wie diese Stämmchen, seien Sie immer, und nur freudig: Erblühendes begegne Ihrem Auge immerhin, den December durch, bis zum künftigen! Ihren Datums-Geburtstag habe ich versäumt: verzeihen Sie das einer Person, die keinen Geburtstag haben durfte; nämlich unter einem Vater lebte, der so streng dies nicht litt, daß wir nicht einmal das Datum von den unsern wußten. Ich weiß noch immer nicht

das des meinigen, noch das meiner Geschwister, noch das meiner Eltern ihrem nicht; und nur im festgestampften Alter, habe ich mit der andern Jugend, Geburtstage kennen gelernt, aber nie ihre Datums zu behalten, — außer Goethens und unserm König seines. — Also Nachsicht und Verzeihung mit der Allfränkischen! Sie werden doch gestehen, daß selbst noch in Ihrer Jugend, weder Weihnachten noch andre Geburtstage herrschten, wie sie es jetzt thun. Luftballons, Telegraphen, Eisenbahnen, Gedanken-Perspektive werden noch kommen (mit denen man Gedanken durch die Köpfe sieht), Wettermacher, und ganz neue, uns unbekannte Feste. Ich lade Sie und mich schon jetzt darauf ein: denn an Sterben wird nicht mehr zu denken sein: das ist eine inadvertance, und dagegen wird zuerst gewirkt werden. Aber plötzlich Adieu! Heute ist ein Tag, wo Sie anderes und mehr zu thun haben, als sich von mir umherführen zu lassen. Heil und Segen zu dem Feste, und jeder Tag sei Ihnen und den Ihrigen eins! Die alte Freundin Friedrike Barnhagen.

Was man Leben nennt, und was es auch ist, heißt eigentlich nicht an seinen Anfang noch an sein Ende denken; darüber durch Sensationen und Geisteskombinationen zerstreut sein. Kinder leben wirklich: oder Andre, die eben so das Leben an sich vorbei gehen lassen können, — nicht Eitle und Prahler, die leben gar nicht, — oder Solche, die ein festes Bild für ein Leben nach dem Begraben haben; oder Solche, die aufrichtig das Wunder des Daseins betrachten, dies ohne vorgefaßte Meinung immer wieder von neuem studiren; und

noch glücklicher, wenn denen ihre Kindersensationen bewahrt geblieben sind: denn sie haben ein schweres Theil! — Und doch jammert man so, wenn ein Kinderengel stirbt! — Ach! wie glücklich muß man Kinder machen; lassen!!!! wie für ihre Gesundheit sorgen! Welche harte Sünden muß ich an Kindern ausüben sehn!!! — Gott allein kennt diese Leiden. Sie sind gradezu der zweite härtere Theil der Schmerzen der falschen Liebe: der falschgefaßten.

Morgens 10. Uhr. Sonntag, den 30. December 1832.

An Ernestine Robert.

Montag, den 31. December 1832.

Ich denke, wünschen hilft.

Bewegen doch eben so zauberhaft Gedanken und Willen Hände, Maschinen; Welten, möchte man sagen.

Und so wünsche ich Ihnen denn dieses Jahr, als Chef vieler und all Ihrer Jahre, gute, feste Gesundheit; Erstes, Bestes, Unentbehrliches! Harmonie mit der Atmosphäre, und allen Begegnissen. Und noch eine Menge allerlei unerwartete angenehme Begegnisse; außer dem Gelingen aller Wünsche! Zum Geburtstag angenehme, klugerdachte Geschenke; auch schöne Gedichte! Wem Hygea den Rücken lehret, der sieht Apoll auch nur abwärts gewendet: und so vermag ich nicht einmal so viel, als voriges Jahr; und bringe Ihnen meine Wünsche nur in Hausmannskost diesmal dar; und den Wunsch, daß mein kleines Angebinde Gnade vor Ihren Augen finde!

Ich erhielt zu meinem größten Beifall eine solche Tasse, und ruhte nicht, bis ich eine zweite fand. Unmöglich war es, eine Kanne und Topf dazu zu finden. Trinken Sie daraus; Sie sind elegant genug dazu, (von mir verlangte man dasselbe). Nehmen Sie mit meinem Willen vorlieb, Ihnen etwas Bierliches anbieten zu wollen! Mir war es versagt, es in der Stadt zu suchen. Erlaubt es irgend mein Befinden, so gratulire ich Ihnen morgen selbst. Wernhagen, der in keinem Fall aus kann, beauftragt mich, Ihnen seine herzlichsten Glückwünsche darzubringen!

An die Fürstin von Pückler-Muskau.

Freitag, den 18. Januar 1833.

Mit einer wahren Passion schicke ich Ihre Durchlaucht beikommende vortreffliche, von mir gekostete Birnen — zweierlei Sorten — so überzeugt bin ich durch langjähriges Erproben von ihrer efficacen Wirkung gegen den Husten. Das einzige Mittel, welches ich, bei den verschiedensten Ärzten, und Mitteln, efficace gefunden habe. In jedem Fall schmecken sie vortrefflich, und sind durchaus unschädlich. Jetzt nur am Kölnischen Wasser zu haben. Man muß sie aber sehr ausprobiren, und eine Probe mitschicken: sind sie nicht gleich ganz weich, so werden sie's in zwei, drei Tagen; nur die Sorte muß es sein. Ich bin ganz stolz; daß ich Ihnen Einmal etwas schicken kann! das heißt, ich freue mich wahrhaft damit! Könnte ich Ihnen auch Abende so versüßen, wie Sie

gestern den meinigen: mich dünkt, und gewiß war es schon öfter, nie hätte ich Sie so liebenswürdig, thätig und belebend gesehn. Erhellen Sie bald wieder mein jetzt sonnenloses Haus! Das haben Sie davon: wie die Sonne, die alle Menschen inkommodiren und haben wollen.

Darf ich hier meine Fürstin Carolath grüßen! und sie bitten, mir morgen die herrlichen Kinder wieder zum Abend zu gönnen? Meine Augen bewachen sie; und nur Gesundes kommt ihnen, in jedem Sinne, zu. Die Fürstin selbst sieht mich gewiß wenn sie kann: ich bin in beides einverstanden, es halten sie Pflichten, oder Unterhaltungen ab: oft wird das zweite zur Pflicht, wenn das erste geflissend geübt wird. An allem nehm' und hab' ich meinen Antheil, was sie betrifft und thut —

An Alexander von Humboldt.

Donnerstag, den 24. Januar 1833.

Ew. Excellenz um eine kleine Audienz von einer Viertelstunde zu bitten, wag' ich hiermit, als von Ihnen selbst, Vermöhte. Es betrifft eine Kunstangelegenheit, bei der Ihr weiser Rath allein mir beistehn kann; daß Sie den eben so gut als gern ertheilen, weiß die Welt; und nicht allein die Jugendgenossen haben sich dessen, wie aller Wohlthätigkeit, mehr und mehr von Ihnen zu erfreuen. Noch immer leidend, muß ich die Stunden nennen, in welchen ich so glücklich sein kann, Sie zu empfangen. Morgens von 12 bis 3 Uhr. Abends

von 7 bis 10. Auch Barnh. ist seit vier großen Wochen nur zu Bette und zu Hause gewesen. Noch geht er nicht aus. Er weiß von meinem Vorhaben nichts; und könnte er, würde er aus Bescheidenheit befehlen, daß ich mein Anliegen Ihnen nicht vortrüge; ich habe aber eine andre Ahndung, und ein von Jugend her genährtes Vertrauen: auch zu meinem Gesingen, wenn ich eine Sache stillschweigend allein vornehme! Mit alter und noch immer steigender Verehrung und Ergebenheit Fr. B.

An Ernestine Robert.

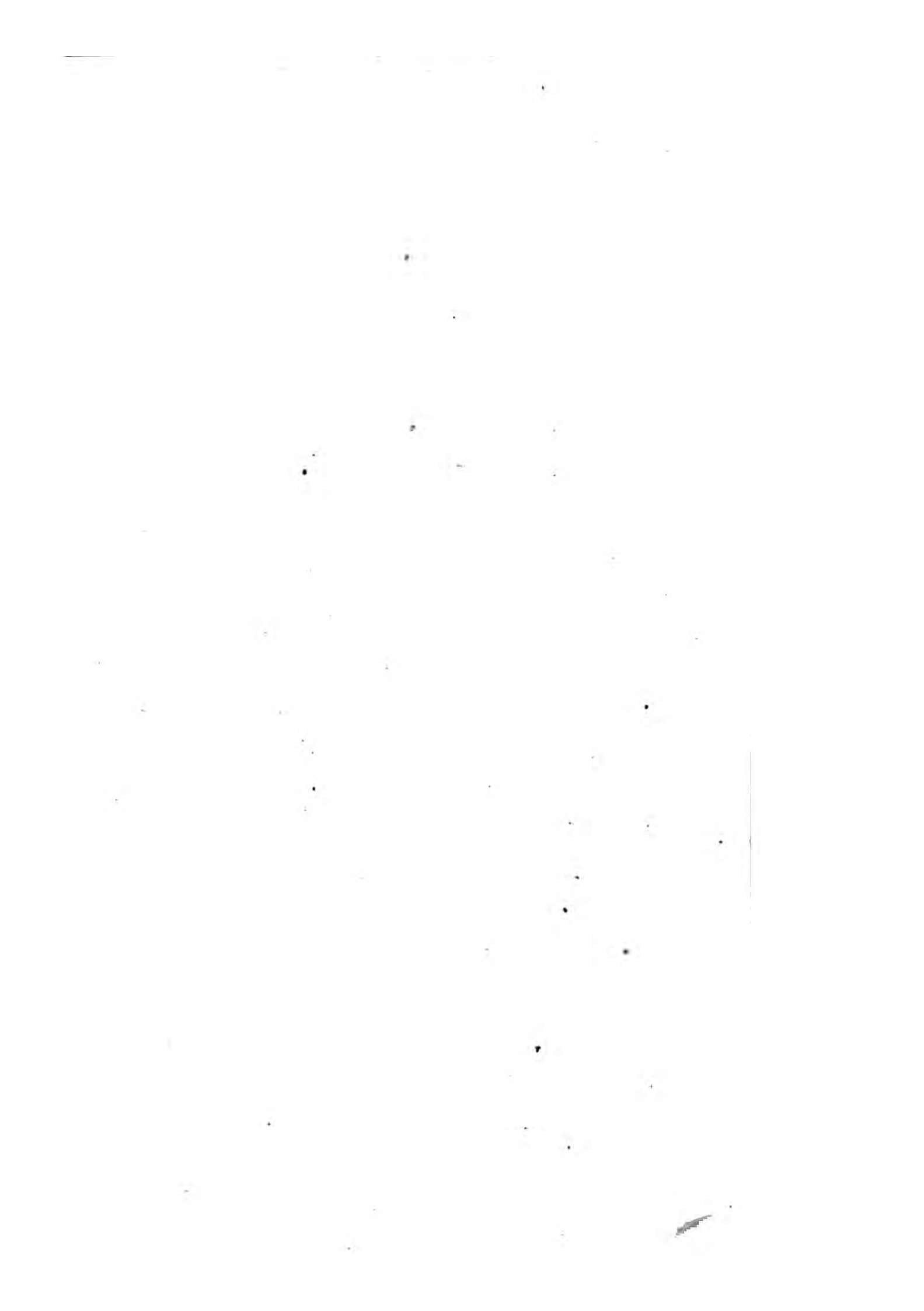
Montag, den 25. Februar 1833.

Ihre Musik hat mich gestern in's Leben zurückgerufen: und ich bin voller Sehnsucht danach! Nun hat mir Graf B. sagen lassen, er käme heute Abend mit Noten und Liedern: seine Frau höchst wahrscheinlich, sie war krank von den Fäden. Ich bitte Sie, Ernesta! kommen Sie! erfreuen Sie mich: machen Sie mir Ehre! Singen Sie schön wie gestern. Ich habe Blut geleckt; ich muß mehr haben. Parole d'honneur! ich wollte Sie ohne B.'s schon bitten. —

Ende Februars 1833.

Wilhelm Meisters Wanderjahre. Zweites Buch.
Neuntes Kapitel, gegen das Ende hin (S. 174.) Es ist nicht „der Geist des Widerspruchs“ — den ich absolut angesehen nie erkenne, außer als Tollheit —, „der sich hier regt.“ Daß aber

Wilhelm hier mit halber Überzeugung hörte, das ist richtig. Oft docirt man uns etwas vor, was so zusammengebaut ist, daß eben in diesem unorganischen Zusammenfügen das mit eingehämmert und eingekittet ist, was unsern ganzen Widerspruch lebendig begründet: wir können es aber aus dem festgefügtten, auch wohl wohlgefügtten Gebäude nicht gleich hervorkriegen, besonders nicht, ohne dies ganz umzureißen: und da bleibt uns denn sogar eine Art von Schmerz übrig, ein Lebendiges ganz mit uns Lebendes, zu uns Gehöriges, als Todtes, Getödtetes, ohne baldige Rettung mit eingekittet zu finden, und sehr ungern lassen wir es da ersticken: aber nicht aus Widerspruch sind wir unwillig, sondern bloß, den nicht auch als ein System hervortreten lassen zu können; je mehr Leben aber einer Überzeugung inwohnt, je tiefere und reichere Beziehungen sie hat, je mehr sie all unsern Anlagen zusagt und entspricht, je schwerer ist das grad als eine Maschine zusammenzufassen und so darzustellen: jedes System aber will zur Maschine werden: nur Ein groß und lebendig Organisirtes giebt es: die erschaffene, sich noch erschaffende Welt.



501135

